L. O. Angl.
101 t.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erin.

Auswahl

vorzüglicher irischer Erzählungen

mit lebensgeschichtlichen Nachrichten

von

ihren Verfassern

und

Sammlung der besten irischen Volkssagen, Mährchen und Legenden

von

K. v. K.

Sechstes Bändchen.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1849.

36. D.

Sagen und Mährchen.

Von

K. v. K.

Zweiter Theil.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1849.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

		Seite
1.	Der Biersee. Aus Kerry, Munster	3
2.	Die Bischofsinsel. Aus Kerry, Munster	9
3.	Der braune Mann. Aus Kerry, Munster	14
4.	Darby Duly und sein Schimmel. Aus Cork, Munster	23
5.	Der Drehstein des Unheils. Aus Galway und Mayo, Connaught	37
6.	Die drei Rathschläge	47
7.	Elfenbeute. Aus Cork, Munster	60
8.	Die Elfenburg und der heilige Quell. Aus Donegal, Ulster	70
9.	Der Elfenfürst von Knockma. Aus Galway, Connaught	81
10.	Fin Mac Cul und die Hexe mit dem Finger. Aus Donegal, Ulster	87
11.	Der Fluch von Kilconnel. Aus Galway, Connaught	95
12.	Der Geschichtenerzähler in Verlegenheit. Leinster	105
13.	Herr Dowling O'Hartigan	140
14.	Der Jagdruf des Elfenkönigs. Aus Cork, Munster	160
15.	Mac Eneiry, der Habgierige. Aus Limerick, Munster	163
16.	Melcha und der See der Rache. Aus Meath, Leinster	210
17.	Die mißlungene Rettung. Aus Galway, Connaught	226

Seite

18. Owney und Owney=na=Peak. Aus Limerick, Munster 230
19. Der Poltergeist. Aus Donegal, Ulster 252
20. Der Priestersprung. Aus Cork, Munster . . . 258
21. Der Räuber und seine Stute. Der Räubersturz. Aus Mayo, Connaught 261
22. Des Sackpfeifers Abenteuer. Aus Cork, Munster 268
23. Die Schwäne Lir's 275
24. Die Stadt im See. Aus Cork, Munster . . . 307
25. Sankt Columba 318
26. Sankt Kiran 325
27. Sankt Patrick 337
28. Vom versunkenen Lande. Munster, Connaught und Ulster 344
29. Die weiße Frau von Ballintobber. Aus Roscommon, Connaught 356
30. Das Wichtelmännlein. Aus Cork, Munster . . 363
31. Kürzere Legenden und Volkssagen 377
32. Einiges von irischen Heiligengeschichten und Volksüberlieferungen 422
33. Aberglaube 439
34. Sprichwörter 451
Anmerkungen . . . . 459—487

Sagen und Mährchen.

Zweiter Theil.

Der Biersee.

Wenn Du auf dem Wege ins Kerry das lange und hohe Gebirg ersteigst, auf dessen Kamm die Grenzscheide zwischen der Grafschaft Cork und dem Kerry läuft, so blitzen Dir allenthalben, bald aus dem Thalgrund, bald aus der Krone des eben erklommenen Berges, über dem wieder andere mit ähnlichen Wasserstücken sich erheben, kleine Seeen entgegen, die so recht — je nachdem sie in der Freie oder in dunkler Umgebung liegen, den heitern Sonnenstral oder finstres Gewölk widerspiegeln — das helle oder das nächtliche, das heitre oder das drohende Auge der Landschaft genannt werden mögen. Hast Du schon ziemlich Höh' um Höh' zurückgelegt, so erblickst Du links von Deiner Straße einen solchen, besonders lieblichen, See, den ein jäher Felsenring vollkommen kreisrund umschließt, und von dem Dir Dein Führer ganz treuherzig bemerkt, daß er „einst so voll guten Biers gewesen sei als je in der Stadt Cork gebraut worden," und das will nichts Kleines sagen, denn das Corker Bier ist eine viel und mit Recht berühmte und genossene Labe. Diese Märe vom Biersee erzählt er Dir aber etwa folgenderart.

In guten alten katholischen Zeiten, lange lange ehe Protestanten — mit Ew. Gnaden Verlaub — zu uns ins Land kamen, lebte Denis O'Donohoe in einem Thale in diesen Bergen, und er war ein großer Freund von den guten Leuten, und ihr König und ihre Königin kamen häufig, auf der Wiese, die vor des Denis Haus lag, im Mondschein zu tanzen; und eines

Abends, da der Denis ein Halbdutzend Geißen heimtrieb, die sich über die Berge verlaufen hatten, traf er den König der guten Leute unter einem Erdschwamm sitzend, der groß und rund im Schirm des hohen Felsens wuchs, der auf der Mitternachtsseite der Matte aufsteigt.

„Denis," sagte das Königlein, „hast du daheim etwas zu trinken für mich, denn ich bin so trocken wie ein Blasbalg, nach meinem Reigen auf dem Ring dort drüben."

„Ach, was könnt' denn," sagt der Denis, „so ein armer Mann meinesgleichen Ew. Ehren und Herrlichkeit geben, als ein Tröpflein Geißmilch; denn Wasser, denk' ich mir, werdet Ihr schon selber zu kriegen wissen."

„Ah, geh' mir mit deiner Geißmilch," sagte der Elf; „hast du kein Bier, Denis?"

„Bier, akuschle machrih (Puls meines Herzens)! wo sollt' unsereins Bier herkriegen an so 'nem Ort (der Potin[1] war dazumal noch nicht erfunden, Ew. Ehren). Nein, aber allersüßester Herr König, da ich Euch und Euern guten Leuten allen gefällig seyn sollte und möchte, — wenn Ihr eben nur für die Nacht mit einem Schluck Geißmilch Euch behelfen woll't, ei, so will ich dann morgen in aller Früh geschwind nach Bantry hinüberspringen und Euch ein Maas Bier vom besten was der Felix O'Sullivan im Keller hat, holen;

[1] Heimlich destillirter Branntwein.

und wiewol's sechs gute Stunden hin ist, will ich schon vor Nacht's wieder da seyn."

„Ei nun, Denis," sagt der König, „du bist halt eben ein herzensguter Kerl; und 's ist jammerschade, daß du und die Deinen nichts Besseres zu trinken haben sollen, als Geißmolken, um damit eure Erdtoffeln hinunter zu spülen. Komm' mit mir, Denis, und ich will dir — wohlgemerkt, wenn du mir eidlich versprichst, dem Pfarrer nichts davon zu sagen — Gelegenheit geben, daß du all' dein Lebenlang nie was Schlechteres trinken sollst, als das allerbeste Bier, du, sammt Kind und Kegel dazu."

Nun trank aber in der ganzen Freiherrschaft Bear kein Mensch starkes Bier so gern, als eben der Denis, und bis Ostern, wo er dem Vater Florenz beichten mußte, war's ja noch lange hin; er bedankte sich also bei dem Elf recht höflich und sagte ihm, er stehe ihm ganz zu Diensten, er solle nur befehlen. Der Kleine hieß ihn also seine Geißen da lassen und mit ihm gehen, worauf sie denn im Mondenschein über Fels und Thal fürbaß wanderten, bis sie an eine Halde kamen, wo sehr große Heide wuchs, so groß wie Denis noch keine gesehen. „Nun, Denis," sagte der König, „reiß dir jetzt einen rechten Armvoll von den Pflanzen da heraus; 's ist schon lang und manchen Tag her, seit ein Sterblicher eine Handvoll herausriß; seit den Tagen der Dänen nicht, die so klug als gottlos waren, hat der Sohn einer Mutter von der Pflanze Gebrauch gemacht. Komm' jetzt fort mit mir und ich will dir

zeigen, was die Dänen stämmig und stark machte, da sie der armen Iren Töchter fortschleppten und den jungen Leuten die Nasen abschnitten. [1]

Sie brachen also auf und kamen an den artigen See dort. „Nimm jetzt, Denis, einen Büschel von der Pflanze da, die du in der Hand hast, und fahr' damit gut in dem Wasser des Sees herum, und warte ein bischen, und du wirst dann schon sehen was geschieht." Der Denis that wie ihm geheißen, und nachdem er eine Weile gewartet und mit dem Elf geplaudert, hieß ihn dieser gehen und in seiner hohlen Hand einen Schlurf von dem Wasser nehmen. Er stieg also hinunter, schöpfte so viel in seine hohle Hand ging, und hatte es kaum an den Mund gebracht, so schrie er: „Potz Velten, nichts für ungut Ew. Gnaden und Herrlichkeit, 's ist mein' Seel' das beste Bier, was je gebraut ward; 's ist so stark, als Malz es machen kann. Ach jemine, ist's nicht jammerschade, daß ich nicht ein Kännlein habe, um der Judith und den Kindern einen Schluck mitzubringen!" Damit drehte sich der Denis, nachdem er „gesüppfelt" und geschlürft hatte,

[1] Die Dänen legten nach ihrer Eroberung Irlands den Iren eine schwere Schatzung auf; jeder Familienvater mußte jährlich eine Unze Goldes entrichten, und vermochte er wegen Mißgeschick oder Armuth seine Steuer nicht abzuliefern, so wurde er mit dem Verlust seiner Nase gebüßt. Diese Schatzung ward deshalb der Nasenzins genannt. Scherzend ließe sich fragen, ob nicht daher die Kurznäsigkeit der milesisch-irischen Rasse rühre? Bei dem ächten Volksschlag sieht man selten eine Adler- oder lange Nase. D. Orig.

bis er müde und ein bischen benebelt war, nach dem Elf um, der war aber nirgend mehr zu sehen und verschwunden. Und ungesagt kann man sich denken, daß der Denis im Heimgehen sich sorgfältig den Weg zu seinem neuen Bierkeller merkte; und auch das darf man sicher glauben, daß von dem Tag an der Denis und alle seine Angehörigen nicht faul waren, den See zu besuchen; und der Denis war ein viel zu guter Kerl, um's nicht seinen Nachbarn zu sagen; warum hätt' er auch nicht?! Alle Mannen im ganzen Bear- und Bantry-Gau konnten ihn nicht trocken trinken; und der Denis und alle seine Freunde wurden stark und dick bei dem Elfenbier, und seines Weibs Judith Gesicht wurde so rund wie ein Brodbackblech; 's Schlimmste aber war, daß das Getränk ihnen die Köpfe verdrehte, und sie Alle sich den Schlaghändeln ergaben. Es gab keinen Jahrmarkt noch Kirmes im ganzen Weststrich, ja bis Castletown hinunter, wo sie nicht einen Spektakel oder Schlägerei anrichteten. Nun sah Vater Florenz Barret, der Priester, daß da etwas nicht richtig sei, ließ also, wie die Beichtzeit herankam, den Denis O'Donohoe und seine Frau Judith und alle Nachbarn kommen; und Se. Hochwürden war ein viel zu feiner Herr, um nicht von den armen Leuten eine Beichte über Alles heraus zu drücken und zu locken; da aber sprach der gute Vater Florenz: „Oh Denis, Denis! wie hast du dich doch so mit den Mächten der Finsterniß einlassen mögen! Wie hast du dich dazu verstehen können, des Satans Brühe zu trinken? Nimmer, nein nimmer,

Denis, wirst du Absolution bekommen für dein Verkehren mit Teufeln oder Elfen, die bei mir all' eins schlimm sind, bis du mitkommst und mir zeigst, wo du dieses widerchristliche Getränke kriegst.“ So mußte denn der Denis, sehr gegen seinen Willen, den hochwürdigen Herrn zu seinem geliebten See führen; und — 's ist fast unglaublich! — so groß war die Tugend dieses Gottesmannes, so groß seine Enthaltsamkeit von allem Fleischlichen, daß er, so gern er auch was Gutes trank, wie irgend Einer, und sein Glas froh leerte, wenn's mit Anstand geschehen konnte, sich nicht einen Tropfen von dem verhexten Stoff, denn so hieß er's, über die Lippen kommen ließ; nein! sondern ein Evangelium [1] schleuderte er in den See, sagte das rechte lateinische Gebet her, schlug ein Kreuz an der Morgen- und Abend-, an der Mitternacht- und Mittag-Seite des Seees, und — in einer Handumkehrt war das Naß kein Malz mehr, und wieder so klares, kaltes, natürliches Wasser geworden wie je.

[1] Ein „Evangelium“ heißt, bei dem gemeinen Mann in Irland, ein auf einen Streifen Papier geschriebener Vers aus dem Evangelium St. Johannis; es wird als ein Amulet wider Hexerei, Krankheit und Unglück getragen, und den Kindern um den Hals gehängt. D. Orig.

Die Bischofsinsel.

Nicht gar weit von dem Dorfe New-Auburn, einem hohen Klippenvorsprung der felsigen Küste der westirischen Grafschaft Kerry gegenüber und von ihm etwa fünfzig Ellen abstehend, ragt wohl an die dreihundert Fuß aus der Meerflut ein kleines klippiges Eiland auf. Zwischen ihm und der Küste, von der es — seiner Nähe und Steingestaltung nach — einen Theil gebildet haben und einst durch das Toben jenes gewaltigen Oceans abgetrennt worden seyn mochte, dessen übermächtig gewordene Wogen hier auf ihr erstes Hemmniß stießen, schäumen und steigen unaufhörlich die Wasser, und mit ihrem Brüllen mischt sich das Geschrei, zwischen ihrem Brandungsgischt schimmert die Schwinge des Seegevögels, das hier in Scharen sich umtreibt, während auf dem abgeplatteten Gipfel des einsamen Klippeneilands, der mit einiger Erde spärlichen Graswuchs nährt, in stiller Ruhe und wie durch Zauber dorthin gebracht, einzelne Schafe um einen eigenthümlich gestalteten Stein weiden, aus welchem des Volkes Einbildungskraft und Sage das Bild eines Bischofs machte und von dem, wenn Du mit ihm am Felsenhang der Küste Dich lagerst, der Landmann der Umgegend in seiner drolligen Anschauungs- und Erzählungsweise Dir berichtet, wie's folgt.

Es war einmal — vor langen langen Jahren — ein Bischof, der hatte ein großes Haus auf der Insel dort. Hinüber und herüber aber zwischen seiner Insel und dem Lande kam er auf einer Zugbrücke, die er hüben und drüben je nach Belieben hinter sich herunterlassen oder hinaufziehen konnte.

War das nicht ein feines Jüngelchen von einem Bischof?

Der Bischof pflegte denn auf seiner Insel offen Haus zu halten und lud dazu Alle ein, die etwas gelten und sagen wollten im Lande, und traktirte sie fürstlich. Nur einen Tuck hatte er, der recht schlecht war für all' die gute Meinung, die die Leute von ihm hatten, und gar nicht ziemlich für einen Bischof.

Da lud er denn so 'n Stück Herren und Damen zusammen ein, von denen er wußte, daß sie recht viel Geld hatten, und hielt sie ein paar Tage recht flott und prächtig. Das war schon gut! Nach dem aber steht mein Bischof, so Morgens in aller Früh, auf, spazirt für sich in aller Stille an's Ufer, zieht die Zugbrücke hinter sich auf, und läßt die ganze Gesellschaft dort auf der Insel sitzen, so auf ein Tager achte oder vierzehen, ohne einen Bissen zu essen; und herüber konnten sie natürlich auch nicht. Unterdessen machte er sich kreuzlustig im Land herum. Wenn er nun denken konnte, die Gesellschaft habe Zeit gehabt zum Verhungern, wupps, machte er sich nach seiner Klippe heim, legte seine Zugbrücke wieder auf und spazirte hinüber nach der Insel, um zu sehen, wie's da stand; fand er sie dann Alle richtig Hungers gestorben, so nahm er ihr Geld und Gut, und schmiß die Leichen über die Felsen hinaus ins Meer, und kein Mensch, außer ihm selber, erfuhr ein Sterbenswörtchen davon.

Gut also: Sie sollen jetzt gleich hören, wie das Bischofsschenieh am Ende doch erwischt wurde. Wie

lang er's so getrieben hat, weiß man nicht, bis einmal einer von den alten Häuptlingen und seine Frau — eine gar gescheite kuraschirte Dame — die nicht weit von New-Auburn, drüben, wohnten, eines Tags die Sache zu bereden anfingen.

„Ist's nicht wunderlich," sagte die Dame, „daß man, so wie eine Gesellschaft zum Bischof hinüber geht, hernach doch auch gar nichts mehr von ihr zu hören und zu sehen kriegt."

„Kurios ist's," sagt der alte Häuptling.

„Spaß bei Seite," sagt sie, „ich hätte wohl Lust, das Ding herauszubringen."

Kaum war ihr das Wort aus dem Munde, so kommt zur Thür herein mein Bischöfchen spazirt und bittet die Zwei, ihm in seinem Hause die Ehre zu schenken.

„Mit dem größten Vergnügen nähm' ich Ew. Herrlichkeit gütiges Anerbieten an," gibt der Häuptling zur Antwort, „nur weiß ich nicht, wo ich mit dem vielen Gelde hin soll, das ich im Hause habe, und dahinten lassen möcht' ich's doch auch nicht."

„Eh, könnt' ihr denn nicht eine große Kiste auftreiben und es mit euch nehmen, lieber Mann?" sagt der Bischof (wußte schon wo er hinaus wollte, der Schelm!).

„Mach's so," sagt die Frau; „lass' dir rathen von Sr. Herrlichkeit; 's ist dort gewiß viel besser aufgehoben, als hier," sagt sie.

So geschah's denn auch; die Frau Häuptlingin

aber bestellte, ohne daß ihr Mann davon wußte, ein paar Packkörbe weiter, steckte den einen mit Waffen, und den andern mit Mundvorrath, Gebratenem und Gesottenem, Eßwaaren und Trinksachen, voll, und heidi! fort gings nach der Insel. Wie der Bischof die drei Kisten sah, wollte ihm schier das Herz auf die Zunge springen vor innerlichem Vergnügen; er ließ sich aber nichts merken, machte bloß ein gar freundlich Gesicht und hieß sie schön willkommen auf seiner Insel. Ins Haus hinauf gingen sie auch und trafen drinnen schon große Gesellschaft, Herren und Damen, und Alle grundlustig und guter Dinge, mit Spiel und Plaudern. Gut also! Nach zwei Tagen Bankettirens und Jubilirens steht der alte Häuptling eines Morgens früh auf, geht nach der Hausthüre, und was sieht er da?! — die Zugbrücke an den Felsen drüben am Ufer aufgezogen, und kein Bischof weit und breit zu sehen, auch Keiner von der Dienerschaft und nirgends ein Zeichen von Frühstück. Nu, da saß die ganze Gesellschaft in einer schlimmen Patsche, und der alte Häuptling fuhr über seine Frau her und zankte sie aus, daß sie ihn die Einladung des Bischofs annehmen geheißen habe. Sie aber sagte kein Wort, ließ sie eben Alle schwatzen und sich verwundern, wie sie so ruhig dareinsehen möge.... Nachdem sie sie ein paar Tage fasten gelassen hatte, führte sie den alten Häuptling in die Stube, wo sie die Kisten hingestellt hatten, machte sie auf und zeigte ihm die Waffen und Mundvorräthe.

Nu, da mußten sie's ihr Alle zugeben, daß sie ihr

ihrer Aller Leben verdankten, und küchelten und kächelten mit dem was in der Kiste war, bis sie den alten Poeten von einem Bischof seine Zugbrücke herüberlassen sahen, festen Glaubens, die seien nun Alle mausetodt. Herein spazirt ins Haus kam er denn auch ganz fidel und gelüstig, wie eine Katze die sich in eine alte Dachkammer schleicht und nach Mäusen herumspekulirt. Unterdessen aber hatte meine Frau Häuptlingin Alle mit ihren Säbeln und Bangenettern im Versteck aufgestellt, und als der alte Fuchs seine Nase zur Thür hereinstreckte, fielen sie über ihn und seine Leute her, und traktirten ihn just so wie er sie zu traktiren gemeint hatte; sie schmissen ihn nämlich mit sammt seinem Volke über die Felsen in den Weltmeerozean. —

Merke: Geh nie zu einem Bischof, der allein auf einer Insel im Meer wohnt, ohne Wehr' und Speise heimlich in deiner Kiste mitzunehmen.

Der braune Mann.

In einer einsamen Hütte in einem einsamen Thale am Ufer eines einsamen Seees in einem der einsamsten Bezirke Westmunsters lebte eine einsame Frau Namens Guare. Sie hatte ein schönes Mädchen, eine Tochter, Namens Nora. Ihre Hütte war die einzige Menschenwohnung auf anderthalb Stunden in die Runde. Wovon sie lebten, ist gleich gesagt: denn Alles was sie besassen war ein Gärtchen mit Weißkohl, und den hatten sie bis auf ein paar Köpfe miteinander aufgezehrt — eine traurige Aussicht an einem Ort, wo selbst eine Handvoll Kohlkraut nicht zu haben war, wenn man's nicht säete.

Es war ein schöner Morgen für dort herum, denn's regnete und hagelte nur, als Nora und ihre Mutter vor der Thür ihres Häuschens saßen und wegen des morgigen Mittagessens Plane machten. Da kam auf einmal ein fremder Reitersmann zur Thür geritten. Fremd sah er in mehr als einer Hinsicht aus. Er war braun angezogen, braun vpn Haaren, braun

von Augen, trug braune Stiefel, ritt ein braunes Roß und hatte einen braunen Hund bei sich.

„Ich bin gekommen, dich zu heiraten, Nora Guare," sagte der Braune.

„Fragt erst meine Mutter, wenn Ihr so gut seyn wollet, Herr," sagte Nora mit einem Knicks.

„Sie werden nichts dawider haben, Madame," sagte der braune Mann zu der alten Mutter; „ich habe Geld genug, und will Ihre Tochter zu einer vornehmen Frau machen, mit Dienstboten und aller Art Herrlichkeiten um und an ihr." Und indem er so sprach, warf er einen Beutel voll Gold der Wittfrau in den Schos.

„Nu denn, so behüt' und geleit' euch der Himmel mitsammen, nehmt sie fort mit Euch, und haltet sie gut," sagte die alte Mutter, ganz verwirrt über all' dem Gelde.

„Ah, ah," sagte der braune Mann, wie er sie ohne viel Umstände hinter ihm auf's Pferd setzte. „Bist du ganz fertig, jetzt?"

„Ich bin's," sagte die junge Frau. Das Roß schnaubte und der Hund boll, und fast ehe ihr das Wort aus dem Munde war, waren sie alle fort und nicht mehr zu sehen. Nachdem sie einen Tag und eine Nacht, schneller als der Wind, gereiset waren, hielt der braune Mann sein Pferd mitten im Mangertongebirg an einem der einsamlichsten Orte, die jemals ein Auge gesehen, an.

„Da ist mein Gut," sagte der Braune.

„So, und das wilde Moor da heißt du ein Gut?" sagte die Braut.

„Komm' herein, Weib; das da ist mein Schloß," sagte der Bräutigam.

„Was! eine Lehmkote, schlechter als meiner Mutter ihre!"

Sie stiegen ab, und der Gaul und der Hund verschwanden in einem Hui mit einem schauderlichen Getöse, das das Mädchen selbst nicht wußte, wie nennen? ob Schnauben, Bellen oder Lachen.

„Bist du hungrig?" sagte der Braune. „In dem Fall — da ist dein Mittagessen."

„Eine Handvoll Weißaugen [1] und ein Körnlein Salz!"

„Und wenn du schläfrig bist, da ist dein Bett," fuhr er fort und deutete auf ein bischen Stroh in einer Ecke, bei dessen Anblick Nora's Glieder abermals schüttelten und bebten. Man kann sich leicht denken, daß sie den Nachmittag sich im Essen nicht übernahm, und ihr Mann auch nicht.

In tiefer Nacht, als eben die Mucrußer Abteiuhr Eins schlug, ließ sich ein dumpfes Schnauben und ein leises Bellen am Fenster hören. Nora that als schlafe sie. Der braune Mann fuhr ihr mit der Hand über das Gesicht und die Augen. Sie schnarchte. „Ich komme," sagte er, und erhob sich sachte von ihrer Seite. In einer halben Stunde danach spürte sie ihn wieder neben ihr. Er war kalt wie Eis.

[1] Kartoffelart.

Die nächste Nacht naheten leise wieder Roß und Hund, stand der Mann wieder auf, stellte sich die Frau wieder schlafend, kam er eiskalt wieder. Der Morgen graute, der Tag verging.

Wieder kam die dritte Nacht. Die Glocke läutete in Mucruß und scholl über die Seeen.[1] Der braune Mann erhob sich wieder, und fuhr mit einem Licht über die Augen der verstellten Schläferin. Kein Schlaf so fest, als derer, die nicht wachen wollen. Das Herz zitterte ihr innen, aber außen lag ihr Leib fest und ruhig. Eine Stimme an der Thür rief nach dem Mann.

„Du kommst so lang nicht. Die Erde ist aufgeworfen, und ich bin hungrig. Hurtig! hurtig! hurtig! wenn du nicht Alles verlieren willst."

„Ich komme schon!" sagte der Braune. Nora stand auf und ging ihm auf der Stelle nach. Sie sah ihn von Weitem durch einen schmalen Gang frostversehrter Weidenbäume sich hinwinden. Er blieb oft stehen und schaute zurück, und ein- oder zweimal kehrte er bis auf ein paar Schritte von dem Baume um, hinter den sie sich schnell versteckt hatte. Das Mondlicht, das den Schatten hart und dunkel um sie abschnitt, gewährte ihr die beste Verbergung. Er ging wieder weiter, und sie ihm immer nach. In wenig Minuten kamen sie an die alte Abtei Mucruß. Mit vergehendem Herzen sah sie ihn auf den Kirchhof hineinschreiten. Der Wind

[1] Von Killarney.

rauschte durch den riesenhaften Eibenbaum und erschreckte sie. Sie raffte indessen so viel Muth zusammen, um das Kirchhofsthor zu erreichen und hineinzusehen. Der braune Mann', das Roß und der Hund waren da an einem offenen Grabe und aßen etwas, und warfen dabei ihre braunen feurigen Augen überall herum. Das Mondlicht schien voll auf die Dreie und sie. Wie sie nach ihrem Schatten am Boden blickte, gewahrte sie mit starrem Schreck, daß er sich bewege, während sie selber doch ganz unbeweglich stand. Er weberte mit den schwarzen Armen und winkte ihr zurück. Was die Schmausenden sagten, konnte sie nicht verstehen, doch aber war sie wie gebannt an den Fleck. Sie blickte noch einmal auf ihren Schatten; er hob die eine Hand und deutete auf den Weg nach dem Weidengang, richtete sich langsam vom Boden auf, trat vor sie hin und schritt rasch in jener Richtung fort. Sie folgte ihm so schnell sie konnte.

Kaum lag sie auf ihrem Strohlager, so knarrte die Thür hinten und ihr Mann trat herein. Er legte sich neben sie, und sie fuhr zusammen.

„Uff! uff!" sagte sie und that, als sei sie eben aufgewacht, „wie kalt du bist, lieber Mann!"

„Kalt? so! Ei, du bist auch nicht gar warm, Schatz, däucht mir."

„Warm? das wär' auch ein Wunder, wo du mich Nachts so allein läßt, bis mein Blut zu lauter Schneebrühe wird."

„Hm!" sagte der Braune, wie er seinen Arm um

ihren Leib legte. „Ha! das Herz schlägt dir ja so geschwind.“

„Kein Wunder! 's ist mir auch gar nicht wohl. Die Erdtoffeln und das Salz bekommen mir grundschlecht.“

„Hm!“ sagte der Braune.

Am andern Morgen, wie sie beim Frühstück beisammen saßen, faßte sich Nora ein Herz und bat ihn um Erlaubniß, zu ihrer Mutter zu gehen. Der braune Mann, welcher nichts aß, sah sie mit ein paar Augen an, daß sie schon meinte, er wisse alles. Sie spürte, wie aller Muth von ihr wich.

„Wenn du blos deine Mutter sehen willst,“ sagte er, „deswegen brauchst du nicht heimzugehen. Ich will sie zu dir her bringen. Ich hab' nicht geheiratet, um dich im Land herumlaufen zu lassen.“

Der braune Mann ging darauf hinaus und pfiff seinem Roß und Hund. Sie kamen beide; und in ganz wenig Minuten hielten sie an der alten Wittfrau Hüttenthür.

Die arme Frau hatte eine große Freude, wie sie ihren Eidam sah, wenn sie gleich nicht wußte, was ihn so bald herführte.

„Eure Tochter läßt Euch schön grüßen, Frau Mutter,“ sagt der Braune, der Gaudieb, „und sie wär' Euch recht dankbar, wenn Ihr ihr einen Anzug von Euren besten Kleidern leihen wolltet, denn sie will eine große Gesellschaft geben, und die Kleidermacherin hat ihr nicht Wort gehalten.“

„Ei, von Herzen gern," sagt die Mutter, und macht die Kleider in ein Bündel zusammen, und gibt ihn ihm in die Hand.

„Uah! uah!" sagte das Pferd, wie sie fortritten, „das war fein. Halten wir eine Mahlzeit mit ihr?"

„Ruhig, mein Gäulchen, und du sollst dich satt essen, eh's nachtet," sagte der braune Mann, „und du ebenfalls, mein Hündchen."

„Wau!" schrie der Hund, „'s eilt mir nicht — ich hab' heut Morgen ein Reh gejagt, das mit Milch von den Mondhörnern gefüttert war."

Oft des Tages ging Nora Guare an die Thür und schaute hinaus über das weite Blachfeld dorten, ob sie nicht die Gestalten ihres Mannes und ihrer Mutter in der Ferne erspähen könne.

Das trübe Zwielicht des zweiten Abends fand sie allein in der öden Kote. Sie horchte auf jeden Laut. Endlich ging die Thür auf und eine alte Frau, in einer neuen Jacke und auf einen Stab gestützt, trat in die Hütte. „Oh Mutter, bist du da?" sagte Nora, und wollte in ihre Arme stürzen, als die Alte sie aufhielt.

„St! st! mein Töchterchen! — Ich bin nur geschwind vor dem Mann herein, um zu erfahren, wie er dir gefällt? Sprich leise, damit er dich nicht hört — er läßt das Pferd los draußen im Sumpfmoor drüben."

„Oh Mutter! Mutter! die Geschichte!"

„St! nur ruhig — Wie geht er mit dir um?"

„Schlimm genug. Das Stroh da mein Bett, und die Weißaugen — und noch dazu schlechte — all' meine Kost. Und wenn's das nur wäre, aber —"

„St! ruhig, noch einmal! Er hört dich am Ende — Nu, und —?"

„Wenn's nur seinetwegen wäre, aber —. Höre, Mutter. Die erste Nacht, wie's zwölfe vorbei war —"

„So sprich doch leis', Schätzchen."

„Da stand er, wie ihm das Pferd und der Hund riefen, auf und blieb eine gute Stunde aus. Den andern Tag aß er nichts. Die zweite Nacht und den zweiten Tag ging's ebenso. Die dritte —"

„St! st! Nu, die dritte Nacht?"

„Die dritte Nacht, dacht' ich mir, wollt' ich ihm aufpassen. Mutter, halt' doch meine Hand nicht so fest — Er stand auf und ich stand nach ihm auf — Oh', lach' nicht, Mutter, denn 's ist gräulich — Ich ging ihm auf den Mucrußer Kirchhof nach — Am Thor sah ich hinein — es war voller Mondschein dort, und ich konnt' Alles so deutlich sehen wie am Tag."

„Nu, Schätzchen — st! leise. Was sahst du denn?"

„Meinen Mann an dem Grab und das Roß — Dreh' den Kopf weg, Mutter, denn dein Athem ist glühheiß — und den Hund, alle drei am Essen. — Ah, du bist meine Mutter nicht!" kreischte die arme Dirne, wie der braune Mann seine Verkleidung abwarf und vor ihr stand, ärger grinsend als ein Schmiedsgesicht durch ein Pferdskummet. Nur einen Augenblick glotzte er sie an, und dann fuhr er ihr mit seinen

langen Fingern ins Herz, aus dem das rothe Blut in so viel Strömen aufspritzte. Sie war bald aus aller Pein; das Pferd, der Hund und der braune Mann aber hatten ein gar lustiges leckeres Mahl selbige Nacht.....

Darby Duly und sein Schimmel.

Es war ein wunderherrlicher Sommerabend, als ich auf dem Heimwege nach meinem Häuschen im Gebirge oben auf der Höhe eines Hügels anlangte, der etwa anderthalb Stunden westwärts von Kanturk (in der Grafschaft Cork) sich erhebt. Die letzten Stralen der untergehenden Sonne gossen ihr weiches reiches Licht auf die Landschaft umher. Die Abendhimmelwolken wechselten in jeder Gestalt und Farbe, welche die Einbildungskraft zu schaffen vermochte — nicht ein Lufthauch regte sich — der spielende Abendwind selbst schien zur Ruhe gesunken, und die heilige unbewegte Stille um mich beschlich mit sanfter Macht meine Seele. Die einsamen Sterne blinkten am Himmel und wie ein flüssiger Feuerball schwebte der Erntemond herauf. Ich setzte mich nieder meine müden Glieder auszuruhen und die Güte des Allmächtigen in dem Prachtbild seiner Schöpfung um mich still dankend und genießend zu beschauen, und sagte mir eben leise die schönen Zeilen unseres vaterländischen Lieblingsdichters (Moore): „Die

Sonne stieg nieder in ihr nächtiges Thal u. s. f." vor, als mich das Näherkommen eines Landmanns, der von den Arbeiten des Erntefeldes zurückkehrte, unterbrach. Mit jener natürlichen Höflichkeit, welche dem Iren im geselligen Fühlen so auszeichnend vor den Bewohnern der meisten andern Länder Europa's eigen ist, gab er mir den üblichen Gruß, „Behüt' Sie Gott, Herr!"

„Behüt' Euch Gott gnädiglich, guter Mann," erwiederte ich; „wie heißt die Höhe da, von der man eine so frische freie Aussicht hat?"

„Wie sie in alten Zeiten geheißen hat, kann ich Ihnen nicht sagen, denn ich versteh' nicht viel von der Schanacha (Alterthumsgeschichte), aber jetzt heißt man sie den Knock-na-garranban (Schimmelwallach-Bühel) von des Darby Duly Schimmel — Sie haben natürlich schon oft von Darby Duly und seinem Schimmel gehört?"

„Niemals," versetzte ich.

„Oh mile (tausend) Mordio! hat ein Christenmensch nichts von des Darby Duly Schimmel erzählen hören! und wie der Darby es dahin gebracht hat, daß der Gaul Silber machen konnte; und von dem Schafbockhorn, wegen dessen der Frau Purcell der Hals abgeschnitten wurde; und wie der ehrliche Haustrer ersäuft wurde; und wie der Darby Duly und alle seine Vorfahrer ächte und rechte Herren wurden! Mescha (oh je), ist's die Möglichkeit?"

Ich lächelte unwillkürlich.

„Oh, Herr! lachen Sie nur, aber der Ort heißt

doch so, und aus der Ursache. Ich erzähl' 's Ihnen im Augenblick. Da, Norry" — zu einem kleinen flachsköpfigen Mädchen, das aus dem Rauchschwall einer nahen Hütte auftauchte, um nach dem Fremden zu gucken — „melk' die Geiß; 's ist ein Herr da trocken"; und mit einem prüfenden Blick auf meine lange hagere Gestalt und bleichgelbe Wange, „Geißenmilch ist gar gesund, und heilt innerliche Schäden so gut wie's Mallower [1] Wasser. Aber jetzt zu meiner Geschichte."

Darby Duly wohnte dort just vor Ihnen, wo Sie die Fuheroch (dachlosen Wände) sehen, an der alten Straße; er war ein gar armer Mann und hatte, wie ich, ein Haus voll kleiner Mädel — ich hab' sieben so Dinger — und nicht einen rothen Heller hatt' er für ihr täglich Brod, als nur ein Aeckerlein, das er aber zu faul zu bauen war, und einen einhörnigen Schafbock, und ein Schaf, das ein Hälmlein Gras zwischen den Steinen auf dem kleinen Ackerstück herauszurupfen suchte. Auch einen Schimmel hatte er; und sein Geschäft, wenn er sich nicht gerade die Beine am Feuer briet, war, Torf dort unten auf dem Moor zu stechen, und ein Wägelein voll davon wenn er trocken war, nach Kanturk zu führen, um Mehl für die kleinen Weibsbilder zu kaufen und Schnupftabak für seine Frau, die Käthe Murphy. Darby hatte seinen guten Grund, der Käthe den Schnupftabak nicht ausgehen zu lassen, denn wenn's der Fall war, so soll sie eine Zunge

[1] Bekannter Gesundbrunnen in der Grafschaft Cork.

geführt haben, lauter als ein Krähennest. Eines Tags aber, wie der Darby seinen Torf verkauft und seinem Schimmel den Kopf in das flanellene Futtersäckchen mit Haber gesteckt hatte, schlenderte er auf den Platz, das Mehl und den Schnupftabak zu kaufen.

„Wo hab' ich denn mein Silber hingebracht," sagt er, und fühlt sich hinten und vornen am Mund herum nach seinen drei Dreizehnern — Hat er doch nicht einen Zipfel von einer Tasche noch ein Endchen von einem Schoß an seinem alten Hemd gehabt, um sie darin einbinden zu können wie ein anständiger Mensch — „Ah, Werra-na-glora (allerherrlichste Maria)! träum' ich denn," sagt er so zu sich selber, „oder hab' ich mir das Silber zwischen den Zähnen die Gurgel hinunter schlüpfen lassen?"

Endlich, nach einem Stück Besinnen, fiel ihm bei, daß er das Geld oben in den Sack hineingethan hatte, ehe er ihn dem Gaul um den Hals hing; und wie er wieder hinging, war der Haber aufgefressen und nicht ein Kinog (Torfstängel zum Anzünden der Pfeife) im Sack.

„Hol' dich der Cromwell, du heißhungriger Strolch; was brauchst denn du Silber zur Abwechslung in der Kost? aber ich muß es aus dir heraus hauen, sonst bringt mich die Käthe Murphy um."

Er machte sich heimlich und hurtig in die Baumschule, die damals dort wuchs wo jetzt die Reihe Häuser im Pfauengäßchen steht wenn Sie vom Marktplatz herkommen, Herr, und holte sich ein halb Dutzend

Gerten; führte dann sein Thier auf den Platz und fing an, es fürchterlich durchzupeitschen. Die Leute wußten freilich nicht, warum er den armen Gaul so abgerbte; als sie ihn aber mit der Hand durch jeden Dungbrocken fahren sahen, den das arme Beest von sich gab, hatte er bald so eine Menschenmenge um sich, wie in Kanturk seit dem Monat mit den sieben Sonntagen nicht ersehen worden war. Ein Bedienter von Herrn Purcell kam just dazu, wie der Darby einen von den Dreizehnern auflas, und hatte nichts Eiligeres zu thun, als seinem Herrn davon zu erzählen. Herr Purcell, ein vornehmer Herr, kam just herbei, wie der Darby den zweiten fand, und kurz danach sah er ihn den dritten ausstöbern.

„Darby, awick (mein Sohn)!" sagt Herr Purcell, denn er kannte ihn ganz gut;" macht Ihr den Leuten eine Hexerei vor, oder macht Euer Pferd wirklich Gold?"

„Oh, in allewege nicht, Herr," sagt der Darby, ganz scharf, „nur Silberstücke."

„Hat das Euer Pferd in der Gewohnheit?" sagt er.

„So oft ich es recht durchschlage," sagt der Darby.

„Und läßt Euer Pferd jemals Gold fallen?" sagt der Andere, gewaltig höflich.

„Ja, zu einer gewissen Mondszeit," sagt der Darby.

„Wo habt Ihr das Thier her, Darby?"

„Oh, das sagt man nicht so gleich, awornihn (Schatz)!"

„Wär' Euch der Gaul feil um ein hübsches Geld, Darby?"

„Oh, Gottsblitz, Ew. Gestrengen, damit geht's nicht so geschwind, awick! Wenn Sie mich dawider verassekuriren wollen daß mir die Käthe Murphy ihre zehn Gebote ins Gesicht legt für den Handel, so ließe sich schon ein Wort darüber reden mit Ew. Gnaden."

„Trägt die Käthe die Hosen?" sagt er.

„Das will ich nun nicht gerade sagen," sagt der Darby; „aber mit dem Fechten d'rum, sehen Sie, ist mir der alte Ponihn (Flickrock) da in Fetzen gerissen worden."

Nu, so ging das Gerede hin und her noch eine Weile fort, und der Darby warf sich schon seinen Kommher (Oberrock) über, bis ihm Herr Purcell zwanzig blanke Goldstücke für seinen alten Gaul gab; und Darby zog heim mit dem Geld in der Faust so hoffährtig wie ein Pfauhahn.

Ich will Sie nicht lang aufhalten, Herr, mit dem Erzählen, wie Herr Purcell eine Proklamation — so heißt man's, mein' ich — ausgehen ließ und alle vornehmen Leute einlud, das Geldmachen des Wunderpferds mitanzusehen — wie alle die Herren über Herrn Purcell's Narrheit lachten — wie das arme Thier an den fürchterlichen Schlägen, die es kriegte, draufging, und wie Herr Purcell eine Wache Soldaten brachte, um den Darby zu fangen und auf dem Kanturker Marktplatze hängen zu lassen.

Ein guter Freund steckte es dem Darby, daß Purcell mit der Wache komme, ihn hängen zu lassen.

„Bedherschin (thut nichts)!" sagt er; „ei, wir

leben nicht in Schimes a cocca's (Jakobs des Feigen) Zeiten, daß man Einen so hängt ohne die Wohlthat von Richter und Geschworenen. Er hat 'was gekriegt von mir für sein Geld...... Käthe Murphy! der spitzbübische Schafbock rupft den armen Schafen jeden Grashalm vor der Nase weg, und so ist's besser, denk' ich, wir bringen ihn aus'm Kalten. Dschuggi (Judith), treib' den Schafbock herein; und, Kath (Kathrine)! nimm den gelben Jungen (die Guinee) da und hol' uns einen Tropfen Branntwein, um den Schafbock anzunetzen, und ein Beere Kaffee, um einen Tropfen Thee für deine Mutter zu machen, die arme Frau; und, Schile! nimm den Weg unter die Füße, und sag' meinem Gevatter, dem Tei Mor (dem langen Timotheus), er möchte auf den Abend herkommen, todt oder lebendig; und Mure (Marie) lauf' hinüber nach Duarigil zum Schimihn (Jaköbchen) O'Schin und sag' ihm, er soll ja dran denken seinen Dudelsack nicht zu vergessen; und auf'm Heimweg sprich bei der Elin a Kinte (Leonore das Klagweib) ein und sag' ihr, sie solle bei Leibsleben ja, so nach und nach, herüberkommen — des Darby Duly Väter müßten sich im Grabe schämen, wenn ihr Sohn aus der Welt ginge ohne Dudelsackblasen, Klagweibruf und anständige Leichenwache bei seinem Hintritt!"

Als der Schafbock geschlachtet war, that Darby das Blut in den Drischihn (Schafsmagen) und band's recht sauber der Käthe Murphy um den Hals und steckte ihr Futhil (Halstuch) recht fest, so daß ihr Hals ganz

natürlich aussah. Dann nahm er das Horn und schabte es so glatt und hübsch, daß man hätte drauf schwören mögen, es sei schon seit den Tagen Fion mac Cuil's (Fingal's) im Gebrauch.........

Aber daß ich an meine Geschichte komme — Just wie das Schöpsfleisch kochte und Schimihn O'Schin den letzten Takt von Seggert na Butischi (der Priester im Haus) spielte, wer klopft an der Thür? Der Herr Purcell.

„Darby Duly, du abscheulicher Bösewicht," sagt er, gewaltig hoch herunter, „hängen will ich dich lassen, so hoch wie Haman, dafür daß du einen Herrn von meinem Stande betrogen hast. Heraus da, du Spelpihn (Lümmel)!"

„Mord' mile (tausend)," sagt der Darby, der Knöpfe machte (dem's gar nicht wohl zu Muth war), obschon er ganz herzhaft that, „was für ein armer gehetzter Mann ich bin! die Käthe Murphy reißt mir schier die Tagsfenster aus, weil ich den Gaul weggab, und Ew. Gnaden traktirt mich mit Spitznamen, die des Darby Duly Vaters Sohn niemals verdiente. Aber auf keinen Fall, Herr, werden doch Ew. Gnaden etwas dawider haben, daß die Herren da (die Soldaten) auch auf ein Stücklein Hammelfleisch und auf ein Schlücklein ächten Parlament (licenzirter Kornbranntwein) hereinkommen dürfen?"

Den Soldaten war das schon recht; sie legten also ein Wort bei Hrn. Purcell ein, er möge doch dem armen Mann den Gefallen thun; und wie sie drin

waren — himmlische Güte! — kriegten sie Hammelfleisch und Schnaps die Hülle und Fülle, und der Herr selber ließ sich bewegen, ein Schälchen von der Käthe Kaffee mit einer rechten guten Stange drin zu verkosten."

„Käthe Murphy, Honigweib," sagt er, der Darby nämlich, denn er redete sie immer (nach irischer Sitte) bei ihrem eigenen Namen an, „ich muß jetzt fort; helf' Gott allen Reisenden! Bring' uns die andere Flasche, und dann will ich dich und die armen Kinderlein küssen, die ich nie wieder sehen soll," und dazu wischte er sich gar beweglich die Augen.

„Darby, a gan (oh guter)!" Aber sagt sie, „das Herz ist dir ja auf einmal ganz in die Hosen gefallen."

„Käthe Murphy," sagt er, „du könnt'st vielleicht einen Tropfen Augenwasser brauchen, damit du besser siehst, wann du deinen armen Mann wie eine Vogelscheuche an einem windigen Tag am Galgen schaust."

„Gott weiß, Darby, du hast mir oft unrecht gethan und mir Herzeleid gemacht, vor dem," sagt sie.

„Vedherschin, a wornihn (ei was! Schatz)!" sagt er; und ein Wort gab's andere, und Darby Duly, der sich anstellte als geriethe er in einen wüthenden Zorn, sprang auf, griff nach einem Messer und gab der Käthe einen Stich in den rechten Fleck, daß das Blut von ihr spritzte und sie um sich schlägelte wie verzweifelt. Die Soldaten packten den Darby.

„Nicht so gar vertraut gethan, Jungens," sagt er, „bis wir besser bekannt sind. Laßt sie nur ein bissel verkühlen."

Als die Käthe mit ihrem Schlägeln aufhörte, zog er sein Schafbockhorn heraus und puffte ihr zwei oder drei Mal in's Ohr, und auf fuhr ma culin (mein Frauchen) so flink als man die Hand umkehrt.

„Darby Duly," sagt Hr. Purcell, sagt er, „treibst du's mit dem Teufel, daß du so deine Frau umbringst und sie wieder lebendig machst?"

„Mit so was geb' ich mich nicht ab, Ew. Gnaden," sagt er ziemlich spitzig, „wenn ich's schon mit Manchem aufnehmen wollte."

„Verkaufe mir das Horn, Darby, und ich will Alles vergeben und vergessen."

„Oh, das geht schlechterdings nicht; denn gäb' ich der Käthe Murphy einen Stich wie sonst, so käm' ich an den Galgen wegen Mord's."

„Oh, davor sei nicht bange, Darby: ich kann jedes Jahr Einen vom Galgen bringen" — Und er soll's gekonnt haben — „und will immer Euer guter Freund sein, Darby."

Käthe stimmte mit dem Herrn ein und versprach, den Darby nie wieder zu ärgern; und Purcell trug das Schafbockhorn davon nachdem er ein hübsches Sümmchen dafür baar hingezählt hatte.

So weit war der Landmann in seiner Geschichte gekommen, als das schon erwähnte kleine Mädchen mit einem Piggin (kleines Trinkgeschirr aus Dauben und hölzernen Reifen) voll köstlicher Ziegenmilch erschien und es mir mit einem tiefen Knicks reichte, während der Bauer, mit der Stimme aus dem erzählenden Ton

in eine rasche scharfe Ausdrucksweise wechselnd sagte: „Oh, du Creatur, meint Ein's doch, du hättest die Milch erst machen müssen. Und weißt du nicht was sich schickt, du Theckihn (Dingelchen), daß du das Schlückchen Milch nicht in die blaue Schüssel gethan hast?“ Dann zu mir sich wendend: „Ochone (oh weh)! der Thau fällt schon, und Sie werden sich verkälten, Herr, und meine Geschichte ist noch nicht auserzählt.“

Als Hr. Purcell heimkam, lud er alle die Herren ein, und hielt ein großes Gastmal; und mitten im Traktament fing er einen Streit mit seiner Frau Gemahlin an und griff nach einem Messer und stach sie im rechten vollen Ernst, und wenn er ihr bis zum Jüngsten Gericht mit dem Schafbockhorn ins Ohr geblasen hätte, so hätte er sie eben doch nicht und doch nicht wieder lebendig machen können. Aber der arme Herr wollte seine Rache haben — kein Wunder! kam also so schlau über den Darby wie ein Piler[1], und in einem Hui war er eingesackt wie ein Fuchs und ward nach Kanturk hinuntergetragen zum Ertränken, derweil seine Käthe und die Kinderlein die sieben Kirchspiele mit ihrem Jammergeheul in Aufruhr brachten. Die Soldaten ließen den armen Darby, dem's gute Verhalten gehörig eingebunden war, vor der Thür eines Wirthshauses in der Stadt, derweil sie hineingingen, einen Schluck zu sich zu nehmen. Ein ehrlicher Haustrer,

[1] Polizeidiener: nach des Ministers Peel wirksamerer Einrichtung der Polizei vom Volke so genannt.

der just im Zwielicht daher kam, stolperte über den Sack, der ihm im Fußweg lag.

„Hängt oder versäuft mich," sagt der Mann drinnen, „aber der Geier hol' mich, wenn ich Eure Tochter heirate, Amen."

„Mutter der Barmherzigkeit," sagt der Andere „was für eine Tochter meint Ihr?"

„Mesche (ei)! weiter wißt Ihr nichts davon?" sagt der im Sack; „Ihr müßt ein Fremder sein in hiesiger Gegend, danach?"

Er also drauflos und erzählt ihm, wie des Hrn. Purcell's Fräulein Tochter sich in ihn verliebt habe und sterbenskrank sei, und wie ihr Vater, um ihr das Leben zu erhalten, ihn — den Darby — habe aufgreifen lassen, und daß er nun die Wahl habe, entweder ersäuft zu werden oder das liebessieche Fräulein zu heiraten.

„Laßt mich hinein," sagt der Hausirer, „und ich geb' Euch meinen Pack Ellenwaaren noch in den Kauf."

„Es gilt," sagt der Darby.

Wie mein Schelm also heraus war, band er den Sack über dem Hausirer zu.

„So," sagt der Darby, sagt er, „wohl bekomm' dir's. Aber ein kaltes Vergnügen wird's eben doch absetzen für dich, fürcht' ich."

Darauf machte sich der Darby mit dem Pack fort, der arme Hausirer aber wurde aufgepackt und in den Fluß geschmissen, obwohl er ein halbhundertmal sich anbot, das Fräulein Purcell zu heiraten; und bis auf

den heutigen Tag noch heißt danach das Loch, in dem er ertränkt worden ist, das Hausirersloch.

Nach einem Jahr oder so herum, wie er seine Waaren verkauft hatte, kehrt der Darby wieder heim. Es war eine schöne Sommersnacht, so wie die, und er ruhte und rastete nicht als bis er an des Herrn Purcell's Haus kommt, und klopft sachte an seinem Stubenfenster. Wie Herr Purcell das Klopfen hört, steht er auf und nimmt eine Blunderbüchse; als er aber den Darby Duly mit einem kleinen Kästchen auf dem Rücken ganz natürlich auf seinen eigenen zwei Beinen dastehen sieht, fällt ihm die Blunderbüchse aus der Hand, seine Kinnbacken fangen an einen Wackler aufzuspielen und der kalte Schweiß läuft ihm übers Gesicht herunter.

„Himmel und Erde! Darby Duly!" sagte er, „sagt, seid Ihr's den ich im Alva ersäufen ließ, oder ist's Euer Geist? Ihr habt mir viel Unglück gebracht — wegen Euch habe ich meine Frau umgebracht, und Euch selber habe ich ersäufen lassen — und nun kommt Ihr wohl als Geist, um bei mir zu spuken."

„Es ist Alles so wie Sie sagen," sagt der Darby, sagt er; „aber 's ist doch wohl Alles zum Guten ausgegangen — ich bin jetzt ein seliger Geist im Himmel," sagt er, der Erzspitzbube.

„Wißt Ihr Etwas von der Frau, Darby, a wornihn (oh liebster)!"

„Deswegen eben bin ich hier," sagt der Andere. „Sie ist ziemlich wohlauf, nur ist sie nicht noch ganz aus dem Fegfeuer. Sie hat mir Erlaubniß erwirkt,

wegen der Kleinigkeit von Geld, die Sie im Pult haben, zu kommen, um Messen für ihre Seele lesen zu lassen und Ew. Gnaden zu warnen, daß Sie sich auf den Tod vorbereiten möchten, denn Sie haben nicht mehr lang auf Erden zu gehen. Das Geld also, wenn's Ihnen gefällig wäre! und da ist das Kistchen, zum Hineinthun."

Und, so wahr ich lebe, der Darby kriegte das schöne blanke viele Geld; und die Warnung ging Hrn. Purcell so zu Gemüthe, daß er in kaum vier Wochen eine Leiche war. Und jetzt ist meine Geschichte vom Darby Duly und seinem Schimmel aus. — —

Ein bescheidener einsamer Shilling weilte noch in meiner Tasche. Er überlebte die gelegentlichen Ausgaben einer kleinen Fußwanderung, von der ich jetzt heimkehrte, und auf der — um wieder mit unserem vaterländischen gefeierten Dichter zu reden — „all' seine holden Gefährten verblichen und schieden." Unwillkürlich ließ ich das kleine Silberstück zwischen meinen Zeigefinger und Daumen gleiten, um es dem Hüttenbewohner als Vergeltung für seine Gastfreiheit zuzustellen, als mir eben noch aus Erfahrung einfiel, wie sehr das Anbieten einer Geldbelohnung bei solchen Veranlassungen den irischen Bauer beleidigt, und ließ es ebenso unvermerkt wieder in sein Versteck zurückgleiten. Ich stand auf, drückte meinem neuen Bekannten kräftig die Hand, und setzte meinen einsamen Heimweg fort.

Der Drehstein des Unheils.

Auf dem Benlevi oben, der mit hoher Scheitel über das niedrige Gebirge zum Corribsee im Joycengau (im Galway) niederschaut, liegt ein großer platter Stein, von Aussehen wie ein Grabstein, der Lac Fechin oder „Drehstein" genannt, von dem Niemand weiß, wann oder wie er dorthin gekommen ist. Gerathen nun die Bewohner verschiedener Bezirke oder nahgelegener Ortschaften hintereinander, kommen Nachbarn wegen der Feldgrenzen oder dergleichen in Hader, oder lügen alte Weiber recht boshaft über einander oder bringen eine Dirne in schlimmes Gerede, und vermögen weder das Ansehen oder die Knüppel und Fäuste der Anführer der „Parteien" oder der Streitenden selber, noch die Friedensworte des Pfarrers oder der Spruch des Richters den Handel auszugleichen, so geht der oder die Beleidigte oder Grollende hinauf zum Lac Fechin und dreht ihn um im Namen des „Diaul" oder Teufels und betet, daß der Fluch Satans und des Lac Fechin das Andere treffen möge ehe ein Jahr ins Land geht. Und der so gesuchte Fluch (glaubt und behauptet das Volk) erfüllt sich unfehlbar, denn entweder stirbt der, dem der Drehstein mit des Beelzebubs Anrufen gedreht ward, selber oder Eines seiner Angehörigen, oder stirbt auch Niemand, so kriegt doch das Vieh die Seuche oder der Brand kommt in die Frucht, oder die Scheune geräth in Brand, oder sonst irgend ein Unheil widerfährt ihm. Von ältern Beispielen der Wirkungen des unheilbringenden Drehsteins zu geschweigen, seien hier nur zwei, noch vor keinem Vierteljahrhundert vorgekommene, nach dem Bericht gläubiger ländlicher Erzähler mitgetheilt.

Peggy Griffin war eine so schmucke lustige dralle Dirne, als irgend eine im Gebirge: Keine drehte sich munterer im Tanze, keine wußte den „Buben" eine artigere Antwort hinzudrehen, keine war so gut gegen

die, die sie gern hatte, keine so quälerisch gegen die, denen sie eins anhängen wollte, als Peggy. Ihr scharfes schwarzes Auge, ihr schnippisches, aber nettes Stumpfnäschen, die schmolligen Lippen ihres großen, aber ausdrucksvollen Mundes, ihr rothbraunes Haar — Alles zeugte von dem heißen Blut, das in Liebe oder Haß im Unmaß glüht und überschwillt. Anbeter hatte nun Peggy viele, darunter aber wenige mit liebenden Herzen, denn, die Wahrheit zu sagen, die Männer fürchteten sich vor ihr.

Billy Morgan war indessen weniger bedachtsam und mehr von ihrem gewinnenden Wesen eingenommen; denn ihrer Augen Sonne schien hell auf ihn, und war sie auch oft spitzig gegen Andere — gegen ihn war sie immer freundlich. So ging das „Geschätzel" fort, und meinten auch alle Nachbarn, sie seien miteinander eins, so hatte Billy eben doch noch nie die wichtige Frage gestellt, die ihm alle Augenblicke auf der Zunge zu schweben schien, die Frage — „Peggy, willst du mich heiraten?" So verging die Zeit, bis auf einmal des Liebhabers Eifer und Aufmerksamkeiten nachließen. Anstatt seinem Mädchen allezeit und allerorten wo nur immer möglich auf den Weg zu stehen, war Billy jetzt nirgends zu finden; und bald erfuhr man, daß er seine unbeständige Neigung, oder wohl gar vielmehr seine klügere Berechnung auf ein Mädchen gerichtet hatte, deren Vater unlängst gestorben war und seinem einzigen Kinde ein mit Kühen und Schafen gutbestelltes Pachtgut hinterlassen hatte. Die Folge

war, daß Peggy ganz verlassen und die Verbindung bald geschlossen und vollzogen wurde, die Wilhelmen zum Mann eines Erbtöchterleins und zu einem behäbigen Bauer machte. Das Sprüchwort sagt: Ein erbost Weib ist ärger als der Teufel. So ging's auch hier. Peggy Griffin war gerade die Rechte, wie eine Teufelin zu fühlen und zu handeln; Rache mußte sie haben, und kostete es auch ihr zeitliches und ewiges Heil! und wußte sie gleich, daß — wenn sie zu „Casey's Schwert" (wie der Drehstein auch zuweilen genannt wurde) ihre Zuflucht nahm und den Schreckensbrauch des Lac no Fechin durchmachte, ihr Bitten zu Gutem oder Schlimmem nimmer wieder Gehör finden, daß Gott und Satan auf immer hernach taub gegen sie seyn würden, so führte sie es doch aus: sie fastete drei Mittwoche und drei Freitage, wobei sie nichts aß als mit Sand gemischtes Gerstenbrod; sie verrichtete, was der Ire Topaf tsofill oder die „Rückwärtsstation" nennt, nämlich, sie sagte das Credo und das Paternoster sorgfältig von hinten und im Namen des Teufels her, und dann rief sie jeden Fluch, zeitlich und ewiglich, auf ihren treulosen Liebhaber, sein Weib und alle die Seinigen an. Die Folgen waren schrecklich. Morgan's Weib siechte, das Opfer einer unheilbaren Abzehrung, hin; sein Hab und Gut schmolz allmälig weg, wie Februarschnee an einem Graben; und alsdann starb er selber an einem schleichenden Fieber.

Aber Gretchen Griffin?

In den Bergen am Corribsee umher wandert

eine arme Irre — sie ist schier nackt, aber in dem halb rothen halb grauen Haar flattern in traurigem Prangen ein paar verbleichte Bänder; selten betritt sie ein Haus, sondern nimmt nur hastig, wie gewaltsam, ein paar Kartoffeln weg, die man draußen für sie liegen läßt, wenn man sie auf ein Dorf zukommen sieht; oft sieht man sie an einem heiligen Quell auf den Knieen liegen, aber ihre Gebete sind mit Flüchen gemischt, und sie heult eine zornige Klage wider Gott und den Teufel hinaus, weil sie sie nicht hören dürfen. Im Sommer haust sie wo immer sie nur epheuumsponnene alte Trümmer findet; sie spricht mit den Geistern, die, sagt sie, alle um sie her sind, ihr aber weder Gutes noch Leids thun können; im Winter kriecht sie mit dem Vieh in irgend eine einsame Gebirgshütte zusammen; wo sie nur geht, fliehen die Kinder vor ihr, kreuzigen sich die Gottesfürchtigen. — — So wanderte noch vor wenig Jahren Peggy Griffin, rastlos, heimatlos, vernunftlos, ein lebender Selbstfluch, die Urheberin und das Opfer eines schauderhaften Aberglaubens; jetzt aber ist die Arme — denn man hat sie seit den letzten Jahren nicht mehr gesehen — wohl eingegangen zur ewigen Ruhe der Verirrten und Müden.

Im Joycengau lebt ein Mann, der wegen seines großen Besitzthums an jungen Stieren der Patrick na Mullan oder „Farren-Patrick" heißt. Er ist,

obwohl ihm zahlreiche Rinder- und Schafheerden auf mancher Bergtrift weiden, roh und unwissend, und spricht blos sein heimisches Irisch; er ist ein Mann von unbändigen Leidenschaften und spart, wo es die Befriedigung seiner Lüste gilt, kein Mittel — Geld, Schlauheit, gelinde oder wohl gar die roheste Gewalt. Schlugen Versuche der Verführung oder gewaltsamen Entführung fehl, so ist er schon durch die abscheulichsten Mittel zu seinem Ziele gelangt. In den schwer zugänglichen Bergwildnissen lebend — hat er sich sein Wohngut wie ein türkischer Pascha eingerichtet und um sein Haus her liegen eine Reihe Hütten, welche er für seinen zahlreichen Harem zu errichten nöthig gefunden hat, und deren einzelne Bewohnerinnen eben durch ihr Getrenntleben einigermaßen, aber freilich nicht durchaus, von gegenseitigen Ränken Anfeindungen Fehden und Schlachten abgehalten sind. Uebrigens vergeht selten ein Monat, wo nicht die Beamten des nächstgelegenen Gerichts ihre Zeit mit Klagen der Weiber und Dirnen dieses Serails gegen ihren gestrengen Herrn und wider einander selber in Anspruch genommen finden; denn dieser starke Mann — stark in seiner Stellung, stark durch den mächtigen Anhang, den er hat, macht sich nichts daraus, eine Frau zu verstoßen, um eine andere zu heirathen, und ist in der That ein so großer Vielweibereifreund, als irgend ein Moslem. Vor ein paar Jahren wurde dieser Mann einer abscheulichen That bezichtigt, und zog vor, anstatt sich davon durch ein gerichtliches Verfahren zu

reinigen, zur wilden Gerechtigkeit von „Cany's Schwert" seine Zuflucht zu nehmen. Er wollte den Lac=na=Fechin drehen, um seine Unschuld zu beweisen. An dem bestimmten Tage begab er sich also an den Ort in Begleitung eines Mannes, der als eine Art Priester bei diesem wilden Feierbrauch zu amten, und dem Waghalse zu zeigen pflegte, wie er den Stein zu drehen und was er dabei zu sagen habe. Als es aber zur Ausführung kommen sollte, verließ den Pharick=na=Mullan gänzlich der Muth, denn er war sich seiner Schuld bewußt, und wußte, daß, wenn er die schrecklichen Flüche des Lac na Fechin anrufe, etwas Schauderhaftes ihm bevorstehe; er schlug also seinem Begleiter vor, er möge statt seiner die Sache thun und bot ihm eine halbe Krone dafür. Der Andere machte sich — denn diese Art Stellvertretung war nichts so Ungewöhniiches — gegen die verheißene Bezahlung gleich anheischig, die nothwendigen Gebete herzusagen, die furchtbaren Verwünschungen anzurufen und den Stein in des Satans Namen zu drehen. Alles wurde auch richtig durchgemacht, und blieb ohne unmittelbare Unheilsfolge: dem Stellvertreter wurde der Hals nicht schief, das Gesicht wurde ihm nicht auf den Rücken herum gedrehet; heil stand er da und begehrte den zugesagten Lohn, den ihm jetzt Pharick, der schlechte Gesell, zu zahlen sich weigerte, indem er die ganze Sache als einen Spaß wegwerfen wollte; allein damit war der Stellvertreter nicht zufrieden, die Beiden kamen hart aneinander, rangen, und war gleich der

„Farrenpatrick" stark, so war der wilde Joycemann noch stärker, und zudem hatte Pharick ein Halstuch um, in das sein Gegner mit der linken Hand hineinfuhr, worauf er ihn, die vier Knöchel an Pharicks Luftröhre gedrückt, unterkriegte und ihn dann, dem Ersticken nahe, mit dem Rücken auf den Lac na Fechin legte. Da, um sein Leben zu retten, versprach Pharick mit einem Eide die gewisse Zahlung des Lohns, ward nun losgelassen, und wanderte dann mit den Andern nach der nächsten Schenke, wo, wie man übereinkam, die halbe Krone in Branntwein vertrunken werden sollte: ein Viertelmaß ward hingestellt, der Joycemann nahm das Glas, führte es zum Munde und versuchte, es auf einen Schluck zu leeren, fiel aber im Trinken plötzlich todt um. Ein Krampf des Kehldeckels oder der Luftröhrklappe erklärt diesen jähen Tod natürlich genug; allein die Leute umher schrieben ihn „natürlich" der Stellvertreterschaft des Menschen für Pharick zu, und dieser bestätigte den Glauben auch durch seine eilige Flucht ins Gebirge. Zu der angeordneten gerichtlichen Todtenschau wurde ein in der Gegend wohnhafter Arzt (eben der Gewährsmann des Mittheilers dieser Geschichte) zugezogen: Ort und Auftritt waren von ergreifender Wirkung. Da lag der Todte zur Schau in kurzer Entfernung vom Unheilstein — unten lächelnd der See — hoch oben umher das Gebirge in den raschesten Wechseln von Licht und Schatten — gellend bald, bald leise schwoll die übliche Todtenklage der wilden Gebirgerinnen, und zwischenhinein erschallten

die lauten Stimmen der Führer der nebenbuhlerischen Familienstämme, wie sie über den verhängnißvollen Vorfall ihre widerstreitenden Urtheile abgaben . . . . — Was aus Pharick weiter geworden ist, ward dem Erzähler dieses nicht berichtet.

Der Aberglaube vom „Drehstein des Unheils" ist übrigens nicht auf die Oertlichkeit des Benlevi im Joycengau beschränkt, sondern findet sich im Volke auf der ganzen irischen Westküste von Connemara bis Sligo und scheint scandinavischen Ursprungs zu seyn, wie denn die Küste der jetzigen Grafschaft Mayo schon in früher Zeit von scandinavischen und isländischen Eroberer- oder Einwandererstämmen bevölkert wurde; und die dortigen Bewohner erzählen noch ganz neue Beispiele von solchen rächerischen Anwendungen und Wirkungen des „Lac na Fechin." Hier einige.

Nicht weit vom Orte Louisburg im Mayo am sandigen Strande südwestlich vom Alten Vorgebirg liegt (oder lag) eine Steinplatte, die auch der Lac na Duac Mac Schan oder „Stein des Duac Johanns Sohn" hieß. Den „drehte", vor einem Jahrdreißig etwa, Einer dort aus der Gegend „gegen" einen Schmied aus Louisburg, weil ihn dieser wegen eines Diebstahls von Kohlkraut aus seinem Garten verklagt und in schwere gerichtliche Strafe gebracht hatte. Und der Schmied starb jählings an einem Blutsturz. — Ein Anderer hatte einen Hader mit dem Cantor der Louisburger Kirche, drehte aus Zorn den Stein gegen ihn, und in einer Nacht drückte der Sturm fast alle Kirchenfenster ein. — Der Stein wurde später von einem wegen seiner Schlechtigkeiten und Uebelthaten

allgemein verrufenen Menschen gestohlen und Nachts ins Meer geworfen, indem er dadurch verhindern wollte, daß die von ihm Beschädigten den Stein gegen ihn, zu seinem Verderben, mit vergeltendem Fluche dreheten. Der Bösewicht kam aber doch nicht durch; seine Opfer gingen richtig zum Stein, und als sie ihn fortgeschafft fanden, wendeten sie den Sand, wo er gelegen, um, und der Mensch verendete wie eine vergiftete Ratte. —

Vieler gedenkt noch, Küste auf Küste ab, die furchtbare Sturmnacht des sechsten Januar im 1827er Jahre mit ihren grausenhaften Verheerungen; die kam aber ganz allein von der Bosheit eines alten Weibes in der Freiherrschaft Morisk im Mayo, welche dort einen solchen verderbenvollen Rachestein mit einem gräulichen Fluche wider ihre Nachbarn drehte, der freilich nicht Allen das angewünschte Unheil brachte; denn Glaser, Schieferdecker, Maurer, Zimmerleute u. dergl. a. hatten nachher vollauf zu thun und gute Ernte. — Dem nördlichsten Theil der Küste der Grafschaft Sligo gegenüber liegt, schwer zugänglich durch Klippen und Meerbrandung, die kleine Insel Ininsmurry, bewohnt von einem Völkchen mit urzeitlichen Sitten, das (vor einem Vierteljahrhundert wenigstens noch) der erzväterlichen Leitung und Herrschaft eines Greises aus seiner Mitte unterstand. Auf dieses Eiland schickte der Verein für Verbreitung der heil. Schrift in irischer Zunge einige wackere Männer, die noch nicht lange dort mit dem öffentlichen Vorlesen und Erklären von Gottes Wort wirkten, als der Erzvater von Ininsmurry an

seine Stammesgenossen die Weisung ergehen ließ, keine Gerste mehr zu säen, weil sie auch daraus „Potin" (starker unversteuerter Branntwein) brannten, was nicht allein eine gesetzwidrige, sondern auch eine für den Leib, und für die Seele noch mehr, verderbliche Bereitung sei. „Kinder," sagte er in seiner Verordnung, „ihr müsset inskünftige Waizen bauen — ja, noch mehr, ihr müsset nie wieder den Unheilsstein drehen — es ist ein teufelisches Ding, welches, nach Gottes heiligem Worte, das jetzt zum ersten Male uns vorgelesen wird, kein Jünger Jesu thun soll — denn Er gebeut uns, „„Segnet, und fluchet nicht."" " — Der letzte Mann, der auf Innismurry den Stein drehte, starb eines gewaltsamen Todes in den Wellen. Auch auf Innismurry, wie überhaupt allenthalben, wo der Brauch mit dem Drehstein vorkommt oder vorkam, glaubte oder glaubt das Volk, daß Gott das Gebet dessen, der einmal den Stein drehte, nie wieder nachher erhört. —

Die drei Rathschläge.

Die unter dem irischen Landvolk gangundgäben Geschichten gehen in der Regel nur aufs Unterhalten, nicht aufs Belehren aus, und weitaus die meisten wissen wohl von frommen und von „den guten" Leuten, d. h. von Heiligen und Elfen zu erzählen, befassen sich aber wunderselten mit dem Einprägen irgend einer Sittenlehre. Eine von den wenigen „moralischen Erzählungen," die man zu hören bekommt, ist die folgende. Sie wurde dem Mittheiler von einem gewerbsmäßigen „Geschichtenerzähler" vorerzählt, der freilich nach seinem Spitznamen „Paddrin Trelagh" oder „Patrickchen der Landläufer" nicht ganz als der rechte Mann für einen Sittenlehrer erschien, und ist ihm möglich treu hier nacherzählt. Sie ist sicher sehr alt, und hat wahrscheinlich aus Wales ihren Weg nach Irland gefunden; da sich ihr Inhalt als die Erweiterung einer bardischen „Weisheitstriade" darstellt.

In Lhuyd's „Britischer Archäologie," S. 251, findet sich nämlich die Geschichte von den drei Rathschlägen im Cornischen und im Walesischen als uralt gegeben. Sie besteht dort aus 46 Versen. Hr. Jones, zu Hafod, in Wales, hat im Maistück von Blackwood's Edinburgher Magazin 1818 eine englische Uebersetzung des cornischen Textes u. d. T. „die Geschichte des Ivan" mitgetheilt und bemerkt dabei, sie sei eine der uralten Mabinogi oder Erzählungen zur Unterweisung junger Leute und die einzige ihm bekannte in der (immer mehr ihrem Erlöschen nahenden) cornischen Sprache. Die in der cornischen Erzählung gegebenen drei Rathschläge oder „Punkte der Lehre" sind: „Hüte dich, die alte Straße um eine neue zu verlassen; hüte dich, zu wohnen, wo ein junges Weib an einen alten Mann verheiratet ist; lasse dich zweimal schlagen, ehe du einmal schlägst, denn das ist die allerklügste Eigenschaft."

Für den dritten Rath hat, wie man sehen wird, der irische Erzähler den Spruch „Ehrlich währt am längsten" gesetzt, ohne Zweifel, weil er wußte, daß der ursprüngliche Rath ein Stück Nachsicht oder

Selbstbeherrschung einprägte, das seinen Landsleuten kaum möglich und schwerlich annehmlich war.

Es kam einmal, was letzter Zeit so oft in Irland sich ereignete, ein hartes Jahr. Als die Ernten fehlschlugen, gab's Bettelei und Unglück von einem Ende der Insel zum andern. Zu der Zeit mußten viele arme Leute aus Mangel an Arbeit und wegen der Theurung der Lebensmittel dem Lande den Rücken kehren. Den John Carson trieb unter Andern auch die Noth, Weib und Kinder zu verlassen und nach England hinüberzugehen, wobei er sich unterwegs seinen Bissen Brod und eine Suppe erbettelte und auf die Mildthätigkeit guter Christen sich verließ.

John war ein schmucker junger Mann, handig bei jedem Geschäft, von der Heumahd bis zum Stall, und willig, das Brod, das er aß, zu verdienen; — auch wurde er bald von einem Herrn gedungen. Die Engländer nehmen's gewaltig genau mit irischen Dienstboten; er sollte zwölf Guineen Jahrsliedlohn bekommen, das Geld aber erst am Jahrsende ausgezahlt werden, und er alle zwölf Guineen im Ganzen verwirken, wenn er sich irgendwie in den zwölf Monaten schlecht aufführte. John Carson durfte sich auf sein gutes Betragen sicher verlassen, und führte sich auch die ganze Zeit in Allem und Jedem aufs Beste auf, so daß weder früh noch spat etwas an ihm auszusetzen war und sein Lohn ihm ehrlich gebührte.

Da seine bedungene Dienstzeit um war, so beschloß er heimzukehren, wogegen sein Herr, der viel auf ihn

hielt, ihm recht anlag, zu bleiben, und ihn frug, ob er irgend Ursache habe, mit seiner Behandlung unzufrieden zu seyn?

„Auf der Welt keine, Herr,“ sagte John; „Ihr seid ein guter Herr gewesen, und ein freundlicher Herr gegen mich; Gott erhalte Euch den Eurigen; aber ich habe ein Weib mit zwei Kinderlein in Irland drüben dahintengelassen, und Euer Gnaden wird mich doch gewiß nicht ganz von ihnen weg haben wollen — dem Weib und den Kinderlein.“

„Gut, John,“ sagte der Herr, „du hast deine zwölf Guineen verdient und bist in jeder Hinsicht ein so guter Dienstbote gewesen, daß ich dir anstatt deines Lohns, wenn dir's recht ist, geben will was zehnmal deine zwölf Guineen werth ist. Aber du sollst freie Wahl haben, — willst du nehmen was ich dir biete auf mein Wort hin?“

John sah keinen Grund zu der Vermuthung, daß sein Herr seinen Spaß mit ihm treibe oder es mit dem Anbieten nicht ehrlich meine; und sagte ihm also, nach kurzem Ueberlegen, „es solle gelten — er nehme als seinen Lohn was er auch im Sinn habe, ob's nun die zwölf Guineen seien oder nicht.“

„So höre also wohl auf, was ich dir sage,“ sprach der Herr.

„Erstens, möcht' ich dir das zur Lehre geben — „„Nimm nie einen Seitenweg, wenn du die Landstraße hast.““

„Zweitens — „„Hüte dich, in einem Hause zu her=

bergen, wo ein alter Mann mit einer jungen Frau verheirathet ist.""

„Und drittens — vergiß nie, daß „„Ehrlich am längsten währt.""

„Das sind die drei Rathschläge, mit denen ich dich bezahlen möchte; und sie sind auch weit viel mehr werth als Gold; da hast du jedoch eine Guinee auf die Reise und zwei Kuchen, von denen du einen deiner Frau geben mußt und den andern nicht eher verzehren darfst, bis du das gethan hast; und nimm sie beide ja wohl in Acht."

So ganz leicht wollte es freilich dem John Carson nicht eingehen, bloße Worte statt baaren Lohns anzunehmen oder sich überreden zu lassen, daß jene kostbarer als Goldstücke seien; sein Glauben an seinen Herrn war indessen so stark, daß er sich zuletzt zufrieden gab.

Am andern Morgen machte sich John bei guter Zeit nach Irland heim auf den Weg; er war aber noch nicht weit gegangen, als er zwei Hausirer einholte, welche desselben Weges zogen. Er ließ sich in ein Gespräch mit ihnen ein, und fand in ihnen ein Paar grundlustige Reisekumpane. Nun begab sich es gegen das Ende ihrer Tageswanderung, da sie alle vom Gehen müde waren, daß sie an einen Wald kamen, durch den ein Fußsteig führte, der die Entfernung nach der Stadt der sie zuwanderten, um eine ganze Stunde abkürzte. Die Hausirer riethen John, mit ihnen durch den Wald zu gehen; er aber sagte ihnen, er bleibe lieber auf der

Landstraße, wolle jedoch mit ihnen in einem gewissen Hause in der Stadt, in dem Reisende einkehren, wieder zusammentreffen. John wollte gern den Werth des ihm von seinem Herrn gegebenen Raths erproben, kam auch wohlbehalten an, und nahm in dem verabredeten Ort Herberge. Während er an seinem Abendessen saß, kam ein alter Mann in die Küche gehumpelt, gab dort allerlei Befehle über dieß und das, und humpelte dann wieder hinaus. John hätte darauf nicht besonders geachtet; allein gleich darnach kam eine junge Frauensperson, jung genug um des Alten Tochter zu seyn, herein und befahl von Allem, was der Alte befohlen hatte, gerade das Gegentheil und schimpfte ihn zugleich mit allerlei Scheltnamen, als — alter Narr, alter Faseler, und dergleichen mehr.

Als sie hinaus war, frug John, wer der Alte sei. „Es ist der Wirth," sagte die Magd; „und, Gott helf' ihm! ein Hundeleben hat er geführt, seit er sein letztes Weib genommen hat."

„Was?" sagte John verwundert: „die junge Person ist des Alten Frau? — Ich sehe schon, in dem Hause ist meines Bleibens nicht heut Nacht;" und so müde er war, stand er doch auf, um fortzugehen, war aber nicht weiter als bis zur Thür gekommen, als die zwei Haustrer ihm entgegenkamen, ganz zerhauen und blutend, denn sie waren in dem Walde von Räubern angefallen, ausgeplündert und fast umgebracht worden. John sah sie mit Leidwesen in dem Zustande und rieth ihnen, in dem Hause nicht zu herbergen,

ndem er ihnen mit einem bedeutungsvollen Kopfnicken sagte, es sei nicht Alles wie es sollte; allein die armen Hausirer waren so müde und zerschlagen, daß sie einmal bleiben wollten wo sie waren, und den Rath nicht achteten.

Eher als im Hause zu bleiben — suchte John ein Obdach im Stalle und legte sich da auf ein Bündel Stroh, wo er eine Zeitlang recht gut schlief. Um die Mitte Nachts hörte er zwei Leute in den Stall kommen, und wie er ihrem Gespräch zuhörte, fand er, daß es die Wirthin und ein Mann seien, die einen Anschlag auf die Ermordung ihres Ehemannes miteinander ausmachten. Am Morgen setzte John seine Reise fort; wie er aber in die nächste Stadt kam, erfuhr er, der Wirth in der Stadt, die er verlassen hatte, sei umgebracht worden und zwei Hausirer, deren Kleider man über und über mit Blut bespritzt gefunden hatte, seien wegen des Verbrechens festgenommen worden und würden wol gehenkt werden. Ohne Jemand etwas von dem zu sagen, was er erhorcht hatte, beschloß John, die Hausirer wo möglich zu retten; er kehrte also um, um dem Gericht über sie beizuwohnen.

Als er in den Saal trat, sah er zwei Männer vor den Schranken stehen; und eben schwuren das junge Weib und der Mann, deren Stimme er in dem Stall gehört hatte, den zwei Unschuldigen das Leben ab. Der Richter erlaubte ihm jedoch, sein Zeugniß zu geben und er sagte nun Alles aufs Kleinste, was vorgegangen war. Der Mann und das junge Weib bekannten

alsbald ihre Schuld; die armen Hausirer wurden unverweilt freigesprochen; und auf Befehl des Richters ward ihm eine ansehnliche Belohnung ausgezahlt, da durch ihn die wahren Mörder der Gerechtigkeit überwiesen wurden.

John zog nun vollends der Heimat zu, durch und durch überzeugt von dem Werthe der zwei ersten Rathschläge seines Herrn. Als er an seine Hütte kam, fand er sein Weib und seine Kinder in voller Freude über einen Beutel mit Goldstücken, den der älteste Junge an dem Morgen auf der Straße aufgelesen hatte. Während er in England drüben war, hatten sie all' das Elend durchgemacht, welchem die unglücklichen Familien derer ausgesetzt sind, die Arbeit suchend nach England gehen. Mit unsicherer Nahrung, ohne Lagerstätte und Obdach — waren sie durch's Land gewandert, Nahrung suchend von Thür zu Thür bei Solchen, die selber Hunger litten; und erhielten sie eine einzige Kartoffel, ach! wie inbrünstig und von Herzen flossen da die Segnungen und Danksagungen dem Geber. Nur wer das Jammerleben selbst gesehen hat, kann sich die Freude vorstellen, womit die arme Frau ihres Mannes Rückkehr begrüßte, und ihm von dem goldgefüllten Beutel erzählte.

„Und wo hat ihn der Mick, mein Jüngelchen! gefunden?" fragte John Carson.

„Der junge Herr vom Schlosse muß ihn verloren haben," sagte die Frau; „denn ist er heute die Straße hingeritten und hat sein Pferd just über den Graben

setzen lassen, wo Mick den Beutel aufgelesen hat; aber er hat ja, John! Geld genug außerdem, und nicht einen rothen Kreuzer habe ich, um den Kindern einen Bissen zu essen — diesen gesegneten Abend zu kaufen."

„Das laß' dich nicht anfechten," sprach John; „thu', wie ich dich heiße, und trag' den Beutel gleich nach dem großen Haus und frag' nach dem jungen Herrn. Ich habe zwei Kuchen den ganzen langen Weg aus dem Engelland mitgebracht, und die geben schon ein Abendessen für die Kinder. Ich habe wohl gute Ursache, nicht zu vergessen, was mir mein Brodherr für meinen zwölfmonatlichen Lohn gesagt hat, in Anbetracht, daß ich bisher was er gesagt als richtig erfunden habe."

„Und was hat er denn gesagt?" frug die Frau.

„Daß Ehrlich am längsten währt."

„Die haben freilich gar schön und leicht so reden, die noch nie so hart von Nöth und Hunger zum Andersreden versucht worden sind: doch du willst's haben, John, und das ist mir genug."

Stracks ging sie nach dem „Großen Hause" und fragte nach dem jungen Herrn; wurde aber nicht vorgelassen.

„Ihr müßt mir Euer Anbringen sagen, gute Frau," sagte ein Bedienter mit einem über und über bepuderten und gekräuselten Kopfe wie ein Blumenkohl, und mit einem Rock ganz verbrämt mit goldenen und silbernen Litzen und Knöpfen und allem Möglichem.

„Wenn Ihr nur Alles wüßtet," sagte sie; „ich bin

eine ehrliche Frau, denn ich habe da einen Beutel voll Gold für den jungen Herrn, den mein Büblein auf der Landstraße aufgelesen hat; denn seiner ist's gewiß, da ja Niemand sonst so viel Gold haben könnte."

„Zeigt mir ihn doch," sagte der Bediente. „Eh, 's ist schon recht — ich werd's besorgen — Ihr braucht Euch nicht weiter wegen der Sache zu bemühen;" und mit den Worten schlug er ihr die Thür vor der Nase zu. Als sie heimkam, holte ihr Mann die zwei Kuchen vor, die ihm sein Herr beim Abschied gegeben hatte; und als er den einen voneinanderbrach, um jedem seiner Kinder ein Stück zu geben, wie erstaunte er, sechs goldene Guineen darin zu finden; und als er den andern nahm und ihn ebenfalls entzweibrach, fand er noch ein Halbdutzend. Da fielen ihm die Worte seines edeln Herrn ein, der ihn den einen Kuchen seiner Frau geben und den andern ja nicht eher als bis dahin essen hieß; und das Mittel hatte sein Herr gewählt, um seinen Lohn zu verstecken, damit er nicht unterwegs beraubt würde oder das Geld verlöre.

Am andern Tag, als John eben vor seiner Hüttenthür stand und mit sich zu Rathe ging, was er mit seinem Gelde anfangen solle, kam der Junker die Straße daher geritten. John zog den Hut, denn er hatte seine Lebensart durch sein Reisen in fremden Ländern nicht verlernt, und war denn so frei, sich zu erkundigen, ob der gnädige Herr seinen verlorenen Beutel bekommen habe?"

„Ei, allerdings, mein lieber Mann," sagte der

Junker, „habe ich gestern meinen Geldbeutel verloren, und hoffentlich waret Ihr so glücklich ihn zu finden; denn wenn das Euer Häuschen ist, so seid Ihr danach recht arm, und sollt ihn als Lohn für Eure Ehrlichkeit behalten.“

„So hat ihn also der Bediente im Großen Hause droben Euer Gnaden gar nicht gegeben, gestern Abend, nachdem er ihn der Nanny abgenommen hatte — das ist meine Frau, die Nanny, Euer Gnaden — und ihr gesagt hatte, ’s sei schon recht.“

„Oh, dem Handel muß ich näher nachsehen,“ sagte der Junker. „Eure Frau also, Ihr armer Mann, gab meinen Beutel einem Bedienten — was für einem Bedienten?“

„Seinen Namen kann ich nicht recht sagen,“ antwortete John, „weil ich ihn nicht weiß; aber trauen Euer Gnaden der Nanny Augen nie wieder, wenn sie ihn Euer Gnaden nicht darzeigen kann, wenn’s nämlich Euer Gnaden zu wissen wünscht.“

„So kommt denn Ihr und die „Nanny“ heute Abend ins Gutshaus hinauf, und ich will der Sache auf den Grund gehen, mein Wort drauf.“ Damit ritt der Junker fort.

John und sein Weib gingen also Abends ins Schloß hinauf, und er pochte bescheiden mit dem großen Klopfer an der großen Thür an. Die Thür wurde von einem vornehmen Bedienten aufgemacht, der, ohne zu hören was die armen Leute zu sagen hatten, rief: „Oh, geht! geht; was könnt ihr hier zu schaffen haben!“ und die Thür gleich wieder zumachte.

Johns Frau brach in Weinen aus. „Da," sagte sie und schluchzte, als ob ihr das Herz zerspringen wolle, „ich wußt's ja, daß es so ausgehen würde."

Aber John war im lustigen England nicht blos gewesen um seine zwölf Guineen in zwei Kuchen eingepackt zu kriegen. „Nein," sagte er fest, „recht bleibt recht; und ich will sehen, wie's noch ausgeht." Setzt sich damit auf den Thürtritt hin mit dem Vorsatz, nicht zu weichen und zu wanken, bis er den Junker gesprochen habe; und es dauerte auch nicht lange, so kam der heraus.

„Ich habe schon eine Weile auf Euch gewartet, John," sagte er; „kommt herein und bringt Eure Frau mit herein;" und ließ sie vor ihm her ins Haus gehen. Gleich darnach hieß er die Bedienten ins Oberzimmer hinauf kommen; und was für ein Bedientenheer das war! Es war ordentlich ein Staat, sie zu sehen.

„Wem von euch," sagte der junge Herr, ohne weitere Worte zu machen, „wem von euch allen hat die brave Frau da meinen Geldbeutel gegeben?" — es kam aber keine Antwort. „Nun, so muß sie sich wol geirrt haben, es wäre denn, daß sie's selber sagen könnte."

John's Frau zeigte sogleich mit dem Finger auf den obersten Lakaien. „Da steht er," sagte sie; „wenn die ganze Welt da vor mir wäre — Pfarrer, Friedensrichter, Oberrichter — Geschworene und alle —

da steht er, und meinen Bibelbucheid will ich auf ihn ablegen; — da steht der, der zu mir gesagt hat, 's sei schon recht, wie er mir den Beutel abnahm, und schlug mir die Thür vor der Nase zu, ohne nur ein „schön Dank" dafür."

Der schuldbewußte Diener erblaßte.

„Was muß ich da hören?" sagte sein Herr. „Wenn Ihm die Frau da meinen Geldbeutel gegeben hat, Wilhelm, warum hat Er ihn nicht mir zugestellt?"

Der Bediente stotterte eine Abläugnung heraus; allein sein Herr drang auf seine Durchsuchung, und der Geldbeutel wurde in seiner Tasche gefunden.

„John," sagte der Herr, und wandte sich zu ihm, „Ihr sollt bei der Sache nicht zu kurz kommen. Da, hier sind zehn Guineen für Euch, — geht jetzt heim; ich werde aber Eurer Frau Ehrlichkeit nicht vergessen."

Binnen Monatsfrist saß John Carson in einem schmucken, neu mit Schiefer gedeckten Hause, das der Junker für ihn hatte einrichten lassen. Mit seinem Liedlohn — der Belohnung, die er von dem Richter bekommen hatte — und den zehn Guineen für die Zurückgabe des Beutels war er nicht übel daran in der Welt, und bald im Stande, eine kleine Pachtung mit dem Nöthigen sich zu besetzen, wo er all' seine Lebenszeit geachtet hauste. Auf seinem Todesbette gab er seinen Kindern die selbnämlichen drei Rathschläge, welche sein Herr ihm beim Abschied gegeben hatte:

Nie einen Seitenweg einzuschlagen, wenn sie der großen Straße nachgehen könnten;

Nie in einem Hause zu herbergen, wo ein alter Mann mit einer jungen Frau verheiratet sei;

Und, vor Allem, immer eingedenk zu seyn, daß Ehrlich am längsten währt!

Elfenbeute.

Vater Prout's kleine Gemeinde war vollständig beisammen in Glenville, einem viertehalb Stunden nordwärts von der Stadt Cork gelegenen Dörfchen. Männer und Frauen — diese in blauen Mänteln und mit seidenen, leicht unterm Kinn gebundenen und recht malerisch hintennachflatternden, Tüchern — standen die Straße entlang. An der weißen Umfangsmauer hin und um das Gatterthor vor der Kirche standen — ein rothwangiger, aus muntern Augen lachender Flor — die hübschesten Dirnen mit weißgestärkter Haube und wohlgeschmiertem Schuh, denn florentiner Strohhüte und londoner Patentstiefelwichse hatten ihren Weg unter die Bewohner des gebirgigen Bezirks, der das Glen na Frecan (Rabenthal) auf der Westseite besäumt, noch nicht gefunden. Wohl waren einige feine Fräulein, gleich der Königin von Saba, aus dem Mittag gekommen, um die Weisheit — nicht des Königs Salomo, sondern — des Vater Prout zu hören; allein diese trippelten mit standeswürdiger Leichtigkeit durch die bewundernden Reihen, um einen Sitz innerhalb

der Vergitterung einzunehmen, welche den Priester vom Volke trennte. Die erlesenen Geister des Kirchspiels — die Dorfstaatsweisen, die Alterthumskenner, die Senachies (Geschichtkundigen), die Mährchenerzähler, die Witzbolde und die Spaßvögel, denn an Solchen fehlt es in keiner Gemeinde, waren gruppenweise je nach ihrer Art und Ordnung auf dem grünen Kirchhofsrasen gelagert. Der Geist, der den größten und dichtesten Kreis auf dem grünen Plan belebte, war Conohore Mac Lien Dorgan. Er war ein Großvater, und die weißen Locken fielen ihm über seinen Cotamore (Oberrock) von blauem Fries; allein der Winterschnee des Alters hatte die Rosen seiner Wangen nicht zu versehren, noch den Glanz der grauen Augen, aus denen wie aus zwei hellen Fenstern Feuer und Scherzlust zu gucken schien, zu kälten und zu trüben vermocht. Neben ihm lagerte Denis Buckley oder — wie er sich stets selbst zu benamsen pflegte — Dionysius O'Buckley, der Heckenschulmeister der Bergthäler. Besagter Pädagog war lächerlich langsamen Ganges, feierlicher Haltung und von seltsam krauser Rede, einem wirren Bunterlei langathmiger und gelehrter, einzig und allein aus Johnson's und Bailey's Lexikonen geschöpfter und ohne viel Rücksicht auf ihre rechte Anwendung zum Besten gegebener Wörter. Seine unverständliche Sprache gewann ihm große Herrschaft über den Verstand der Bauern und verschaffte ihm ein größeres Ansehen von Gelehrsamkeit, als seine Ankündigung verhieß, obwol sie ausposaunte, daß —

Dionysius O'Buckley, Cosmopolit und scientifischer Professor, ein akademisches Institut eröffnen wird zur Offenbarung der folgenden Zweige der scholastischen Gelehrsamkeit für solche ratiocinirende Zweifüßler, welche seiner Administration, Superintendenz, Korrection und Jurisdiction sich consigniren lassen,

NAEMLICH:

Kalligraphie, einfache Schrift, Kettenschrift, Zierschrift; Englische Grammatik nach der verbessertsten idiomatischen Construction; Arithmetik in allen ihren Verzweigungen; Globen, himmlische, irdische und unterirdische (!!!); Astronomie, Newtonische, Kopernicanische und Ptolemäische; Geometrie, Trigonometrie, Hydrometrie, Stereometrie, Kosmographie, Stenographie etc. etc., mit einer Varietätirung von Materie, wie sie in seinem Pericranium reponirt ist, hier aber einzureihen oder zu recapituliren zu weitläufig wäre.

„Ei, Herr Buckley, Ihr lacht aber doch auch gar nie," sagte Conohore Mac Lien während einer augenblicklichen, vor lauter Lachmüdigkeit eingetretenen, Stille; „wolltet Ihr uns nun nicht erzählen, wie Ihr letzthin den Daniel Long, den Bulim Ssieth („Schild-Träger," Prahlhans) heimgeschickt habt?"

Der Scholarch war nicht mittheilsamer Laune und antwortete darum nur kurz, aber mit eigen feierlichem Gebahren: „Oh! es war weiter nichts als ein kurzer Dialog, in welchem wir eine wissenschaftliche Rezíprozirung hatten, in der er über die Milchstraße Newtonischer Sublimazion hinaus emporzusteigen schien; allein

als ich seine Bahn durchwandelte, retrogradirte er stänkerischerweise und bekam einen Phaetonischen Sturz und eine jammerhafte Elongazion der Physiognomie."

Eben da diese Perorazion zu Ende ging, kam vom Gatterthor auf die Kirchenthür zu eine weibliche Gestalt gewandelt, in einfachem Hut und Umschlagtuch, nicht mehr in der Jugendblüte, aber immer noch hübsch und anziehend. Sie schien nicht aus dem Dorfe oder dessen Umgegend zu seyn, denn wie sie der Gruppe um Conohore Mac Lien sich näherte, lief in hörbarem Geflüster die Frage von Mund zu Mund: „Wer ist sie? Wer ist sie?"

„Lebensart, ihr Caboge (Schwatz-Dohlen)!" gebot Conohore; „leise geredet! das ist die Marie Roche, vom Carn Thirna (Erd-Berg) unten. Seht nur, wie leicht sie dahergeht, wie ein Engel oder eine Fee — ihr Tritt zerdrückte nicht einer Masliebe Kopf! Aber, ullagon! ma colihn duhn (ach! mein braunes Mädchen)! was für ein Kummer für dein eigen sanft Herzlein und für das Herz der Mutter, die dich gebar, daß du eine alte Jungfer hinwelken sollst, obwol manch ein Mann mit Sporn und Sattel um dich anhielt. Doch Gott ist gut, und willkommen sei seine Gnade — 's ist gewiß Alles zum Besten, so. Der Marie feuchte Lippen sollen nie eines Ehliebsten Kuß begegnen — ihr erstes Kindbett wär' ihr sicherer Tod, so verhieß es die zornige Elfin von Lisroe (Feldburg).

„Conohore Mac Lien — Conohore Mac Lien,"

rief ein Dutzend Stimmen aus einem Munde, „laß uns die seltsame Mähr hören.“

„Recht gern, Ihr Buben,“ sprach der Alte; „und gut kann ich's auch, denn der Marie Roche Mutter, das arme Ding, war doppelt Gevatter zur Mare Ny Teig (Marie Tochter des Timotheus), meiner ersten Frau, und oft und oft habe ich's von ihren eigenen Lippen gehört.“ Also:

Marie Roche war ein artig krauslockig Ding mit schönen blauen Augen und einer Haut, so weiß wie der Schnee; und Jedermann, jung oder alt, pflegte ihr ins Gesicht zu speien, aus Furcht vor dem bösen Blick, und zu sagen, „brin banahe urth a liniv frehn (ein gesegneter Tropfen auf dich, schönes Kind)! du wirst noch der Stolz der Freiherrschaft.“ Schön' Unheil über den rachsüchtigen Kobold — Aber es thut nicht gut, den Herren (Elfen) zu fluchen, und der Himmel mag's richten. Sie war also, wie gesagt, ein bildschönes Dirnlein, und ging dazumal mit ihren zwei ältesten Brüdern, ihr A-B-C-Buch und Stück Torf unterm Arm, in des Eamon (Edmund) O'Hanin Schule. Wie sie nun eines Morgens auf dem Weg nach der Schule über den Bach gingen, blieb sie hinter ihren Brüdern zurück, indem sie bald dieß bald das beschaute, und Nonine (Maslieben) abrupfte und Vilechanen (Schmetterlingen) nachjagte, und nach und nach kamen ihr die zwei Buben ganz aus dem Gesicht. Der Weg ging an der großen Veste Lisroe vorbei, und wie sie vorbeikam, sah sie eine schöne

Frau, schön angezogen und freundlich wie ein Engel, am Graben vor ihr. Die Marie machte sogleich ihren kleinen Knicks und sagte, „Gott grüß Euch, gnädige Frau!“ denn die Schulkinder waren dazumal (mit einem Blick auf Magister Dionysius O'Buckley) höflicher als jetziger Zeit, und Eamon hätte einem Schulkind den Hals umgedreht, das einen Fremden nicht gegrüßt hätte.

„Gra ban (weißes Liebchen), du bist die Marie Roche,“ sagte die vornehme Frau, „wie geht's deiner Mutter und Geschwistern; und thut's euch recht leid um Djemmin (Jaköbchen)?“

„Tagtäglich hab' ich um den kleinen Ding gegreint,“ gab die Marie Roche zur Antwort, „bis mir die Mutter gesagt hat, jeder Tropfen, den ich um das arme kleine Bübel fallen ließe, gäbe ein Loch in es; da habe ich das Weinen bleiben lassen.“

„Wenn du deinen kleinen Bruder sehen willst,“ sagte die vornehme Frau, „so komm herein, da kannst du ihn küssen und spielen mit ihm, den ganzen Tag.“

Die schöne Frau nahm darauf die Marie bei der Hand und führte sie in die Erdveste, wo ein großes Haus innen war; und nachdem sie durch viele Zimmer gekommen waren, traten sie in eine Kammer, wo die Marie ihr Brüderlein, das ungefähr eine Woche vorher gestorben war, in einer prächtigen Wiege liegen und eine junge Frauensperson daran sitzen sah, die es in Schlaf wiegte und dazu sang. Das Lied der Elfenwärterin lautete aber also:

„Lieb' Kind! ein golden Wiegbett wiegt Dich,
Schuhin scho, lulo lo!
Und weich das schneeichte Vließ umschmiegt Dich,
Schuhin scho, lulo lo!
In luft'ger Laub' hüt' ich Dein Träumen,
Schuhin scho, lulo lo!
Wo Windhauch rauscht in äst'gen Bäumen,
Schuhin scho, lulo lo!

Wenn Gram am Mutterherzen naget,
Schuhin scho, lulo lo!
Um sein jung Weib der Gatte klaget,
Schuhin scho, lulo lo!
Ahnt wenig, wer da weint alleine,
Schuhin scho, lulo lo!
Daß er berückt vom Elfenscheine,
Schuhin scho, lulo lo!

In unsrer Zauberhallen Hellglanz,
Schuhin scho, lulo lo!
Drehn weiße Füßchen sich im Schnelltanz,
Schuhin scho, lulo lo!
Jungfrau'n, des Feenreichs Beute, blühend,
Schuhin scho, lulo lo!
Und Fürsten, Herr'n, im Feenheer ziehend,
Schuhin scho, lulo lo!

Schlaf', Kindlein! liebe Dich ja zärtlich,
Schuhin scho, lulo lo!
Kaum mehr liebt Dich die Mutter erdlich,
Schuhin scho, lulo lo!
Stolz ist und schnell das Roß vor allen,
Schuhin scho, lulo lo!
Das uns trägt in des Feenheers laut'stem Schallen,
Schuhin scho, lulo lo!

Schlaf', Kindlein! denn vom Schlummerkreise,
Schuhin scho, lulo lo!
Klingt bald Dich auf die Feeenweise,
Schuhin scho, lulo lo!
In luft'ger Laub' hüt' ich Dein Träumen,
Schuhin scho, lulo lo!
Wo Windhauch rauscht in äst'gen Bäumen,
Schuhin scho, lulo lo!"

Die Marie blieb den ganzen Tag in der Elfenburg und liebkoste und spielte mit dem Wiegenkind; und als der Abend kam, versprach ihr die schöne Frau, sie solle es morgen wieder sehen; und darauf führte sie sie aus der Erdburg hinaus, gerade wie ihre Brüder aus der Schule heimgingen. Sie wunderten sich sehr, wo die Marie den Tag zugebracht habe; und als sie heimkamen, erzählte sie, wie sie der vornehmen schönen Frau begegnet sei, und wie sie ihr kleines Brüderlein gesehen habe, und wie sie der Frau habe versprechen müssen, morgen wieder einzusprechen.

Einige Zeit vor dem starb dem Jakob Roche ein Stück Vieh um's andre schnell weg an der Carugh dubh (schwarzer Fäulniß); und wie das Dirnlein mit seinen zwei Brüdern Morgens fortging, hieß seine Mutter es nicht eher in die Erdburg hineingehen, als bis ihm die vornehme Frau ein Mittel für die Kühe zu geben verspräche. Sie ging also fort in die Schule, und wie sie an Lisroe vorbeikam, sah sie die Frau am alten Platze.

„Wie geht's Allen zu Hause, Marie?" sagt sie.

„Willst du nicht hereinkommen und deinen kleinen Bruder sehen, den Ding?"

„Ich darf heut nicht hinein, gnädige Madam," sagt die Marie; „denn die Buben haben's von mir erzählt gestern, und da hat mich die Mutter ausgescholten; und Ursache hat sie genug, gnädige Madam, zum Unwirschseyn dermalen."

„Was für eine Ursache, aworni n ban (weißes Schätzchen)?" sagt die Frau.

„Ei, gnädige Madam, schier nicht ein Tag vergeht, wo nicht eine von den Kühen todt hinfällt; und trotzdem daß mein Vater den weiten Weg ins Kerry gemacht hat zum Hans Mansel, der alle die guten Leute (Elfen) sieht, so hat er doch nichts für sie thun können."

„Nu, so komm herein, a cuid (ein bischen)," sagte die Frau, „und spiel' mit dem Wiegenkind, und ich geb' dir dann heut Abend ein prächtiges Mittel für die Kühe."

Wie die Marie Roche heimkam, und ihrer Mutter das Rezept für die Kühe sagte, langte die brave Frau — wie sie wohl mochte — einen schönen Kessel und goß ihn voll Wasser; und als er recht heiß war, that sie noch Ruß hinein aus der Cullughte (Herdecke), Mist aus dem Hühnerstall, drei Handvoll Stroh vom Dach über der Thür, und neun Clohine grine (Sonnensteine), indem sie den zehnten wegwarf. Dann zog sie ihr kleines Mädchen mutternackend aus, und tauchte sie bis über den Hals hinein und wusch und

„säuberte“ sie gut darin; legte sie dann ins Bett und wusch nun die Kühe ebenso, nach der Anleitung, die die Marie bekommen hatte, über und über. Das kleine Ding wurde am andern Morgen ganz ungewaschen und von dem gesternnächtigen Bad erschrecklich riechend in die Schule geschickt. Die Frau von Lisroe stand mit freundlichem Gesicht an dem offenen Spalt der Erdburg, fuhr aber, wie die Marie näher kam, mit Abscheu zurück, hielt sich die Nase mit sichtlichem großem Ekel zu und winkte dem Mädchen, sich fortzumachen; alsdann erhob sie zornig die Stimme: „Dunis duisch er de Diawune (der Urfluch treffe deine Lehrerin)!“ schrie sie, und dem Kind, wie es fortsprang, noch nach: „Dank's deiner Unfläthigkeit, Marie Roche, daß du heil davon kommst, ganz aber sollst du's doch nicht, denn dein erstes Kindbett macht dich mir zu eigen auf immerdar!“

Die Ankunft des Priesters hatte jetzt die verschiedenen gedrängten Gruppen in Bewegung gesetzt; während aber seine Zuhörer sich ihre Plätze in dem Kirchlein zu suchen eilten, trat der Geschichtenerzähler vor, den Herrn Pfarrer zu begrüßen, denn Conohore Mac Lien versäumte nie, dem Vater Prout die gebührende Ehrerbietung zu bezeigen. —

Die Elfenburg und der heilige Quell.

In dem wildesten Theile der nordwestirischen Grafschaft Donegal, die man wegen ihrer dunkeln Bergwildnisse und Sumpf- und Torfmoore wol auch den „schwarzen Norden Irlands" heißt, ragt wie eine natürliche Veste ein hoher Felsen auf, auf dem in den alten Irenzeiten die Häuptlinge Tyrconnell's (des „Landes der Connil," eben des jetzigen Donegals) von den Aebten der Kilmacrenanabtei, als den Nachfolgern des heil. Columbkill, vor dem versammelten Volke feierlich in ihre Würde eingesetzt wurden; der Schwarzstein — Rock of Dune (halb englisch halb irisch) — wird er genannt, und allererst hieß er der Fels von Kilmacrenan oder der „Abtei des Schicksals- oder Krönungssteins."

In der östlichen Wand des Felsens ist eine gewölbartige Vertiefung, eine Vorhalle zu einer ungeheuern Höhle, welche im Innern seyn soll; hinten in der Vertiefung ist eine Steinplatte, welche der Dich führende Landmann als die Elfenthür und an der er Dir die ausgearbeiteten Thürfelder, ja auch das selbnämliche

Schlüsselloch zeigt, welches der Elfenkönig zu dieser Elfenwohnung aufschließt. Zu tausend Malen sieht man Schaaren von kleinen Leuten in die Höhle ziehen und einige begabte Sterbliche haben schon die Thür offen gesehen und einen Blick von den prächtigen Gemächern und köstlichen Schmausfesten drinnen erhascht. Aber — fährt Dein Führer erzählend — fort mit den guten Leuten ist's auch nicht mehr wie vordem: sonst trieben sie's lustig und toll hier in den Bergen und waren so ausgelassen und muthwillig wie ein Bulle auf der Trift im Sommer; aus purem Zeitvertreib warfen sie ein Schaf oder eine Geiß mit dem Elfenkeil, und da lag das Thier mit so ganzer Haut, wie nur meine oder des gnädigen Herrn; schnitt man ihm aber den Leib auf, so war er voll Wunden; ein andermal sahen sie eine Kuh mit dem bösen Auge an, und das arme Vieh fiel vom Fleisch und siechte, bis es endlich abstand; die Weiber butterten von früh bis Abends, sie kriegten doch keine Butter; und 's Allerschlimmste! die schönsten Kinder im Dorfe wurden weggeholt und die elendesten schreiendsten Dinger für sie in die Wiege hingelegt. So kam dem Manus Mac Swine ein schönes Büblein weg und bekam er statt dessen einen Balg, lauter Kopf und Maul. Da lag er in der Herdecke, der garstige Schreihals, dem das Maul nie still war außer wenn's ihm mit Milch und Weißbrod vollgestopft wurde; und an dem Tage, wo der Priester ihn zu taufen kam, brüllte er dermaßen, daß man ihn über alle Berge weg bis zum Salzsee hinauf hätte hören können. So lag der Kielkropf da, der

Allerweltspeiniger, bis eines Tags der Con Mac Gilligan, der Schneider, kam. Der Con kam nämlich alle Jahre einmal eine Woche zum Flicken und Neumachen; und so blieb er denn im Haus am Nähen, derweil der Manus auswärts schaffte, und die Hausfrau ging hinaus, die Kuh melken; und just um die Nadel fein glatt durch's Tuch laufen zu machen, fing sich der Con flink ein Liedel an, als die kleine Kreatur durchdringend aus der Wiege im Kaminwinkel herausquickte: „Con, Goldmensch, geh' an die Salzbüchse und nimm ein Ei heraus, mein feines Jüngelchen, und mach' mir's in der Asche zurecht, sonst kreisch' ich so laut, daß dir dein Singen verdorben wird."

„Oh," sagt der Con, „du sprichst da — Alle Welt! hab' ich's doch gleich gedacht, daß du nichts anders bist als ein Nachbleibsel vom stillen Volk; nicht eines Nagels breit thu' ich einen Schritt, bis du mir kurz und klein Alles von dir sagst."

„Nu, nu, Con, eil' dich und röst' mir's Ei, ehe die Frau hereinkommt, und du wirst wohl daran thun, sag' ich dir."

Nun hielt's der Con allerdings nicht für wohlgethan, die Kreatur zornig zu machen, ging also hin und röstete das Ei in der heißen Asche und fütterte danach, sonderlich gern eben nicht, den Balg, dem das frische Ei mächtig gut zu schmecken schien.

„Nu, und jetzt, du allersüßester kleiner Schatz, wer bist du und woher kommst du? denn ein natürlich's Kind bist du einmal nicht."

„Oh, Con, da hast du nie ein wahrer' Wort geredet; ich bin Einer von den guten Leuten, und unser König hat mich so ein bischen zur Strafe hierher geschickt; aber bis nächst' Allerheiligen, geliebt's dem Potz, bin ich wieder zurück und tanze auf den Moorhügeln um den Schwarzstein."

„Nu, und wann und wo bist du geboren?"

„St! Mann, ich bin gar nicht geboren: ich war einmal vor Zeiten ein so artiger Engel mit Flügeln im Himmel, als nur möglich, so schön und gut und glücklich, als der Tag lang war; und da gab's dort einen erschrecklichen Krieg, denn die, die jetzt Teufel sind, empörten sich und wurden fortgejagt, und herunter kamen sie kopfüber purzelnd und umrollend bis sie in die Hölle hinab fielen. Ich mit allen denen, die man jetzt die guten Leute heißt, hielten's weder mit der einen noch mit der andern Partei, weder mit Gott noch dem Teufel, und so, weil wir weder gut noch böse, weder dies noch das waren, so gefiel es Gott dem Allmächtigen, uns hinauszustoßen, in die Hölle allerdings nicht, aber hierher, wo wir so die Welt auf und ab huschen, manchmal mit Gutesthun, noch mehremale aber mit Bösesthun, bald lustig, bald traurig; und hier müssen wir bleiben bis zum jüngsten Gericht, und werden dabei Zeit um Zeit immer minder und minder, und ich fürchte, ich fürchte, wenn wir uns nicht bessern, so müssen wir zuletzt doch noch Alle hinunter in die Hölle. Aber genug davon jetzt, mein lieber Con, denn 's ist trübselig davon zu reden; du scheinst ein guter

artiger Junge, und verstehst ein Ei zu rösten; komm' also, lieber Con, in der Allerheiligennacht zu mir auf den Stein; ich will schon dein Glück machen."

Die Woche vor Allerheiligen schrie das Kind nicht mehr; wollte auch keine Milch mehr nehmen; und eines Morgens fand man's steif und kalt in seiner Wiege. Der Manus und sein Weib grämten sich nicht eben, daß sie ihre Plage und Schande so gut losgeworden waren, und leichten Herzens ging Manus mit dem Unglücksding unterm Arme hinaus und setzte es ganz still bei auf dem Kirchhofe, auf der Mitternachtsseite der alten Abtei, wo die Sonne nie auf es hinschien.

Wol zwanzigmal des Tags ging der Con Mac Gilligan mit sich zu Rathe, ob er des Elfs Geheiß thun und in der Allerheiligennacht auf den Schwarzstein gehen solle: es galt Kopf oder Wappen zwischen Gewissen und Neugier, und die Neugier gewann's beim Wurf; und so machte er sich denn im hellen Vollmondsschein nach dem Stein auf den Weg. Wie er näher kam und eben um die Ecke eines felsigen Graths bog, aus dem einst ein Eichbaum wuchs, fiel ihm etwas vom Baum auf die Achsel und wie er aufschaute, sah er das netteste Herrlein von der Welt drauf sitzen, ganz wie ein guter alter Bekannter.

„Freut mich, daß ich dich sehe, Con, also kannst du doch dem Wort der guten Leute trauen? nu will ich dir aber auch zeigen, daß ich ein Mann von Ehre bin und aufs Haar mein Wort zu halten weiß; merk' also auf mein Geheiß, Herzensjunge, und geh' mir nach;

erst aber nimm den Erdschwamm da in die linke Hand, er wird dich, solange du ihn hältst, so leicht und dünn und schmal, wie ich selber bin, machen; und merk' dir, so lieb dir dein Leben ist, daß du den Namen Gottes nicht aussprichst oder ein Vaterunser betest."

Da Con einmal so weit gegangen war, so dachte er, könne er ebensogut weiter gehen; nahm also den Erdschwamm von dem Elf und schwand im Nu kleiner als ein Kegel ein, und mußte sich nur wundern, wie er mit seinen jetzigen Beinchen so schnell wie der Blitz vom Flecke kam; so glitten die Beiden also hin, bis sie an die Felswand kamen, wo die Elfenthür ist; hier langte sein Führer mit der Hand in die Hosentasche, zog einen kleinen Schlüssel heraus, steckte ihn ins Schlüsselloch und, eh' man die Hand umkehrt, waren sie im prächtigsten Schlosse von der Welt. Der König Salomo und der König David und der König Georg — Gott segne ihn! — Keiner hat oder hatte solch Geräth, solch Geschirr in der Wohnstube oder Küche.

„Und nun," sagt der Elf zum Con, „brauchst du nicht ein bischen Gold? komm nur da her mit und steck' dir die Taschen voll."

Sie gingen also einen Gang hinunter und kamen an ein großes eisernes Gitterthor mit einem großmächtigen Vorlegschloß daran, das, wie der Elf es anrührte, aufsprang, worauf sie in eine Art Keller mit Säcken voller Gold traten.

„Eil' dich jetzt, Con, und füll' deine Taschen."

Der Con ließ sich das nicht zweimal sagen, und

stopfte sie sich, so hurtig er konnte, voll; und just, wie er alle seine Taschen zum Platzen voll hatte, schrie er, „Gott sei Dank, ich bin reich genug auf Lebenszeit!“ Kaum hatte er aber das gesagt, hui! flog's ihm ritsch ratsch um die Ohren; es funkelte ihm vor den Augen, schwindelte ihm im Hirn; und am andern Morgen, wo er wie aus einem festen Schlaf erwachte, fand er sich am Eingang der Höhle liegen; was aber am Allerbesten war, er fand, als er sich auf die Taschen schlug, diese voll guter harter baarer Münze. Er stand also auf, und im Heimgehen sagt der Con zu sich selber: „Was durch die Elfen kam, kann auch durch die Elfen wieder gehen; bleib' ich hier im Lande, wer weiß, ob ich und mein Geld Glück und Segen haben.“ Darum reiste der Con nach Derry und ging auf ein Schiff nach Neuyork, denn bis nach Amerika, hatte man ihm für gewiß gesagt, gingen die Elfen niemals: und dort lebte er und starb er — und dort sind seine Kinder reiche Leute bis auf den heutigen Tag. — —

Woher 's aber kommt, daß die guten Leute nicht mehr zu sehen sind, oder daß sie nicht mehr so viel zum Guten oder Bösen vermögen, als ehedem? ei, da ist nichts anders d'ran schuld, als der heilige Quell dort. Von dem Tag an, da der Vater Friel das Wasser heilig machte, hat sich das stille Volk auf und davon gemacht; Allerweltsmüh' hats aber den Vater Friel gekostet, den Born zu segnen. Er wußte recht wohl, daß es an einem heiligen Quell in hiesiger Gegend fehlte, und betete zum heil. Patrick und zum heil.

Columbkill, daß sie ihm sagen möchten, wo er einen fände, der dazu zu ersehen und zu segnen wäre. Da erschienen ihm die Heiligen im Traume und hießen ihn zu sechserlei Brunnen gehen und sechs Binsen mitnehmen und in jeden Brunnen eine Binse tunken und die dann anzünden, und welche Binse Feuer finge und hell brenn'te, als ob sie in Harz oder Unschlitt getunkt wäre, der Quell, worein die brennende Binse getunkt wäre, sollte dann hernach für immerdar heilig gemacht werden.

Diesen Weisungen nach verfuhr denn der fromme Bruder; er versah sich mit Binsen, und ging und tunkte sie in die besten Springwasser des Landes, und steckte sie an, aber keine wollte brennen. Endlich kam er an den Schwarzstein, und tunkte auch wieder seine Binse ein, und im Augenblick, wo er sie aus dem Wasser nahm und eine Torfkohle daran hielt, ei, da schlug ein Licht aus der nassen Binse auf, so hell, wie aus einer von den Kerzen auf dem Kirchenaltar drüben; und brannte den ganzen Tag und die ganze Nacht immer klar und stät fort. Vater Friel machte also hier Halt, fastete und betete sechs Tage und sechs Nächte, rutschte dabei auf seinen bloßen Knieen um den Quell, und nachdem das geschehen war, ist die Heiligkeit des Quells an Segen und Ruf und Kraft fort und fort seitdem gewachsen. Erst war er nur gut, das Rindvieh von Löserdürre und Klauenseuche zu kuriren; und dann gedieh er zum Kuriren der Pferde von der Räude, Drüse und Ueberfraß; jetzt aber kurirt er Christenmenschen von Schäden und Gebrechen aller Art; man darf nur die Menge

Krücken sehen, die dort um den Quell gesteckt sind, und die vielen Schubkarren, auf denen die Krüppel und Lahmen hergeführt und die da zurückgelassen wurden; hab' ich doch selber mit diesen meinen zwei Augen die Bettlägerigen auf diesen Krücken sich herschleppen sehen, und nachdem sie ihre Stationen um den Quell gemacht, sind sie fortgegangen kerzengerade und flink und wuselig, und haben, wie sie wohl machten, ihre Krücken dagelassen zum Zeichen und Beweis von Gottes Wundern, die an ihnen hier geschehen an dem heiligen Born.

Ja, die schwarzmäuligen Presbyterianer selber, dort drunten am Lennan, müssen wohl oder übel die Mirakel des Quells zugestehen und an sie glauben. Vor nicht langer Zeit, da pflegte auch so ein saurer psalmensingender schottischer Ketzer, der einen Theil von der Drumgartoner Markung in Pacht hat, — John Mac Clure heißt er — über die armen Katholischen zu lachen, wenn sie an ihm vorbei zum heiligen Quell wallfahrteten; oh, die Haut schauderte Einem ob seinen lästerlichen Reden über das gebenedeite Wasser: eines Frühjahrs aber, just wie die Leute das Feld für die Gerste zurichten gingen, kriegten seine Gäule die Raude und magerten so ab, daß sie sich im Stall nicht mehr auf den Füßen halten konnten; sie konnten sein Feld nicht mehr pflügen, nicht so viel kriechen, um einen Korb Torf vom nächsten Moor heimzuschleppen; er probirte es mit Schwefel mit ihnen, 's half aber nichts; alles Tabakswasser und Schwefelpulver in Derry schlug nicht an; so sagt er denn einmal, halb im Spaß halb

im Ernst zu seinem Nachbar Mac Swine: „Ich will doch zum Schwarzsteinbrunnen gehen, und meine Gäule mit eurem heiligen Wasser waschen, und wer weiß, der Heilige kurirt eines Presbyterianers Roß so gut als eines Katholischen Kuh.“ Er macht sich also mit seinen Pferden auf den Weg, und nimmt einen Kübel mit, um's Wasser herauszuschöpfen, und wie er an den Quell kommt, so bindet er, da er seine Pferde wegen des Torfgesümpfs darumher nicht ganz nah hinführen kann, die Thiere an einen Stein, und geht hinunter, das Wasser heraufzuholen, füllt seinen Kübel, und geht zurück um's über seine Rosse zu schütten. Aber keine zehn Schritte hatte er vom Quell weggethan, so ließ der Kübel, als hätt' er keinen Boden, alles Wasser laufen; wieder geht er hin, hat aber kein besser Glück; und hätt' er gefüllt und gefüllt bis zum Marientag fort — nicht einen Tropfen von dem gebenedeiten Wasser hat der Ketzer wegtragen dürfen; wie durch ein Sieb lief's ihm still ab aus dem Kübel; endlich wird ihm auf einmal dunkel vor den Augen, und lächerlich genug mag's ausgesehen haben, wie der Mac Clure blind wie ein Käfer auf dem Torfmoor herumgetaumelt ist, in die Torflöcher purzelte, und im Gesümpf und Moorschlamm umkugelte und sich wälzte. Zuletzt kam den Mann eine Todesangst an, und die Gnade Gottes gab ihm einen guten Gedanken ein, und er that ein Gelübde zur Jungfrau Maria und den Heiligen, er wolle, wenn er sein Gesicht wieder bekomme, den nächsten Sonntag zur Messe gehen. Im Augenblick da er das

sagte, sah er sein Gesicht wieder kommen; hoch auf sprang er vor Freude, lief zum Born und that einen herzhaften Trunk, und wurde ein so guter Katholik und ein so glücklicher Mann, als je Einer; ohne Säumen nahm er den Kübel, füllte ihn voll Wasser, das der Kübel jetzt so tüchtig hielt als nur nöthig war, und er und ein katholischer Nachbar wuschen nun die Gäule mit dem Wasser, und in einer Handumkehrt, so zu sagen, wurden die so rein und frisch, wie eine Forelle, und der Hans Mac Clure ging heim — sein Vieh kurirt und er selber gut katholisch, was er auch geblieben ist bis zu seiner Sterbstunde. — —

Eine absonderliche Kraft hat der Quell auch noch. Brave Hausfrauen brauchen ihn als ein ganz vortreffliches und sicheres Mittel wider die Untreue bei ihren Männern; es ist dazu weiter nichts nöthig, als eine Flasche von dem heiligen Wasser gut zugestöpselt unter'm Bett am Kopfende aufzuheben.

Der Elfenfürst von Knockma.

Nicht weit von dem hübschen Dörfchen Headford und dem Corribsee, in der Grafschaft Galway, erhebt sich aus fruchtbaren Feldfluren und üppigen Weidetriften ein stattlicher Hügel mit kühnem malerischem Steingethürm, auf dem wie ein Vogelbau hingeklebt ein Schlößchen ragt: das Eigenthum — wie das in der Ebene untenan gelegene schöne, Castle Hacket genannte, Herrenhaus — der hier altbegüterten irischen Familie Kirwan. Der Hügel aber mit seiner seltsamen Steinaufhäufung, an dem manche der seltensten und schönsten Pflanzen des ganzen Connaughtlandes gefunden werden, heißt beim Volke der Knock-Ma, und ist nicht so viel wegen seiner Pflanzen berühmt, als weil — dem Connaughter wenigstens weit wichtiger im Guten und Schlimmen — die Elfen dort zum Lieblingsaufenthalt hinkommen oder weilen, und insbesondere der König aller der „guten Leute“ des irischen Westens ihn mit seiner Gegenwart zu beehren höchlich liebt. Hier hält König Finn Barro oder „der weiße Häuptling“ Hof, hier führt er seinen Pilzreigen, hierher

kommt er, wenn er nach seinen Siegen über andere Elfenherrscher sich zu erholen wünscht. Hei! wie lustig ging's zu um die Steinkrone des Knockma, in dem Jahr, da er den Schigui Na Cruach oder „Geist des Winds," der in der Rath Croghan oder „Königsburg" im Roscommon wohnt, in einer in der Galway-bay ausgefochtenen Seeschlacht überwand. Die Fischer von Claddagh können's bezeugen, wie es vor dem Beginn des Kampfes unterm Ley der Arraneilande blitzte und funkelte von den heranziehenden Heeren, und wie es drängte und rauschte und stürmte, als ob zwei Meere wider einander wallten und brausten, als die Schlacht losbrach. Dem Westkönig blieb, wie natürlich, zuletzt der Sieg, und der gereichte auch den Menschen zum Segen, denn solch' ein Häringsfang, wie dazumal, ward nimmer erhört an der Küste; die Leute gaben drüber das Meergrassammeln auf. In solcher Uebermenge wurden die Fische gefangen, daß man die Felder mit ihnen düngte. Drum folgen auch Segenswünsche dem König Finn Barro. Wann immer seine Kriegszüge und Kampfesthaten mit Glück über die andern Herrscher des Elfenlandes gekrönt werden, ist Erntefülle im Connaught. Aber wie's dem ganzen Westconnaught gut thut, einen solchen Gönner und Helfer im König Finn Barro zu haben, so ist noch besonders glücklich daran, wer am Knockma wohnt, und so haben's auch die Kirwan stets erfunden. Denn — um nur eines anzuführen und wie männiglich bekannt — sind nicht die Kirwan, von Geschlecht zu Geschlecht, allzeit große

und glückliche Pferdewettrenner gewesen? Der Curragh von Kildare[1] freuet sich am Namen Kirwan, und jeder Rennknecht und Wetter im Zufallsspiel hält sich das Glück für gesichert, wenn er es auf einen Kirwan'schen Wettsatz eingesetzt hat. Wer aber ist er der Führer zu aller solcher Glorie? wer der Beglücker des Kirwan'schen Geschlechts? Finn Barro ist's, der Elfenkönig — Ja, was noch mehr ist, im ganzen Connaught lebt nicht ein Gentleman, der nicht die reichen Folgen dieser Begönnerung aus eigener Erfahrung kenn'te — Denn, hat der Port mundende Stärke, der Madera einen Anschmack, der Bordeaux eine Blume......? niemand anders hat's gemacht als Finn Barro, der Lieferant und Kellermeister von all' dem![2] Höret nur darüber das Gesinde im Schloß, die Pächter und Taglöhner weitum auf dem Gut und drüberhinaus!

Da hat erst letzthin der Tim, der Reitknecht auf Castle-Hacket, so ein Elfenstücklein erzählt, was ihm selber widerfahren. Er war eines Nachts fort beim Tanz gewesen; und so, um abzuschneiden da er sich vor

[1] Der große Rennplan nicht weit von Dublin, wo seit lange die allbekannten und allbesuchten Pferderennen gehalten werden.

[2] Was hier oben gesagt — ist nur eine Wiederholung des phantasiereichen Geredes der dortigen untern Stände, welche nie eine Familie oder einen Einzelnen von den Elfen begünstigt halten, die oder der nicht zugleich, und zwar verdientermaßen, bei ihnen selber in Gunst steht; wie dieß hier im Besondern mit dem ehrenwerthen Besitzer von Castle-Hacket der Fall ist.
D. Orig.

dem Thorschluß heimzukommen eilte, ging er durch ein Wäldchen, und erblickte da mittendrin eine graue Stute, ganz gewiß eine von den Zuchtstuten, von der alle die schönen Hengst- und Stutenfüllen herkommen, die so viele kostbare Rennpreise auf dem Curragh gewannen. Die Stute also wedelte gewaltig freundlich mit dem Schweif, just als wolle sie damit dem Tim sagen, sie wisse schon, er verstehe sich darauf ein „Vieh" recht zu besorgen. Der Tim faßt sie also hurtig beim Schwanz, und das Thier brachte ihn richtig ohne Schaden und Unfall fort, bis es ihn an seines Herrn Hinterthür stehen ließ, just wie das Haus für die Nacht geschlossen werden sollte.......

Das „stille Volk" hat aber Alle in dem Herrenhause in besondrer Aufsicht und Obhut. Kitty, das Stubenmädchen, ging unlängst fort, um — warum sollte sie's nicht? — sich einen lustigen Abend mit den andern Dienstboten in einem Wirthshause in der Nachbarschaft zu machen; denn wie langweilig und trübselig wär' nicht so ein großes Herrenhaus für Alle in der Gesindestube, gäb's nicht ein Schibin (Straßenwirthshaus) in der Nähe? Nu, nach einer recht fidelen Nacht dort kamen alle heim, außer der Kitty, und war nichts mehr von ihr zu hören noch zu sehen, trotz allem Suchen weit und breit, drei ganzer Tage lang; am Ende aber der Zeit fand man sie in ihrem eigenen Bette, und wußte sie lediglich keine Auskunft von sich zu geben, als daß sie der Finn Barro, der Elfenkönig, heimgebracht und da gelassen habe.

Wer die Geschichten nicht glauben will, frage nur den Tim und die Kitty selber. Er kann aber noch mehr hören, z. B. die mit dem Mick Lynott, dem Schmied in Claremorris drüben, und zwar aus des Mick eigenem Munde.

Eines Tags wollte nämlich Finn Barro wieder zum Kampf ausziehen wider seinen alten Widersacher, den Schi Gui vom Knock Croghan, hatte aber eine Offenbarung, daß er nicht siegen würde, wenn er nicht sein Pferd von einem sterblichen Schmied beschlagen ließe; er geht also fort zum Mick — denn wo hätte er einen bessern finden sollen, als den Mann, der des großgnädigen (im Connaught stark begüterten) Herrn Markgrafen von Sligo Thiere zu beschlagen pflegte, ehe sie auf den Curragh geschickt wurden? — klopft in aller Frühe an einem grauen rieseligen Morgen an des Mick's Schmiede, ruft ihm er solle geschwind geschwind aufstehen und kommen, 's sei eines Herrn Pferd zu beschlagen, der große Eile habe. Der Mick springt also aus dem Bette, stellt seinen kleinen Buben an den Blasbalg, und geht rüstig an's Geschäft; beschlug denn erst das eine Bein, und dann das andere, und dann das dritte, wie er aber nach dem vierten suchte, war nicht ein Gelenk davon zu finden, oben nicht wie unten — „Ach Jemine,“ schreit der Mick, „da ist ein Vieh mit nur drei Beinen!“ „Nur ruhig, Mann,“ sagt der Finn Barro, „und macht keinen so Lärmen um eine Kleinigkeit..... 's ist nur ein Fehler von mir..... das hat man vom zu großen Eilen.....,“ und damit

zieht er das vierte Bein aus der Tasche, und kaum war's am rechten Fleck eingesteckt und beschlagen, hui! jagt der Finn fort zu Kampf und Sieg, — und wie er heimzog, ei, da hat er an des Mick Lynott's Schmiede vorgesprochen und ihn hübsch für das Geschäft bezahlt, und der lustigste und drolligste Schmied im ganzen Connaught thut sich nicht wenig drauf zu gut, wenn er die Geschichte erzählt, wie er einem Elfenroß die Hufeisen annagelte.

Fin Mac Cul und die Hexe mit dem Finger.

In einer weiten, von einförmigen, kahlen, dunkelfarbigen Bergen umschlossenen braunen Moorwüste Donegal's, die kein grüner Fleck freundlich belebt, kein Baum, kein Haus unterbricht, liegt der Lough Derg oder rothe See, unter dessen zahlreichen Eilanden das größte, als „Sankt Patrick's Fegefeuer" in Irland allbekannte, ein seit Jahrhunderten vielbesuchter Wallfahrtsort mit den furchtbarsten Bußanstalten ist. Der See, der übrigens nicht von röthlicher Farbe, sondern so klar wie irgend ein Bergsee ist, hat seinen Namen wol von dem rothbraunen Torfmoor, das ihn zunächst umgibt. Vor Alters hieß er der Lough Fin oder „Fin Mac Cul's (Fingal's) See," und warum er so genannt ward, erzählt Dir nach der Volkssage Dein ländlicher Wegweiser in der folgenden drolligen Darstellung.

Es war einmal, vor langer langer Zeit, eine alte boshafte Hexe von einem Weib, die hatte einen großen langen Riesen von einem Sohn; und Beide lebten und webten nur in ihrem gottlosen Dichten und Trachten, wie sie recht viel Unheil in Ireland anrichten könnten. Die Hexe verstand sich auf alle bösen Kräuter im Lande, und ihre einzige Herzensfreude war nun, alle diese Kräuter in einem Topf zusammenzukochen und Gift zu brauen, worein der Sohn die Spitzen seiner Pfeile zu tauchen pflegte; und jeder Mensch oder Thier, die er mit einem davon berührte, starb unfehlbar. Diese alte Zauberin

nun hieß man nur die „Hexe mit dem Finger"; denn sie hatte nur einen Finger an jeder Hand; der Finger war aber so lang und so gelenkig dabei, daß er alle die schlimmen Anschläge, die ihr arger Sinn ausdachte, auszuführen vermochte. Nun wußte sich Nial, der König von Ireland, zuletzt nicht mehr zu rathen und zu helfen, wie er dieser Pest von einem alten Weibe los werden sollte; er befrug deßhalb die weisen Männer damaliger Zeit, die man die Druiden hieß; und die sagten,[1] Niemand als die Fiona (die von Fin-Mac-Cul befehligte erlesene Kriegerschaft könne sie zerstören, und das nur, wenn sie sie mit einem silbernen Pfeil erschössen. Daraufhin ließ König Nial den Fin-Mac-Cul kommen und befahl ihm, das Reich Ireland von der Hexe mit dem Finger zu befreien; und wie man sich wohl denken kann, weigerte sich Fin-Mac-Cul, der allezeit seinem König treugesinnt und seinem Lande zugethan war, nicht, Jagd auf die Hexe zu machen; er nahm also seinen Sohn Oisin (Ossian) und den Gal Mac Morni und den Cunin Miul mit und ging das böse Weib suchen. Nun ist aber in Ostmunster ein grüner Bühel, und in ganz Ireland wächst nicht ein Gekräut oder Blume, gut oder bös, bitter oder sauer, süß oder stinkend, das nicht auf dem Berglein auch wüchse; und da las denn die Hexe mit dem Finger Kräuter, und immer hatte sie den silbernen Topf bei sich, worin sie ihr Gift kochte. Just wie sie nun mitten in ihrem Schandgeschäft war, kamen der Fin und seine Helden herauf und überraschten Mutter und

Sohn; und Gal Mac Morni, der der Vorderste war, ließ seinen Pfeil auf die Höllenbrut fliegen; der Pfeil fehlte aber sein Ziel und warf blos den Topf um und verschüttete das Gift; und hurtig warf sich der Riese seine Mutter über die Achsel und machte sich so schnell er nur konnte durch die Moore und Wälder davon; just aber wie sie so an ihm herunterbaumelte, schnellte Fin Mac Cul einen silbernen Pfeil ab, der ihr durch's Herz fuhr, und ihre schlechte Seele entflog zur Hölle, wo sie hingehörte. Aber der dumme Riese — denn die Riesen sollen immer dickköpfig seyn — merkte nichts davon, daß seine Mutter getroffen war, rannte also immer drauf los, ohne einmal hinter sich zu sehen, bis er in die Donegaler Berge kam, und da, wie er Halt machte um zu verschnaufen, und hinter sich sah, fand er von seiner Mutter nichts mehr übrig, als ihre Spindelbeine, ihren Rückgrat und Arme, den langen Finger nicht zu vergessen, alles Andere aber abgerissen und abgefasert, wie er mit seinen Riesenschritten durch Hochwald und Unterbusch und Dorngestrüpp ausriß. Da er nun also nichts mehr übrig fand als nur ein Stück Geripp von seiner alten Mutter, so warf er sie hier, auf einen von den Bergen da, hin und ging, wo nie wieder was von ihm zu hören war, und wird auch hoffentlich nimmer wieder kommen. Nun begab es sich, daß nicht viele Jahre danach, als die Fiona, nämlich just wieder Fin Mac Cul, Oisin, Gal Mac Morni und Cunin Miul, in den Donegaler Wildnissen hier auf der Jagd waren, wo sie einem Schaufelhirsch

— einem von denen, deren Knochen und Geweihe man noch in unsern Torfmooren unten findet — nachsetzten, daß sie da an den selbnämlichen Berg und Fleck dort über'm See drüben kamen, wo der Riesenbursch seiner Mutter Gebeine hingeworfen hatte; und Oisin, der Dichter, als er an diesen Ueberresten der Sterblichkeit vorbeikam, begann, wie er sie so in Sonne und Regen bleichen sah, in Betrachtungen darüber sich zu ergehen, wohin es mit dem Menschen zuletzt komme. Wie denn die Fiona so sinnend um das Gerippe dastanden, kam ein Zwerg, mit rothen Haaren, langem Kinn und hohem Rücken, des Wegs, und zu den Jägern tretend sprach er sie gar höflich an und sagte: „Ihr Herren und tapfre Irenmänner, denn das scheint ihr nach eurem Aussehen und Gehaben sicherlich zu seyn, ich bitt' euch sehr, ihr wollet fürbaß gehen, denn ich möchte euch zu wissen geben, daß die Gebeine hier vor euch die Ueberbleibsel eines übelthätigen Wesens sind; und selbst jetzt in dem Augenblick steckt Unheil, äußerstes Unheil, in dem was so todt vor euch liegt; denn im Schenkelknochen dieser Ueberbleibsel der Hexe mit dem Finger liegt ein rother Wurm, der, wenn er einmal aus seinem Gefängniß loskommt und Wasser genug zu trinken bekommt, die Welt zerstören wird." Nachdem der Zwerg diese Worte mit der, solchen scharfsichtigen und wunderlichen Leuten anstehenden Ernsthaftigkeit und Feierlichkeit gesprochen hatte, wandelte er, stolz wie ein gnädiger Herr, davon und seines Weges weiter über die Berge. Nun muß man aber wissen, daß von dem

ganzen Finiergeschlechte Cunin Miul der größte Tollkopf war, der keinen Teufel um die Folgen sich kümmerte, so recht durch und durch ein frischdrauflosstürmender, wag- und schlagfertiger Irländer; so Einer war der Cunin Miul; und drum schmetterte er mit seinem Jagdspieß der Hexe Schenkelknochen entzwei, und heraus brach richtig ein langer haariger Wurm, der sich herum wand und ringelte, als ob er nach Wasser sich umsähe, worauf Cunin Miul, nicht achtend was draus entstünde, den Wurm auf seine Speerspitze faßte, ihm einen Schwung gab und mit dem Ausruf: „da ist Wasser genug für dich,“ ihn mitten in den See dort schleuderte. Fast im gleichen Augenblick aber und wie durch einen Zauber so schnell erhob sich aus der Fluth ein ungeheures und ungestümes Gethier, von solcher Größe und Zerstörungskraft, daß die Fiona mit all' ihrer Tapferkeit sich vor seiner Wuth zu verbergen genöthigt waren; und alsdann durchschweifte dieses Ungethüm das ganze Land, zum Verderben für Mensch und Vieh, wovon es Hunderte auf einen Mundvoll verschlang, so oft es seinen weiteinschluckenden Rachen aufsperrte.

Fin Mac Cul und alle seine wackern Mannen waren über dieses außerordentliche Ereigniß höchlich entsetzt, und da Kraft und Tapferkeit wider ein solches Mordgethier lediglich nichts vermochten, so nahm Fin seine Zuflucht zu seinem Witz und begann, nach seiner Gewohnheit, an seinem Daumen zu kauen; und bald kam auch richtig ein Geist der Weisheit über ihn und

ihm ward verkündet, daß dieses allverschlingende Ungethüm nur an einer Stelle, wo es ein Maal an der Seite habe, verwundbar sei; und mit der Besonnenheit, die ihn jederzeit leitete, rüstete er sich zum Angriff, und richtete dazu ein kurzes scharfes Schwert zum Stich und Hieb her, und mit dieser Waffe unter'm Arm stand er vor dem Unthier, das mit offenem Munde, Hunderte von Menschen in den entsetzlichen Schlund einschluckend, herangeschweift kam, wobei es mit solcher Schnelle vorfuhr und solche zerstörerische Thaten that, daß man von ihm wohl sagen konnte, wie's im Liedchen heißt —

„Ein Fluß oder ein See
War ihm nur eine Tasse Thee,
Und ein Königreich Brod und Butter.“

Fin Mac Cul stand also, wie gesagt, vor dem Lindwurm; anstatt sich aber geduldig einschlucken zu lassen, wie andere Menschenkinder, that der Fin, berühmt wie er war vor allen Finiern wegen seiner Behendigkeit, einen Hoppser Schritt und Sprung, und hüpfte ihm richtig in den Rachen hinab und kam wohlbehalten unten in seinem Magen an; und nachdem er sich da, so gut er an einem so finstern Orte konnte, umgeschaut hatte, gewahrte er gegen zweihundert Männer und Weiber, die letztlich noch lebendig verschlungen worden waren, — etwa hundert andere ganz todt, und noch unterschiedliche, mit denen eben das Verdauungsgeschäft vorging. Fin vergaß seine Rührigkeit in dem schwarzen Magenkerker nicht; er that sich deßhalb ohne Zeitverlust nach dem besagten Maal um, das er denn auch nach

einigem Herumtappen so ein zwanzig Ellen unter der Herzgegend fand, machte sich mit seinem kurzen Schwert rüstig an's Werk und hatte in kurzer Zeit ein Loch so groß wie etwa ein Wagenschuppenthor in des Ungethüms Seite gehauen, das während der Operation recht beunruhigende Anzeichen von der Brechruhr verspürt haben muß; auch kann man sich wohl denken, daß Fin und seine Mitgefangenen nicht faul waren, aus ihrer schnöden Haft sich hinauszumachen. Und solchergestalt befreite Fin nicht blos viele arme Gefangene, sondern verdarb auch dem Unthier die Eßlust ganz und gar, das donnermäßig brüllend in seiner ganzen Länge am Boden sich hinkrümmte, derweil ihm sein abscheuliches Blut in Strömen aus der Seite floß und wie ein Regenbach in den See schoß, dessen Gewässer davon roth gefärbt wurden; und so lag der Lindwurm den Strand entlang in „abführender" Todespein, all' die Qualen erduldend, die seine vorige Gefräßigkeit verdiente, bis der heilige Patrick kam, der denn, um den Heiden zu zeigen, welche Macht einem christlichen Heiligen anvertraut sei, dem Ungeheuer sich zu erheben und an den ihm bestimmten Ort im Grunde des Sees zu begeben anbefahl, wo es bis zur Stunde liegt, zuweilen aufbrüllt, aber durch Sankt Patrick's Machtspruch gebannt, nie wieder an's Ufer kommen kann, sein voriges Unheil anzurichten. Bei stürmischem Wetter, wann der Wettersturm über den See hin fegt, dessen erzürnte Wellen wie Geschwader weißer Reiter hoch anbrausen wider die östlichen Ufer, da gewahrt

man freilich wol das alte Ungeheuer zwischen dem Gischt und Rasen der Elemente aufgebäumt über den See hin fahrend und brüllend; und mancher alte Mann kann's bezeugen, wie er von den Höhen da oben die Erscheinung gesehen und entsetzt die Flucht ergriffen hat, aus Furcht, der gräuliche Riesenwurm möchte wieder an's Land kommen und zerstörerisch wüthen, wie vordem!

Der Fluch von Kilconnell.

In der Grafschaft Galway nicht weit von Aghrim ist das Dorf Kilconnell, ein besonders armer Ort mit besonders händelsüchtigen Bewohnern, und unfern von ihm, noch in Trümmern stattlich, in schöner Wiesenmatte mit einer rauschenden Quelle, die Abtei — „Connell's Celle" oder „Kirche" — von der es den Namen hat. Ihr Erbauer war der Bischof und Heilige O'Connell, ein Zeitgenosse des h. Patrick; des Dorfes große Armuth und der Dörfler große Rauflust erklärt aber das dortige Volk ganz bequem und einfach, und nicht eben ehrerbietig gegen seiner Heiligen Andenken, im Folgenden.

Connell war gar eifrig und streng in Uebungen der Andächtigkeit und Selbstkasteiung: allmorgendlich ging er in das kalte Quellwasser und kniete da nieder und achtete der eisigen Flut so wenig wie ein Frosch, und betete seine Pater und Ave und sagte jeden Vers der einhundertundfünfzig Psalmen her, und überdieß pflegte er seinen armen Körper mit Hunger, Geiselung und aller Art sonstiger Kasteiung zum Erbarmen abzumagern und zu zerfleischen. Bei alledem hätte er aber besser gethan, nicht so gar quälerisch mit sich zu verfahren und umsichtiger zu seyn und seiner Bibel mehr zu achten als seines Breviers, denn während er that, was er nicht zu thun brauchte, that er nicht,

was er hätte thun sollen: er legte plötzlich und ohne gehörige Prüfung gewissen Männern die Hände auf und ordinirte sie zu Bischöfen — die Bischöfe waren übrigens dazumal zahlreicher, als heutzutage, in Irland, denn man soll ihrer über dreihundertundfünfzig gezählt haben, aber nicht so gut daran, als heutzutage, denn oft mußte sich so ein Bischof für seinen Unterhalt mit der Milch einer oder zweier Kühe behelfen — und vertraute den Krummstab des Amtes ganz Untauglichen an, und als seine Unvorsichtigkeit dem Primas Sankt Patrick zu Ohren kam, so putzte ihn dieser nicht allein dafür tüchtig aus, sondern strafte auch den Ort für den er so eingenommen war, und verordnete, daß bis zu der Zeiten Ende Kilconnell fort und fort ein armer Ort seyn solle. Andere erzählen's anders mit dem Fluche, und sagen, es sei damit so zugegangen: St. Connell hatte eine Schwester, Sankta Atracta soll sie geheißen haben, und die bekam Lust, ein Nonnenkloster unweit der Celle ihres Bruders zu errichten, was diesem in seiner einsiedlerischen Strenge und wegen der gefährlichen Nähe der Weiberschaft gar nicht behagen wollte; so daß er mit Macht gegen jenes Nonnenhaus sich setzte; worüber sie dermaßen in Zorn gerieth, daß sie dem Ort beständige Armuth anfluchte. Der zweite Fluch kam aber über Kilconnell folgendermaßen. Zur Zeit, da Connell daran war, den Thurm seiner Abtei zu bauen, hatte ein anderer Heiliger, Namens Kerrill, einen ähnlichen Bau an einem Ort, Clonkin geheißen, drei Stunden abwärts von Kilconnell,

vor und da es sich fügte, daß Connell seine Baustoffe zuerst bereit hatte, so ging er zu dem Andern und sagte: „Bruder Kerrill, lasse mich jetzt deine Maurer zum Helfen für die meinigen haben, und wenn du bereit bist, so will ich dir die meinen mit den deinigen zurückschicken, auf welche Weise keiner von uns beiden an Zeit verliert.“ „Es gilt,“ sprach Kerrill. Connell brachte also bald seinen Thurm in die Höhe und war, wie er wohl durfte, stolz auf seine Erbauung; wie nun aber Kerrill nachgerade auch bereit war, schickte er zum Connell um alle die Maurer, der aber, vermuthlich in der Meinung zur Erfüllung frommer Absichten dürfe man schon ein Versprechen nicht halten, ließ ihm zurücksagen, er sei eben eifrig am Bau eines Kirchleins für die heilige Jungfrau und bis das gute Werk beendigt sei, eher könne er seine Maurer nicht schicken. In großem Zorn kam also Kerrill nach Kilconnell herüber, und nun fingen die beiden Heiligen an, einander tüchtig herunterzumachen; und nicht zufrieden mit diesem öffentlichen Zungenkampfe — begaben sie sich auf ein, etwa eine halbe Stunde entlegenes einsames Feld, Ballyglaß („Grünort“) genannt, hinweg, wo hohe wiederhallende Felsen standen, knieten jeder mit dem Gesicht gegen einen hohen Stein und machten sich in bester Form daran, einander zu verfluchen und Allem, was Jeder am liebsten auf der Welt hatte, Böses anzuwünschen, und unter andern Verfluchungen schleuderte Connell denn auch die gegen Kerrill — „Möge die Clonkiner Abtei nimmer einen Montag Morgen zum

Mittag gedeihen sehen, ohne eine Leiche zu Grabe kommen zu sehen." — „Bedank' mich schön," sagt der Kerrill, „und bist du jetzt fertig mit deinem Aergsten?" „Ja," sagt der Connell. „Nu denn," gibt der Kerrill zur Antwort, „so sieh', wie ich über dich und deinen erbärmlichen Fluch hinaus kann: denn mein Gebet ist, und gewiß wird's erhört werden, daß die Leiche, die kommen soll, eines Schwarzvogels Leiche sei" (Andere sagen, er habe ein „Darig" oder „Staar" gesagt) — und so ist's auch eingetroffen, denn alle Montag Morgen seit dem Wettfluchen findet man eine Amsel todt in der Clonkiner Abtei. Und nun kam die Reihe zu fluchen an Kerrill, und er lies denn auch den Fluch los: „Möge Kilconnell nimmer eine Kirms ohne eine Schlägerei sehen, und möge es dabei so viel schwarzgeschlagene Augen und blutige Nasen absetzen, als Schwarzvogelhahnen mit rothen Schnäbeln in Clonkin sind." Dem armen Connell fehlte die Macht, den Fluch abzuwenden; das Schicksal war ihm zu hart, und so ists denn richtig eingetroffen — Mit jedem Kirmstag der kommt, kommt auch eine Schlägerei so sicher als ein Abgeld auf einen Baarhandel; und so geht denn, wenn das Vieh vom Anger getrieben ist und der Branntwein seine Schuldigkeit gethan hat, das Geschmetter der Cloholpins (Eichen- oder Schwarzdornknittel) los und aus jedem roth erfunkelnden Auge blitzt die Schlachtlust: anstürmen sie, die Kilconnelliten, einzudreschen auf ihre Nachbarn die Longforder, und — der Kampf ist entbrannt und in vollem Toben . . . . . .

Kommt Ihr je nach Kilconnell, so versäumt ja nicht die herumliegenden Haufen von Schädeln (die übrigens — wohlgemerkt — nicht oder nur am wenigsten von Erschlagenen, sondern von seit vielen Geschlechtsfolgen natürlich Verstorbener und allda Begrabener herrühren) zu besichtigen, und bemerkt wohl die wundervolle Dicke dieser Hirnkegel. Nichts als beständiges Draufklopfen kann dieses bezeichnende Dickschädelthum zuwegegebracht haben, und so hat sich denn St. Kerrill's Prophezeihung buchstäblich erfüllt, und warum sollten auch nicht die Bewohner jenes Landstrichs fortfahren, so lange das Feuer brennt und das Wasser fließt, in Kilconnell sich herumzuschlagen zur Aufrechthaltung des Fluchspruchs Sancti Cyrilli?!

Wer's aber nicht glaubt, daß die zwei Heiligen sich auf jenes einsame Feld, mit den jähen Felsen und grün begrasten Hügelchen dazwischen, zur Ausfechtung ihres Wortkampfs hinwegbegaben und daß jeder Heilige, damit sein Fluch um so erhabener wiederhalle und emporschalle, das Gesicht im Verwünschen dem hohen Felsen zu drehte, und daß ihnen da, in ihrer heiligen Wuth des furchtbaren gegenseitigen Flücheschleuderns, das Blut mit einer Gewalt aus den Nüstern spritzte, die da und dort an den Felsen Löcher wie mit einem Stangenbohrer hineinbohrte, — der gehe hin und schaue mit eigenen Augen, und noch wird er in dem harten Kalkgestein die rothen Löcher sehen, und mag seine Finger hineinlegen, wo das siedendheiße Blut einst eindrang.

Die Elfen freilich, die allezeit ihre Freude an dem schönbegrasten und wohlbesonnten Feld hatten mit seiner Umrundung von kleinen Erdhügelchen, die wie umgestürzte grüne Porzellanobertäßchen auf einem Theebrett aussehen, hatten nicht eben eine Freude, daß ihnen ihr anmuthiger Rasentanzplatz mit all' dem Gefluche zerquält wurde; sie sollen denn auch allen geistlichen Herren und Excommunicirern und Exorzistrern übelgeneigt seyn, und das nicht blos darum, weil sie die wohlbekannten Nachfolger und Vertreter solcher Heiligen wie Connell und Kerrill sind und noch immer bei Gelegenheit das Verfluchen mit Glocke Buch und Kerze gern haben, sondern auch deßhalb, weil wol solche geistliche Herren, da sie viel mit Geistern zu thun haben, bei Nacht leicht doppelt sehen, also zu Zeiten Elfen erspähen und Irrwischen in Torflöcher und Gruben nachgehen, während andere minderbegabte Menschenkinder sich um so was nimmer kümmern. Da war denn auch, vor nicht gar langen Jahren, so ein geistlicher Herr in der Gegend, der Vater Christy; gegen den hatten die Elfen eine Bosheit, und lauerten ab, wie sie an ihm ihre Mucken auslassen könnten. Eines Nachts nun — es ging auf Allerheiligen oder war gar schon Allerheiligenabend selber — wanderte Vater Christy von Kilconnell heim, wo ihn die Gastfreiheit eines der Honoratioren seines Kirchspiels festgehalten hatte. Der Ort heißt, oder hieß, Hillswood, und der Mond, der betrügerische Mond, stand am Himmel und warf seine Schatten und Lichter in

solcher Weise, daß es für einen Jeden, zumal wenn er von einer so heitern und eifrig zusprechenden Bewirthung kam, schwer seyn mochte, seinen Weg ganz gerade einzuhalten; immerhin aber meinte der geistliche Herr, er sei auf dem rechten Pfad, ritt also fürbaß und erwartete jeden Augenblick den Abteithurm zu sehen, da — seltsam, wundersam! fand er sich auf einmal vor der Thür eines großen Hauses, und an der Vorsaalthür in grün und goldener Liverei stand ein Diener, der ihn willkommen hieß, ihm sein Pferd mit einem tiefen Bückling abnahm und auf die offene Vorsaalthür deutend ihn einzutreten ersuchte, was er denn auch gar nicht ungern that, denn Alles umher schien so freundlich als heiter und festlich. Beim Eintritt in ein hellerleuchtetes Gemach kam ihm eine holde Dame einen Becher Wein, so klar und funkelnd und bezaubernd wie ihr eigenes dunkelrollendes Auge, in der Hand entgegen und geleitete ihn hinein, wo Tafeln gedeckt standen und galante Herren und reichgeschmückte Damen unter einander saßen, die alle miteinander, wie der geistliche Herr eintrat, aufstanden und riefen: „Willkommen, willkommen, Vater Christy," und waren alle so freundlich und aufmunternd gegen ihn. „Da ist ein Sitz frei neben mir," sagt Eines; „nein," sagt ein Anderes, „setzet Euch zu mir, und wärmt Euch recht von hinten am Feuer, die kalte Nacht, lieber süßer Vater Christy." Aber all' das freundliche einladerische Gethue wurde durch den kleinen prächtigen Mann, in grünem geschlitztem Sammet mit einer goldenen Jagd-

mütze auf dem Kopfe, zur Ruhe gebracht, der am Oberende der Tafel saß und ihn mit einer ganz vornehmen Manier aufforderte, einen Stuhl neben ihm, als dem Ehrenplatze, einzunehmen. Und nun begann das Werk der festlichen Stunde — Jeder und Jede schien sich an die Speise zu machen die ihm oder ihr am besten behagte, als der Festgeber sich erhob, und mit jener selbstzufriedenen Miene, die da anzeigt, daß der Sprecher eine willige Zuhörerschaft anzureden im Begriff ist, also sprach: „Ihr Herren und Damen, ehe wir an das Eßgeschäft gehen, schlage ich vor, daß wir die Gesundheit unseres Gastes, des Vaters Christy, trinken, und möge er lange unter uns walten.“ Dem stimmten Alle aus einem Munde bei, und schenkten ihre Gläser voll und schrieen Hiphiphurrah, drei Mal drei, als der geistliche Herr, wie man ihm die kreusende Flasche zuschob, mit aller gebührenden und seinem Berufe zukommenden Gravität sagte: „Allerdelster, Ihr mein unbekannter Bewirther, und ihr alle, ihr schmucken Herren und holden Frauen, aus vollem Herzen entspreche ich euren gastlichen Bezeigungen, und werde auf's Willigste euer Mahl, und insbesondere euren Wein, mitgenießen, denn wie ihr alle wisset, ist es weit angenehmer, wieder an's Trinken als an's Essen zu gehen, aber das muß ich sagen, daß es bei mir allezeit Uebung gewesen ist, die ich auch Andere nach meinem geistlichen Rocke zu lehren bestrebt bin, nie zu Tisch zu gehen ohne das Gratias zu sprechen,“ und dabei schlug er mit seiner gewohnten Geschwindigkeit

und Behendigkeit das Kreuz sich auf der Brust und sagte sein Latein mit solcher Schnelligkeit her, daß Keines, außer ein geübtes Auge und Ohr, das hochwürdige Amt sehen oder hören konnte; aber wunderbar waren seine Wirkungen: — wie ein Blitz oder wie die rasch wechselnden Erscheinungen der Luftspiegelung an der Küste des Riesendammes verschwand Alles, Lichter, Leute, Gläser, Essen — und siehe, der geistliche Herr rieb sich die Augen und hatte so ziemlich die Empfindung, als habe er eben an dem Stumpen einer Esche unweit des Dorfes geschlafen, und es war auch Alles in Ordnung an ihm, außer daß das eine Knie seiner baumwollsammtenen kurzen Hosen geplatzt und der Zaum seiner guten ruhigen Stute gerissen war, was aber gar nichts auf sich hatte, denn das sanfte Thier graste nur ein paar Schritte seitab.

Später hat der geistliche Herr öfters, wenn er so recht guter Laune war, sein Abenteuer unter den Elfen erzählt; aber nicht blos das, sondern noch manches andere, das er mit dem stillen Volk hatte (nebenbei bemerkt, es ist ihm immer nach der Mahlzeit passirt, daß er die „guten Leutlein" gesehen hat), und wie er einmal eines schönen Sommerabends auf der Straße einen Leichenwagen daherkommen sah, mit einer langen Reihe Herrenwagen dahinter und Reitern mit Schärpen und Landleuten zu Tausenden, und dem Kining oder Trauerklagen, auf und nieder wie bei einer Christenleiche; und wie's Schick und Anstand erfordert, kehrte der hochwürdige Herr um und ging hinter dem Zug

ein gutes Stück Wegs auf der Landstraße drein, konnte aber nicht ein Sterbenswort von Einem von ihnen herauskriegen, auch wollten sie nicht sagen, wessen Begräbniß es sei und wohin sie gingen, aber zuletzt kamen sie an ein altes Gebäu, und nun sah er sie Alle leibhaftig sammt Sarg Herrenwagen und Leichenwagen in ein Loch in der Mauer gehen, nicht größer als wie's zu einem Wespennest führt, sagt aber da gleich bei sich, „will euch doch nach so weit ich kann, ihr artigen Leutlein," und steckt dabei das dicke Ende seiner Reitpeitsche ihnen nach in's Loch; wie er sie aber wieder herauszog, war das Blei, mit dem es ausgegossen war, ganz geschmolzen und er mußte sie wegwerfen, so abscheulich stank sie nach Schwefel.

Der Geschichtenerzähler in Verlegenheit.

Zur Zeit, da die Thuata Danan die Herrschaft über Irland hatten, gebot in Leinster ein König, der für sein Leben gern Geschichten hörte. Nach der Sitte aller Fürsten und Häuptlinge der Insel in damaliger Zeit hatte er einen Geschichtenerzähler, welchem er ein großes Gut zu Lehn gegeben hatte, unter der Bedingung, daß er ihm Nacht für Nacht vorm Einschlafen (und manchmal auch zum Einschlafen) eine neue Geschichte erzähle. Und so unerschöpflich war des Königs Mährchenmann im Geschichtenerfinden, daß er bereits zu hohen Jahren gediehen war, ohne daß er auch nur eine einzige Nacht es an einer neuen Geschichte für den König hätte fehlen lassen; auch wußte er seine Geschichten so geschickt und anmuthig zu erzählen, daß sie den König, wenn diesem auch noch so schwere Staatsfragen oder andere verdrießliche Dinge nagend und plagend zu Sinn lagen, sicherlich in Schlaf lullten.

Der Geschichtenerzähler hatte im Laufe seines Amtslebens ein reiches und hochgeborenes Fräulein, die Tochter eines Hofherrn aus dortiger Gegend geheiratet

mit der er viele Jahre friedlich und glücklich zusammen lebte. Nichts auf dieser Welt ist aber unwandelbar oder bleibend, und so muß denn auch der menschliche Geist, den man doch eben wegen seiner Geistigkeit für unverwüstlich halten sollte, die Gebrechen des Leibes mitmachen, mit dem er so geheimnißvoll zusammenhängt. Das zunehmende Alter begann einen merkbaren Einfluß auf die Einbildungskraft des Geschichtenerzählers zu üben; sie wurde matter und lahmer, und der König bemerkte, daß er seine Begebenheiten mit mehr moralischen und philosophischen Betrachtungen zu durchweben begann, als ihm für den Fortgang der Erzählung nothwendig dünken wollte. Doch beschwerte er sich nicht, da des Geschichtenerzählers Betrachtungen viel Vernünftiges enthielten und der Hauptzweck, den König einzuschläfern, so gut durch seine Philosophie als durch seinen Witz oder seine Erfindungsgabe erreicht wurde.

So ging's denn fort; der Geschichtenerzähler wurde immer älter und älter und immer philosophischer und immer weniger einbildungsreich, kam aber doch immer noch treu seiner Pflicht nach und hatte jedesmal mit der Nacht eine neue Geschichte zu des Königs Unterhaltung. Allein mit jedem Tage mehrten sich die Zeichen eines, ziemlich nahe drohenden, geistigen Umschlags.

Eines Morgens stand der Geschichtenerzähler früh auf und schlenderte, nach seiner Gewohnheit, in seinen Garten und durch die nahen Felder, um sich auf einige

Begebenheiten zu besinnen, die er zu einer Geschichte für den König Nachts zusammensetzen könnte. Allein der heutige Morgen ließ ihn vollkommen im Stich; nachdem er sein ganzes Gut hin und her beschritten hatte, kehrte er in sein Haus zurück, ohne irgend etwas Neues oder Seltsames ersonnen zu haben. Umsonst schickte er seine Einbildungskraft in's Weite, sie kam so leer zurück, als sie von ihm gegangen war. Setzte er an „Es war ein mal ein König," oder „Zur Zeit des Olav Fodhla," oder „Eines Tages ließ der König von Irenland" — so gings ganz leicht, wollte er aber weiter — da stak er! Endlich kam ein Diener ihm zu melden, daß das Frühstück bereit stehe und seine Eheliebste im Haus auf ihn warte. Er ging hinein und fand seine Frau sehr in Unruhe über sein ungewohntes Ausbleiben. Sie bemerkte bald sein sorgliches Aussehen.

„Warum kommst du nicht zum Frühstück, lieber Mann?" sagte die Frau.

„Ich habe keine Lust zu irgendwas," versetzte der Geschichtenerzähler. „So lang ich nun in des Königs von Leinster Diensten bin, habe ich mich nie an's Frühstück gesetzt, ohne eine neue Geschichte zum erzählen für ihn zu haben; aber heut Morgen ist mir der Kopf rein vernagelt und ich weiß nicht aus noch ein. Ich könnt' mich ebenso gut hinlegen und gleich meinen dünnen Geist aufgeben. Ich bin geschändet auf mein Lebtage, wann der König nach seinem Mährchenmann ruft heut Abend."

„Das ist doch kurios," sagte die Frau, „kannst du denn gar nichts Neues ausdenken?"

„Nichts und lediglich nichts; der Kopf ist mir einmal vernagelt."

„Dummes Zeug!" sagte seine Ehehälfte, „kannst du denn nichts erfinden — so von einem Riesen oder einem Zwerg oder von einem Währwolf, oder von einem Kämpen aus fremden Landen?"

„Oh, Helden hält's nicht schwer zu finden," versetzte der Geschichtenerzähler, „was soll ich aber mit ihnen anfangen, wann ich sie habe?"

„Kannst du denn nichts, gar nichts erfinden?"

„Ich kann's nicht; unser Gut verlieren wir auf immer; und den Spott und die Schande krieg' ich noch dazu heut' Nacht bei Hofe."

Als des Geschichtenerzählers Frau dergleichen hörte, brach sie in ein so heftiges Jammern und Weinen aus, als ob ihr alle ihre Angehörigen und Blutsfreunde gestorben wären. Endlich brachte er sie dahin, daß sie wieder etwas ruhiger wurde.

„Nun," sagte sie, „so wollen wir uns auf jeden Fall zum Frühstück setzen; der Tag ist noch lang und vielleicht fällt dir doch noch eins oder das andere ein."

Der Geschichtenerzähler schüttelte den Kopf, als wolle er zu verstehen geben, daß er dem was drinnen sei nicht viel traue, setzte sich aber doch an's Frühstück. Als Alles abgetragen war und sie eine Weile stumm dagesessen hatten, hob die Frau wieder an:

„Nu, denkst du jetzt an was?"

„Nicht einer Stecknadel groß,“ sagte der Geschichtenerzähler; „ich könnt' mich eben nur hinlegen und Todes sterben.“

„Nu, lieber Mann,“ sagte die Frau, „so will ich dir sagen, was du thun sollst. Laß anspannen, und wir wollen eine lange Spazirfahrt machen, und vielleicht fällt dir auf der was ein.“

Der Geschichtenerzähler war's zufrieden. Der Wagen wurde bestellt, ein Paar von seinen schönsten Pferden eingespannt, und drei Lieblingsjagdhunde liefen mit. Nachdem sie eine weite Strecke gefahren waren, kehrten sie wieder auf den Heimweg um, und wie sie gegen Abend in die Nähe ihres Guts kamen, fragte die Frau ihren Mann abermals, ob er sich jetzt auf etwas zum erzählen für den König besonnen habe?

„Es hilft Alles nichts,“ sagte er, „ich mag mich herüber und hinüber besinnen, es kommt mir eben nichts. Ich hab' so wenig was Neues, als wie wir fortfuhren.“

In dem Augenblick fügte es sich, daß die Frau etwas Dunkles am Ende eines Ackers, ein klein wenig ab der Straße, sah.

„Lieber Mann,“ sagte sie, „siehst du nicht auch das Schwarze dort an dem Feld oben?“

„Ja wohl,“ gab ihr Mann zur Antwort.

„Wir wollen draufzufahren,“ sagte die Frau, „vielleicht dient's dir etwas in den Kopf zu bringen, was du für den König brauchen kannst.“

„Ich will dir den Willen thun,“ antwortete der Geschichtenerzähler, „wiewol ich gewiß weiß, 's ist für nichts.“

Sie wendeten ihr Gespann und fuhren in der von der Frau bezeichneten Richtung. Als sie zur Stelle kamen, sahen sie einen alten Mann von elendem Aussehen auf der Erde liegen, mit einem hölzernen Bein neben ihm.

„Wer seid Ihr, guter Mann?“ fragte der Geschichtenerzähler.

„Oh, 's ist alleins, was ich bin. Ich bin ein armer, alter, lahmer, abgelebter, elender Kerl, der sich hier ein Weilchen ausruht.“

„Und was macht Ihr mit dem Becher und den Würfeln, die ich da in Eurer Hand sehe?“

„Ich wart' eben hier, ob vielleicht Jemand ein's mit mir spielen möchte,“ versetzte der alte Bettler.

„Spielen — mit Euch!“ rief der Geschichtenerzähler aus. „Ei, um was könnte denn ein armer alter Mann wie Ihr spielen?“

„Ich hab' da ein hundert Goldgulden in dem ledernen Beutel,“ erwiederte der Alte.

„Steig aus und spiel mit ihm,“ sagte des Geschichtenerzählers Frau, „vielleicht bekommst du was davon dem König heut Nacht zu erzählen.“

Er stieg also aus; als Spieltisch legten sie einen glatten Stein zwischen sich; und die Würfel waren noch nicht oft darüber gerollt, so hatte schon der Geschichtenerzähler alles Geld das er bei sich hatte, verspielt.

„Wohl bekomm's Euch, Freund,“ sagte der Geschichtenerzähler. „Wie durft' ich mir auch was Besser's erwarten bei einem so thörichten Beginnen.“

„Wollt Ihr wieder würfeln?“ frug der Alte.

„Was schwatzt Ihr da, Mann! Ihr habt ja all' mein Geld.“

„Habt Ihr nicht einen Wagen und Pferde und Jagdhunde?“

„Nu, und was damit?“

„Ich setze all' das Geld, das ich habe, gegen sie ein.“

„Dummes Zeug, Mann!“ rief der Geschichtenerzähler aus; „meint Ihr denn, ich ließ' es um alles Geld in Ireland drauf ankommen, meine Eheliebste zu Fuße nachhausegehen zu sehen?“

„Ei, vielleicht gewinnt Ihr,“ sagte der Bettelmann.

„Vielleicht auch nicht,“ sagte der Geschichtenerzähler.

„So spiel' doch mit ihm, Mann,“ sagte die Frau. „Es ist das zweite Mal, und da er vorhin gewonnen hat, so gewinnst jetzt du vielleicht. Zudem, mache ich mir nichts daraus, zu Fuß zu gehen.“

„Ich habe dir noch nie etwas abgeschlagen,“ sagte der Geschichtenerzähler, „wenn ich dir irgend zu Willen seyn konnte, und so will ich's denn auch jetzt nicht.“

Er setzte sich also hin, und mit einem Wurf verlor er Pferde, Hunde und Wagen.

„Wollt' Ihr noch mehr würfeln?“ frug der Bettler.

„Wollt Ihr mich zum Narren haben, Mann?“ sagte der Geschichtenerzähler; „was hab' ich denn noch einzusetzen?“

„Ich setze das ganze Geld und Alles sonst gegen Eure Ehewirthin,“ sagte der Alte.

Wiewol damals noch Heidenzeiten waren, so

bedünkte den Geschichtenerzähler doch, daß der Bettelmann ein recht unverschämter Gesell sei, ihm einen solchen Vorschlag zu machen. Indessen begnügte er sich, ihn mit großen Augen anzusehen und kehrte ihm eben stillschweigend den Rücken, als seine Frau wieder zu ihm anhub:

„Thu's, lieber Mann, nimm sein Anerbieten an. Es ist jetzt das dritte Mal, und wer weiß, wie dir das Glück noch winkt. Zudem — wenn du heut Nacht dein Gut verlierst, wie du befürchtest, ei, so muß ich ja ohnehin dir eine Last dein Lebenlang seyn."

„So kannst du reden!" sagte der Geschichtenerzähler, „du, der ich nie vom ersten Augenblick, da ich dich sah, irgend was abgeschlagen habe?"

„Nun," sagte sie, „wenn du mir noch nie was abgeschlagen hast, so wirst du mir's auch jetzt dieß eine Mal nicht abschlagen, und 's ist vielleicht zu unser Beider Besten. Du gewinnst gewiß dieß dritte Mal."

Sie würfelten wieder, und der Geschichtenerzähler verlor. Kaum aber hatte sich das Glück von ihm gewendet, so wendete sich auch seine Eheliebste von ihm, indem sie zu dem Bettler hinüberging und sich zu dem garstigen alten Gesellen setzte.

„So gehst du von mir?!" rief der Geschichtenerzähler.

„Ei, er hat mich ja gewonnen," sagte die Frau, „und du wirst doch den armen Mann nicht um das Seinige betrügen wollen?"

„Habt Ihr noch was einzusetzen?" frug der Alte.

„Als ob Ihr nicht recht wohl wüßtet, daß ich nichts mehr habe!“ rief der Geschichtenerzähler.

„So setz' ich jetzt Alles, Eure Ehewirthin und Alles miteinander, gegen Euch selber,“ sagte der Alte.

„Dummes Zeug, Mann!“ sagte der Geschichtenerzähler; „was in aller Welt wolltet Ihr denn mit einem alten Menschen wie mir anfangen?“

„Das ist meine Sache,“ sagte der Bettelmann; „ich weiß schon wozu ich Euch brauchen kann; genug für Euch, wenn ich Euch für einen hinlänglichen Einsatz gegen Alles was ich habe ansehe.“

„Thu's, lieber Mann,“ sagte die Frau; „ei! du wirst mich doch nicht hier im Stich lassen wollen.“

Der Geschichtenerzähler that ihr noch einmal den Willen, und — verlor.

„Wohlan,“ sagte er mit einem trostlosen Blick, „da habt Ihr mich jetzt, und was wollt Ihr mit mir? Ihr habt jetzt Alles miteinander von uns, Pferde und Wagen, die Frau und den Herrn, und was wollt Ihr mit uns anfangen?“

„Was ich mit Euch anfangen will werdet Ihr bald erfahren,“ sagte der Alte, und zog dabei aus der Tasche eine lange Schnur und einen Stecken. „Nun,“ fuhr er fort, „da ich im Besitz Eurer Habe bin, habe ich nicht Lust, mich länger von Euch ärgern zu lassen, ich habe also vor, Euch in irgend eine Art Thier zu verwandeln, und ich laß' Euch die Wahl, ob Ihr ein Hase oder ein Hirsch oder ein Fuchs, was Euch nun eben am Besten einleuchtet, seyn wollet.“

Der Geschichtenerzähler schaute entsetzt nach seinem Weibe hinüber.

„Lieber Mann,“ sagte sie, „werde kein Hirsch, denn da verfängst du dich mit den Hörnern in den Aesten und stirbst Hungers; werde auch kein Fuchs, denn sonst flucht dir Jedermann auf den Pelz; sondern werde ein ehrliches Häslein, und du wirst überall wohl gelitten seyn und gelobt werden von Hoch und Nieder.“

„Und das ist all' dein Mitleid für mich?!“ sagte der Geschichtenerzähler. „Nu, da ich wohl das letzte Wort mit dir werde gesprochen haben, so soll's auch dießmal noch ein Ja seyn.“

Er wählte also den Hasen, und alsbald warf der Alte die Schnur über ihn und gab ihm einen Schlag mit dem Stab, worauf die Verwandlung vor sich ging. Kaum hatte der arme Rammler einen oder zwei Sprünge zu seiner Ergötzung gethan, so rief die Frau die Hunde und hetzte sie auf ihn. Der Hase lief, die Hunde ihm nach. Das Feld, auf dem sie zufällig sich befanden, war von einer hohen Mauer eingeschlossen, so daß die Hatz eine gute Zeit vor den Augen des Alten und der Frau, zur großen Ergötzlichkeit Beider, fortging. Endlich lief der Hase keuchend und müde Schutzsuchend der Frau unter die Füße. Da aber sah man ein sonderliches Beispiel von der Laune und Wandelbarkeit des Weibsgeschlechts; denn ganz vergessend all' der vielen seit langen Jahren von ihm erfahrenen Güte und Freundlichkeit stieß den Geschichtenerzähler seine Frau unbarmherzig wieder nach den Hunden hin, woher das später

lange Zeit gang- und gäbe Sprüchwort „Caith se a glab na con (sie warf ihn in des Hundes Rachen)", zur Bezeichnung aller eben so undankbar Handelnden, kommt. Sie jagten ihn ein zweites und drittes Mal, und jedesmal benahm sich die Frau mit der vorigen Herzlosigkeit, bis endlich der Alte den Hunden einen Schlag versetzte und den Hasen auf den Schos nahm, wo er ihn eine Zeitlang hielt, bis er wieder hinlänglich zu Kräften gekommen war. Dann stellte er ihn auf den Boden, und legte die Schnur um ihn und gab ihm mit dem Stabe einen Schlag, worauf er alsbald seine Menschengestalt wieder bekam.

„Nun," sagte der Alte, „wollt Ihr mir wol sagen, wie Euch die Kurzweil behagte?"

„Für Andere mag's eine gewesen seyn," versetzte der Geschichtenerzähler und sah dabei seine Frau an, „ich hab' sie aber nicht so verführerisch gefunden, daß ich sie nicht hätte missen können. Ihr seid übrigens ein kurioser Mann, wer Ihr auch seid. Wär's wol nicht allzudreist zu fragen, wer Ihr eigentlich seid, oder von wannen Ihr kommt, oder was Euer Gewerb ist, daß Ihr Euch einen Spaß daraus macht, einen armen alten Mann meinesgleichen dergestalt zu plagen?"

„Oh," versetzte der Unbekannte, „ich bin eine gar sonderliche Art Kautz — eine Art landläuferischer nichtsnutziger Gesell — einen Tag ein Habenichts — den andern den Beutel vollgespickt — und so fort — Wenn Ihr etwas mehr von mir oder meinem Thun und Leben zu wissen wünschet, so kommet mit mir auf einigen

meiner Streifereien, und ich kann Euch da vielleicht wohl mehr zeigen, als Ihr zu sehen bekämet, wenn Ihr allein ginget."

„Das Gehen oder Bleiben hängt ja nicht von mir ab," erwiderte der Geschichtenerzähler mit einem still-ergebenen Blick.

Als der Unbekannte das hörte, fuhr er mit der einen Hand in den Zwerchsack den er umgehängt trug, und zog daraus vor ihren Augen einen Mann von mittlerm Alter und gutem Aussehen, zu dem er folgendes sprach:

„Ich befehle dir, bei Allem was du gesehen und gehört hast seit ich dich in meinen Sack steckte, auf die Frau hier sammt dem Wagen und Gespann und Allem wohl Obacht zu geben und Jegliches auf meinen ersten Ruf hin, wenn immer ich es nur brauche, bereit zu halten."

Er hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als Alles dem Geschichtenerzähler aus den Augen verschwand und er sich urplötzlich, er wußte selbst nicht wie, an einen Ort versetzt sah, den er als Fuchsen-Furt, allbekannt als des rothen Hugh O'Donnell Wohnsitz, erkannte. Wie er sich umschaute, sah er den Alten, in einem noch abenteuerlicheren Anzug als vorher, neben ihm stehen. Seine Gestalt war jetzt hochaufgerichtet, aber dabei lang und hager, sein Haar grau, und die Ohren stachen ihm durch seinen alten Hut stark in die Höhe. Hinter der Hüfte guckte ihm ein langer Degen vor; und an den Füßen trug er ein paar zerrissene

grobe Roßlederschuhe, die bei jedem wunderweiten Ausschritt, den er über den Sumpfmoorboden hin that, das Wasser kniehoch an ihm heraufsprützten. Der Zufall fügte, daß gerade an dem Tage der O'Donnell und seine Mannen und Gesippte ein prächtiges Bankett in seinem Hause hielten. Sie waren grundlustig miteinander mit Schmausen und Zechen, und wie der Geschichtenerzähler und sein Gefährte näher kamen, hörten sie einen der Gäste mit lauter gebieterischer Stimme ausrufen:

„Kann Einer sagen, daß er je schönere Musik als die gehört habe? Lassen sich in aller Welt von hier bis — bis zu den Küsten des Griechenlandes zweiundzwanzig Spielleute finden, so geschickt in ihrer Kunst, wie die zweiundzwanzig, die heut hier sind: ich meine den Darby Mac Gillagan, den Cormac O'Cregan, den Timotheus O'Cunningham und noch viele mehr, die ich jetzt nicht alle mit Namen nenne!"

„'s wäre rein unmöglich, meinen wir," sagten mehrere seiner Zuhörer.

In dem Augenblick traten der Caol Riava („dünne graue Mann") und der Geschichtenerzähler ins Haus.

„Grüß' Gott Alle hier!" sagte der Caol Riava.

„Euch gleichermaßen," antwortete der O'Donnell, „woher kommt ihr derzeit?"

„Ich habe verwichene Nacht in des Königs von Schottland Schloß geschlafen," versetzte der Fremde.

„Ruft den Thürhüter vor mich," sagte der O'Donnell.

Er wurde also herbeschieden.

„Hast du den Mann da hereingelassen?“ frug der O'Donnell.

„Ihr möget mir ohne Weiteres den Kopf von meinen zwei Schultern herunter hauen,“ erwiderte der Thürhüter, „wenn ich ihn je vorher mit meinen Leibslebensaugen gesehen habe.“

„Laßt's gut seyn,“ sagte der Caol Riava; „denn mir ist's so leicht hereinzukommen als hinauszugehen, ob die Thür offen ist oder zu.“

Dann wendete er sich zu den Spielleuten:

„Spielt uns was vor,“ sagte er, „damit ich entscheiden kann, ob all' das was ich zu eurem Lobe gehört habe, verdient ist oder nicht.“

Da huben sie an zu spielen, erst nach einander und dann Alle zusammen, allerarten Lieder und künstliche Tonstücke, so wol auf Wind- als auf Saiten-Instrumenten, und als sie fertig waren, sahen Alle den Neuangekommenen an, um seine Meinung über ihre Leistung zu vernehmen.

„Ich versichere euch,“ sagte der Caol Riava, „seit ich zum ersten Mal was vom Beelzebub und Moloch und Satan und allen sonst ihren höllischen Genossen und von dem scheußlichen, aus Wuthgeschrei und Jammergekreisch gemischten, Getöse und Gelärme und Geheule und Getobe, das in der traurigen Region der Dämonen und am Hof der schwarzen Fürsten der Hölle durcheinander wettert und schmettert und zettert, gehört habe, seit dem ist mir so schlechte Musik, als wie ihr da gespielt habt, nimmer wieder vorgekommen.“

„So spielt Ihr uns was vor," sagte der O'Donnell.

„Vielleicht thu' ich's, vielleicht auch nicht, je nachdem —," entgegnete der Caol Riava, „denn das dürft Ihr mir nur glauben, ich thu' just und lediglich nur wie, wann und was ich Lust habe."

„Das glaub' ich Euch schon," sagte der O'Donnell.

Der Caol Riava nahm nun eine Harfe, und begann darauf dergestalt zu spielen, daß die Todten aus ihren Gräbern hätten steigen mögen ihm zuzuhören, ohne daß sich Jemand darüber hätte zu erstaunen brauchen, der die Ursache, aus der sie es thaten, wußte. Was die anwesende Gesellschaft betraf, so machte er sie bald weinen bald lachen und vermochte sie dann wieder in Schlummer zu lullen mit der Macht seiner zauberischen Weisen.

„Ihr seid ein süßer Gesell, wer Ihr auch seid," sagte der O'Donnell.

„Den einen Tag süß, den andern Tag bitter......," versetzte der Caol Riava.

„Kommt höher hinauf und setzt Euch zum O'Donnell hin und eßt mit ihm," sagte Einer der Dienenden.

„Das lasse ich fein bleiben," versetzte der Caol Riava; „denn, eine gefallende Kunst oder Wissenschaft in einem garstigen Gesellen meinesgleichen ist wie Honig im Leibe eines Mannes, der gehangen werden soll; darum will ich nicht höher hinauf als wo ich bin; aber er soll mich seine Gutheit hier sehen lassen, wenn er überhaupt Lust hat sie zu zeigen."

Er blieb an seinem Platze, O'Donnell aber schickte

ihm durch einen Diener einen vollständigen Anzug, bestehend aus einem buntfarbigen Mantel, einem schönen Leibrock und andern dazu gehörigen und passenden Kleidungsstücken.

„Hier," sagte der Diener, „ist ein vollständiger Anzug den Euch O'Donnell schickt."

„Ich nehme ihn nicht an," versetzte der Caol Riava; „denn, ein guter Mann soll nimmer zu sagen haben, daß er so viel durch mich einbüßte."

„Er ist entweder ein Feind oder mehr als ein bloßer Sterblicher," sagte der O'Donnell, als er hörte, daß der Fremdling seine Gaben zurückgewiesen habe. „Zwanzig Reiter in voller Rüstung sollen außen am Hause Wacht halten, und eben so viele Fußkrieger innen aufgestellt werden, um auf sein Thun und Treiben genau Acht zu geben.

„Was wollt ihr mit mir anfangen?" frug der lange graue Mann, als er die Kriegsleute sich um ihn her sammeln sah.

„Wir gedenken ein scharfes Auge auf Euch zu haben," sagte der O'Donnell, „daß Ihr uns nicht durchwischt, ehe die Tafel vorbei ist."

„Ihr seid recht gastfrei," erwiderte der Caol Riava; „aber ich geb' Euch mein Wort — wäret Ihr noch einmal so gut, so eß' ich heut doch nicht mit Euch."

„Wo denn sonst wollt Ihr essen?" frug der O'Donnell.

„Weit genug von Euch, das dürft Ihr mir glauben," entgegnete der Caol Riava.

„Und ich steh' Euch dafür," sagte einer der wachehaltenden Mannen, „daß ich Euch, wenn Ihr Euch gegen des O'Donnell Wunsch und Willen von der Stelle nur muckſ't, mit meiner Streitaxt kurz und klein zusammenhaue."

Der Caol Riava gab keine Antwort, sondern nahm ein Instrument und begann darauf, wie vorher, zum Entzücken aller ihn Hörenden zu spielen. Dann legte er die Harfe beiseite und stand von seinem Platze auf.

„Jetzt," sagte er, „sehet euch vor, ihr, die ihr auf mich Acht habt, denn ich verschwinde."

So wie er diese Worte aussprach, hob der Soldat, der ihn vorhin bedroht hatte, seine Streitaxt, anstatt aber den Fremden, wie er vorgehabt, zu verwunden, führte er einen schweren Streich auf den Harnisch des Mannes, der neben ihm stand. Dieser vergalt den Schlag nach besten Kräften, und in wenig Augenblicken hämmerten die Trabanten mit ihren Streitäxten einander auf Kopf und Schulter los, bis der Estrich mit ihren verstümmelten Leibern bestreut lag. Mitten in diesem Wirrwarr kam der Caol Riava zu dem Thürhüter und sagte zu ihm:

„Geh' zum O'Donnell und sag' ihm, daß du für einen Lohn von zwanzig Kühen und ein großes zinsfreies Gut es unternehmen wollest, seine Mannen wieder zum Leben zu bringen. Nimmt er deinen Vorschlag an (was er herzlich gern thun wird), so nimm dies Kraut und reib' damit jedem Manne den Mund ein wenig, und er wird gleich frisch und gesund seyn."

Der Thürhüter that nach seiner Weisung und hatte damit volles Glück; als er aber zurückkehrte, seinem Wohlthäter zu danken, war von diesem sammt dem Geschichtenerzähler nicht eine Spur mehr zu entdecken.

Zu der selbnämlichen Zeit fügte es sich, daß ein würdiger Mann, Namens Mac Eocha, aus Leinster, ein Magister der Dichtkunst, schon seit mehr als achtzehn Wochen schwer an einem Beinbruch litt, ohne nur die mindeste Erleichterung zu erhalten, obwol sechzehn der geschicktesten Wundärzte des Leinsterlandes über seinen Schaden Rath pflogen. Zufällig aufschauend, wie er vor seiner Thür saß, sah er den Caol Riava und den Geschichtenerzähler daherkommen, von denen der erstere nur ein weites langes Gewand umhatte und ein irisches Buch in der Hand hielt aus dem er laut mit eintöniger summender Stimme las.

„Grüß Euch Gott, Mac Eocha," sagte der Caol Riava.

„Und Euch gleichermassen," erwiederte Mac Eocha; „darf ich wohl fragen was Euer Stand oder Beruf?"

„Ei," versetzte der Caol Riava, „ich bin, was Ihr so eine Mache von einem Heilkünstler aus dem Ulsterlande nennen mögtet."

„Und wie ist Euer Name?"

„Nennt mich Cathal O'Gein, und ich hör' auf den Namen," versetzte der Fremde. „Ihr seid, wie ich mir habe sagen lassen, gar filzigen ungastlichen Gemüths, und wenn Ihr Eure Art lassen wolltet, so wollte ich Euch schon Euer Bein kuriren."

„Ich erkenne meinen Fehler an," sagte Mac Eocha, „ich bin so knickerig als irgend ein Geizhals bis ich meinen dritten Becher geleert habe, dann aber bin ich ganz traktabel. Ich versprech' Euch aber, wenn Ihr mich heilet, so will ich nie wieder in jenen Fehler verfallen."

Während er noch sprach, kamen die sechzehn Doktoren, die ihn behandelten, herbei, um sich zu erkundigen, wie es mit seinem Befinden gehe, worauf er ihnen von dem Anerbieten des Caol Riava sagte.

Die Doktoren sahen den Fremden an, und den Geschichtenerzähler, und lachten dann unmäßig.

„Schon gut," sagte der Caol Riava, „doch wartet nur ein wenig. Stehet jetzt auf," sagte er zu dem Mac Eocha, „und lasset mich sehen, wer von Euch am Hurtigsten laufen kann, Ihr oder Eure sechzehn Doktoren."

Auf fuhr der Mac Eocha, und hinter ihrem Patienten drein galoppirten die sechzehn Doktoren; allein er ließ sie weit dahinten und kam ganz lustig und wohlgemuth in sein Haus zurück, derweil sie keuchend und puhstend eine erkleckliche Strecke fernab blieben.

„Nun, Ihr, Mac Eocha," sagte der Fremde, „macht Euch fortan keiner Ungastlichkeit oder Filzigkeit mehr schuldig, sonst komm' ich wieder zu Euch und brech' Euch Euer Bein ärger als vorher, und nicht das blos, sondern auch das andere brech' ich Euch dergestalt, daß alle Wundärzte in den Finierscharen es Euch nicht sollen kuriren können. Was aber die sechzehn Betrüger da betrifft, die es Euch wieder einzurichten sich vermaßen, so soll nicht Einer davon hinfort ohne Hinken wandeln."

„Ich verspreche Euch, ich will Eurer Worte eingedenk bleiben," erwiderte Mac Eocha, „und um gleich einen Anfang zu machen, tretet jetzt herein und nehmet Theil an einem prächtigen Mahl, das im Augenblick für Euch und Euern Gefährten bereitet werden soll."

Sie gingen hinein und ihnen nach zogen die sechzehn Doktoren, welche kurz darauf hinkend herauskamen. Während jedoch Mac Eocha das Gastmahl bestellte, kam ein Diener gelaufen, ihm zu sagen, daß der Ulsterer Doktor den Hügel, der von der Thür sich abwärts zog, hinunter schneller laufe, als ein Windhund mit einem Hasen im Auge. Mac Eocha war so verwundert über sein plötzliches Fortgehen, daß er die folgenden Zeilen dichtete, welche noch oft ihm nachgesagt worden sind:

Seiner Kunst und Gelehrtheit geb' ich jegliche Ehr',
Doch hätt' er Abschied genommen, so gefiel' er mir mehr;
Wenn alle Ulst'rer Doktoren so unfein es treiben,
So thäten sie besser bei ihrem Schröpfen und Aderlaß bleiben.

Der Geschichtenerzähler und sein seltsamer Herr befanden sich auf einer wilden Heide in Sligo, wo sie den O'Connor von Connaught an der Spitze eines gewaltigen Heers mit einer ungeheuren Heerde Vieh und anderm Kriegsfang sahen, welche sie den Hörigen des Munsterlands weggetrieben hatten.

„Grüß' Euch Gott O'Connor," sagte er dreist.

„Und Euch gleichermaßen," versetzte der Herrscher, „wie heißt Ihr?"

„Heißt mich den Giolla De" („Knecht Gottes"),

sagte der Caol Riava; „warum ist denn so eine Verwirrung, wie ich da unter Euren Leuten gewahre?“

„Wir gewärtigen einen Angriff von den Munsterern,“ versetzte der König, „und wissen nicht recht, wie wir die Beute forttreiben und zugleich den Feind zurückschlagen sollen?“

„Warum habt Ihr sie denn überhaupt weggetrieben?“

„Ihr wißt,“ erwiederte der König, „daß ein Fürst allezeit bei der Hand seyn muß, der geringsten Beschwerde seiner Unterthanen abzuhelfen. Nun hat sich's zugetragen, daß eine Connaughterin einer ihrer Munsterer Bekanntinnen einen Korb geliehen hat, den ihr diese nicht zur ausgemachten Zeit zurückgeben wollte. Ich hörte von der Unbild und bot sogleich ein Kriegsheer auf, um sie zu rächen. Ich bin jetzt auf dem Heimweg mit der Beute, von der ich einen Theil der armen Frau, welche um ihren Korb gekommen ist, zugeben gedenke.“

„Und was wollt Ihr mit dem Uebrigen anfangen?“ erkundigte sich der Giolla De.

„Das will ich selber behalten,“ sagte der König, „als Zeichen meines Siegs und zur Erhöhung meines Ruhms, wie alle großen Könige pflegen.“

„Ich fürchte, es wird Euch genug zu schaffen machen,“ versetzte der Caol Riava; „denn ehe Ihr von dieser Heide wegkommt, werdet Ihr mehr Munstermannen Euch entgegenkriegen, als rothe Glocken all' auf ihr wehen.“

„Das fürcht' ich eben,“ sagte der König.

„Was gebt Ihr mir, wenn ich Euch helfe," sagte der Caol Riava.

„Ihr!" rief Einer von des O'Connor's Kriegsleuten hellauflachend; „dem O'Connor kann's nicht viel ausmachen, ob Ihr geh't oder bleib't!"

„Was für einen Lohn sprächet Ihr an?" frug der O'Connor.

„Einen Antheil, wenig oder viel, an Allem was Ihr bekommen mög't, derweil ich bei Euch bin," versetzte der Giolla De.

„Es gilt!" rief der König.

„Gut denn," sagte der Giolla De; „ziehet Ihr mit Eurem Fang Eures Wegs weiter, derweil ich die Munsterer wieder heim kascholire."

Der König zog fürbaß und sah nichts von den Munsterern, bis er sein eigenes Gebiet erreichte, wo er vor irgend Einem seines Gefolgs ankam. Da gewahrte er den Giolla De und den Geschichtenerzähler bereits wieder an seiner Seite. Ermüdet von der Anstrengung des Kriegszugs trat er, nachdem er sie bewillkommt, in eine Schenke am Wege und verlangte einen Trunk. Er wurde ihm gebracht, und er trank ihn, ohne auch nur an den Giolla De zu denken.

„Ich sehe mit Leidwesen, daß Ihr Euere Uebereinkunft vergeßt," sagte der Letztere.

„Heißt Ihr die Kleinigkeit einen Bruch meiner Uebereinkunft?" sagte der König.

„Ah," versetzte der Giolla De, „in Kleinigkeiten zeigt sich der wahre Sinn. Ihr finget Krieg um eines

Korbs willen an, und Ihr nennet einen Becher Wein eine Kleinigkeit.“ Und sofort sprach er folgende Reime:

Das Unrecht, das ein Fürst thut, ob's berghoch auch schwelle,
Er achtet's nicht mehr, als einen Tropfen der Quelle,
Das Unrecht, das ein Fürst litt, ob's der Blase auch gleiche,
Zur Schlachtbank treibt's Thoren und in Wirrung die Reiche.
Fortan schwör' ich nicht bei dem Gewicht einer Feder
Noch der Festheit des Eises im sonnigen Lenzwetter,
Bei dem schwör' ich, was leichter wiegt, schneller zerbricht,
Verpfänd' ich mein Wort, was — ein Fürst verspricht!

Mit dem letzten Worte entschwanden der Caol Riava und der Geschichtenerzähler den Blicken des O'Connor, der umsonst nach ihnen überallhin sich umsah. Was ihn aber noch mehr erstaunte, war — daß nicht ein Theilchen von der Beute, die er aus dem Munsterlande weggetrieben, bei seinem Heere verblieb, unter dem sich überall nichts weiter finden ließ, als ein alter Korb, den jene Connaughter Frau als den einen erkannte, den sie der Munsterer Frau geliehen hatte. Während noch Alle über diese seltsamen Ereignisse sich verwunderten, näherten sich der Caol Riava und der erstaunte Geschichtenerzähler dem Hause eines Mannes, Namens Thady O'Kelly, der damals gerade vor seiner eigenen Thüre inmitten seiner Angehörigen und Untergebenen saß. Der Caol Riava trat auf ihn zu, gekleidet in das nämliche abgerissene Gewand, wie gewöhnlich, und einen weißen gekrümmten Stab in der Hand.

„Gott grüß' Euch, Thady O'Kelly,“ sagte der Caol Riava.

„Und Euch desgleichen," erwiderte Thady; „von wannen kommt Ihr?"

„Aus des O'Connor's Haus, in Sligo," antwortete der Caol Riava.

„Was treibt Ihr?"

„Ich bin ein reisender Gaukler," versetzte der Fremde, „und wenn Ihr mir fünf Silberlinge zu geben versprecht, so will ich Euch ein Kunststück vormachen."

„Ihr sollt sie haben," sagte der Thady.

Der Caol Riava nahm nun drei kleine Lauchstengel und legte sie sich der Länge nach über die Hand, und sagte, er wolle den mittlern wegblasen und die zwei andern müßten liegen bleiben. Alle Anwesenden erklärten das für eine reine Unmöglichkeit, denn die drei Lauchstengel waren so leicht und lagen so dicht beisammen, daß der Hauch, der den einen wegblies, nothwendig auch die beiden andern fortnehmen mußte. Doch der Caol Riava legte seine zwei Finger auf die beiden äußern Lauchstengel und blies dann den in der Mitte weg.

„Da habt Ihr's Kunststück, Thady O'Kelly," sagte der Caol Riava.

„Und ein kapitales ist's, bei meiner Treu," sagte der Thady und zahlte ihm die fünf Silberlinge.

„Nun denn, wohl bekomm' ihm Euer Geld und sein Kunststück," sagte Einer von des Kelly's Leuten; „wenn Ihr aber mir die Hälfte von dem gäbet, was Ihr ihm, so wollt' ich das nämliche Kunststück so gut machen, wie er."

„Oh, leicht genug ist's zu machen," sagte der Thady.

„Nehmt ihn beim Worte," sagte der Caol Riava; „ich wollt' Alles wetten, er bringt's nicht zu Stande, denn ich habe noch nie einen Prahlhans vollbringen sehen, wessen er sich vermaß."

Thady hieß ihn sich daran machen, und der Mensch legte sich drei Lauchstengel auf die Hand und die zwei Finger auf die beiden äußern Stengel und wollte nun eben den mittlern fortblasen; er hatte es aber kaum gethan, so fuhren ihm die zwei Finger dergestalt untenhin durch die Handfläche, daß die Spitzen auf der Rückseite zum Vorschein kamen und höchst wahrscheinlich all' sein Lebtage so geblieben seyn würden, wenn nicht der Gaukler die Stelle mit einem Kraut gerieben und sie so wieder geheilt hätte.

„Nu, Ihr seht da," sagte er, „daß nicht Alles so leicht ist wie es aussieht. Wenn aber Ihr, Thady O'Kelly, mir fünf Silberlinge mehr geben wollt, so mach' ich Euch noch ein Kunststück, so gut wie das vorige."

„Ihr sollt sie haben," antwortete Thady, „wenn Ihr uns sagt, was für ein's."

„Seht Ihr meine zwei Ohren?" sagte der Gaukler und streckte den Kopf vor.

„Recht schöne, lange!" sagte Thady; „ja wohl sehen wir sie."

„Gut, wollt Ihr mir die fünf Münzen geben, wenn ich mein eines Ohr bewege, ohne das andere zu bewegen."

„Ei freilich will ich," sagte der Thady; „das ist auf jeden Fall nicht möglich, denn wenn Ihr die Ohren bewegen wollt, so müßt Ihr Eure ganze Kopfhaut bewegen, und dann bewegen sich beide mit."

Der Gaukler fuhr mit der Hand hinauf, faßte sein eines Ohr an und bewegte es hin und her.

„Wahrhaftig," sagte der Thady, „Ihr habt meine fünf Silberstücke wieder gewonnen; und es ist ein recht hübsches Kunststück."

„Er soll nur gehen mit seinen Kunststücken," sagte der vorige Mann, „wenn er das ein Kunststück heißt. Ich bin vorhin so hastig und täppisch gewesen, sonst hätt' ich das Kunststück schon gut machen können; aber dazu braucht's immerhin keine große Kunst."

Mit diesen Worten fuhr er mit der Hand hinauf und bewegte sein Ohr, aber zu seinem Erstaunen und Schrecken ging es ihm zwischen den Fingern los! Der Gaukler rieb jedoch wieder mit einem Kraut daran und heilte es wie vorhin.

„Nun, Thady O'Kelly," sagte der Gaukler, „ich will Euch jetzt ein merkwürdigeres Kunststück, als die zwei vorigen, zeigen, wenn Ihr mir das nämliche Geld gebt."

„Ihr habt mein Wort dafür," sagte Thady.

Der Gaukler holte nun aus seinem Sacke einen großen Ballen Zwirn, wickelte das Ende um seinen Finger und warf ihn schräg's hinaus in die Luft. In die Höhe flog er und wickelte sich immer weiter ab, während ihm Alle hochverwundert nachschauten, bis er

sich in den Wolken verlor. Dann holte er aus seinem Sacke einen schönen Hasen heraus, den er auf den Faden setzte, worauf zum wachsenden Erstaunen der Zuschauer das Thier auf ihm flink und sicher aufwärts lief, als ob's sein Lebtage nichts anderes als Seiltanzen getrieben hätte. Alsdann holte er ein Windspiel heraus, das er gleicherweise auf den Faden setzte, worauf das Thier dem Hasen so eifrig und scharf nachsetzte, als ob beide auf der Kildaer Rennwiese an einem Märzmorgen liefen.

„Nun," sagte der Caol Riava, „hat Einer Lust, dem Hund nach hinaufzulaufen und die Jagd mitanzusehen?"

„Ich will," sagte der Mann, der vorhin zweimal gesprochen hatte.

„Ihr seid immer bei der Hand," sagte der Gaukler, „aber ich fürchte, Ihr seid faul, denn Ihr seid fast so breit als faul, und Ihr schlaft mir, fürcht' ich, unterwegs ein und laßt den Hund den Hasen fressen."

„Es gibt keinen rührigeren Mann auf Gottes Erdboden, als just der Mann, der eben mit Euch spricht," sagte der Dicke.

„Also hinauf mit Euch," sagte der Gaukler; „aber das sag' ich Euch, wenn Ihr mir meinen Hasen todtbeißen laßt, so haue ich Euch den Kopf ab, wenn Ihr herunter kommt."

Der dicke Gesell lief den Faden hinauf und bald verschwanden alle drei. Nachdem er eine lange Zeit hinaufgeschaut hatte, sagte der Caol Riava:

„Ich fürchte immer, der Hund frißt den Hasen, und unser Dicker ist eingeschlafen.“

Damit begann er den Zwirn aufzuwickeln und fand, daß es sich richtig so verhielt, wie er vermuthet hatte; den Dicken fest eingeschlafen, und den Hund mit dem letzten Bissen vom Hasen zwischen den Zähnen. Er zog sogleich sein Schwert und hieb dem jungen Mann auf einen Streich den Kopf ab.

Darüber stand der Thady O'Kelly auf und sagte, dergleichen Thun wolle ihm nicht behagen und könne er nimmermehr gutheißen, daß ein junger Mann derweise unter seinem Dache gemordet werde.

„Wenn's Euch Kummer macht,“ sagte der Caol Riava, „so kommt's mir nicht darauf an, ihn wieder zu heilen wie zuvor; aber ein Denkzeichen an seine Vorschnellheit muß er doch von mir haben.“

So sprechend setzte er den Kopf wieder auf die Schultern und heilte ihn an, aber so, daß das Gesicht verkehrt schaute, worauf er diese Reime sagte:

Wie ich's nahm, geb' ich's wieder, ohn' alle Beschwer,
Ihm sitzt's auch weit besser, gewiß, als vorher;
Sagt Einer, ich hätt' ihm da Unrecht gethan,
So lügt er, das saget von mir nur dem Mann;
Denn ein Prahlhans, ein frecher, schaut possiger drein,
Als ein Narr, mit dem Gesicht wo der Schädel sollt' seyn!

Der Caol Riava hatte kaum ausgesprochen, als er und der Geschichtenerzähler verschwanden, und Keiner der Anwesenden wußte zu sagen, ob sie in die Luft

geflogen oder in den Erdboden versunken seien. Der nächste Ort, wo der Geschichtenerzähler mit seinem wunderlichen Meister sich wieder fand, war das Schloß des Königs von Leinster, wo das herkömmliche Abendbankett eben gerüstet wurde. Dem Geschichtenerzähler ging's recht nahe und machte ihn ganz verwirrt, wie er den König unaufhörlich nach seinem Lieblingserzähler fragen hörte, und Keiner der Anwesenden ihm irgend eine Auskunft über ihn geben konnte.

„Jetzt," sagte der Caol Riava zu ihm, „jetzt habe ich dich unsichtbar gemacht, damit du Alles was hier vorgeht, mitansehen kannst, ohne von einem deiner täglichen Bekannten erkannt zu werden."

Mit diesen Worten setzte er sich dicht neben die Spielleute, die eben ein Tonstück zusammen aufführten. Da der Hauptspielmann bemerkte, wie aufmerksam er zuhörte, so fragte er ihn, als sie fertig waren:

„Nu, guter Mann, ich hoffe, unser Tonspiel gefällt Euch?"

„Das will ich Euch sagen," erwiederte der Caol Riava. „Habt Ihr je einer Katze zugehört, wenn sie über einer Schüssel Fleischbrühe schnurrte?"

„Das habe ich oft gehört," versetzte der oberste Spielmann.

„Oder habt Ihr je einen Schwarm Käfer in der Dämmerung eines Sommerabends herumsummen hören?"

„Ja wohl," sagte der oberste Spielmann.

„Oder ein griesgramiges altes Weib im Zorn schelten —?"

„Schon oft," sagte der oberste Spielmann, der ein geheiratheter Mann war.

„Nun denn," sagte der Caol Riava, „so wollt' ich lieber irgend einem davon zuhören, als Euerer Musik."

„Ihr frecher Haderlump," sagte der Oberste der Spielleute, „Euch steht's auch an, so zu reden."

„Ihr seid der Letzte, der das sagen sollte," versetzte der Caol Riava; „denn ist auch der Beste von euch Allen noch schlecht, so müßt' ich doch, wenn ich den Allerschlechtesten aussuchen sollte, fortsuchen bis ich an Euch käme."

Bei diesen Worten sprang der Oberste der Spielleute auf, zog seinen Degen und hieb nach dem Caol Riava, traf aber, anstatt ihn, einen seiner eigenen Leute, der den Hieb sogleich zurückgab; und in kurzer Zeit hieben die sämmtlichen Spielleute in tödtlichem Kampfe auf einander los. Während diese Wirrsal forttobte, ging ein Diener den König zu wecken, der unter dem Spielen der Musik ein wenig eingedufelt war.

„Was gibt's?" sagte der König.

„Die Harfenirer bringen einander um, geruhen Ew. Majestät," sagte der Diener.

„Geruhen — ich?" rief der König von Leinster, „ganz und gar nicht geruh' ich so was. Sie sollten sich damit begnügen, die Musik in meinem Königreich umzubringen, ohne auch noch die Musikanten umzubringen. — Wer hat angefangen?" fragte die Majestät.

„Ein Fremder, der Allerlei an ihrer Musik auszustellen hatte," antwortete der Diener.

„Laßt ihn hängen,“ sagte der König, „und stört mich nicht weiter mit ihm.“

Einige von des Königs Wachen ergriffen also den Caol Riava, und führten ihn auf einen Platz hinaus, wo sie einen Galgen aufrichteten und ihn ohne Zeitverlust henkten. Wie sie jedoch in's Schloß zurückkamen, fanden sie den Caol Riava drinnen mitten unter den Gästen sitzen und gar nicht aussehen, als ob er in seinem Leben je gehangen worden wäre.

„Wie kommt denn Ihr da her?“ rief der Hauptmann der Wache; „haben wir Euch nicht just eben gehenkt?!“

„Meint Ihr mich?“ sagte der Caol Riava.

„Wen anders?“ sagte der Hauptmann.

„Mög' sich Euch die Hand in einen Schweinsfuß verdrehen, wenn Ihr den Strick zu knüpfen denkt,“ sagte der Caol Riava; „was habt Ihr vom „„mich henken““ zu reden?“

Bestürzt eilten sie hinaus und fanden zu ihrem Schrecken des Königs liebsten Bruder an des Caol Riava Stelle hängen. Einer von ihnen ging hurtig und weckte den König auf.

„Nu, was gibt's . . . . . schon wieder?“ rief der König und gähnte und reckte sich.

„Ew. Majestät geruhen! wir henkten den Strolchen nach Ew. Majestät Befehl, und nun ist er so wohlauf als je, uns zum Tort.“ Er fürchtete sich, ihm von seinem Bruder zu sagen.

„Nun so faßt ihn und henkt ihn noch einmal,

und stört mich nicht wegen solcher Lumpereien," sagte der König von Leinster und legte sich wieder zum Schlafen zurecht.

Sie thaten, wie ihnen geheißen, und dreimal wurde die nämliche Geschichte durchgespielt, und jedesmal wurde ein Blutsfreund oder Lieblingsverwandter des Königs anstatt des Caol Riava gehängt. Jetzt stand dem Hauptmann der Wache der Verstand vollkommen still.

„Nu," sagte der Caol Riava, „wünscht Ihr mich noch einmal zu hängen?"

„Wir wollen nichts mehr mit Euereinem zu thun haben," sagte der Hauptmann; „Ihr mögt hingehen wo Ihr Lust habt, und je bälder je besser. Wir haben schon genug Trubel durch Euch gehabt. Wir fänden am Ende den König selber noch am Galgen, wenn wir's wieder probirten."

„Da Ihr so vernünftig werdet," sagte der Caol Riava, „so mögt Ihr jetzt hinaus gehen und Eure drei guten Freunde herunternehmen. Sie werden durch die Erfahrung nicht schlechter daran seyn, können Euch aber dafür Dank wissen, daß Ihr ihnen ein behaglicher' Quartier verschaffet; und zum Abschied nehmt noch einen guten Rath von mir — so lang Ihr lebt mischt Euch ja nie wieder ein zwischen einen Kritikus und einen Poeten, oder einen Mann und seine Frau, oder eine Mutter und ein einzig' Kind;" worauf er folgende Reime sprach:

Wer die Weise will tadeln, die ein Minstrel verfaßte,
Mag deß gewarnt seyn, daß er auf Rosen nicht raste;
Wer einen Streit aufnimmt, den begonnen ein Dichter,
Mag klug seyn, doch seine Klugheit zeigt nicht er;
Denn ein ärgerer Thor wol auf Erden kaum wandelt,
Als wer die Nase wagt ob Einem der mit Klingklang handelt!

Gleich nachdem er diese Reime ausgesprochen, verschwand er, und der Geschichtenerzähler fand sich mit ihm wieder an der Stelle, wo sie einander zuerst begegnet waren und wo seine Frau mit dem Wagen und den Pferden und den Hunden unter der Obhut des Mannes, dem sie der Caol Riava anvertraut hatte, ihrer wartete.

„Nun will ich Euch nicht länger quälen," sagte der Letztere. „Da ist Euer Wagen und Eure Pferde und Eure Hunde und Eure Frau, und Ihr mögt sie mit Euch nehmen sobald es Euch beliebt, denn ich habe in der Welt nichts mit irgend einem von ihnen zu schaffen."

Der Geschichtenerzähler besann sich erst eine Weile auf seine Antwort und dann sagte er:

„Für meinen Wagen und meine Pferde und Hunde dank' ich Euch; meine Frau aber und mein Geld mögt Ihr nur behalten."

„Nein," sagte der Bettler; „ich hab' Euch schon gesagt, daß ich keins davon brauche, und grollt Eurer Frau nicht um was sie gethan hat, denn sie hat eben *müssen*."

„Hat eben *müssen*?!" rief der Geschichtenerzähler.

„Hat mich also meinen Hunden in den Rachen fort treten müssen! Mich von sich stoßen müssen, nach all' meiner Güte gegen sie, zu Gunsten eines bettelhaften alten — bitt' um Verzeihung," sagte er, indem er sich selbst berichtigte, „ich sollte so nicht reden, aber eines Weibs Undankbarkeit macht einen Mann seiner guten Lebensart vergessen."

„Ist in aller Welt keine Beleidigung," versetzte der Bettler, „denn die Ausdrücke sind ganz richtig und gelten nicht meiner eigenen wahren Gestalt, sondern derjenigen, welche ich annahm, um Euch als Freund zu helfen. Ich bin der Angus von Bruff, für den Ihr schon manche Gunst vom König von Leinster erwirkt habt. Heute Morgen entdeckte ich durch meine Kunst in geheimen Dingen, daß Ihr in einer Klemme stäket und beschloß sogleich, Euch daraus zu befreien. Was Eure Frau betrifft, so scheltet sie nicht für das Vorgegangene, denn durch das selbe Vermögen, welches mich in den Stand setzte, die Gestalt Eures Leibes umzuwandeln, wandelte ich auch die Neigungen ihres Gemüths um. Gehet also heim, wie Mann und Frau sollen, und jetzt habt Ihr eine Geschichte zum erzählen für den König von Leinster, wenn er Euch dazu auffordert."

So sprechend, verschwand er; die Frau aber bat unter hellen Thränen ihren Mann um Verzeihung und betheuerte ihm, daß sie ja tausendmal lieber sterben als solcherweise handeln wollte, wenn nicht ein ungewöhnlicher Einfluß sich ihrer bemächtigt hätte.

Da diese Auseinandersetzung dem Geschichtenerzähler vollkommen zufriedenstellend erschien, so machten sie sich glücklich miteinander auf den Heimweg. So sehr sie sich nach Möglichkeit auch eilten, so kam doch der Geschichtenerzähler so spät in des Königs Schloß an, daß die Majestät sich bereits in ihr Schlafgemach zurückgezogen hatte. Als der Geschichtenerzähler eintrat, fragte ihn der König nach der Ursache seines Verzugs.

„Mit Ew. Majestät allergnädigstem Verlaub," sagte der Geschichtenerzähler, „es geht nichts über die schlichte Wahrheit, und die will ich Ew. Majestät erzählen, wenn's Eurer Majestät Wunsch ist."

Der König befahl ihm dieß allerdings zu thun. Der Geschichtenerzähler fing also an und berichtete ausführlich seine heutigen Abenteuer, seine Mühe, eine Geschichte zu erfinden, das Wohlwollen des freundlich gesinnten Druiden und die an sich schon und noch mehr durch die seltsame Art ihrer Erklärung merkwürdige Undankbarkeit seiner Frau. Als er fertig war, lachte der König so herzlich und war so ergötzt von seiner Erzählung, daß er ihn sie wieder von vorne anfangen und noch einmal ganz durcherzählen hieß, ehe er einschliefe. Der Geschichtenerzähler gehorchte, und als er zu Ende war, hieß ihn der König sich nie wieder die Mühe der Erfindung einer neuen Geschichte zu nehmen, sondern ihm diese eine, Nacht für Nacht, zu erzählen, denn er wolle sein Lebenlang nie wieder einer andern Geschichte zuhören.

Herr Dowling O'Hartigan.

Zur Zeit Brian Boru's, des guten, weisen und tapfern Ard-Righ oder „Oberkönigs" von Ireland, der so schwere Kämpfe gegen seine wilden Nachbarn, die Dänen, bestand, die nun schon über drei Jahrhunderte das eingeborne Irenvolk mit grausamer Herrschaftsanmaßung bald unbedingt sieghaft, bald blutig angestritten bedrängten, lebte ein Ritter, Herr Dowling O'Hartigan geheißen. Einer der tapfersten Mannen seines unmittelbaren Fürsten, des Righ oder Königs Murrough O'Brian, dessen Schlachtenmuth und Hingebung noch auf seinem Heimatsboden unvergessen sind, war er eine ächte Blüte irischer Ritterschaft, wie sie sich im Ehrgefühl des Nordlandssohns, in der Glut und Aufopferungsfähigkeit des Morgenländers und in der innigsten Glaubenstreue und aufrichtigsten Frömmigkeit auszeichnete. Keiner schwang — im Heerbanner seines Herrn ein treuer Helfer für den Oberkönig in dessen Fehden gegen die räuberischen Ostmänner — die Lann (Klinge) oder die Streitaxt mit tödtlicherer Geschicklichkeit; Keiner stand fester im Schlachtensturm,

Keiner schien gleichgültiger gegen den hohen Ruf, den seine Thaten ihm gewonnen hatten, als Herr Dowling O'Hartigan. Er stritt nicht um Menschenlob oder Macht oder Reichthum oder sonst ein selbstsüchtiges Ziel, sondern rein für seine Pflicht, seine Pflicht gegen seinen Fürsten, sein Vaterland, den Himmel. Darum war auch seine Tapferkeit keine blose Todesverachtung aus wilder Tollkühnheit oder Ehrgier, sondern der aufs Rechte festgegründete und gerichtete Heldenmuth.

Es war wenige Tage vor der berühmten Schlacht bei Clontarf, in welcher der ehrwürdige Brian Boru die Macht seiner Feinde vollends brach, aber sein eigenes Leben einbüßte, daß der Fürst Murrough seines Oberherrn Weisung erhielt, mit der ganzen Streitmacht, die er aufzubringen vermöge, zu einer bestimmten Zeit im oberköniglichen Feldlager sich einzufinden. Eben wie jener Befehl eintraf, saß Herr Dowling O'Hartigan an der fürstlichen Tafel. Ungesäumt erhob er sich und bat um die Erlaubniß zur Rückkehr nach seinem eigenen Heim, um alle Streiter, über die er gebieten könne, zu sammeln und seinem Weibe und seinen Kindern Lebewohl zu sagen; denn mancher Krieger, das ließ sich voraussehen, schied auf den bevorstehenden Entscheidungskampf von daheim, um nie wiederzukehren. Der Fürst willfahrte seiner Bitte mit dem Geheiß, ja an dem bestimmten Tage mit seinem Heerhaufen zu ihm zu stoßen.

Die Nacht war schon eingebrochen, ehe Herr Dowling die wilden Oeden Burrin's, wo sein Haus stand,

erreichte. Der Himmel drohte finster mit Sturm, und der Ritter befahl seinem Daltin oder „Schildknappen" (der in der Regel neben seinem Herrn herzulaufen und ihm den Steigbügel zu halten hatte) hinter ihm aufzusitzen und sich da so gut er könne im Sitz zu behaupten. So doppelt beladen war's zum Verwundern für Herrn und Knappe, wie der kleine Klepper mit solchem Feuer und ausdauernder Kraft seinen raschen Lauf fortzusetzen vermochte. Er wurde indessen bald seltsamlich unterbrochen. An einer düstern Wendung der Straße blieb der Klepper auf einmal so jählings stehen, daß die zwei Reiter, ohne Herrn Dowling's hohe Reitkunst, ihre Reise über des Kleppers Kopf weg eine halbe oder ganze Mannslänge in der Luft hätten fortsetzen mögen. Wie ein Steinbild starr und unbeweglich, trotz seines Herrn Zuruf und noch schärfern Antrieb mit Peitsche und Sporn, stand das Thier.

„Ihr ließet ihn wohl besser in Fried', Herr Dowling," sagte der Daltin.

„Warum meinst du das, Duach?"

„Weil ganz Ireland den jetzt nicht weiter brächte. 's ist was Unrechtes in der Nähe, gestrenger Herr."

„Du Thor!" rief der Ritter; „steig' ab, und sieh, was es ist!"

„Ich! ich absteigen?" schrie der Knapp; „da wollt ich lieber einem ganzen Haufen Loch-Lannoch[1] die Stirn

[1] „Seeländer": ein von den Iren den skandinavischen Seeräubern gegebener Name. D. Verf.

bieten. Herzlieber Herr Ritter, steiget Ihr ab, da Ihr Euch doch nicht fürchtet."

Herr Dowling that ihm den Willen aus Mitleid mit der Schwachheit des furchtzitternden Knechts und gab ihm die Zügel. Ein paar Schritte vortretend, sah er bei dem schwachen Schein, den noch der Sternenhimmel gewährte, rechterseits auf der Straße eine Frauengestalt, die Mantelkappe über's Haupt geschlagen und die Arme wie in tiefer Betrübniß emporgerungen, kauern.

„Wer ist da?" rief Herr Dowling laut und gebietend.

Keine Antwort.

„Sprich!" sagte der Ritter; „drückt dich ein Kummer, so sag' ihn; wenn nicht, so weich' zur Seite, und laß' meinen Gaul die Straße ziehen."

Immer noch gab weder ein Laut noch eine Regung von der Verhüllten ein Zeichen, daß sie gehört habe oder willfahren wolle, bis der Ritter, durch Drohworte zu seiner Ansprache, eine Antwort erlangte.

„Ihr seid auch wie alle Andere," sagte das Weib und enthüllte langsam im schwachen Dämmerlicht ihre abgezehrten runzeligen Züge, „die nie ihre Freunde kennen."

„Nora, du bist's?" frug Herr Dowling erstaunt.

„Ich bin's; und recht im Jammer bin ich, Herr Dowling."

„Weßhalb, Nora?" frug der Ritter weiter.

„So hört denn. Ihr kennt doch den See, worin Ihr so gern fischtet, wann Ihr auf Besuch zu Euren Gesippten in der Grafschaft Galway kamet.“

„Meinst du den Ennel-See?“

„Just den.“

„Ja wohl kenn' ich ihn,“ versetzte der Ritter. „Manch' lustigen Tag und frohe Mondennacht verbracht' ich an seinen Ufern oder auf seinen Gewässern. Es war ein prächtiger Fischsee.“

„Na, Herzensritter, in dem angelt Ihr nicht mehr, Ihr müßtet denn nach der Westmeather Grafschaft gehen.“

„Nach der Westmeather Grafschaft!“ rief der Ritter erstaunt nach.

„Nach der Westmeather Grafschaft,“ wiederholte die Alte; „Schatz! dort ist der Ennelsee jetzt, und dort wird er bleiben, fürcht' ich gar sehr.“

„Schnickschnack,“ sagte der Ritter; „hab' ich ihn denn nicht mit meinen eigenen Augen das letzte Mal, da ich im Galway war, gesehen, und hab' ich nicht dem König einen Korb mit den schönsten Forellen, die er noch je kostete, geschickt, die ich mit meinen eigenen Händen mitten in ihm fing! Was für tolles Gerede!“ fuhr er fort, „wie sollt' er denn in die Westmeather Grafschaft kommen?“

„Oh! durch meine Dummheit, einzig und allein durch meine Dummheit,“ sagte die Alte, „die nichts Gescheidteres zu thun wußte, als ihn einer alten Nachbarin von mir zu leihen, einer achtbaren Frau, wofür

ich sie hielt, die in dortiger Gegend wohnt, und die mir ihn nun nicht wieder geben will."

„Nu, Nora," rief Herr Dowling, „das hätt' ich mir von Euch nicht gedacht! Wie? Eine so verständige Frau wie Ihr, und so einen See wegleihen! Und Ihr hättet doch die Leinsterer kennen sollen und wissen, wie schwer es hält, etwas von ihnen zu kriegen. Kaum einen Oberkönig haben wir noch gehabt, der sich an ihnen nicht den Tod vor Aerger und Verdruß mit dem Schatzung-Erheben geholt hätte. Ich hätt' Euch für gescheidter gehalten, Nora."

„Oh," erwiederte Nora, „wer hätte denn aber auch denken sollen, daß sie mir so einen Streich spielte? Letzten Sommer vor'm Jahr schickt sie zu mir, läßt sich schön empfehlen, und ich thäte ihr eine rechte Liebe, wenn ich ihr den See ein Weilchen liehe; denn Westmeath läge so gar tief im Lande, wo fast keine Fische zu bekommen seien, und ich könne ihn ja, wisse sie wohl, ganz gut entbehren, da Connaught an's Meer grenze, und sie werde ihn getreulich am ersten Montag im Monat wiederschicken. Nu, ihr abschlägig seyn mocht' ich nicht, denn sie hat größere Macht als ich, und hätte mir einen Tuck anthun können — ich nahm also den Ennelsee, schlug ihn säuberlich in eine Schürze, und schickt' ihn ihr mit meinen schönsten Empfehlungen, und es freue mich recht, daß ich ihr hätte aushelfen können. Sie behielt den See; und der erste Montag im Monat kam, und der erste Montag danach, aber der See blieb aus, und wie ich ihn holen lassen

wollte, wurde sie noch grob. Ich wartete und wartete, bis mir die Geduld riß; aber von meinem See hab' ich bis auf den heutigen Tag kein Tröpflein zu sehen bekommen."

„Und wollt Ihr jetzt nach ihm sehen gehen?" sagte Herr Dowling.

„Wohl will ich das jetzt," versetzte die Hexe; „aber 's wird mir wenig helfen, fürcht' ich. Das ist mein Dank für meine Gefälligkeit." —

Die alte Nora hatte (was hier noch beiläufig angemerkt sei) Recht mit ihren schlimmen Ahnungen, wie man sich noch heutzutage durch den örtlichen Augenschein oder einen Blick auf die Landkarte überzeugen kann; denn richtig liegt der Ennelsee mitten drinnen in der Westmeather Grafschaft, deren Bewohner fort und fort die Früchte, oder vielmehr die Fische, der Unehrlichkeit des alten Zauberweibs genießen, derweil der arme Galwayer Gebirger oft ohne Abendmahl auf den Fermoyler Höhen steht und über die weite kahle Niederung schaut, wo einst der Ennelsee im Sonnenschein sich sömmerte und herumpurzelte. —

„Das ist aber," fuhr die alte Nora fort, „nicht die alleinige oder vornehmste Ursache meiner Trübsal. Ich wollte lieber, alle Seeen im Galway lägen in Westmeath, als daß ich hätte hören müssen, was ich heut Nacht hörte, und wissen müßte, was ich weiß."

„Was habt Ihr denn gehört?" erkundigte sich Herr Dowling.

„Ich hörte ein Tausend Iren-Frauen und Iren-

Mütter wehklagen über die Erschlagenen und Verwundeten auf der Clontarfer Wahlstatt."

„Ihr hörtet sie über ein Unglück wehklagen," sagte der Ritter, „das noch gar nicht stattgefunden hat."

„Darum ist's aber doch gewiß," sprach das Weib. „Reißt der Sturm die Eiche zu Boden, was wird aus dem Unterbusch! Ihr versteht das jetzt nicht, aber Ihr werdet's, so Ihr noch eine Woche länger lebt."

„Sprich deutlicher," sagte Herr Dowling. „Wie auch der Ausgang sei — besser ist's, ich bin darauf vorbereitet. Ich soll dem Banner Murrough's, meines Fürsten, mich anschließen in der Schlacht, und bin jetzt auf dem Heimweg, Abschied zu nehmen von den Meinigen."

Das Weib schwieg einige Augenblicke, dann sagte sie plötzlich: „Geht heim und sammelt Eure Streiterschaar, und trefft mich dann wieder hier eine Stunde vor Mitternacht — allein, und bleibt ja nicht aus."

Mit diesen Worten verschwand sie; Herr Dowling aber ritt, recht gedankenvoll und gedankenwirr, fürbaß. Er kam in seiner Burg an, ordnete seine zeitlichen Angelegenheiten, und traf die nöthigen Vorbereitungen, wie Einem zukommt, der einer nahedrohenden Gefahr entgegengeht. Am andern Tag verabschiedete er sich von denen seiner Angehörigen und Untergebenen, welche daheimbleiben sollten, und zog an der Spitze einer wackeren Schaar Fußknechte und Reiter von dannen, mit der er sich beim Einbruch der Nacht eine kleine Strecke von dem Orte der bestimmten Zusammenkunft lagerte.

Eine Stunde etwa vor Mitternacht schritt Herr Dowling, seinen Kriegsmantel umgeschlagen, zum Stelldichein, wo er die alte Nora seiner bereits, mit noch viel angsthafterem und besorgterem Aussehen, als die vorige Nacht, harrend fand.

„Seid Ihr entschlossen, Herr Hartigan," sprach sie, „zu O'Brien's Banner zu Clontarf zu stoßen?"

„Mein Fürst sollte dort seyn, und ich nicht?" erwiederte der Ritter.

„Hütet Euch."

„Wovor?"

„Ich kam über das Gefild vergangene Nacht, und Todtenfarbe bleichte den Rasen."

„Die Männer von den kalten Bergen [1], Mütterchen, sollen das Gesicht wahr machen."

„Hütet Euch!" sprach das greise Zauberweib abermals und hob den Finger mit warnendem Blick — „der Tod schneidet seine Ernte ohne Acht auf die Beschaffenheit der Frucht — das Unkraut und die Weizenähre fallen miteinander unter seiner Sichel. Er ist ein Giftwind, dessen Hauch ohne Unterschied Alles was schön ist und Alles was häßlich auf Erden versehrt — das zarte Blümchen des Lenzes, das von einem zu kalten Lüftchen erbleicht und verwelkt und vergeht, und den Marmorfels, der seine Steinmasse in Jahrhunderten, Jahrtausenden zusammenhäuft, und wenn seine Zeit gekommen ist, in Stäubchen um Stäubchen zermürbt und zerfällt vor der Gewalt des grimmen Zerstörers,

[1] Die Dänen, Nordmänner.

sie sind beide seine Opfer. Der Affe, der auf dem Baumast plappert, und der Weise, der unter seinem Schatten nachdenkt — der Feigling, der scheu hinter eine Schutzwehr kriecht, und der Krieger, der ihm auf freiem Plan Trotz beut — der Aar in den Himmelslüften und der Zaunkönig auf dem Sommerreis — der Löwe im Wälderschoße und der Hase, der im Mondenlicht spielt — der Leviathan in den Tiefen des Weltmeers und der Sternfisch, der die Welle auf seiner Oberfläche beflittert, ja die Urstoffe selbst, die diese Millionen Schattirungen und reichen Mannigfaltigkeiten des Lebens nähren, sind seiner Macht alle unterworfen und müssen sie einmal empfinden. In den tiefsten Schatten, im Herzen der dichtesten Bestandtheile ist kein Entrinnen vor jenem Allverderber. Seine Schwingen überschatten das Weltall und sein Athem dringt in's innerste Mittel. Die Thränen der Verlassenen und Beraubten — die Seufzer der Wittwe und der Waise rühren ihn nicht — er kennt keine Milde, kein Erbarmen — ihm sind die Loch-Lannoch und die Kinder der Dal Gais gleich."

„Was auch für ein Geschick meiner wartet," sagte Herr Dowling, „nimmer laß' ich einen befleckten Namen hinter mir. — Der Schlachtruf der starken Hand[1] soll nimmer Herrn Dowling's Faust langsam im Mitkampf erfinden. Aber sage mir, deuten jene unheil-

[1] Anspielung auf den Sinnspruch und Kampfruf der O'Brien — Lamh laidir a bo „die starke Hand, hoch!"
D. Orig.

kündenden Zeichen, welche aus der Zukunft dich anschauen, auf mein oder auf meines Fürsten Leben?"

„Ich kann nur für Eures einstehen," sagte das Zauberweib, „und ich kann Euer Schicksal selbst nicht einmal errathen, ohne Eure eigene Mithülfe. Geht oben auf jene Anhöhe hinauf, und sagt mir, was Ihr dort seht."

Herr Dowling Hartigan folgte ihrem Geheiß, und kehrte nach einer Weile an den Ort zurück, wo er die Alte gelassen hatte.

„Ich habe," sagte er, „eine Frau gesehen in einem safrangelben Gewande mit goldenem Geschmeide um ihren Hals und ihre Schultern."

„Das Zeichen ist unheilkündend," sprach die Alte kopfschüttelnd; „geht noch einmal, und geht auf die andere Seite der Anhöhe."

Abermals ging er, und wieder kam er.

„Ich habe," sagte er, „eine Frau gesehen in einem weißen Gewande mit silbernem Geschmeide geschmückt."

„Noch unheilkündender," rief die Hexe, mit einem noch bedenklicheren Kopfschütteln; „geht noch einmal hinauf, und nehmt die Abendseite."

Zum dritten Male ging Herr Dowling — und zum dritten Male kam er wieder.

„Ich habe," sagte er, „eine Frau gesehen in einem schwarzen Gewande, und ohne alles Geschmeide."

„So ist's denn voll," sagte das Weib; „und Euer Schicksal, wenn Ihr an der Clontarfer Schlacht Theil nehmet, ist über allen Zweifel gewiß. Ihr sterbt auf der Wahlstatt."

„Wie das seyn mag, weiß ich nicht," antwortete der Ritter; „das aber weiß ich gewiß: wo mein Fürst ist, bin auch ich."

„Bleibet weg vom Feld, Herr Dowling," sprach das Weib und sah ihn mit dringendem Ernst an; „ich war zugegen, wie Ihr als Jüngling die Ritterschaft erhieltet. Der Flechtschild ward im Mittel des freien Plans aufgehangen und Euch die Lanze gereicht. Ich sah Euch Schaft um Schaft splittern vom Eisen bis zum Griff, derweil das Blachfeld von Beifallsjubel erscholl und die Kriegergreise die Bärte schüttelten vor Verwunderung ob der Vollkraft eines so jungen Armes. Von dem Tag an war mir Euer Wohlergehen werth, und bedenket es jetzt, bitt' ich Euch, indem Ihr vom Clontarfer Feld wegbleibt."

Herr Dowling wollte jedoch ihren unehrenhaften, wenn gleich wohlgemeinten Bitten durchaus kein Gehör geben; ja, die Ungeduld über diese unwürdigen Rathschläge übermannte ihn zuletzt so, daß er sich umdrehte und zum Fortgehen anschickte; da rief sie:

„Haltet, Herr Dowling! Kann ich auch das Vorherverkündete nicht ändern, so will ich doch mein Mögliches thun, Euer Leben zu verlängern. Nehmet diesen Mantel — er hat die Kraft, den der ihn trägt, unsichtbar vor Andern zu machen. Kann er auch das Schicksal nicht abwenden, das Euch droht, so mag er wenigstens die bestimmte Zeit seines Nahens verzögern. Vor Allem aber warn' ich Euch, ja den Mantel nicht

von Euch zu thun, bis die Schlacht ausgekämpft ist; thut Ihr's dennoch, so seid Ihr verloren."

Mit diesen Worten warf sie ihm die Hülle zu und humpelte davon, ohne auf Dank zu warten, und nahm den Weg gen Westmeath, um ihren verlorenen See wieder zu holen und die Entlehnerin wegen Mangels an Pünktlichkeit zur Rede zu stellen.

„Es wäre noch zu verzeihen," murmelte sie im Weitergehen vor sich hin, „wenn's keinen See sonst im Westmeath gäbe als den einen, und selbst dann könnte man nichts Besseres sagen, als daß sie dort recht schäbig dazu kamen — aber wo sie doch den Iron-See haben, und den Auel-See, und den Devereragh-See, und den Lane-See, und ein gut Stück vom Ree-See! — 's ist schandbar und unnachbarlich, und ich laß mir's nicht gefallen. Wir — wir sollten wahrhaftig eher Seen aus'm Westmeath borgen, als sie aus'm Galway."

Herr Dowling kehrte mittlerweile zurück. Da er sich gerne vergewissern wollte, ob der Mantel wirklich die wundervolle Tugend besitze, die ihm Nora beilegte, blieb er eine kleine Strecke von den ersten Schildwachen stehen und befestigte ihn sich um den Hals. Zu seinem Erstaunen ging er an allen Wachen nach einander vorbei, ohne ein einziges Mal angerufen zu werden, und erreichte seine eigene Lagerstelle unbemerkt. Hier fand er Duach halbschlafend an dem Wachtfeuer, das für Herrn Dowling angezündet worden war. Da er seinen Daltin als der Furcht — die Furcht vor überirdischen

Dingen ausgenommen — kaum zugänglich kannte, so beschloß er die Macht des Mantels auf eine noch sicherere Probe zu stellen.

„Duach!“ rief Herr Dowling; „Duach, wach' auf!“

Der Schildknapp fuhr in die Höhe und schaute sich um.

„Duach!“ fuhr der Ritter fort; „da, nimm meinen Mantel und meine Streitaxt, und wache, derweil ich mich hinlege und ein paar Stunden schlafe.“

„Gott erbarme sich mein!“ rief der Knapp zitternd aus.

„Hörst du mich, Bursch? Hast du den Verstand verloren?“

„'s ist des Herrn Stimme!“ sagte Duach, und rieb sich die Augen und schaute rundum; „aber wo in aller Welt ist er?“

„Wo ich bin, Schelm? Siehst du mich nicht hart neben dir stehen?“

„Nu,“ schrie Duach, „in so 'nem Trubel bin ich mein Lebtag nie gesteckt!“

Bei diesen Worten gab ihm Herr Dowling mit seinem blanken Schwert einen ziemlich derben Schlag auf die Achsel.

„Wenn du mich nicht siehst, Bursche, so sollst du mich fühlen,“ sagte der Ritter.

Ueber diesen unerwarteten Anfall stieß Duach einen so gellenden Schrei aus, daß man ihn über den Shannon hinüber hätte hören können, fuhr herum und würde aus dem Lager fortgerannt seyn, hätte ihn nicht

Herr Dowling am Schoß seines safrangelben Rocks gefaßt und festgehalten. Zugleich nestelte er sich den Mantel los und stand sichtbar vor dem hocherstaunten Schildträger.

„Nu!“ rief der Knappe aus; „ich hab' schon oft von Wundern gehört — wenn aber das nicht über's ganze Munsterland geht, so . . . . so . . . . . Aber wo in aller Welt waret Ihr denn, Herr Ritter? oder wo kommet Ihr her? Oder seid Ihr aus den Wolken gefallen, oder aus dem Boden heraufgestiegen, oder was sonst?“

Mit dem unmäßigsten Erstaunen vernahm nun Duach seines Herrn Erzählung von seiner Begegnung mit der Hexe und der Wunderkraft des Mantels, den sie ihm geliehen.

„Ich will Euch was sagen, Herr Ritter,“ sagte der Knapp; „daß die Wachen und ich selber Euch nicht haben sehen können, ist mir noch nicht Probe genug, denn die Leute sind oft trübsichtig, zumal bei Nacht, so; aber wartet bis Morgen, und am ersten Bauernhaus, wo wir vorbei kommen und wo wir Schweine sehen, da legt ihn um; die Schweine sollen den Wind selber sehen können; sehen sie Euch also nicht, so dürft Ihr Euer Leben auf den Mantel setzen.“

Herr Dowling schien diese weitere Probe nicht für nothwendig zu halten, und am andern Morgen brach er mit seinem Streithaufen auf, um sich unter des Ard-Righ Reichsbanner zu scharen. Der oberste Herrscher und sein Sohn, dem er für dießmal den Befehl

über das königliche Heer übertragen hatte, war bereits auf dem Kampffelde, als Herr Dowling anlangte.

Vieles hat sich vereinigt, diesem glanzhellen Tage in Irelands wolkenvoller Geschichte eine lebhafte und dauernde Theilnahme zu sichern. König Brien, der sechsundsiebenzig Jahre zählte, als er den Stuhl des Ardrigh bestieg, hatte in dem darauf folgenden Jahrzwölft die Insel zu einer fast unerhörten Wohlfahrt emporgebracht und sich den Ruf eines Heiligen, Helden und Weisen erworben. Selbst der Pflege der Wissenschaften und der Uebung des Glaubens ergeben, munterte er beide durch jedes Mittel auf, welche ihm seine berechtigte und hervorragende Stellung gewährte. Er stiftete viele Gotteshäuser, und erhöhte mit seinem — den Einfluß der Geistlichkeit in Förderung der Frömmigkeit und Tugend. Er gewann sich die Freundschaft der unabhängigen Fürsten der Insel durch Bestätigung ihrer Gerechtsame und durch Unterstützung derselben in der Geltendmachung ihres Ansehens. Seine Bemühungen, allenthalben im Lande Rechtlichkeitssinn, Friede und Sicherheit zu schaffen und zu erhalten, waren unabläßig und mit solchem Erfolg gekrönt, daß unter Anderm erzählt wird, eine schöne vornehme Jungfrau in kostbaren Kleidern und Geschmeide habe allein die Insel von einem Ende zum andern durchreist, blos einen Stab in der Hand und an dem noch einen Ring von ungemeinem Werthe, und habe nirgend auch nur die mindeste Anfechtung an Ehre oder Habe erfahren. Am Ende seiner Herrschaft jedoch hatte Brien den

Kummer, mit innerem Verrath und fremdem Einbruch kämpfen zu müssen. Malmorda nämlich, der Righ oder Unterkönig von Leinster, erhob sich, unterstützt von zwölftausend Dänen, die er sich zum Beistand in seinem empörerischen Unternehmen herbeigerufen hatte, in bewaffnetem Aufruhr gegen seinen Oberherrn. Der bejahrte Herrscher säumte nicht, gegen den Verräther und seine ausländischen Bundesgenossen in's Feld zu rücken, und seine Unterthanen leisteten ihm raschen Zuzug. Das Kampffeld, als Herr Dowling auf ihm anrückte, bot ein buntes Schauspiel kriegerischer Gestalten und Erscheinungen. Die irischen Bogenschützen und Schleuderer mit ihren kleinen Bogen — wie der alten Skythen — und Crantubalen (Schleudern), die schwerbewaffneten Galloglach mit Gen (Schwert) und Streitaxt, und die Schwärme der Kerne (Mannen, Fußkrieger), kennbar an der Zipfelmütze, dem rothen Skein (Dolch) im Gürtel und dem Wurfspeer in der Faust, standen zwischen den königlichen Zelten und den feindlichen Streiterhaufen in Schlachtordnung. Unter den letztern mischte sich schmählich die Inseltracht mit dem Kettenpanzer der Eindringlinge, und die irische Streitaxt rückte in gemeiner Sache mit dem wuchtigen nordischen Schwerte vor, das so oft das Blut der Hülflosen und Widerstandslosen in den Städten und Dörfern Erin's getrunken hatte. Eingedenk der Warnung Nora's vertraute Herr Dowling Hartigan seine Leute dem Befehl eines Unteranführers an, und den Mantel sich am Halse umnestelnd begab er sich unbemerkt dorthin nach dem

Kampffelde, wo der Fürst Murrough O'Brien eben seinem hochbejahrten Vater zuredete, entfernter vom Schlachtgetümmel, bei dem er ja nicht länger mitkämpfen konnte, in seinem Zelte den Ausgang abzuwarten. Der greise Herrscher gab endlich nach, sagte seinen Kindern zweier Geschlechtsfolgen, welche nun Alles für seine Krone und sein Volk einzusetzen im Begriff waren, ein liebevolles Lebewohl und begab sich langsam vom Schlachtfelde hinweg, im selben Augenblick aber vernahm Herr Dowling, zu seiner herben Kränkung, vom König Murrough eine Rede getäuschter Hoffnung und Verwunderung über sein Ausbleiben.

„Es ist das erste Mal," sprach der Fürst, „daß ich Herrn Dowling O'Hartigan in seiner übernommenen Pflicht untreu erfand."

Es kostete den Ritter schwere Ueberwindung, den Mantel nicht von sich zu werfen, und dem König seine Sorge zu benehmen; allein Nora's Warnung und die Furcht, er möchte im Eifer seinen Treusinn zu bekunden, die Macht ihn auf wirksamere Weise zu bethätigen, verlieren, befähigte ihn sich zu bemeistern.

Die Schlacht begann, und Herr Dowling, der zum Prinzen sich stellte, that Wunder der Tapferkeit in seiner Vertheidigung. Mit Erstaunen sahen der Fürst, und seine Mannen zunächst um ihn, Däne um Däne und Verräther um Verräther tödtlich verwundet zu Boden stürzen, und doch vermochte Niemand zu sagen, wessen Waffe den Streich geführt habe. Mehr

als einmal sah der Fürst — gleich als ob seine Stärke so riesenhaft wäre, daß seine bloße Absicht, einen Hieb zu thun, zerstörender wirkte als die rüstigsten Anstrengungen Anderer — seine Feinde niedergestreckt vor ihm zur Erde fallen, während er sein Schwert nur erst in der Luft ober ihnen schwang. Endlich kam ein Nordmann, ein gewaltiger Recke, Alle vor ihm in Stücke hauend und die königlichen Reihen mit dem Ungestüm eines Ur's durchbrechend, auf den Fürsten losgestürmt. Im Augenblick aber, da er auf Schwertslänge dem Fürsten nah gedrungen war und dieser eben seinen Schild zur Abwehr des grimmigen Angriffs emporhob, rollte zu Aller, und gewiß nicht minder zu seinem eigenen, Erstaunen, das Haupt des riesigen Nordmannes auf den Rasen. Murrough O'Brien fuhr hochverwundert zurück.

„Solche Hiebe führt nur Herr Dowling," rief er, „und doch sehe ich den Mann nicht!"

„Und wessen Hand," schrie Herr Dowling und schleuderte, hingerissen von todverachtendem Eifer, den Mantel von sich, „wessen Hand hat ein besseres Recht als Herrn Dowling's, das Aeußerste für den Sohn Brien Boru's zu thun?"

Diese Worte waren ihm kaum aus dem Munde, so kam der Speer eines unfern stehenden Lochlannach durch die Luft gesaust, und durchbohrte ihn auf der Stelle, als das Opfer seiner eigenen begeisterten Anhänglichkeit. Der greise Herrscher, sein königlicher Sohn und Viele ihres Hauses und viertausend ihrer

Mannen theilten Herrn Dowling O'Hartigan's Geschick; allein ihr Land ward in ihrem Tode erlöst; denn Clontarf streifte nicht blos mit leichter Wunde das dänische Ungethüm: nie wieder sah man es eines seiner vielen Häupter erheben auf irischem Grunde!

Der Jagdruf des Elfenkönigs.

Wunderschön ist die Meerbucht des südirischen Glen-Gariff oder „Rauhen-Thal," mit ihren von der Stechpalme und dem Erdbeerbaum immer grünen Inselchen, wo der Seevogel und Reiher sich birgt, mit ihren Felswänden und Laubwaldungen, die in der grün-durchsichtigen Flut sich spiegeln, in die tief hinab ein unendlich mannichfaltiger, mit der Baumfülle ober ihm gleichsam wetteifernder, Seepflanzenwuchs sich gewahren läßt. Nur an einer Seite, da wo die Bucht mit einem bewaldeten Vorsprung in die weitere Bantry-Bay ausgeht, ist eine übelberufene Stelle, der Bog oder „Sumpf" genannt, wo das Fahrzeug von ärgerlicher Windstille aufgehalten wird, sein Anker, wenn es dort ankerte, schleppt, kein Fisch zu fangen ist, die Netze zerreissen, die Nachen umschlagen, die Fischer ertrinken. — Das kommt aber daher, weil da der Elfenpaß ist. Der Elfenkönig macht nämlich diesen Theil der Bay zu seiner Heerstraße, wann er, müde des Jagens und Tanzens durch die Berge Muskerry's und Ivelearagh's, seinen Aufenthalt zu wechseln und in den

Bear-Gau zu ziehen Lust hat. Und oft, gerade an Allerheiligen, wenn in Zügen die Häringe in die Bay wimmeln, kommt der wunderliche kleine Herrscher mit einer ledernen Jagdkappe auf dem Kopfe an den Landvorsprung dort und läßt den Waidruf „Tallyho!“ erschallen, und ihn und Tausende und Abertausende der winzigen grünen Männchen auf kleinen Grünrößlein sieht man da über's Wasser sprengen als ob's fester Boden wäre; und hinauf jagen sie im Licht der Mondesstralen zum Goul-Berg — ein wildes lärmendes stürmendes Heer. Wehe dem armen Fischer, der in der Nacht auf dem Wasser draußen ist; ihm ist da der Fang auf eine ganze Woche hinaus verdorben, und wenn die ganze Bay von Häringen wimmelte — er mag's, weiß er wohl, nur bleiben lassen, nach ihnen auszugehen.

So war denn eines Nachts, vor nicht vielen Jahren, der Florenz O'Donohoe auch auf dem Fang draußen; und noch nie hatte der Oktober zum November mit einer für den Fischfang helleren oder glückverheißenderen Stunde sich geneigt; die Häringe warfen ein Schimmern und Leuchten aus der Tiefe auf, als ob sie die Mondenstralen überblenden wollten. Alles war still und ruhig, nur dann und wann tauchte plätschernd ein Tummler. Es war des Florenz erste Nacht wo er zum Fischen draußen war, und eben hatte er einen feinen Stockfisch gefangen, und als dem Erstling seines Fischfangs spie er ihm mit gehöriger Feierlichkeit von wegen des Glückbringens ins Maul und vergaß

auch nicht zum Segen das Kreuz über den Angelhaken zu schlagen, ehe er ihn wieder auswarf. So ließ sich Alles recht gut und glückverheißend an, als er auf einmal das gellende „Tallyho!“ hörte, das so hell klang, als ob's durch eine silberne Pfeife käme, und wie er aufschaute, sah er ein Geschwader der kleinen grünen Männlein, die auf Pferdchen nicht größer als Katzen ritten, ihre Jagdkappen über dem Kopfe schwenkten und von dem Vorsprung ins Wasser setzend über's Meer hin galoppirten, als ob's eine Rennbahn oder Berghalde wäre. Der Florenz zog alle seine Angeln ein, riß alle seine Netze herauf, ruderte ans Land zurück und ging recht trübselig in seine Hütte heim. Was ihm aber am Aergsten wurmte — er durfte nicht einmal sich so recht zur Herzenslust und aus Herzensgrund dem grünen König des „stillen Volks“ einen Fluch nachschicken, wie er in seinem lustigen Getobe die Goulberglehne hinauf ritt. — Darum schreie ja Niemand, derweil die Fischersleute in der Glengariffer Bucht draußen sind, Tallyho! denn so wie der gefährliche Ruf erschallt, wendet jeder Fischer seinen Nachen und gibt den Fang auf.

Mac Eneiry, der Habgierige.

Nahe bei dem regsamen Städtlein Rathkeale in der Grafschaft Limerick erhebt sich, wie männiglich bekannt, der berühmte Berg Knocfierna. Von vielen Stunden weit in die Runde sieht man seine Doppelspitze, und hehr und schauerlich, und wunderbar und ewigen Gedächtnisses würdig sind die zahlreichen mit seiner Geschichte verknüpften Begebenheiten, wie sie wahrhaftig und umständlich in den umliegenden Bauernhäusern erzählt werden. Dießmal übrigens handelt es sich nicht von einer Geschichte des Bergs oder auch nur von einer Beschreibung desselben oder seiner Umgegend, sondern blos von einem gewissen Tom Mac Eneiry, der einst unten am Berge anwohnte.

Dieser Tom oder Thomas Mac Eneiry, also, war vordem ein so behäbiger Pachter gewesen, als irgend einer in der Nachbarschaft des Knocfierna, durch verschwenderisches Leben aber erst, und dann durch eine Kette von Unglücksfällen, in eine gar ungedeihliche Lage heruntergekommen. Umsonst suchten er und seine Frau durch — nunmehr — die angestrengteste Sparsamkeit den gänzlichen Verfall ihres zeitlichen Glücks aufzuhalten.

Einmal fiel Vieh, ein andermal schlug die Kartoffel-ernte fehl, oder kam der Brand in den Weizen; kurz, ein Unglück bot dem andern die Hand, bis zuletzt selbst in Beider Aussehen der Wechsel zum Schlimmern sich kund zu geben anfing. Der „Herr" Thomas Mac Eneiry wurde zum „Tom" Mac Eneiry und endlich zum „armen Tom Mac Eneiry" und seine Eheliebste hätte das Verslein des Lieds, wo eine reiche Frau Pachterin über das veränderte Benehmen ihrer frühern Freundinnen als Folge einer ähnlichen Veränderung in ihren Vermögensumständen klagt,

Als ich hatte Schinken,
Hieß man mich Frau Inken,
Nun ich habe keinen mehr,
Heißt es, „Wie geht's" Grete?"

auf sich anwenden können. Sie wurden immer magerer und magerer, und armseliger und armseliger, bis Beide an zeitlichem Gut und Aussehen wenig mehr als die Gerippe ihrer selbst, wie sie früher gewesen, darstellten. Endlich waren sie wirklich zu ihrer letzten Mahlzeit gediehen, und Tom seufzte tief, wie er seiner Ehehälfte gegenüber am Tische Platz nahm.

„Hier, Frau Mac Eneiry," sagte er und reichte ihr gar höflich ein lachendes Weißauge [1] über den Tisch, „nehmen Sie — 's ist eine schöne mehlige, und lassen Sie sich sie gut schmecken — denn 's ist wohl, fürcht' ich sehr, das Letztemal, daß ich die Ehre haben werde, Ihnen etwas in eßbarer Gestalt anzubieten."

[1] Kartoffelart.

„Es ist deine eigene Schuld, wenn's so kommt," sagte sein Weib.

„Wie so?" fragte Tom; „wie willst du das beweisen?"

„Ei," versetzte die Frau, „ich will dir sagen, was mir heut Morgen für ein Gedanken gekommen ist. Wie ich in dem alten Gerümpel in der Kammer nebenan nach ein bischen Holz zum Feuern herumstörte, kam mir eine alte Harfe unter die Hände, auf der du, wie mir gedenkt, vor langen Zeiten zu spielen pflegtest."

„Oh, an so 'was darf ich jetzt nicht mehr denken," sagte der Mann.

„Dazu bist du noch nicht so alt," erwiederte Frau Mac Eneiry; „du hast recht gut spielen können, wenn dir's darum zu thun war, und du weißt selber, was für eine schöne Bezahlung Harfenirer und Liedermacher, und Geschichtenschreiber und Alterthumswisser und Stammbäumemacher und Leute der Art von den großen und kleineren Herrschaften in Ireland kriegen. In der ganzen Welt ist's ja bekannt, wie hoch hierzulande die Musik gehalten wird, und was für einen feinen Geschmack sie darin haben."

„Je feinern Geschmack sie darin haben, desto weniger Aussicht habe ich," sagte der Tom, „ihnen zu gefallen, wenn sie mich hören."

„Kannst du denn nicht hübsche Worte dazu geben," sagte sie, „da ging's wohl schon."

„Ei, das ist schwerer, als das Spielen selber, Frau," versetzte ihr Eheherr, „denn die Worte müssen auch einen Sinn haben, ob die Musik nun einen hat

oder keinen — und wo soll so ein armer Kerl meinesgleichen Gedanken herkriegen, der sein Lebtage nie an die Historie oder an andere große Bücherschreiber herangekommen ist, noch was von der Gorgrafih weiß, oder von dem Globen oder von der Meßkunst oder von sonst andern Zweigen der Art."

„Ei, hab' ich doch selber Gedicht's und Gesing's die Menge gehört," sagte Frau Mac Eneiry, „und ist nicht viel Sinn und Gedanken drin gewesen, und hat doch Alles groß gefallen. Streich' nur gleich zu Anfang ihre Aeltervåter recht heraus, und ich steh' dir dafür, sie werden nichts auszusetzen haben, wie auch die Reime gehen."

„Wenn ich aber keinen von ihren Altvätern kenne, Frau?"

„Was schadet's? Kannst du sie selber nicht eben so herausstreichen?"

„Da müßt' ich aber doch erst ihre Namen nacheinander wissen."

„Du brauchst sie ja gar nicht bei einem Namen zu nennen; streich' sie nur recht dick heraus, und ich steh' dir dafür, sie weisen's nicht ab. Thu', wie ich dir heiße, und ich wette darauf, du hast bald eine Tasche voll Geld."

Tom Mac Eneiry ließ sich bereden; er holte seine alte Harfe vor und richtete sie ein, daß sie Töne von sich gab, wie dergleichen billigerweise von einem solchen Spielmann und einem solchen Werkzeug sich erwarten ließen. Um aber den Umfang von Tom's Anmaßung

und die Art der Mitbewerbung, zu der in die Schranken zu treten die Beredtsamkeit seiner Ehehälfte ihn antrieb, recht zu begreifen, darf man nicht vergessen, was für kunstfertige Leute die wandernden Barden oder Meistersänger der alten Irenzeiten waren, wie sie durch langen und schweren Unterricht in ihrer Kunst sich befähigten, und von Schloß zu Schloß ziehend, bei Häuptlingen und Fürsten und deren Frauen durch Sang und Gedicht und Erzählung alter Geschlechtskunden sich zu willkommenen und gefeierten Gästen machten......

Der Wintermorgen, an dem denn Tom seine Wanderschaft antrat, war kalt, aber klar; und Tom fühlte so etwas von abenteuerndem Muthe in seiner Brust aufsteigen, als er seine Schritte kräftig und hell auf der frostharten einsamen Hochstraße klingen hörte. Er gedachte der ersten Wanderung des berühmten Hans Riesentödter und seiner eilf Brüder und fand sich mit bewußter Gemüthserhebung so ziemlich in den gleichen Umständen, unter denen dieser Liebling des Glücks und noch viele andere große Leute in der Geschichte ihre Laufbahn angetreten hatten. Er war diesen Gedanken nachhängend noch nicht weit gegangen, da hörte er plötzlich von ferne eine fremde Stimme ihm zurufen, „Guten Morgen, Herr Mac Eneiry."

Tom blickte auf und sah einen Mann, schlicht angezogen, aber doch mit etwas in Gesicht und Benehmen was Tom's Aufmerksamkeit unwillkürlich fesselte, den Berg herunter kommen.

„Einen recht schönen guten Morgen," erwiederte Tom; „wenn ich gleich nicht weiß, wie Ihr dazu kommt, meinen Namen zu wissen, denn ich habe Euch meines Wissens mein Lebtage noch nie gesehen."

„Oh, ich kenne Euch recht gut," sagte der Fremde; „aber sagt doch, warum seyd Ihr heute so früh und zu der Jahreszeit von zu Hause weg?"

„Schlechte Zeiten, halt, schlechte Zeiten —," versetzte Tom mit trübseligem Blick.

„Haben denn aber die schlechten Zeiten Euch die alte Harfe da aufgeladen?"

„Just so. Ich hab' daheim nichts mehr zu beißen und zu nagen, und will nun wandern und sehen, ob ich mir 'was mit einem Stückleinspielen, des Abends in vornehmer Herrschaften Häuser, verdienen kann.

„Oh, so versteht Ihr Euch also aufs Harfenschlagen?" fragte der Unbekannte weiter.

„So so, la la," sagte Tom; „mittelmäßig genug, weiß der Himmel."

„Wie mögt Ihr aber als Harfner wandern, wenn Ihr nicht einmal das Spielen recht versteht?"

„He, ho, weiß selber nicht — was soll ich eben sonst anfangen?"

„Spielt mir einmal etwas."

Tom setzte seine Harfe ab, hatte aber kaum ein paar Noten angeschlagen, als der Fremde sich die Ohren zuhielt und ihn um's Himmelswillen bat, aufzuhören.

„Oh," sagte er, „Ihr seid kein Meister. Was in aller Welt hat Euch auf den Gedanken gebracht, Euch

als Spielmann hören zu lassen? Ei, Mann, Ihr machtet Euch am ersten Ort wo Ihr hinkommt, zu Schanden. So schlechte Musik hab' ich mein Lebtage nicht gehört, außer etwa an Weihnachten wenn die Schweine abgestochen werden. Wer in aller Welt hat Euch denn eingeredet, Euch den Spielmannsstand zu erwählen?"

„Ei, wer anders als meine Frau?" versetzte Tom; „kann denn sonst Jemand auf so was Närrisches verfallen, als ein Weib."

„Nu, wir müssen eben sehen, was sich thun läßt," sagte der Fremde. „Weist mir Eure Hände."

Er nahm Tom's Hände zwischen die seinen und rieb sie ein wenig, dann sagte er:

„Jetzt versucht, wie Ihr 'mit zu Stande kommt."

Tom griff zur Harfe; so köstlich war aber das Tonspiel, das er jetzt ihr entlockte, daß er vor Entzücken schier außer sich gerieth.

„Oh," rief er aus, „wo bin ich? oder hör' ich einen Vogel Phönix? oder eins von den Kindern des Lir singend auf dem Sruih na Moile?[1] All' mein Lebstage hab' ich so eine Musik nicht gehört! Ich bin ein gemachter Mann jetzt — Ein Schatz von einem Lehrmeister seid Ihr mir heut Morgen."

„Ich könnte Euch noch mehr lehren, als das," sagte der Fremde.

„Könntet Ihr —?" fragte Tom mit neugierigem Grinsen.

[1] S. weiterhin die Sage von den Schwänen Lir's.

„Ja wohl könnt' ich's."

„Und was denn, wenn man fragen darf?"

„Ich könnte Euch lehren, wie man garstige Leute schön macht."

„Im Ernst?"

„So wahr ich ehrlich bin. Nehmt mich in Euren Dienst und ich zeig's Euch wie man's macht."

„Ich — Euch!" schrie Tom; „ei, Ihr nähm't viel besser — mich. Was sollt' ich mit einem Diener anfangen — ich, der sich selber nicht einmal verhalten kann, geschweige einen Dienstboten."

„Das laßt Euch nicht anfechten," sagte der Fremde; „ich habe einmal Lust, Euch vor allen Andern zu dienen, und ich verlange von Euch auch keinen andern Lohn, als je nach dem Profit den wir machen, billig ist."

„Wenn dem so ist," sagte Tom, „so nehm' ich Euch von Herzen gern, und wo soll's jetzt hingehen?"

„Ei, nach eines Häßlichen Haus, natürlich," versetzte der Fremde.

„Wo finden wir aber dergleichen," fragte Tom; „wenn wir vom Schönmachen garstiger Leute leben sollen, so sterben wir Hungers in der Grafschaft Limerick, denn da braucht uns Niemand."

„So ist's nicht allenthalben im Lande," sagte der Fremde; „und jetzt fällt mir eben ein — ich will Euch sagen, wo wir hin gehen wollen. Da ist ein Mann vom Geschlecht der O'Connor, den Seaghan na Fhiona (Hans vom Weine) heißen sie ihn, der wohnt zu Carrickafoile drunten am Fluß; und einen garstigern Mann

gibts nicht von hier bis zu ihm und noch ein gut Stück darüber hinaus. Dort wollen wir hin gehen, und Ihr fangt dann an ein Bissel die Harfe zu schlagen, und haben sie was an Eurer Musik auszusetzen, so könnt Ihr Euch anbieten, ihm sein Gesicht anders zu machen, und für's Uebrige laßt nur mich sorgen. Er zalt Euch gut, dafür wollt' ich stehen."

„Von Herzen gern," sagte Tom; „Ihr seid ein Wundermann, und ich vertrau' Euch mit Leib und Leben."

Die Beiden wanderten also fürbaß, und unterwegs unterrichtete der Fremde den Tom wie er sich in Reden und Thun anstellen solle, wenn sie nach Carrickafoile kämen. Trotz ihres scharfen Zugehens kamen sie aber doch erst spät am Abend vor dem Carrickafoiler Schloßthor an.

„'s muß hier eine große Schmauserei los seyn," sagte Tom, „'s riecht so köstlich nach gebratenen Schweinsrippchen."

„Es geht fast immer hoch her, da," erwiederte der Fremde; „einen bessern Proviantmeister gibt's nicht, weit und breit im Lande, um offene Tafel zu halten, als den Hans vom Weine, so grundhäßlich er auch ist."

Sie stießen in das Horn am Thor und wurden ohne Fragen eingelassen, denn es war heute Galatag, wo Jedermann ohne Unterschied oder Einladung an den Festlichkeiten im Schlosse Theil nehmen mochte. Als sie in den großen Saal traten, hatte Tom keine Mühe, den Herrn des Schlosses unter allen seinen Gästen zu

erkennen, und mußte sich selbst gestehen, daß ihm die Leute nicht im Mindesten Unrecht thaten, wenn sie von ihm als einem grundhäßlichen Manne redeten. Indessen behielt er dergleichen Betrachtungen für sich, und nahm seine Stelle unter den Spielleuten, welche Alle hoch herunter auf ihn als einen Eindringling sahen, von dessen Ansprüchen keiner von ihnen die geringste Wissenschaft hatte. Nach einer kleinen Weile bemerkte Hans vom Weine — der diesen Namen von seiner Gastfreiheit trug — ein fremdes Gesicht unter den Harfenirern, und sprach den Tom Mac Eneiry an.

„Nu, guter Freund," sagte er, „woher des Orts?"

„Vom Knocfierna her, mit Eurer Gnaden Verlaub."

„Nu denn willkommen. Und jetzt sagt mir, könntet Ihr was zur Unterhaltung aller der Herren und Damen da beitragen?"

„Ich will mein Bestes thun, und ein Stücklein für sie auf der Harfe da spielen, wenn sie's wünschen," sagte Tom.

„Ei, es wird ihnen recht viel Freude machen, Euch zuzuhören," sagte Hans vom Weine; „Musik hört man alleweile gerne, zumal wenn man aufgelegt ist, einen frohen Abend zu verleben."

Tom nahm nicht ohne ein Gefühl von Schüchternheit seine Harfe wie er die Augen all' der Frauen und Herren auf ihn gerichtet sah, und ganz besonders die Augen der andern großen Harfner und Dichter, und den Saal so hell wie der Tag vom Glast der mächtiggroßen Binsenlichter, von denen einige so dick wie ein

Mannsarm, und dicker noch, gedreht waren. Als er eine Weile gespielt hatte, fragte ihn der Hans vom Weine noch einmal, wo er her sey? worauf er wieder antwortete, er sei vom Knockierna in der Grafschaft Limerick.

„Und wer ist der beste Harfenspieler bei Euch zu Lande?" fragte Seaghan oder (wie sie's aussprechen) Schan.

„Sie sagen, ich sei's, wenn ich daheim bin," antwortete Tom, „aber ich glaub' ihnen nicht."

„Aber, meiner Treu, ich glaub' Euch," versetzte sein Wirth. „Ihr thätet besser," setzte er hinzu, „Ihr hörtet auf und verdürbet uns nicht was wir von guter Musik ohne Euch hier haben."

„Verzeihen Euer Gnaden," sagte Tom; „aber ich bin kaum recht ins Spielen hineingerathen, so haben Euer Gnaden angefangen mich durchzuhecheln. Wenn Euer Gnaden mich noch ein Stücklein probiren lassen wollten, so schlüg' ich vielleicht 'was 'raus, was besser gefiele."

Tom nahm noch einmal seine Harfe; hatte aber kaum ein paar Noten gespielt, als seine Musik im Saale einen Aufruhr erregte, daß sich nur mit Mühe einige Ordnung wiederherstellen ließ. Einige brüllten vor Lachen — Andere verstopften sich die Ohren und rannten in die fernste Ecke des Gemachs, während nicht Wenige stark Lust bezeigten, den Urheber solcher abscheulichen Mißklänge zum Bankettsaal hinaus zu werfen. Dieses Beginnen ward von der übrigen Gesell-

schaft mit lautem Beifall aufgenommen, und unter dem allgemeinen Rufen, „Hinaus mit ihm, hinaus!“ legten Einer oder zwei der Entschlossensten Hand an ihn und wollten eben unfein mit ihm umspringen, als der Fremde sich eilfertig durch die Menge drängte und ihn aus ihren festhaltenden Händen befreite.

„Halt, halt!“ rief er, „laßt ihn gehen — habt Geduld — Ich habe Euch ja schon oft gesagt, Meister, Ihr solltet Euch nie zum Harfenspielen anbieten, wenn Eure Hände so steif von der Kälte sind. Ich will sie Euch ein wenig reiben, und seht dann, was Ihr zuwegebringt. Es ist ein kalter kalter Abend, ihr Herren,“ fuhr er fort, indem er seines Herrn Hände zwischen den seinigen rieb, „und man sollte es nicht so scharf mit armen Fußreisenden nehmen. Versucht's jetzt, Meister, und seht, ob er sie besser zufriedenstellen könnt.“

Tom nahm die Harfe und spielte solche entzückende Weisen, daß die Gesellschaft sich glücklich pries, ihn zu hören.

„Nu,“ rief Hans vom Weine, „Euch laß' ich gelten, Euch und Euern Lehrer, wer er auch war. Ihr seid der feinste Harfenschläger von jedem lebenden Menschen, der noch den Fuß über unsere Schwelle gesetzt hat.“

„Ah,“ sagte Tom und lächelte rundum die Gesellschaft an, bei der er jetzt ein Gegenstand der allgemeinsten Bewunderung geworden war; „ich könnt' noch mehr, als ein Stück auf der Harfe spielen.“

„Und was könntet Ihr noch?“

„Einen Garstigen schön machen," sagte Tom, und sah dabei den Schloßherrn fest an.

„Das könntet Ihr wirklich?

„Ich könnt's, gegen eine billige Vergütung."

„Ei nun," sagte Hans vom Weine, „in ganz Ireland wüßt' ich Keinen, der Eurer Kunst mehr nöthig hätte, als ich; und könnt Ihr mich hübsch machen — — mein Wort darauf, Ihr sollt's nicht bereuen."

„Pah," sagte Tom, „'s fiele mir gar nicht schwer."

„Und wann wollt Ihr anfangen?"

„Wir können's gleich morgen früh probiren," sagte Tom; „denn mein Bursche und ich möchten vor Nacht wieder weiter."

II.

Bei der Verabredung blieb's, und der noch übrige Abend vergieng in Lust und Schmaus, wobei Tom Mac Eneiry alle seine Zuhörer mit seinem Harfenspiel bezauberte. Früh am andern Morgen stand der Hans vom Weine nach einer schlaflos, in Erwartung der ihm bevorstehenden Umwandelung, zugebrachten Nacht auf. Als Alles fertig war, begab er sich mit Ton und dessen Diener in ein besonderes Gemach, wo sie, nachdem die Thür sorgfältig verschlossen worden war, an das Geschäft gingen. Der Diener stellte ein großes Becken voll Wasser auf einen Tisch mitten im Gemach

und neben es einen kleinen Vorrath weißlichen Pulvers, das auf und nieder Weizenmehl glich. Dann hieß er den Hans vom Weine sich auf den Boden hinlegen und nahm ein großes Messer in die Hand.

„Was wollt Ihr mit dem vornehmen?" fragte Der vom Weine und machte dazu ein etwas verwundertes Gesicht.

„Euch Euern häßlichen Kopf abschneiden," versetzte der Diener, „und Euch einen hübschen dafür geben."

„Larifari, Mann," sagte Seaghan na Fhiona, „meint Ihr, ich werde mir von Euch den Kopf abschneiden lassen?"

„Oh, meinetwegen könnt Ihr ihn behalten, wenn Ihr wollt; ich hab' nicht gewußt, daß Ihr ihn so werth haltet."

„Und könntet Ihr die Kur nicht vornehmen, ohne mir den Kopf abzuschneiden?"

„Nein — und nicht der Allergeschickteste der den irischen Boden bewandelt. Wenn Einer eine Blume setzen will, muß er doch erst das Unkraut ausreuten."

„Nu denn, so schneidet drauf los," sagte O'Connor, „ich wag'te schon was, um eine solche Fratze, wie ich jetzt herumtrage, loszuwerden."

Er legte sich hin, und der Diener schnitt ihm den Kopf ab, wusch diesen sorgfältig, streute ein wenig von dem schonerwähnten weißen Pulver auf die Wunde, und setzte ihn wieder auf den Rumpf. Dann gab er dem O'Connor einen Schlag auf die Achsel und sagte: „Stehet auf, Hans vom Weine, besehet Euch im

Spiegel, und ich wünsche Euch Glück zu Euerm hübschen Gesicht und schönen Haarwuchs.

Der Hans fuhr vom Tisch auf, und Mac Eneiry half ihm hinüber vor den Spiegel.

„Nu, Herr,“ sagte er, „seid Ihr zufrieden mit Eurem Gesichtswechsel?“

„Bei meiner Ehre,“ rief Hans vom Weine, „ich hab' noch nie ein hübscher Gesicht an einem Manne gesehen, obwol's meinem in Allem, außer der Häßlichkeit, so vollkommen gleicht, daß mich Jeder wieder kennen würde. Bleibt jetzt so lang es Euch gefällt bei mir, es wird mich herzlich freuen.“

Mac Eneiry sah seinen Diener an.

„Wir können nicht so lang bleiben, Herr,“ sagte der Diener, „denn wir müssen, wißt Ihr ja, ins Ulsterland hinunter zum großen O'Neil, der Eure Kunst gar nöthig hat.“

„Das ist wahr,“ sagte Mac Eneiry; „'s geht schlechterdings nicht an, daß wir uns hier weiters aufhalten.“

„Nun, das thut mir leid,“ sagte Der vom Weine, „aber laßt's mich wissen wenn ihr Morgens fortgeht, und ich werde bei der Hand seyn.“

Des andern Tags früh standen Mac Eneiry und sein Diener auf, und sagten dem Hans, sie müßten jetzt gehen. Da er sie trotz allen Zuredens zum Bleiben nicht bewegen konnte, so rief er seinem Oberhirten, und hieß ihn ein Schock seiner fettesten Rinder hertreiben, und befahl ein Paar seiner besten Rosse für die Reisenden in Bereitschaft zu halten. Als sie auf-

gesessen waren und Alles zu ihrer Abreise bereit war, brachte er zwei Stiefel heraus, den einen voll Gold, den andern voll Silber."

„Da," sagte er, „Herr Mac Eneiry, nehmet das als ein kleines Zeichen meiner Dankbarkeit für den großen Gefallen, den ihr mir erzeigt habt. Noch bitt' ich Euch, die zwei Schock fettes Vieh dort annehmen zu wollen und ein Sümmchen baar' Geld, was Euch vielleicht auf dem Heimweg von einigem Nutzen ist."

So sprechend behändigte er die zwei Stiefel dem Tom Mac Eneiry, der seinen Diener sie tragen hieß und dazu ein so gleichmüthiges Gesicht machte als er nur konnte, obwol er insgeheim vor Ueberraschung und Freude vom Gaul hätte springen mögen. O'Connor entbot dann vier von seinen Arbeitern und befahl ihnen, das Vieh für die zwei Herren heimzutreiben und ihnen ja unterwegs alle gebührende Ehrerbietung zu bezeigen. Als Alles in Ordnung war, verabschiedeten sich die Beiden von dem Hans vom Weine und den Seinigen, und ritten fort.

Sie waren ihres Weges noch nicht sehr weit, als der Diener sich zu den Männern, welche das Vieh trieben, umkehrte und sagte:

„Nu, was seid ihr, ihr guten Leute?"

Die Männer nahmen alle vier die Hüte ab und bückten sich schier bis zur Erde ehe sie Antwort gaben, eingedenk der Weisungen ihres Herrn, worauf sie sagten: „Wir sind Arbeiter des Seaghan na Fhiona, mit Ew. Gestrengen und Herrlichkeit Verlaub."

„Nu, da habt Ihr wol Arbeit für Euch daheim?" sagt der Diener.

„Die hätten wir schon, mit Ew. Majestät Verlaub," sagten die Vier und bückten sich dabei wieder bis zur Erde.

„Wie viel Zeit gab euch euer Herr zum Mitgehen mit uns und zum Fortbleiben?" frug der Diener.

„Eine Woche, gnädigster Herr."

Als der Diener das hörte, steckte er die Hand in den Stiefel der voll Gold war.

„Kommt her, ihr guten Leute," sagte er.

Die Hüte ab und kniebeugend traten sie aufs Ehrerbietigste heran, und empfingen jeder von ihnen eine Handvoll Gold und dann eine Handvoll Silber.

„Da," sagte er, „ihr armen Leute, nehmt das und geht heim, und bestellt eure Kartoffelgärten bis die Woche vorbei ist, und nehmt auch die Pferde mit euch, und das Vieh wollen wir selber heimtreiben."

Die vier Männer ergoßen sich in einen Strom von Danksagungen, und aller Art Lobeserhebungen und Segnungen über die Reisenden, worauf sie alle ihren Heimweg antraten.

Ohne geraume Zeit nach ihrem Weggange ein Wort zu sprechen, zog Mac Eneiry hinter dem Vieh darein; endlich aber hob er gegen seinen Diener an:

„Ei, Ihr hättet auch was Klüger's thun können, vorhin —"

„Wie so?" fragte der Andere.

„— als unser Geld an die Gesellen weggeben, die

ihren Taglohn zu bekommen hatten, wenn sie heimkamen."

„Sprecht nicht so lieblos," sagte der Diener; „wir haben das Alles im Verlauf weniger Stunden ohne alle Arbeit noch Mühe verdient, und haben noch vollauf übrig, nach dem Verschenkten."

„Was heißt Ihr vollauf?" sagte Mac Eneiry.

„Wenn Ihr nur ein Zehntheil davon gehabt hättet, als ich Euch zuerst begegnete," versetzte der Diener, „so hättet Ihr nicht so mit Eurer Harfe auf dem Rücken herumzugehen brauchen, und ein schlechter Spieler war't Ihr noch dazu. Wir haben noch genug des Goldes und Silbers, außer all' dem fetten Vieh da auf der Straße vor uns."

Mac Eneiry sagte nichts weiter, sondern zog stumm fürbaß, und machte ein Gesicht, als hätten ihn die Gründe seines Gefährten eher geschlagen als überzeugt. Endlich kamen sie am Fuße des Knocfierna an, und nicht weit vor ihm sah er den Rauch aus dem Schlote seines eigenen Hauses aufsteigen.

„Nu, wir werden uns jetzt trennen müssen, denk' ich mir," sagte der Diener; „wir machen also wol gleich hier Halt, und vertheilen, was wir bekommen haben."

„Was meinet Ihr mit dem Vertheilen?" sagte Mac Eneiry.

„So hört," sagte der Diener; „nehmet Ihr zehn Stück von den fetten Rindern da für Euern Theil, und ich behalte das übrige halbe Schock, und das Gold

und Silber zählen wir in zwei ehrliche Hälften ab, und die eine müßt Ihr auch kriegen."

Bei diesem Vorschlag machte Mac Eneiry ein Gesicht, wie Einer, dem recht Unbilliges zugemuthet worden ist.

„Nu," sagte der Diener, der bemerkte, wie er ihn anglotzte, „hab' ich etwa drei Köpfe an mir?"

„Nein," erwiderte Mac Eneiry, „aber Euer einer hat nicht viel Grütze. Wollt Ihr wol gefälligst nicht vergessen, daß in diesem ganzen Handel ich der Herr und Ihr nur der Diener war't. An mir sollte also das Vertheilen seyn und nicht an Euch; und ich denke," fuhr er fort, „der zwanzigste Theil von dem was wir bekommen haben, wäre genug für Euch, ganz besonders in Anbetracht des Vielen was Ihr an die Kerle weggeworfen habt, denen ihr Taglohn zuwuchs, derweil sie mit uns zogen."

„Ah," sagte der Diener, „das ist mir eine sinnreiche Rede. Wir haben Beide genug und übergenug, wenn wir Alles ehrlich in zwei theilen, und ich stehe dafür, die Eurigen werden ein freudiges Willkommen für Euch haben, wenn Ihr mit der Halbschied nach Hause kommt."

„Nu," sagte Mac Eneiry, „ich kann Euch jetzt nichts weiter sagen, als daß ich darauf bestehe, den Meistheil davon zu kriegen, da ich der Herr war, und wenn Ihr was dawider habt, so — bin ich hier in meiner Gegend, und mit einem Pfiff kann ich mehr Leute herkriegen als nöthig sind, um Euch zum Jasagen zu bringen."

„So viel würde Euch kein lebender Mensch zugeben,“ sagte der Diener, „und wie sich's nun trifft, so wollen wir Alles dem Mann auf dem Schimmel dort hinter Euch, der die Straße hergeritten kommt, anheimstellen. Mit seiner Entscheidung will ich mich gern zufrieden geben.“

„Wir wollen erst hören, was er sagt,“ erwiderte Mac Eneiry. Bei diesen Worten sah er dorthin, wo sein Diener hingedeutet hatte, konnte aber nichts erblicken.

„Von was für einem Schimmel redet Ihr?“ sagte er; „ich kann nichts sehen — eh! was ist das?“ Er schaute sich wieder um — hinauf, hinunter, zurück, nach allen Seiten hin; doch weder Diener noch Stiefel noch Vieh waren zu sehen. Alle waren verschwunden, und da stand er nun, unten am Berge, so arm, wie er vor zwei Tagen fort war, während der Wind ihm den fadenscheinigen Rock aufblies und mit wehmüthigem Tonfall durch die Saiten seiner alten Harfe stöhnte.

Tom erholte sich nur von seinem Erstaunen, um seinem Herzen in lauten Wehklagen Luft zu machen. Indessen sah er bald ein, daß alles Jammern zu nichts half, und ließ also davon ab; setzte sich an die Straße hin, versuchte seine zerstreuten Gedanken zu sammeln, und begann folgendes Zwiegespräch mit sich selber:

„Nu, Thomas Mac Eneiry, was fängst du jetzt an? Gehst du heim, so bleibt dir, weißt du, leider nichts übrig, als aufs Neue von Zuhause fortzugehen und dich von den Deinigen abermals zu trennen, ganz

wie's erste Mal; und wozu das? Ich will dir sagen, Thomas, was du thust — denn ich bin dein bester, ich mag wohl sagen, dein einziger Freund, dermalen. Geh' in des nächsten Bauern Haus, und fang' an, ihnen auf deiner Harfe was vorzuspielen, und da kriegst du einen Willkommen für die Nacht, und bleibst dort; und wenn du wissen willst, was du am Morgen beginnen sollst, so eil' dich nicht zu sehr, sondern nimm's leicht; und höre, ich will dir was sagen — Mach' dich mit dem Frühsten nach Carrigafoile auf, tritt vor den Hans vom Weine und sag' ihm, du möchtest von ihm einen Empfehlungsbrief an den großen O'Neil, im Ulsterlande, und er möchte in dem Brief schreiben, was für ein garstiges Gesicht er gehabt und was für ein artiges du ihm dafür gegeben. Hast du nun den Brief, den er dir herzlich gern geben wird, so mach' dich dann nach dem Ulsterlande auf, und bist du dort, so brauchst du blos dem großen O'Neil ein hübsch Gesicht aufzusetzen, ganz so wie du's deinen Diener bei dem O'Connor hast machen sehen, und du kriegst gewiß eine noch einmal so große Belohnung von ihm als vom Seaghan na Fhiona, und kannst's dann für dich ganz allein behalten, ohne so ein undankbares unnatürliches Beest von einem Diener, der dir die Hälfte davon auf der Landstraße vergeudet und dir da zu guter letzt auch noch den Rest stiehlt. Das ist mein Rath, und dem folgst du, wenn du klug bist."

III.

Mac Eneiry hatte, wie so viele andere Leute auf der Welt, einen großen Respekt vor seinem eigenen Rath, und handelte ihm denn auch ohne Verzug nach. Er schlief die Nacht in dem Hause eines benachbarten Bauern, der nicht so heiklich in der Musik war, wie der Hans vom Weine, und früh am Morgen machte er sich nach Carrigafoile auf den Weg. Die Sonne war am Untergehen, als er das Prachtschloß seine Zinnen zwischen ihm und dem Abendhimmel erheben und stolz ober den Fluten, die den Grund des hohen Felsens auf dem es stand, umbrandeten, sich aufthürmen sah. Als er am Thor ankam, fand er mit Verwunderung Alles im Durcheinander vor demselben. Der Schloßhof war voll Männer und Weiber, die hin und wieder liefen, und vor der Thür stand eine Schaar gewapneter Fußknechte. Während er sich verdutzt nach allen Seiten hin umsah und sich den Kopf über die Ursache dieses ganzen Aufruhrs zerbrach, sah er einen Mann auf sich zukommen, in dem er einen der Leute erkannte, welche O'Connor ihm und seinem Diener zum Heimtreiben der Kühe mitgegeben hatte. Der arme Mann grüßte ihn mit großer Ehrerbietung und schien überdiemaßen erfreut, ihn zu sehen. Als Antwort auf seine Erkundigung wegen des Wirrwarrs, den er hier sah, erzählte ihm der Knecht, daß im Schlosse ein junger Gesell, ein Diener des O'Connor, Namens Cluas o Failbha oder der „Falvey vom Ohr" (so genannt, weil sein eines

Ohr von ungewöhnlicher Größe war), eingesperrt sei. — „Jedermann erwartet sicher," sagte er, „daß er heut Abend oder morgen früh gehängt wird, und aus der Ursache laufen sie Alle so zusammen, um die Hinrichtung mitanzusehen."

„Und was hat er denn verbrochen?" fragte Mac Eneiry.

„Das weiß ich selber nicht," antwortete der Mann; „aber gehängt wird er, sagen sie, das ist ausgemacht. Wenn der Herr ihn einmal hängen lassen will, ei, da stünd's uns schlecht an, nach der Ursach' zu fragen."

„Ja, freilich, freilich," stimmte Mac Eneiry bei; „die Herrschaften und wir sind gar verschiedene Leute."

In diesem Augenblick warf er die Augen auf die Thür und sah den O'Connor mit seinem hübschen neuen Gesicht gar trübselig heraustreten. Er ging auf ihn zu, und wurde von dem Hans vom Weine mit etwas erheiterterem Blick recht herzlich empfangen.

„Ich freue mich recht, Euch zu sehen," sagte O'Connor, „was Euch auch hierher geführt haben mag; ich habe aber leider keine Zeit jetzt, Euch viel zu sagen, denn ich bin schwer bekümmert. Da ist ein Diener von mir, der viel bei mir gilt, in meinem Schlosse in Haft wegen eines Vergehens gegen meinen Bruder, den O'Connor vom Connaught, der gekommen ist, Genugthuung für den ihm angethanen Schimpf zu begehren, und ich fürchte groß, ich muß ihn morgen früh hängen lassen. Ich kann Euch nicht sagen, wie leid mir's thut; denn er war einer der tüchtigsten Menschen, die ich je

in meinen Diensten hatte, und ein vortrefflicher Poet dazu, und Ihr wißt selber, was für Achtung ich vor Poeten und Barden und allen Zweigen des Wissens und der Gelahrtheit habe. Indessen will ich Euch sagen, was Ihr thun sollt. Geht ins Schloß und bleibt da übernacht. Ich werde Befehl geben, daß man Euch gut besorgt, und am Morgen hör' ich dann, was Ihr mir zu sagen haben möget."

Mac Eneiry that, wie man ihn geheißen, und wurde die Nacht fürstlich bewirthet und beherbergt. Am Morgen weckte ihn ein unruhiges Treiben im Schloßhofe und trieb ihn an's Fenster, wo er denn eine Menge Leute sich sammeln sah, um die Hinrichtung zu schauen. Er kleidete sich so hurtig als möglich an, ging in den Hof hinunter und fand da die beiden Brüder, den Hans vom Weine und den Connaughter O'Connor vor dem Schloßgebäu stehend, und um sie Ritter und Herren, Fußknechte und Reisige, in Erwartung des Gefangenen, der herbeigebracht werden sollte.

„Nu, Bruder," sagte Der vom Weine, „das ist zu arg. Du wirst hoffentlich die Sache nicht weiter treiben wollen. Er ist durch die Angst, die er durch dich ausgestanden hat, sattsam gestraft für das was er that, ohne daß du's zum Aeußersten zu treiben brauchst."

„Du magst ihn in Schutz nehmen, magst ihn hängen lassen oder nicht, ganz nach deinem Belieben," sagte der Connaughter O'Connor; „verweigerst du mir aber Genugthuung für den erfahrenen Schimpf, so mußt

du dir eben gefallen lassen, daß wir nicht länger gut Freund bleiben."

„Oh, nur das nicht," sagte Hans vom Weine; „bestehst du darauf, so muß er natürlich hängen, und das gleich auf der Stelle."

Dabei drehte er sich zu einem seiner Diener um, und wollte ihn eben heißen, den Gefangenen herbringen zu lassen, als Mac Eneiry, der Alles mitangehört hatte, herzhaft vortrat und vor den zwei Brüdern seinen Bückling und Kratzfuß machte.

„Dürfte ich wohl, meine gnädigsten Herren," sagte er, „so frei seyn und fragen, was der Mensch gethan hat, daß er dafür gehängt werden soll?"

Der Connaughter O'Connor starrte ihn ein paar Augenblicke wie erstaunt über seine Unverschämtheit an und sagte dann zu seinem Bruder sich wendend:

„Wer ist der Mensch da, daß er sich herausnehmen darf, so mit uns zu reden?"

„Er ist ein Mann, der ein ganz sonderliches Gewerbe treibt," erwiderte Hans vom Weine.

„Und was für eines?"

„Ei," antwortete Seaghan na Fhiona, „er ist so geschickt, daß er, wenn Jemand die häßlichste Fratze, welche die Natur jemals aus einem Menschenkopfe ausschnitt, herumträgt, sie in das schönste und bestsitzende Antlitz umändern kann, das du dein Lebtage geschaut hast. Ich weiß das aus Erfahrung," setzte er hinzu, „denn er hat das Probstück an mir selber abgelegt und es recht zu meinem Wohlgefallen ausgeführt."

„Da magst du's freilich ein sonderliches Gewerbe nennen," sagte der Connaughter O'Connor, „und da du dich selber anführst, so darf ich dir schon sagen, daß ich die große Verschönerung in deinem Gesichte wohl bemerkt habe, wenn ich gleich davon vorher nicht reden mochte, aus Besorgniß, du möchtest mich für unmanierlich halten; was mich aber am Meisten verwundert, ist — daß er die Aehnlichkeit so vollkommen beibehalten hat, trotz der großen Veränderung."

„Ja," sagte Hans, „Jedermann sagt, ich sei ein hübsches Konterfei von dem was ich war."

„Verzeihen Ew. Gestrengen," sagte Mac Eneiry, den Connaughter O'Connor ansprechend, „dürfte ich mich wohl nochmals der Frage erdreisten, was er verbrochen hat, und überließe man mir die Entscheidung," setzte er in einem halb scherzenden halb ernsthaften Tone hinzu, „so wollte ich schon mein Bestes thun, es zu Recht zu bringen."

O'Connor von Connaught befahl Einem seines Gefolges, dem Mac Eneiry zu sagen, was der Falvey vom Ohr gethan habe.

„Vor einiger Zeit," berichtete der Diener, vortretend, „kam mein Herr hier herunter auf einen Besuch bei seinem Bruder, und fand so großes Ergötzen an dem Witz und muntern Wesen des Gefangenen, daß er den Hans vom Weine bat, ihn auf eine Weile mit ihm ins Connaught gehen zu lassen. Als sie am Fortgehen waren, rief Hans vom Weine den Menschen zu sich und sprach folgendes zu ihm: „So hör' denn, Falvey vom

Ohre, und behalte wohl, was ich dir sagen will, denn thust du's nicht, so ist's dein eigener Schade. Mein Bruder ist ein Mann von jachem stürmischem Gemüth; halte also ja bei ihm deinen Witz im Zaum und hüte dich wohl, an seinen Worten zu spielen oder ihm eins hinauszugeben oder ihn kurz abzufassen in dem was er sagt; denn das behagt Niemanden, und Er kann's nicht ertragen. „„Eine beißende Zunge oder ein Mundvoll spitziger Antworten, Cluas,““ sagte er, „„bringen dem, der sie hat, mehr Gefahr als irgend wem sonst. Der Honig des Witzes kann den Stachel der Spottrede nicht versüßen, und der Spaßmacher ist ein gemeinsamer Feind, denn wer über Einen einen Witz reißt, bedroht Alle. Doch genug damit — Behalte also wohl, was ich dir gesagt habe.““ Falvey versprach ihm, sich sorgfältig in Acht zu nehmen, und kam mit uns ins Connaught. Eine Zeitlang ging's ganz gut mit ihm, und mein Herr bekam ihn alle Tage lieber. Eines Morgens jedoch gingen er und einige andere Herren auf die Vögeljagd in dem Landers-Walde, der seiner Frau Vater gehörte, und nahmen den Falvey mit. Einer von ihnen schoß einen Vogel, der auf den Wipfel eines sehr hohen und geraden Baumes fiel. Als mein Herr das sah, sagte er, er möchte den Vogel gar gern auf die eine oder andere Art dort herunterhaben. „„Ich will nach ihm hinaufklettern, Herr O'Connor,““ sagte der Falvey vom Ohr, und steigt also auf den Baum. Wie er wieder herunter steigt mit dem Vogel in der Hand, schaut mein Herr hinauf und sagt: „„Ni rian

suas an gerann ar mo capul.““ [1] Wie der Cluas die Rede hört, schaut er auf ihn herunter und sagt: „„Bo deachair domhsa dul suas gancuram capul do bleith oram.““ [2] Darüber lachten die Andern, die dabei standen; mein Herr aber, wie er so mit seinen Worten ein Witzspiel treiben hörte, wurde wüthend. „„Packt ihn — Einige von euch,““ rief er, „„gleich auf der Stelle soll er mir hier baumeln.““ Sie liefen auf ihn zu, allein Cluas hoppste ihnen davon, und rannte heimzu. Mein Herr und seine Leute setzten ihm ein tüchtig Stück Wegs nach, er hatte aber einen Vortheil vor ihnen, denn er konnte überall querfeldein abschneiden, derweil sie, zu Pferd, der geraden Straße nach umreiten mußten. Sie jagten ihm bis Limerick und drüberhinaus nach und ersahen ihn just wie er auf den Maig=Bach, da wo er zwischen Adare und Court fließt, zukam. Keine Brücke ging darüber, und so blieb ihm kein anderes Mittel zum Entwischen als über den Bach zu springen, und er that's auch richtig; und wer schon den Maig gesehen hat, soll sagen, ob's nicht ein stattlicher Sprung gewesen ist. Nu, wie mein Herr den Satz sah, vergaß er vor lauter Bewunderung über ihn ganz seinen Zorn. „„Cluas,““ sagte er, „„das war ein guter Sprung.““ „„Er war nicht besser, als der An=

[1] „Um mein Roß nicht gieng' ich da hinauf.“

[2] „Es war nichts Leichtes für mich, ohne ein Roß hinaufzugehen.“ Der Witz von Cluas' Antwort dreht sich um den Doppelsinn des a(or) im Irischen, des „um“, „für“ und „auf“, je nach dem Zusammenhang, bedeutet; Cluas that, als habe er das ar in letzterm Sinne verstanden.

lauf den ich dazu nahm,"" sagt der Cluas, und gibt ihm da wieder eins hinaus. Darüber wurde mein Herr so wüthend als je, trotzdem daß er auf'm Punkt war, ihm zu verzeihen. Der ganze Trupp sprengte ins Wasser und schwamm hinüber; wie sehr sie sich aber auch sputeten, so war der Cluas doch vor ihnen in Carrickfoile und erzählte dem Hans vom Weine Alles was vorgefallen, und bat ihn, ihn vor seinem Bruder zu erretten. „„Hab' ich dir's nicht gesagt,"" sagt der Seaghan na Fhiona, „„wie's gehen würde; auch seh' ich keine Möglichkeit, dich in Schutz zu nehmen, denn das fällt mir fürwahr nicht ein, mit meinem Bruder wegen einer solchen Kleinigkeit, wie das Hängen eines Burschen deinesgleichen, zu hadern."" Als Cluas meinen Herrn am Thor hörte, sprang er in einen Thurm im Schloß hinauf, und dort ist er jetzt eingesperrt und wartet auf den Befehl zu seiner Hinrichtung."

Als der Diener mit seiner Erzählung fertig war, wandte sich der Connaughter O'Connor an den Mac Eneiry und sagte zu ihm mit scherzender Miene: „Und nun, da Ihr den Fall gehört habt, mein guter Mann, was meinet Ihr davon?"

„Ich meine, mit Ew. Gnaden Verlaub," versetzte Mac Eneiry, „daß ich — und das ist meine volle Herzensmeinung — dem armen Burschen eine Möglichkeit, sein Leben noch zu retten, gäbe."

„Wohl gesprochen, Mac Eneiry," schrie Hans vom Weine. „Er hat recht, Bruder; du solltest dem armen Kerl eine Möglichkeit geben."

„Und was für eine möchtest du für ihn haben?“ sagte der Connaughter O'Connor, ein wenig erweicht.

Der Hans vom Weine kannte des Cluas Geschicklichkeit im Versemachen gar wohl, und war nicht abgeneigt, die Gesellschaft ein Pröbchen davon mitanhören zu lassen.

„Die Bedingnisse, die ich vorschlage,“ sagte er, „sind die. Er soll, ehe die Möve dort von der Welle aufsteigt, aus dem Stegreif sechs Reimsätze verfertigen, welche keine Lüge von Anfang bis zu Ende enthalten dürfen, und sich jedesmal mit dem Worte „West“ (als Abendgegend und Abendmeer) endigen müssen.

„Das ist eine Möglichkeit, im Ernst,“ rief Mac Eneiry.

„Thut er das,“ sagte der O'Connor von Connaught, „so schenke ich ihm — mein Ehrenwort darauf! — sein Leben und erwähne nie mit einem Wort mehr des Vorgegangenen.“

Cluas trat demgemäß an das Fenster des Thurms worin er eingesperrt war, vor, und ohne die Augen hin und her zu rollen oder aufzufahren oder sich das Haar in die Höhe zu streichen oder sonst einen gebräuchlichen Kunstgriff der Stegreifdichtung anzuwenden, sprach er in klarem lautem Tone Folgendes her:

Verse, verfertigt von Cluas o Failbhe, um sich vom Galgentode zu retten.

1.

Wol manche Rose blüht um Limerick's Dom,
  Wurzelnd im weichen Erdschoos tief und fest;

Hin manche Stund' ist's nach dem stolzen Rom;
Aus fährt manch' Schiff auf weite Flut des West.

2.

Wol manche Maid im alten Cashel haust;
In Carrigfoile labt manchen Gast das Fest;
Wol manchen Baum in Lander's Thal durchbraust
Das Ungewitter, her vom stürm'schen West.

3.

Ostab seh' ich ein Gerstenfeld, und drüberhin
Die Sonne, wie sie ihre Frühpracht leuchten läßt;
Wenn Lander's Tochter blickt in ihres Scheidstrals Glühn,
Spiegeln zwei Augen schön den goldnen West.

4.

Du Kerzenstein [1] — du magst dich kühn erhöhn!
Frisch bläst der Wind dir um dein Felsenneſt;
Von ihm mag jedes Schiff dein Herr ersehn,
Das frachtschwer sucht den wogenvollen West.

5.

Du Beckenfels [2] — wohl magst, sonnhell, dich freuen,
Wenn in der Flut dein Haupt du spiegeln läßt;
Weil zitternd Bangen mich und Nacht bedräuen,
Blickt deine feste Stirn stolz hin zum West.

[1] Carrigogunniel, Schloß, das, unfern Limerick, den in den Atlantischen Ozean mündenden Shannon-Strom überschaut.

[2] Carrigafoile, so benannt von dem tiefen Becken, das das Meer an seinem Fuße bildet.

6.

Meervogel du — wohl magst in Luft dich blähn;
An deine Schneebrust hoch die Wog' sich preßt;
In Banden muß aufs Wellenspiel ich sehn,
Weil frei du ziehst auf dem pfadlosen West.

Alle Anwesenden stimmten darin überein, daß der Dichter die verabredeten Bedingungen erfüllt habe, worauf der Connaughter O'Connor Befehl gab, ihn herunter zu führen und in Freiheit zu setzen, und kaum waren ihm die Fesseln abgenommen, so erhob sich auch die Möve von der Woge und flog unter den schallenden Beifallsbezeigungen der Menge davon.

IV.

Als Alle wieder gut Freund waren, zog der Hans vom Weine den Mac Eneiry bei Seite und fragte ihn; was er für ihn thun könne? Mac Eneiry sagte ihm sein Anliegen, und erhielt ohne Schwierigkeit den Brief.

„Da nehmt," sagte Seaghan na Fhiona, „wiewol ich ihm schon vorher von Euch geschrieben und ihm empfohlen habe, Euch kommen zu lassen; denn, wie ich mir habe sagen lassen, hat kein Mensch von hier bis zu ihm eine Probe von Eurem Amt nöthiger, als er."

Mac Eneiry dankte ihm und machte sich nach Ulster auf den Weg, wobei er in den Häusern an der Straße die Harfe schlug und nie länger als eine Nacht an einem

Orte blieb, bis er das Schloß des großen O'Neil zu Gesicht bekam. Wie er sich dem Hause näherte, versteckte er seine Harfe unter einigen Ginsterbüschen am Abhang eines Berges; denn sein Erfolg als Spielmann auf der Reise war nicht der Art, daß er sich mit seiner Musik vor dem großen Fürsten des Nordens hätte aufthun mögen. Als er an das Schloßthor kam, verlangte er den O'Neil zu sprechen und wurde auf Befehl des Fürsten vorgelassen. Er verwunderte sich, als er durch den Schloßhof ging, nicht wenig über die erstaunliche Menge von Kriegsknechten und Reisigen, von denen es allenthalben in dem Gebäude wimmelte, zusammt Dichtern, Harfnern, Alterthumskundigen, Stammbaumverständigen, kleineren Häuptlingen und Kriegs- und Hofbeamten jeden Rangs. Als er vor den O'Neil trat, hätte er schier einen Satz rückwärts gethan über dem Anblick seines Gesichts. Doch bemeisterte er sein Erstaunen und legte seine Mütze und Gurt mit ehrerbietigem Wesen ab; worauf er seinen Brief überreichte.

„Seid Ihr der Mann,“ fragte O'Neil, nachdem er gelesen hatte, „der bei meinem Freunde O'Connor von Carrickafoile war?“

„Der bin ich, mit Ew. Herrlichkeit Verlaub.“

„Gut denn,“ sagte O'Neil; „und wann wollt Ihr mit dem Kunstgeschäft anfangen?“

„Früh Morgens, denk' ich, möchte die beste Zeit seyn wenn's Ew. Gnaden genehm wäre.“

O'Neil befahl, es ihm an nichts die Nacht fehlen zu lassen. Am Morgen mit Tagesanbruch war Mac

Eneiry auf den Beinen, und fragte, ob der große O'Neil bereits aufgestanden sei?

„Ja wohl," erwiederte der Diener; „und er wartet auf Eure Anweisungen."

„Sehr wohl," sagte Tom; „geh' jetzt Einer von euch, und stell' einen großen Hafen mit Wasser zum Sieden bei, und wenn's siedet, so kommt und sagt mir's, und tragt ihn in eine große Extrastube, und in der stellt einen Tisch in die Mitte, und auf den legt ein Pfötchen Weizenmehl und ein scharfes Transchirmesser, und wenn Alles bereit ist, so soll der große O'Neil in die Stube kommen, und ja Niemand uns dann stören, bis die Operation vorbei ist."

Alles geschah, wie er es angeheißen, und als die Beiden in der Stube beisammen waren, und die Thür von innen verriegelt war, sprach Mac Eneiry zu dem Fürsten wie folgt:

„Nun, oh großer O'Neil, höret mir zu. Merket wohl — wann wir einmal angefangen haben, dürfet Ihr kein Sterbenswörtchen mehr reden oder irgend etwas einwenden gegen das, was ich mit Euch vornehmen werde, so wahr Ihr Lust zur Schönheit habt."

„Gewiß nicht," sagte O'Neil; „aber wollt Ihr mir zuvörderst sagen, was Ihr mit dem Transchirmesser da vorhabt?"

„Ihr werdet das schon noch erfahren," versetzte Mac Eneiry; „legt Euch jetzt hin und thut wie ich Euch heiße."

Der O'Neil legte sich hin. Tom fuhr ihm mit

dem Transchirmesser über die Kehle, und schnitt und säbelte daran herum — mehr als wohl gut thun mochte — bis er endlich den Kopf vom Rumpfe losbrachte. Dann nahm er den Kopf und wusch ihn sorgfältig, worauf er ein bischen Mehl auf die Wunde zettelte, und ihn wieder dem Rumpf ansetzte wie er leblos auf dem Tisch lag.

„Stehet auf, großer O'Neil," sagte er, und gab dem Fürsten einen derben Schlag auf die Achsel, „und ich wünsche Euch Glück zu Eurem hübschen Gesicht und Eurem schönen Haarwuchs."

Es half aber zu nichts, daß er den großen O'Neil aufzustehen und sich zu bewundern ermahnte. Der Rumpf lag immer steif und starr auf dem Tisch und das Haupt rollte auf den Boden, so garstig wie immer und nicht halb so nützlich. Tom begann nun stark zu vermuthen, daß er sich in eine arge Patsche gebracht habe, und sah nicht recht, wie er daraus loskommen solle. Er überzeugte sich durch wiederholte Versuche, daß der große O'Neil ans Ende seiner Tage gekommen sei — er war todt, todt wie ein Häring — und zweifelte wenig, daß sein eigenes, wenn die Familie ihn erwischte, nicht viel ferner sei. Nach langem fruchtlosen Besinnen und mehreren kalten Angstschauern, während deren ihm der Galgen recht schrecklich lustig vor den Augen tanzte, fiel ihm plötzlich glücklicherweise das Fenster ein! Ziemlich hoch war's freilich da hinab; doch immer noch besser ein gebrochen Bein — dachte Tom — als einen umgedrehten Hals, und

ließ sich hinunter fallen auf den Anger. Da er seine Gliedmaßen unbeschädigt fand, so rannte er aus Leibeskräften querfeldein einem Walde zu, auf den das Fenster hinausging. Nach einigem scharfen Zuspringen erreichte er den Berg, wo er seine Harfe versteckt hatte, und in der Voraussicht, daß das Halloh nach ihm hurtig durch's Land erschallen würde, beschloß er, bis zum Anbruch der Nacht versteckt liegen zu bleiben und dann seinen Heimweg fortzusetzen. Er kroch also in die Ginsterbüsche und deckte sich so vollkommen zu, daß es ihm für das schärfste Auge unmöglich däuchte, ihn zu entdecken.

Die Angehörigen des Fürsten konnten sich mittlerweile gar nicht erklären, was denn er und der Schönheitsprofessor so lang in dem Gemach, in dem sie sich eingeschlossen hatten, miteinander zu treiben hätten. Da sie keinen Laut hörten, so klopften sie an die Thür, bekamen aber natürlich keine Antwort. Endlich, da ihnen unheimlich zu Muthe wurde, brachen sie die Thür auf, und erblickten — den großen O'Neil in seinem Blute schwimmend, das Fenster offen, und vom Fremden keine Spur! Ihre Ueberraschung und Erstaunen wichen dem Jammer, ihr Jammer der Wuth, und nach jeder Waffe, die ihnen gerade in die Hände fiel, greifend und Rache gegen den Mörder schnaubend, zerstreuten sie sich nach allen Richtungen.

Mac Eneiry hörte von seinem Versteck aus das Halloh, das allenthalben nach ihm angestellt ward, und verging fast vor Furcht, da spürte er plötzlich

seine Beine just ober den Knöcheln von zwei starken Händen fest gepackt. Er stieß einen Verzweiflungsschrei aus und zappelte und strampelte aus Leibeskräften, allein umsonst. Er wurde aus seinem Schlupfwinkel vorgezerrt und gab sich schon für verloren, als plötzlich eine wohlbekannte Stimme ihn mit folgenden Worten anredete: „Nu, sagt mir, was verdient Ihr jetzt von mir, nach der Art, wie Ihr Euch gegen mich benommen habt?"

Bei dieser Frage faßte sich Tom ein Herz, schaute auf und sah, zu seiner großen Herzenserleichterung und Freude, seinen Diener vor ihm stehen.

„Was verdient Ihr, he, frag' ich?" sagte der Diener.

„Von vier wilden Pferden auseinander gerissen zu werden, verdien' ich," antwortete Tom mit demüthigem Blick.

„Nu denn," sagte der Diener, „da ich sehe, daß Ihr einigermaßen erkennt, was Ihr verdient habt, so will ich Euch dieß eine Mal in Schutz nehmen, obwol Euch ganz recht geschähe, wenn ich Euch Euern Verfolgern in die Hände fallen ließe. Steht jetzt aber nur unverzagt auf, und kommt mit mir ins Schloß."

„Ins Schloß!" schrie Tom entsetzt auf; „wollt Ihr mich in Stücken zerreißen sehen?"

„Davor laßt Euch nicht bange seyn," versetzte der Diener; „sagt ihnen nur, wenn Ihr ihnen begegnet, Ihr hättet die Verrichtung nicht fertig bringen können ohne meine Beihülfe, und das Weitere überlaßt mir."

Tom ließ sich bereden, und Beide schritten dreist aufs Schloß zu. Als die Menge den Mac Eneiry erblickte, stürzten sie Alle mit furchtbaren Ausrufungen auf ihn los und begehrten seinen augenblicklichen Tod.

„Halt! halt! so hört doch!" schrie Tom.

„Nichts da!" schrien sie mit einer Stimme dagegen; „du Mörder! Warum hast du den großen O'Neil umgebracht? In Fetzen wollen wir dich hauen!"

„Laßt's bleiben!" rief Tom; „thut ihr's, so steht der große O'Neil nimmer wieder auf."

„Kein Wunder, wo du ihm den Kopf abgeschnitten hast."

„Ruhig, ihr Leute," sagte Tom, „und in einer halben Stunde ist er wieder so munter wie ein Zicklein, sag' ich Euch. Die Operation ist noch nicht halb zu Ende, denn ich konnte sie nicht gehörig fertig machen ohne meinen Diener, da er 'was bei sich hatte, was ich schlechterdings zum Geschäft brauchte."

„Mein Herr hat recht," sagte der Diener; „tretet zurück, ihr, wenn ihr je den großen O'Neil wieder sehen wollt."

Die Leute ließen sich beschwichtigen, und Mac Eneiry ging mit seinem Diener in das Gemach, worin der Leichnam lag. Als Alles wohl verwahrt worden war — denn eine starke Wache wurde jetzt vor das Fenster und die Thür gestellt — nahm der Diener den Kopf, schüttete ein Pülverchen auf die Wunde, setzte ihn wieder auf den Rumpf, gab ihm einen derben Schlag auf den Rücken, und sagte: „Stehe nun auf,

großer O'Neil, und ich wünsche dir Glück zu deinem hübschen Gesicht und deinem schönen Haarwuchs."

O'Neil stand mit einem Satz auf dem Boden und wurde von ihnen vor den Spiegel geleitet; wie er aber das schöne Antlitz sah, das er jetzt besaß, so gerieth er in ein so übermäßiges Entzücken, daß er schier Hals und Bein gebrochen hätte vor lauter Springen und Hüpfen über Tische und Stühle und aller Art Bocksprüngemachen in hellem Jubel. Als die Heftigkeit seiner Freude etwas nachgelassen hatte, riegelte er die Thür auf und rief seine Gemahlin und den ganzen Haushalt herbei, daß sie die Veränderung sähen, welche mit ihm vorgegangen war. Alle beglückwünschten ihn darüber und verschwendeten nun eben so reichlich Lobeserhebungen und Liebkosungen an Mac Eneiry und seinen Diener, als vorher Schmähungen und Drohungen. Ein großes Gelage wurde angestellt, zu welchem alle die vornehmen Herren der Nachbarschaft eingeladen wurden. Das Schmausen ging mehrere Tage fort, während deren Mac Eneiry und sein Diener mit aller, den Vornehmsten gebührenden, Ehrerbietung und Aufmerksamkeit behandelt wurden. Endlich sprachen sie vom Fortgehen, da die Pflichten ihres Berufs ihnen ein längeres Verweilen in seinem Schlosse nicht erlauben wollten. O'Neil drang in sie, doch noch zu bleiben; wie er sie aber auf ihrer Absicht beharren sah, befahl er seinem Hirten, vierzig Stück der fettesten Farren von seinem Weidgehege zu holen, und während dieser es that, hieß er seinen Stallknecht

zwei stattliche Rosse fertig gezäumt und gesattelt zur Reise vorführen. Als Alles bereit war, ging er selber in eines seiner Geheimgemächer und brachte von dort zwei Paar Stiefel heraus, das eine Paar voll Gold, voll Silber das andere. Zehn Knechte wurden dann entboten, das Vieh heimzutreiben.

„Erlaubet mir, Herr Mac Eneiry," sprach der große O'Neil, „Euch dieses unbedeutende Zeichen meiner Achtung und Erkenntlichkeit anzubieten. Jene Rosse und dieses Gold und Silber und das Vieh, das Ihr sehet, bitte ich Euch als eine sehr unzulängliche Vergeltung für den wichtigen Dienst, den Ihr mir geleistet, anzunehmen."

Sie verabschiedeten sich von Allen im Schlosse und reisten ab. Als sie an dem Ginsterberg vorbei kamen, wo Mac Eneiry seine Harfe versteckt hatte, stieg er von seinem Pferde und ging nach ihr zu sehen. Er fand sie auch unbeschädigt wo er sie hingelegt hatte, holte sie heraus und legte sie vor sich auf den Sattel, worauf Alle ihre Reise fortsetzten. Als sie so eine Stunde oder anderthalb auf der Straße heimzu fortgezogen waren, rief der Diener die Viehtreiber an und fragte sie, wer sie seien? Sie seien Taglöhner des großen O'Neil, gaben sie zur Antwort.

„Wie viel Zeit," sagte er, „hat er Euch zum Gehen und Kommen erlaubt?"

„Ein vierzehn Tage oder einen Monat, nöthigenfalls," erwiederte Einer der Männer.

„Ah!" sagte der Diener; „da gehet ihr heim, ihr

armen Bursche, und bestellt Euren Kartoffelgarten in der Zeit, und wir wollen das Vieh schon selber heimtreiben."

Bei diesen Worten langte er mit der Hand in einen der Stiefel und gab Jedem eine Handvoll Golds und eine andere Silbers, und entließ sie mit dankerfüllten Herzen und vielen und lauten Lobeserhebungen und Segenswünschen.

Als sie ihnen aus dem Gesichte waren, sagte Mac Eneiry, der neben seinem Begleiter eine Weile stumm hingeritten war:

„Ihr habt Euch ja recht freigebig gezeigt mit meinem Gelde."

„Seid doch ruhig," sagte der Diener; „ich habe ganz gewiß Alles in Allem nicht einen Stiefel voll von allen vieren gegeben, und wir behalten noch so viel übrig, daß wir es unser Leben nicht verbrauchen können."

„So geht's nicht," sagte Mac Eneiry, „Ihr solltet nicht vergessen haben, daß ich der Herr bin, und daß Alles mir geschenkt wurde."

„Und vergeßt Ihr nicht," sagte der Diener, „daß, was wir haben, recht leicht erworben ward, und darum müssen wir mit den Armen theilen; denn was wir selber haben, gehört uns nicht durchaus, zumal wenn wir ohne viel Mühe dazu gekommen sind. Und was Euch betrifft — so würdet Ihr, wenn ich Euch da ließe wo Ihr gestern Morgen im Gebüsch versteckt waret, ganz gewiß schon an was anderes denken, als an Stiefel voll Gold und Silber."

Mac Eneiry sagte nichts, und abermals ritten sie stumm weiter, bis sie unten am Knocfierna anlangten.

„Nun," sagte der Diener, „sind wir an der Stelle, wo wir einander zuerst trafen, und da wir uns jetzt wol kennen müssen, so will ich doch sehen, wie Ihr Euch jetzt benehmen werdet; hoffentlich nicht so, wie das erste Mal."

„Ganz wohl," versetzte Tom; „ich bin jetzt hier daheim und bei meinen Nachbarn und denen die mich kennen, und wollt Ihr mich jetzt theilen lassen was wir bekommen haben?"

„Erst laßt hören, wie Ihr die Theilung zu machen gedenkt," sagte der Diener.

„Es sind vierzig Stück Farren da," sagte Mac Eneiry, „und wenn Ihr fünf nehmen wollet, so will ich mit dem Rest zufrieden seyn. Dann sind die vier Stiefel voll Gold und Silber da, mit Ausnahme dessen, was Ihr auf der Straße weggeschenkt habt, und ich will mir gern gefallen lassen, daß Ihr davon Euern Theil im Verhältniß wie vom Vieh nehmet."

„Und bildet Ihr Euch ein," sagte der Diener, „daß irgend Jemand mit so einer Theilung sich zufrieden gäbe? Die Frau da, hinter Euch, mit der Kanne, mag entscheiden, ob ich dazu mich verstehen soll."

„Was für eine Frau?" fragte Mac Eneiry und sah sich um; er sah aber nichts, und wie er sich wieder umdrehte, waren Diener und Vieh, Stiefel und Pferde verschwunden. Ob dieser zweiten Hoffnungstäuschung begann Mac Eneiry dermaßen zu plärren und zu

brüllen, daß es ein Wunder war, daß er nicht die ganze Nachbarschaft in Aufruhr brachte. Sein lautes Jammern wurde durch das Herankommen eines Reiters unterbrochen, der sehr anständig gekleidet war, sonst aber ziemlich schlicht aussah, und ihn höflich anredete und sich nach der Veranlassung seines Herzeleids erkundigte. Tom wich der Frage aus, da er sich nicht eben auf das Vergangene viel einzubilden Ursache hatte, und da der Fremde eine Harfe in seiner Hand gewahrte, so bat er ihn, ihm etwas zu spielen, und wenn ihm seine Musik gefiele, so wolle er ihm ein Stück Geld geben. Tom that nach seinem Wunsche, brachte aber freilich keine ganz so entzückenden Weisen hervor, als damals im Schlosse Seaghan-na-Fhiona's.

„Viel Schmeichelhaftes kann ich Euch allerdings nicht über Eure Spielkunst sagen,“ bemerkte der Fremde; „da ich jedoch selber ein wenig Musik treibe, so will ich Euch den Gaul da, Zaum und Sattel, wie er geht und steht, für Eure Harfe geben.“

„Das sollt Ihr nicht zum zweiten Mal sagen,“ rief Tom; „es gilt!“ nnd dachte bei sich, wie er sich mit dem Verkaufen des Pferdes schon etwas verdienen wolle.

Der Fremde stieg ab, und Tom setzte sich statt seiner auf, fand aber bald Ursache, seinen Handel zu bereuen. Er saß kaum fest im Sattel, so streckte sich der Gaul lang aus, schoß wie ein Pfeil am Bergabhang hin und flog, die Richtung nach der Corker Seebucht einschlagend, über Hecken und Gräben, Mauern,

Häuser, Kirchen, Städte und Dörfer mit solcher Schnelle, daß Tom zu Muthe war, als ob er sein Leben eine halbe Stunde hinter sich gelassen hätte. Als er an die Bucht kam, machte der Gaul plötzlich Kehrt, und die rechte Seite dem Meer zu haltend galoppirte, oder vielmehr glitt er, um ganz Irland, und hielt nimmer an, als bis er wieder zum Knocfierna zurückkam, wo der Fremde immer noch mit der Harfe stand.

„Nu, wie behagt Euch Euer Kauf?“ fragte er mit einem Lächeln, wie Mac Eneiry — nach Luft schnappend, am Sattelknopf angekrampft, todtenblaß, die Augen schier aus dem Kopf herausgetreten und das Haar wild nach hinten flatternd, so daß er eher einem Tollen als einem vernünftigen Wesen glich — auf dem Zauberroß da saß.

„Oh, nehmt mich herunter, und der Himmel segn' Euch dafür,“ keuchte Tom hervor; „ich stecke ja fest am Sattel, ich, und kann mich nicht rühren. Eilt Euch, oder er macht sich wieder auf den Weg, fürcht' ich.“

Der Fremde erfüllte seine Bitte, und Tom stieg ab.

„Nehmt jetzt nur Euern Gaul,“ sagte Tom; „und wohl bekomm's Euch.“

„Nein,“ sagte der Fremde, „das kann ich nicht thun, denn was ich einmal gebe, nehme ich nie mehr zurück. Aber abkaufen will ich ihn Euch, wenn Ihr ihn zu verkaufen Lust habt.“

„Was gebt Ihr mir für ihn?“

„Ich habe da ein Scheermesser,“ sagte der Fremde,

„und das hat eine Eigenschaft, wenn nämlich Jemands Kleider noch so schlecht sind und Einer damit nur den kleinsten Ritz in sie macht, so hat er im Nu einen ganz neuen Anzug."

„Ei, da könnt' ich ein Schnittchen mit dem Scheermesser eben jetzt recht gut für mich selber brauchen," sagte Tom, „denn meine eigenen sind vom Tragen just nicht besser geworden."

Der Handel kam abermals zu Stande, und Tom war so begierig, gut angezogen zu seyn, daß er augenblicklich das Scheermesser aufmachte und ein Zipfelchen von seinem Rockschoß abschnitt. Kaum hatte er das gethan, so fand er sich vom Kopf bis zu den Füßen in der Tracht eines Hanswurst's stecken, die allerdings funkelnagelneu, aber buntfarbiger ausstaffirt war, als ihm eben lieb war.

„Nu," sagte der Fremde; „seid Ihr zufrieden mit Eurem neuen Anzug?"

„Ich bin nun endlich ein kompletter Hansnarr," sagte Tom; „aber sagt mir, was Ihr für einen Grund habt, solche Streiche mir zu spielen?"

„Ihr mögt auch noch fragen!" sagte der Fremde; „Alles, was Ihr erlitten habt, ist lediglich die Frucht Eurer Habgier. Ihr waret ein Verschwender, wie es Euch gut ging, und durch die Armuth habt Ihr doch kein Mitleid gelernt."

„Ich gestehe es," sagte Tom mit einem zerknirschten Blick, „und ich mache mir jetzt selber recht schwere Vorwürfe, daß ich die ehrliche Halbscheid, die mir

beide Male angeboten wurde, nicht annahm — da ich doch sehe, daß Ihr von Allem wißt — oder daß ich mich nicht mit auch nur einem Theil davon begnügte."

„Und doch," sagte der Fremde, „spricht auch jetzt noch nur Eure Habsucht aus diesen bedauernden Worten, und nicht ein gehöriges Erkennen Eures Fehls. Wollt Ihr aber nun wissen, wer ich bin?"

„Das möcht' ich allerdings recht gern," sagte Tom.

„Ich bin Don Firine," versetzte der Fremde, „von dem Ihr wol schon oft gehört habt, und wohne in diesem Berge."

Bei dem Klang des Namens fuhr Mac Eneiry hocherstaunt zurück.

„Ich hörte von Eurer Bedrängniß," fuhr Don Firine fort, „und kam, Euch zu helfen, als Ihr zum ersten Male von Zuhause mit Eurer Harfe fortgingt; allein Ihr wart so habgierig, daß ich nichts für Euch zu thun vermochte, obwol ich mehrere Versuche in der Hoffnung machte, daß eine oder zwei strenge Lektionen hinreichen würden, Euch Augen und Herz aufzuthun; aber Ihr wolltet Euch nicht lehren lassen. Ich würde Euch auf Euer ganzes übriges Leben reich und glücklich gemacht haben; jetzt aber soll das Narrenkleid, das Ihr tragt, das einzige seyn, was Ihr je zu kaufen im Stande seyn werdet."

Mit diesen Worten verschwand Don Firine, und Mac Eneiry kehrte nach Hause zurück, ärmer, als er von dort ausgezogen war. Sein Weib und seine Tochter empfingen ihn freundlich, bis er ihnen erzählte,

wie es ihm seit ihrer Trennung ergangen sei und warum er wieder vor ihnen, in seinem jetzigen lächerlichen Aufzug, erscheine. Als sie seine Geschichte hörten, machten ihm alle Beide bittere Vorwürfe, und wenn sie gleich unter dem Fehlschlagen seiner Hoffnungen mitlitten, so mußten sie doch anerkennen, daß er es sich selbst zugezogen hatte. —

Melcha und der See der Rache.

Der See, welcher die Baumgärten des Dorfes Ennel bespült, scheidet es von einem Kloster, das jetzt in Trümmern liegt, noch aber mit der Erinneruug an eine jener wenigen ruhmvollen Begebenheiten fortbesteht, welche auf den dunkeln traurigen Strom der Geschichte Irelands einen seltenen Glanz geworfen haben. In diesem Stift ward, ein oder zwei Jahrhunderte etwa vor der englischen Eroberung, Melcha erzogen, die schöne Tochter O'Melachlin's, eines Fürsten, dessen Sinnesart und Handlungsweise noch jetzt den Geschichtschreibern des irischen Landes Anlaß und Raum zur verschiedenartigsten Betrachtung gewähren. Ungleich den Fräulein unserer Tage, welche an weiberhafter Eitelkeit und Schmuckliebe kaum von den Männern sich übertreffen lassen, verband Melcha mit der Zartheit und Holdseligkeit der Jungfrau die Lebensstrenge und Frömmigkeit einer weltgeschiedenen Siedlerin. Die einfachsten Wurzeln, welche den Geringsten von ihres Vaters Unterthanen nährten, waren die gewohnte Speise Melcha's; ein Bette von Haidekraut

erquickte ihre zarten Glieder, und nicht früher am Morgen erhob sich die Lerche, das Lob ihres Schöpfers zu singen, als die Tochter O'Melachlin's.

Einem galt kein geringes Maß ihrer Gedanken, ihrer Thränen, ihrer Gebete — dem Elende ihres schwergeschlagenen Vaterlandes: denn ihr Loos war in keine glücklichen Tage für Ireland gefallen. Einige Jahre vor ihrer Geburt war ein Schwarm Wilder aus dem mitternächtigen Europa an der Morgenküste der Insel an's Land gestiegen und hatte trotz des tapfern Widerstandes ihres Vaters — der damals die Krone trug — und der andern Häuptlinge seine Gewalt durch das ganze Land hin festgesetzt. Thorgills, der Führer der rohen Schaaren, nahm die Oberherrschaft über die eroberte Insel an sich, ließ jedoch den Namen und die Abzeichen der Königswürde dem besiegten O'Melachlin, während in ihm allein die ganze Macht des Gebieters vereinigt war. Ein entsetzenderes Bild der Verheerung und bedrückerischer Grausamkeit, als damals aus dem Waffenerfolg dieses Einbruchs sich gestaltete, findet sich wol kaum in einer Geschichte unbarmherzigster Zwingherrschaft. Klöster wurden zerstört, Mönche in der Freistatt ihres Gotteshauses hingemordet; Städte wüstegelegt und verbrannt; Gelehrsamkeit fast mit der Wurzel vertilgt, und der Christenglaube mit einem giftigen Ingrimm verfolgt, wie er aus der düstern abergläubischen Sinnesart der heidnischen Bedrücker sich gebar. Unerschwingbar war die Steuerlast, untragbar die Beengung jeder freien Bewegung, scheußlich die Menge

der verübten Rechtsverletzungen und Gräuel an Gut und Leib . . . . Doch das eine Wort Zwingherrschaft, Zwingherrschaft des Fremdlings, spricht's zur Genüge aus!

Im Staunen über diese Schreckensereignisse schien O'Melachlin — er, sonst ein kriegsmuthiger Führer — von einer bösen Lähmung der Seele getroffen, die ihn unempfindlich machte gegen das Klaggestöhn und die Martern seiner Unterthanen, wie gegen die wilde Grausamkeit des Wütherichs, mit dem ihn dem Namen nach ein Machtbund einte. Anscheinend begnügt mit dem ihm gelassenen Schatten von Herrschaft und der, den unmittelbaren Genossen seines Hofhalts gewährten Sicherheit, schlief er auf seinen Pflichten als König und als Mann, und dreißig Jahre des Elends rollten dahin, ohne daß er einen Schlag gethan noch selbst, allem Ansehen nach, nur einen Wunsch nach der Befreiung seines schwergequälten Landes in sich getragen hätte. Erst als er selber mit der Gefahr bedroht war, die Trübsal seines Volks zu theilen, erst da versuchte er, sie zu heben.

Diese Fühllosigkeit war es, die schwer auf Melcha's Gemüth lastete und ihr Herz mit Scham und Bekümmerniß erfüllte. Doch — eine schwache hülflose Magd hatte sie nichts ihrem Lande zu geben, als ihre heißen Gebete; und nicht umsonst wurden die dargebracht. — Reich an Schätzen der Tugend wie der Schönheit und des Geistes, wurde sie aus jenen stillen Klosterhallen gerufen, deren Schatten man noch beim

Abendschein im spiegelnden Seegewässer erblickt, um den Scheinhof ihres entarteten Vaters zu zieren. Dieser stellte, stolz auf sein Kind, ein prächtiges Fest zu Ehren ihrer Heimkunft an, zu dem er den Unterdrücker seiner Unterthanen und den Räuber seines eigenen Machtrechts einzuladen sich nicht schämte.

Die roheren Laster sind die gewöhnlichen Begleiter der Grausamkeit. Thorgills schaute die gottselige Tochter seines Wirthes mit andern Augen, als der Bewunderung, an. Gewohnt die Wünsche seines willen- und machtlosen Mitkönigs wie weiches Wachs seinen eigenen genehm zu bilden, wartete er nicht einmal den Schluß des Festes ab, sondern veranlaßte O'Melachlin mit ihm auf den grünen Anger vor dem Schlosse zu gehen, und eröffnete ihm dort mit der unverhaltenen Derbheit eines ungesitteten Wilden und mit dem rohen Uebermuth eines Ueberwinders seine schändlichen Wünsche.

Bis in die innerste Seele von dem Gehörten getroffen, war O'Melachlin keiner Antwort, keines Lautes mächtig. Zum ersten Male, seit er in die Hände des Eindringlings die Macht gegeben hatte welche so schwer auf das Land drückte, regte sich in ihm die Mahnung des Mitgefühls, machte ihn das drohende eigene Leid barmherzig für Anderer Leiden. Die Schreie beraubter Eltern, die bisher an seinem Herzen so wirkungslos wie an einer ehernen Mauer abgeprallt waren, fanden plötzlich Eingang in seiner innersten Tiefe und schlugen seine zartesten Saiten zum antwortenden Wiederhall

an. Eine Weile saß er auf einer Bank hartbei, den Kopf in die Hand gestützt und die Brust von einer Flut stürmischer Gefühle durchwühlt.

„Was sagst du?" frug der Wütherich nach langem Schweigen; „werde ich meinen Wunsch haben? Keine Antwort! Hörst du, Knecht? Was für ein Uebermuth hält dich stumm?"

„Ich bitte Euch, vergebt mir," erwiederte der König; „ich dachte eben an eine arge Plage, die letzter Zeit an unserm Schloß geheckt hat; ich meine, das Krähengeniste dort, dessen Getöse jetzt selbst die lauten Klänge unseres Festes übertäubt und mit seiner unzeitigen Harschheit widrig sich in unser erheiterndes und gar merkwürdiges Gespräch eindrängt. Ich wollte, ich wüßte ein Mittel, die Pest zu vertreiben — ich wollte, ich wüßte ein Mittel — ich wollte ich wüßte eins."

„Oho! an weiter nichts hast du gedacht?" sprach Thorgills — „ei! du Thor, du wirst sie nimmer los werden, bis du die Nester verbrannt hast, worin sie hecken."

„Ich danke dir," antwortete der schmachvoll beleidigte Vater, „ich will deinen Rath befolgen; ich will die Nester verbrennen. Willst du in das Haus gehen?"

„Erst sage mir, wie ist's mit meinem Anbringen," sprach Thorgills; „das sag' mir erst."

„Hättest du," erwiederte der König, „ein Lieblingsroß für die Jagd von mir begehrt, oder einen Rüden zur Wacht auf deiner Schwelle, so würdest du es nicht viel geachtet haben, mir eine Woche wenigstens zur

Vorbereitung meines Herzens auf die Trennung von dem, was ihm lieb war, zu bewilligen; um wie viel mehr denn, da dein Verlangen an das Kind meines Herzens rührt, an das einzige Ehepfand einer Mutter, deren Auge, im Tode gebrochen, die Tochter nicht mehr schaute.

„Wohl denn, eine Woche," sprach Thorgills mit einem Blick der Verachtung auf die hervorquellenden Thränen des Bittenden.

„Eine Woche genügte wohl nicht," versetzte der König, „um meiner Zunge zu lehren, in welcher Sprache sie ein Loos, wie dieses, Melcha mittheilen soll."

„Wie viel Zeit brauchst du denn?" rief der Zwingherr hastig.

„Du siehst" — erwiederte der König und deutete nach dem neuen Monde, dessen schmale Sichel ober den waldgekrönten Höhen, welche die Aussicht begrenzten, sich zeigte — „Ehe jene Lichterscheinung, die jetzt auf dem fernen See, wie Keuschheit an der Schönheit, zart schimmert, ihre Wandelungen vollendet hat, wirst du meine Antwort auf dein Anmuthen erhalten."

„So sei es denn," sprach Thorgills, und die Zwiesprache hatte ein Ende.

Als die Gäste alle fort waren, ging der unglückliche König in sein Betgemach, wohin er durch einen Diener Melcha ihm nachkommen hieß. Sie fand ihn in tiefster Niedergeschlagenheit und fast gänzlicher Rathlosigkeit. Nachdem er den Dienern sich zu entfernen

befohlen hatte, versuchte er, doch umsonst, der erstaunten Prinzessin das Verlangen des Gewalträubers bekannt zu machen. Er gedachte ihrer hingeschiedenen Mutter, gedachte ihrer eigenen Gottseligkeit, und vor Allem gedachte er seiner hülflosen Stellung und der anscheinenden Unmöglichkeit, durch irgend ein Handeln in der gegebenen Frist von seiner eigenen Thüre das Elend zu entfernen, das schon so viele seiner Unterthanen befallen hatte, ohne ein thätiges Mitgefühl von seiner Seite zu finden. Diese holdselige Gestalt sollte er in eines rohen Wüstlings Hände geben? Hatte er dazu in ihr zartes Gemüth die Liebe der Tugend und Frömmigkeit von frühauf gelegt?! Allmälig, je mehr er seine Lage betrachtete, hob sich sein Geist gerade durch die dringende Noth, auf Mittel zu ihrer Beseitigung zu sinnen. Er theilte Beides Melcha mit, und fand sich in ihrer Festigkeit nicht getäuscht. Mit einem über ihr Geschlecht gehenden Eifer machte sie sich gefaßt, an den verzweifelten Planen ihres Vaters und an den noch verzweifelteren Mitteln, mit welchen er sie in Ausführung zu bringen vorhatte, Theil zu nehmen. Die Beamten seines Hofes versammelnd, machte er sie alle, in Gegenwart seiner Tochter, mit dem brennenden Schimpf bekannt, der ihrem Herrn angethan worden, und erhielt die feierliche Zusage Aller, ihr Leben zur Förderung seiner Wünsche einzusetzen. Er entfaltete vor ihren Blicken das grüne Banner ihres Vaterlandes, welches jetzt seit mehr denn dreißig Jahren unter den Trümmern ihrer vergangenen

Freiheit verborgen gelegen sei, und während in ihren Herzen die Erinnerung an früheren Ruhmesglanz durch das Düster neuerlicher Schande und jüngster Unbilden warm und leuchtend heraufzog, leitete der König ihre begeisterte Stimmung leicht auf den Punkt, auf den er sie wie ein Wetterschlag losbrechen sehen wollte, auf Thorgills' und seiner Landsleute grausame Zwingherrschaft.

Am Tag darauf reiste Thorgills nach der Hauptstadt ab, wo er den Entschluß seines Mitkönigs erwarten sollte. Gewohnt, die stumpfe Schwäche des besiegten Fürsten mit Verachtung anzusehen, und selber harten Herzens ahnte er nicht die Wunderstärke und den Thatensporn der Vaterliebe. Jener schnellverfliessende Monat war fruchtbar an Anstrengungen. Eilboten gingen aus O'Melachlin's Schloß an viele jener Fürsten ab, deren Vorschläge zur Befreiung der Insel er seit langeher mit Ungefühl oder Nichtbeachtung aufgenommen hatte. Durch die ganze Insel hin wurden Anschläge vereinbart, Kriegerschaaren gebildet und die Arten und Fäden eines nach allen Seiten hin thätigen und raschen Einverständnisses festgestellt und geknüpft. Es hält nicht schwer, die Unterdrückten wider den Unterdrücker zu einen. Alles schien den Wünschen des Königs schier zuvorzukommen, so plötzlich verbreitete sich sein Anschlag überall im Lande. Der Mond ging seine Bahn, und mit seinem letzten Scheine ward ein Bote in die Hauptstadt abgeschickt, dem Zwingherrn zu melden, daß O'Melachlin seine Tochter senden werde, wohin immer er bestimmen würde.

Ein Eiland lag im Ennelsee, auf dem Thorgills ein fürstliches Schloß erbaut hatte, das im Schoße reicher Waldungen eine herrliche Aussicht auf den See und die Gegend umher darbot. Dorthin befahl der üppige Herrscher solle ihm die Tochter O'Melachlin's mitsammt ihrem Gefolge von fünfzehn edeln Fräulein von O'Melachlin's Hofe gesendet werden. Noch sind in den Geschichtsurkunden der Insel die Worte aufbewahrt zu lesen, die O'Melachlin, in scheinbarer Willfahrung der Wünsche des fremden Gebieters, an diesen richtete, und worin er ihn bat, zu bedenken, ob er nicht sonstwo einen Gegenstand fände, der seine Gunst mehr verdiente, als „jenes braune Mädchen," und nicht zu vergessen, „wessen Vaters Kind sie sei!"

Entfernt nicht gerührt von dieser Ansprache, wählte der Kronräuber an dem bestimmten Tage in der Hauptstadt fünfzehn der ausschweifendsten und rohesten seiner Untergebenen aus, mit denen er Abends an dem bestimmten Zusammenkunftsorte eintraf. Es war eine ahnungsschwere Nacht für Ireland. Sogar den Augen des Wütherichs und seiner Rotte — halb blind wie sie auch für Alles, nur ihre eigenen scheußlichen Gedanken nicht, waren — bot die Stille, die über der ganzen Natur brütete, etwas Düsteres, Unheilweissagendes, und schien selbst das Thun und Wesen des Volks zu durchwalten. In den Ortschaften, durch die sie kamen, herrschte Todesschweigen und aus dem Grüßen der Wenigen, die sie unterwegs antrafen, lauerte Etwas, wie ein tiefverstecktes und fast drohendes Einverständniß, hervor.

Unterdessen bereitete sich O'Melachlin, mit weit verschiedenen Empfindungen und einem Angstgefühl, das selbst die Größe des Unternehmens und der erwachte Geist des Heldenthums nicht ganz zu bewältigen vermochten, zu der schmerzlichen Aufgabe, der geliebten Tochter Lebewohl zu sagen. Melcha, die bereits von seinem Vorhaben wußte, sah mit zitterndem Bangen und Hoffen dem Nahen des entscheidenden Augenblicks entgegen, der ihre glühenden lang genährten Wünsche krönen oder sie auf immer niederschmettern sollte. Allein in ihres Vaters Betsaal lag sie am Boden vor dem Altar, und netzte seine Marmorstufen mit ihren Thränen. Sie betete nicht wie eine Schwärmerin oder ein Weltkind, sondern wie Eine, die das Elend ihres Landes im tiefsten Gemüth fühlte und erkannte und wußte, daß sie eine Macht ansprach die es zu heben im Stande war. Der Tritt ihres Vaters am Eingangsbogen des Betsaals weckte die Prinzessin aus ihrer andächtigen Stellung. Hastig stand sie auf, wie eine zum Unternehmen Gefaßte, und harrte der Rede O'Melachlin's. Er kam, sie zu benachrichtigen, daß Alles zu ihrer Abreise bereit sei, und geleitete sie in ein anstoßendes Gemach, von ihr Abschied zu nehmen. Stumm und in Thränen umarmten sich Vater und Tochter. Getäuscht vom Licht däuchte ihm sein Kind, wie es vor ihm stand, bleicher denn sonst; ermuthigend ergriff und drückte er ihre Hand.

„Folge mir," sprach er, „mein Kind, und du sollst sehen, wie wenig Ursache du hast, die Gewalt dieses norwegischen Holofernes zu fürchten."

Der König geleitete sie in ein anderes Gemach, worin fünfzehn junge Fräulein — das schienen sie — alle reich gekleidet standen.

„Du siehst diese Jungfrauen, Melcha," sagte der König; „ihre Jahre sind den deinen gleich, aber unter jedem Mantel birgt sich eines Kriegers Schwert, und nicht mangelt ihnen des Kriegers Hand es zu schwingen, denn von Frauen ist an ihnen nichts, als ihr Kleid. Dank dir," setzte er zärtlich hinzu, „daß du festen Muth besitzest für solch' eine Aufgabe."

„Ich habe keine Furcht," versetzte seine Tochter; „Er, der Judith's Arm Stärke gab, kann auch Muth dem Herzen Melcha's geben."

Sie verließen das Schloß, in welchem der bangende Vater noch zurückblieb, bis ihn die rasch vorrückenden Schatten der Nacht in den Stand setzten, die ersten Schritte zur Ausführung seines Anschlags zu thun. Sobald die ersten Sterne über den Wäldern Meath's zu flimmern begannen, nahm er aus seiner Blende das Banner, das so lange müßig und unrühmlich im Waffensaale des Königsschlosses geruht, und das Schwert, das ihn einst, ein treuer Gefährte, auf seinen Waffenerfolgen und seinen Niederlagen begleitet, seine Scheide aber nicht mehr verlassen hatte, seit die Scheinkrone aus Thorgills' Händen sein Haupt drückte. Die wackre Wehr sich umgürtend, zog er unter Thränen der Scham und des Kummers die Klinge, küßte den edeln Stahl, und eilte mit neuauflebender Hoffnung und Thatkraft, die Schar aufzusuchen, die seiner

im nahgelegenen Walde wartete. Eilends in den Sattel sich schwingend, jagten sie durch Forste und Engwege hin, wo an vielen Stellen schweigend, in Waffen und nur der Losung zum Fortstürzen in den Kampf harrend, andere Scharen sich drängten. Am Ufer des Ennelsee's, wo man hinüberschaute auf Thorgills' Lustburg, und wo eine Anzahl Currachs oder Weidennachen unter dem bergenden Schirm der Waldung angebunden lagen, machten sie Halt. Nachdem er einen Kriegsrath gehalten und jedem der im Rachebund mitziehenden Fürsten seine Stelle und sein Thun bei dem bevorstehenden Unternehmen zugetheilt hatte, blieb O'Melachlin am Strande zurück, angsthaft begierige Blicke von Zeit zu Zeit hinübersendend nach des Gewalträubers Eiland und harrend auf das verabredete Zeichen seiner Tochter.

Die Prinzessin hatte unterdessen ihre gefahrvolle Reise nach Thorgills' Inselschloß fortgesetzt. Die Sonne war bereits hinunter, ehe sie die Ufer des See's erreichten und auf seiner klaren stillen Fluth schimmerte die Silbersichel des vergehenden Monds. Eine von Thorgills' eigens dazu bestimmte geschmückte Barke holte sie nach dem Eiland ab, wo sie beim Eintritt in das Schloß mit sanfter Musik empfangen wurden. Der Ort war einsam, der Wachen eine geringe Zahl, und die blinde Sicherheit des Herrschers so groß wie sein böses Gelüst. Nebstdem hatte der ermattende und verwirrende Taumel schwelgerischer Lust und maßlosen Zechens vom Herrn den Dienern sich mitgetheilt, und die Meisten,

selbst von denen welche in Waffen waren, unfähig gemacht, diese zu gebrauchen.

Melcha und ihr Gefolge wurden von einem halb berauschten leibeigenen Knecht in einen weiten Saal geleitet, wo sie der Befehle des hohen Gebieters harren sollten. Der Führer verschwand, und die Prinzessin hielt sich, heftigpochenden Herzens, auf das nun Kommende gefaßt. Nach einer kleinen Weile wurden die Vorhänge auf der einen Seite des Gemachs weggezogen und begleitet von seiner rohen Wüstlingschar erschien, heiß von den Dünsten des Rausches und schwankend vom Ueberschwang des eben verlassenen Gelags, der Gewalträuber. Sein Eintritt war für Melcha das Zeichen zur augenblicklichen Thatbereitheit. Alles blieb still, während Thorgills von Einer zur Andern der stummen Mädchenschar ging und endlich vor dem „braunen Mädchen" stehen blieb, für welches O'Melachlin sein Erbarmen bittend angesprochen hatte. Ein jäher wilder Schreck durchzitterte Melcha's Herz, als sie die Hand des Elenden frech nach ihrem Arme greifen sah.

„Nieder mit dem Wütherich!" rief sie mit einer Stimme, hell und hallend wie Hornesruf. „Auf ihn, ihr Krieger, in Erin's Namen! Bindet ihn, aber erschlagt ihn nicht!"

Mit einem wilden Furrah („Hurrah")! daß darob Dach und Wände des verabscheuten Gebäues schütterten, gehorchten die Jünglinge dem Aufgebot der Heldenjungfrau. Wie aus stillem Gewölk der Wirbelsturm plötzlich losbricht, so brachen die jungen Krieger aus ihrer

zarten Vermummung beim Klange dieser geliebten Töne los. Fleckenlos blitzten einen Augenblick ihre Schwerter empor; als sie aber wieder in die Luft sich hoben, dampften sie vom anklebenden Lebensblut der Bedrücker. Bis zur Unmacht überrascht vom unversehenen Angriff wurden der Wütherich und seine wüste Rotte kampfunfähig gemacht, ehe sie nur Zeit hatten ein Schwert zu ziehen. Thorgills wurde lebend ergriffen und mit ihren Schärpen und Bändern gebunden, die Uebrigen aber ohne Erbarmen auf der Stelle in Stücke gehauen. Unterdessen hatte Melcha eine im Gemach brennende Fackel ergriffen und eilte damit wie beflügelt aus dem Palaste. Die erschreckten Wachen wichen der Näherkommenden, im Wahn eine gespenstische Erscheinung zu schauen, aus und ließen sie unaufgehalten den Uferrand des Eilands erreichen, wo sie, im selbstvergessenden Freiheitseifer wild und hoch den Feuerbrand schwang, ähnlicher einer Kriegsgöttin des Heidenthums, als der friedlichen Christenjungfrau, deren Gebete und Thränen bis jetzt ihre alleinigen Waffen gewesen waren. Wie vom Wetterfunken entzündet flammte urplötzlich von Höhe zu Höhe im weiten Geländ umher eine leuchtende Kette von Losungsfeuern auf, mitten unter dem Jauchzen von Tausenden, die mit inbrünstiger Begier nach dem Hauch der Freiheit rangen und jenes schwache Licht als ihr aufsteigendes Gestirn laut begrüßten. Wie Pfeile, dunkelnd die dunkle Seeesfläche, schossen O'Melachlin's Nachen vom Uferbogen ab, und die vordersten erreichten die Insel, ehe die von Wein und Furcht betäubten

Wachen des Zwingherrn zum Widerstand sich wieder ermuthigt hatten. Sie wurden eine leichte Beute O'Melachlin's und seiner Getreuen; auch ward nicht abgelassen von dem so glücklich begonnenen Unternehmen, bis die Macht der Eindringlinge auf der ganzen Insel gebrochen war, und innigbeglückt sah Melcha Friede und Freiheit dem theuern leidenvollen Vaterlande wiedergegeben. In den Fluthen jenes Sees, welche den fremden Kronräuber so oft zu dem einsamen Schauplatz seiner Schwelgereien getragen hatten, wurde er unter dem Zujauchzen eines befreiten Volks einem namenlosen Grabe übergeben, und noch einmal kehrte die Herrschmacht, die er mißbraucht hatte, an ihren rechtmäßigen Eigner zurück. In Einem nur vernachläßigten die zu vertrauensvollen Iren von Thorgills' eigenem Rathe Nutzen zu ziehen. Sie verbrannten die Nester nicht. Sie ließen die fremden Männer im Fortbesitz der Seestädte und anderer wichtiger festen Orte überall auf der Insel; eine Unklugheit, deren Wirkung übrigens sich erst nach O'Melachlin's Tode sichbar und fühlbar machte.

Für Melcha, die Heldenjungfrau, die so wesentlich zur Wiederbefreiung ihres Vaterlandes beigetragen hatte, hatte sich mit diesem, dem alleinigen und frühesten, Ziele ihres irdischen Wünschens all' ihr Verlangen auf Erden erfüllt und gestillt. Nur dem Himmel zustrebend und beschaulich stille Einkehr im eigenen Herzen aller rauschenden Pracht und Lockfreude des Hofes vorziehend, wies sie die Scharen hoher und reicher Bewerber, die

glühend nach ihrer Hand strebten, zurück und erbat sich von ihrem Vater als Lohn für das, was sie willig seinen Anschlägen und Wünschen nachgethan, die — von ihm, obzwar mit schwerem Herzen, gewährte — Erlaubniß zur Rückkehr in das Kloster, in dem sie erzogen worden war, um da ihre Tage in Uebungen der Frömmigkeit und Tugend zu verbringen und zu beschließen. Und so geschah es!

Noch verehrt der Landmann, mit frommem dankbarem Gedächtniß der Vergangenheit und wehmüthigstolzem Zurückflüchten in diese, andächtig das Grab der fürstlichen Nonne, der Vaterlandsretterin, in der Trümmerabtei am stillen Ennelsee.

Die mißlungene Rettung.

Anderthalb Stunden südwestlich von der Stadt Ballinasloe in der Grafschaft Galway steht ein grüner Hügel, von dem dortigen alten Schlosse Aghrim der Aghrimer Berg genannt, der, wie alle derartigen grünen Erhöhungen in Irland, beim Volk als ein Aufenthalt der Elfen gilt, mit denen noch vor keinem Vierteljahrhundert ein Hirte der Gegend ein trauriges Abenteuer gehabt haben will. Er hat es dem Mittheiler dieses (einem Herrn aus Ballinasloe), der den Mann im Jahr 1835 selbst sah, schriftlich — da er in Folge seines Unglücks die Sprache, so wie theilweise den Gebrauch seiner Glieder verloren hatte — aufgesetzt und will bis zu seiner letzten Stunde von dem Glauben nicht lassen, daß er sich seine Lähmung durch das Mißlingen seines Versuchs der Rettung seines Weibes aus der Elfengewalt zugezogen habe.

Unten am Aghrimer Berg wohnte ein armer Mann, der sich seinen Lebensunterhalt mit Viehhüten verdiente. Er war mit eines Nachbars Tochter, einem schönen sanften guten Weibe verheirathet; das Paar war mit drei schönen Kindern gesegnet und die Mutter — eben mit dem vierten niedergekommen — befand sich auch den Umständen nach recht wohl; und die Hebamme hatte ihr recht gut gebettet und ging nun heim, nicht anders erwartend, als Morgens die Wöchnerin und das Kleine wohlauf zu finden; aber als der Morgen kam, da lag, zu des Mannes höchstem Jammer und zu aller Nachbarn Entsetzen, ein Leichnam da, todtengelb und ekel-

haft mit grimmen Zügen und gänzlich verschieden von dem artigen sanften Weibchen, das zum Schlafe übernacht zurechtgelegt worden war. Nach einer solchen Veränderung kamen alle Leute, die sich auf so etwas verstanden, zu dem Schlusse, daß das das Werk des „stillen Volks“ und daß dieser ekelhafte Klumpen Fleisch an Statt der fortgeholten Frau zurückgelassen worden sei. Natürlich wurde die Leiche so schnell als möglich unter die Erde gebracht und das kleine Schwesterlein des Säuglings übernahm nun das Geschäft, ihn mit dem Löffel aufzuziehen. So lebte die Familie eine Zeitlang hin; der Witwer blieb trostlos, und sah er seine armen mutterlosen Kinder an, so wendete er das Haupt ab und vergoß eine stille Thräne über seinen und ihren Verlust. Eines Nachts aber, da er zur Wartung einer kranken Kuh aufgeblieben war und sich eben nur zum Ausruhen ein bischen in den Kleidern aufs Bett gelegt hatte — die Kinder alle lagen im festen erquickenden Schlummer der Gesundheit und Unschuld, das zusammengescharrte Torffeuer verglimmte in röthlicher Glut, zu dem Hüttenfensterchen herein schien hoch vom Nachthimmel mit bleichem schrägem Strahl der runde Mond — sah der Mann mit einem Male die Thüre leise aufgehen und eine Frauengestalt hereintreten, welche er alsbald als sein Weib erkannte. In der Meinung erst, es sei ihr Geist, lag er still und sagte nichts; allein er sah sie zum Feuer gehen, eine Kohle herausholen, ein Binsenlicht daran anzünden, an den Schrank gehen, einige abgekochte Kartoffeln herauslangen, sie

auf die Torfglut legen, und dann an's Butterfaß gehen, etwas Milch herausschöpfen und ihre Abendmahlzeit recht tüchtig halten. Als er sie aber auch noch an die Wiege gehen, das Kind herausnehmen und ihm die Brust reichen sah, da war er gewiß — sie lebe, und mit einem Satz war er vom Bette, schloß sie in seine Arme und rief in seiner freudigen Ueberraschung: „Oh! Woher kommst du, meine liebe gute Mary?“ und darauf erzählte sie ihm, wie sie von den Elfen fortgeholt worden sei — daß sie bei des Königs Tochter Ammendienst versehen müsse — daß sie um Mitternacht eine Stunde lang heimgehen dürfe — und dann sagte sie auch noch, sie könnte noch *jetzt* befreit und ihm wiedergegeben werden, denn sie habe *bis jetzt noch nichts von ihrer* (der Elfen) *Speise gegessen*, sondern sie sei allnächtens heimgekommen und habe die übriggebliebenen Kartoffeln verzehrt, und ihr Herz sei eben noch immer bei ihrem lieben Manne und ihren lieben Kindlein. „Ja, aber, Herzensmary? Wie bist du aus ihrer Macht loszubringen? oder wie vermöchte ein armer einsamer Mann wie ich dich diesen klugen und gefährlichen Leuten vorzuenthalten?“ „Das will ich dir sagen,“ versetzte sie; „nächste Samstagsnacht ziehen wir aus dem *Rath* (Elfenhügel), wo wir jetzt sind, aus und kommen durch den alten Thorweg, der zum Schloß hinunter führt, und da wirst du erst etwas hören wie einen Seufzer, als ob eine starke Luft durch die großen Eschenbäume striche, und dann wie ein Rauschen der dürren Blätter im Wirbelwind; und nun ist's an *dir*,

Herzensdarby; und du mußt ein Geschirr bei dir haben, worin das Blut einer schwarzen Henne und Salz und Tausendguldenkrautwasser gemischt sind; und wann du den Staub auf der Straße sich kräuseln und die dürren Blätter gleichsam vorbeiwirbeln siehst, dann schütte was im Krug ist auf den Fleck und es wird auf mich fallen und ich werde dahintengelassen werden." Nachdem sie das gesagt, ging die Frau fort, wie sie mußte, und der Mann bereitete sich für die Entzauberung vor; und nachdem er sein Gemisch zusammengebraut hatte, fand er sich in der bestimmten Nacht am Orte ein und schickte sich an, nach dem Geheiß zu thun; als aber der Augenblick kam, als er durch die mitternächtige Stille das Pfeifen des nahenden Wirbelwinds hörte — als es wie von einem Heere heranbrauste, da klapperten ihm die Zähne, das Sehen verging ihm, seine Kniee schlugen zusammen, der Krug fiel ihm aus der Hand — es war als ob ihm ein wissender Elf im Vorbeijagen ein Tritt mit der Ferse gäbe; auf jeden Fall mißlang dem Manne sein Vorhaben — der Staubwind kam und ging und wurde nicht besprützt, und dem armen Darby däuchte inmitten seiner Herzensangst als höre er ein scheidendes Stöhnen und eine Stimme sagen, „Mary ist verloren auf immer für dich und die Kinder." Zwei Jahre später fand man Darby unten an einem Graben, vom Schlag gerührt, und des Gebrauchs seines linken Arms, Aug's und Beins, sowie völlig der Sprache beraubt.

Owney und Owney-na-Peak.

Als Irland noch seine eigene Könige hatte — als noch keine Seele von so 'was wie einem Rock aus rothem Tuch [1] wußte im Lande — als Fülle waltete in der Menschen Häusern und Ruhe und Friede vor der Menschen Thüren (das freilich ist schon lange lange her!) — da lebten in einem Dorfe nicht weit von der großen Stadt Lumneach [2] zwei junge Männer, Geschwisterkinder: Owney hieß der eine, ein schmucker, gutherziger, hübscher Junge, von zartgestalteten Gliedern und einem recht guten Kopfe; sein Vetter hieß auch Owney, bei den Nachbarn aber hieß er Owney-na-Peak (der Nasen-Owney) wegen der langen Nase die ihm gewachsen war — einem so übermäßigen Ding, daß, wenn man sein Gesicht von der einen Seite ansah, man einen scharfen Vormittagsgang brauchte, nur um die Nase herumzukommen und die andere Seite zu

[1] „Rothrock," englischer Soldat.

[2] Luimneac, jetzt Limerick.

besehen (wie wenigstens die Leute zu behaupten pflegten); er war ein stämmiger starker Gesell, so dumm wie ein geprügelter Hund und noch dazu ein rechter Wütherich gegen sein Vetterchen, mit dem er in einer Geschäftsgemeinschaft lebte.

Die Beiden waren niedrigen Standes. Sie waren Schmiede — Blechschmiede — und bekamen immer viel Arbeit von den Herren vom Hofe, und den Rittern und allen den Herrschaften der Stadt. Eines Tags aber, wie der junge Owney in der Stadt war, sah er einen großen Zug hoher Herren und Frauen und Generale und vornehmer Leute, und darunter die Königs-Tochter vom Hofe, und die war gar so schön und huldig, eine junge Rose hätte nicht schöner seyn können. Das Herz verging ihm bei ihrem Anblick, und bis zum Sterben verliebt und ganz unlustig zum Geschäft ging er heim.

Geld, hatte er gehört, sei der sicherste Weg, mit dem König bekannt zu werden, und so begann er denn zu sparen, bis er ein paar Silbergulden zusammengebracht hatte; aber der Nasen-Owney kam dahinter, wo er sie versteckt hatte, und nahm Alles an sich, wie er immer mit des jungen Owney Verdienst that.

Eines Abends spürte des jungen Owney Mutter ihr Sterbestündlein kommen, rief also ihren Sohn an ihr Bett und sagte zu ihm: „Du bist ein gar pflichtgetreuer guter Sohn gewesen, und dir gebührt ein Lohn dafür. Nimm die Porzellantasse da auf den Markt — es ist eine Elfengabe daran — brauch' deinen Witz —

sieh dich um und lasse sie dem Meistbietenden. — Und so, mein weißköpfiger Knabe, segn' dich Gott!"

Der junge Mann zog den kleinen Bettvorhang über seine todte Mutter herunter, und ein paar Tage darnach nahm er mit einem schweren Herzen seine Porzellantasse und machte sich auf den Weg nach dem Garryowener [1] Jahrmarkt.

Es ging lustig genug dort zu. Auf dem Feld, das jetzt der Galgenanger heißt, stand Zelt an Zelt. Wein (denn vom Potihn [2] wußte man dazumal noch nichts, geschweige vom Parlamentsschnaps) gab's die Hülle und Fülle — eine Menge hübscher Dirnen — und Jux zwischen ihnen und den Buben wer weiß wie viel. Der arme Owney ging den ganzen Tag den Markt auf und ab, und hätte gar gern sein Glück versucht, schämte sich aber seine Porzellantasse unter allen den schönen Sachen die zum Verkaufe ausgestellt waren anzubieten. Der Abend kam endlich heran und er dachte schon ans Heimgehen, da klopfte ihm ein fremder Mann sachte auf die Achsel und sagte:

„He, guter Freund, schon den ganzen Tag habe ich Euch überall auf dem Markt bemerkt, wie Ihr da mit der Tasse in der Hand herumging't und mit Niemand sprach't und aussah't, als möchtet Ihr 'was?"

„Verkaufen möcht' ich sie," sagte Owney.

[1] Garryowen — alte Vorstadt Limerick's.

[2] Heimlich und ohne Lösung eines, durch eine Parlamentsakte erforderten, Erlaubnißscheins gebrannter Branntwein.

„Wie gäb't Ihr sie denn?“ sagte ein Zweiter, der herzutrat und die Tasse ansah.

„Ei, was geht denn das Euch an,“ sagte der Erste, „daß Ihr Euch da drein mischt, Ihr Schnüffler; was braucht denn Ihr zu wissen, wie er sie gibt?“

„Lebensart könnte Euch nicht schaden (aber wozu Euch wünschen, was Ihr doch nie kriegt?) Ich werde doch fragen dürfen, was Etwas auf dem Markte kostet?“

„Ei nun, 's Wissen sollt Ihr haben, sonst aber auch nichts,“ sagt der Erste. „Da, mein Junge, hast du ein Goldstück für deine Tasse.“

„In die Tasse soll weder Trank noch Speise kommen in Eurem Hause, geliebt's dem Himmel,“ sagt der Zweite, „da sind zwei Goldstücke, für die Tasse, junger Gesell.“

„Nu, so sehet — Wenn ich sie bis obenauf mit Goldgulden füllen müßte ehe ich sie mein nennen dürfte, so sollt Ihr die Tasse nimmermehr zwischen Euren Fingern halten. Da, Junge, merk' auf, gib mir die, einfürallemal, und da hast du zehn Goldgulden dafür, und abgemacht!“

„Zehn Goldgulden für eine Porzellantasse!“ sagte ein vornehmer Herr vom Hofe, der grade im Augenblick heranritt, „das muß wirklich 'was Kostbares seyn. Da, Bursch, da hast du zwanzig Goldgulden dafür, und gib sie meinem Diener.“

„Meinem gib sie,“ rief ein andrer großer Herr von der Gesellschaft, „und da nimm meine Börse, du wirst zehn mehr darin finden. Und wenn Einer nur

noch eines Hundertstels Theil mehr darüber bietet, so spieß' ich ihn auf meine Klinge wie eine Schnepfe."

„Ich überbiete ihn," sagte eine schöne junge Dame in einem Schleier an seiner Seite und warf zwanzig Goldgulden weiter zur Erde.

Keine Stimme erhob sich, die Dame zu überbieten, und niederknieend überreichte ihr der junge Owney die Tasse.

„Fünfzig Goldgulden für eine Porzellantasse;" sagte Owney zu sich selber, wie er heimwärts trollte, „die keine zwei werth war. Ha, Mutter! wohl hast du gewußt, daß Eitelkeit eine offene Hand hat."

Wie er aber näher kam, beschloß er sein Geld irgendwo zu verbergen, da er wohl wußte, daß ihm sein Vetter nicht ein geschlagenes Kreuz [1] lassen würde, sich damit zu segnen. Er grub also eine kleine Grube und verscharrte darin alle seine Goldstücke bis auf zwei, die er nach Hause brachte. Sein Vetter, welcher wußte, auf was für ein Geschäft er fortgewesen war, lachte hellauf wie er ihn eintreten sah und fragte ihn, was er für Glück mit seinem Punschnapf gehabt habe?

„Kein so ganz schlechtes," sagt der Owney. „Zwei Goldgulden ist kein so übler Preis für ein altes Stück Porzellan."

„Zwei Goldgulden, Owney, Honigjunge! ei, laß' doch sehen, he, willst du?" Er nahm seinem Vetterchen die Münzen aus der Hand, machte große Augen

[1] Alte Münze mit einem Kreuz zum Gepräge.

bei dem Anblick von so viel Geld, und steckte sie dann in die Tasche.

„Nu, Owney, ich will dir sie aufheben, in meiner Tasche drinnen. Aber sag' doch — he, willst du? wie du so erschrecklich viel Geld für eine alte Scherbe gemaltes Porzellan gekriegt hast, die vielleicht kaum einen Dreibätzner werth war?“

„Ei, mitten in den dicksten Jahrmarkt bin ich hineingelaufen ganz frei und ohne Umstände, und hab' mich umgeschaut und „„alt Porzellan!““ gerufen, und der Erste, der hergekommen ist, hat mich gleich gefragt, was ich für die Tasse wolle, und ich dreistweg — „„hundert Goldgulden““ hab' ich gesagt; und da hat er gelacht, und wir haben miteinander gemarktet, bis er mich auf zwei heruntergehandelt hat; und jetzt weißt du Alles kurz und klein.“

Der Nasen-Owney that, als merke er weiter nicht darauf, am andern Morgen aber früh nahm er ein altes porzellanenes Brühnäpfchen, das er selbst im Schrank hatte, und machte sich, ohne irgendwem ein Wort zu sagen, nach dem Jahrmarkt auf. Man kann sich leicht denken, daß die Leute dort auf dem Markt sich nicht wenig verwunderten, wie sie einen großen derben Gesellen mit einem porzellanenen Tunkeschüsselchen in der Hand alle Augenblicke mit lauter Stimme rufen hörten, „Ein ächtes porzellanenes Tunkeschüsselchen, für hundert Goldgulden! ächt' Porzellan — wer kauft?“

„Hoho, was sagt Ihr da, Ihr langer Tolpatsch?“ sagt ein Mann, und geht auf ihn zu und guckt erst

die Brühschüssel und dann ihn an. „Meint Ihr denn, es werd' Einer so einen Simpel aus sich machen, daß er Euch dergleichen für die Brühschüssel da gäbe?" Der Nasen-Owney aber hatte keine Antwort darauf, sondern schrie immer nur: „Aecht' Porzellan! ein hundert Goldgulden!"

Bald sammelte sich eine Menge Volks um ihn, und da sie fanden, daß er nichts über sich selbst von sich geben wollte, so fielen sie über ihn her und schlugen ihn halbtodt, und nachdem sie ihr Müthchen an ihm gekühlt hatten, zogen sie lachend und jauchzend ihres Wegs. Gegen Sonnenuntergang raffte er sich auf und kroch heim so gut es eben gehen wollte, ohne Tasse noch Geld. Sobald Owney ihn sah, half er ihm in die Schmiede und machte dabei ein recht trübseliges Gesicht, obwohl er — die Wahrheit zu sagen — aus Rache für allerlei frühere Gutthaten seines Vetters ihn auf den thörichten Handel gebracht hatte.

„Komm her, Owney, Schatz," sagte der Owney-na-Peak, nachdem er die Schmiedethüre fest zugemacht und zwei Eisen geglüht hatte. „Du Unheilssohn!" sagte er, als er ihn gefangen hatte, „du sollst die Früchte deiner Schelmerei nimmer wieder sehen, denn ich brenne dir die Augen aus." Und mit den Worten riß er eines von den glührothen Eisen aus dem Feuer.

Es half den Owney Alles nichts, daß er auf seine Kniee fiel und um Gnade rief, und um Verzeihung bat und flehte — er war schwach und der Nasen-Owney war stark — er hielt ihn fest und glühte ihm beide

Augen aus. Dann nahm er ihn, noch halb ohnmächtig vom rasenden Schmerz, auf den Rücken, trug ihn weit fort nach dem unlustigen Knockpatrick-Bühel, legte ihn dort unter einen Grabstein und ging seiner Wege. Eine kleine Zeit danach kam Owney zu sich.

„Oh holdes Tageslicht! was soll nun aus mir werden?“ dachte der arme Gesell, wie er auf dem Rücken unter dem Grabe lag, „soll dieß die Frucht des Unglücksgeschenks seyn? Muß ich auf mein Lebtage in Finsterniß wandeln? soll ich nie wieder das holdselige Angesicht schauen, das mir selbst in meiner Blindheit noch vorglänzt?“ Er hätte noch weit mehr in der Weise, und vielleicht noch herzbrechender, fortgeklagt, hörte aber da gerade mittenhinein ein gewaltiges Miauen, als ob alle Katzen in der Welt den Bühel herauf in einem Anhang kämen. Er schob sich zusammen, und unter den Stein zurück und verhielt sich ganz still, wartend was nun weiter kommen werde. In kürzester Frist hörte er die ganze Katzengesellschaft auf dem Kirchhof herum schnurren und miauen, über die Grabsteine huschen und aller Arten Kurzweil zwischen den Gräbern treiben. Eine oder zwei fegten mit den Schwänzen ihm an der Nase vorbei, und gut für ihn, daß sie ihn nicht entdeckten, wie er später fand. Da endlich rief eine: „Stille!“ und alle Katzen waren im Nu mäuschenstille; dann hob sie an: „Jetzt, all' Ihr Katzen dieser großen Grafschaft, klein und groß, grau, roth, gelb, schwarz, braun, scheckig und weiß, höret wohl auf was ich Euch nun sage im Namen Eures Königes

und Herrn aller Katzen. Die Sonne ist hinunter und der Mond ist herauf, und die Nacht ist still, und kein sterblich' Ohr hört uns und ich mag Euch schon ein Geheimniß sagen. Ihr kennet des Königs von Munster Tochter?"

„Oh ja, ei freilich, und warum sollten wir nicht? Weiter in deiner Geschichte," sagten alle Katzen miteinander.

„Ich für mein Theil habe von ihr gehört," sagte eine kleine schwarze Katze mit einem rußigen Gesicht, nachdem alle andern aufgehört hatten, „denn ich bin die Katze, die auf des Owney und des Owney=na=Peak Herdwand sitzt, und manch' liebes Mal hab' ich den jungen Owney von ihr reden hören, wenn er so alleine am Feuer sitzt, und mir den Pelz streicht und sich ausdenkt, wie er an ihres Vaters Hof kommen könne."

„St! du Dummrian!" sagte die Katze, welche das Wort führte, „was, meinst du denn, scheeren wir uns um deinen Owney und Owney=na=Peak?"

„Mordelement!" denkt der Owney bei sich selber; „hat je ein Christenmensch dergleichen gehört!"

„Nu, Ihr Herren," sagt die Katze wieder, „was ich Euch zu sagen habe, ist das: Der König wurde letzte Woche mit Blindheit geschlagen und Ihr Alle wisset gar wohl, wie und wodurch jede Blindheit sich heilen läßt. Ihr wisset, daß jederlei Krankheit und Gebrechen, die dem sterblichen Leibe anhaften können, sich durch eine Wallfahrt zum Barrygowener Quell drüben heben lassen, und des Königs Uebel ist der Art,

daß lediglich keine andere Heilung dafür zu finden ist. Nehmet Euch nun aber wohl in Acht und lasset das Geheimniß nicht über Eure Lippen gehen, denn es kommt ein Urenkelsohn Simons des Zauberers, seine Kunst zu versuchen, und er muß das Wasser brauchen und soll die Prinzessin zur Frau kriegen, die der bekommt, welcher das Glück hat, ihres Vaters Augen zu kuriren; und auf den Tag, Ihr Herren, ist uns ein Schmaus der fettesten Mäuse verheißen, die je den Boden beschlüpften." Diese Rede fand wundergroßen Beifall bei allen Katzen, und gleich danach setzte der ganze Schwarm hüpfend und miauend und schnurrend den Bühel hinab, auf und davon.

Sobald Owney merkte, daß sie alle fort seien, kroch er aus seinem Versteck hervor, und da er den Weg zum Born von Barrygowen gut wußte, so machte er sich dahin auf, und tappte sich immerzu, und gar bald erkannte er an dem donnernden Rauschen der Wellen des Shannon, die von der Foynesspitze heranrollten, daß er sich nahe am Orte befinde. Er gelangte auch richtig an die Quelle, machte seinen Umgang als ein guter Christ auf seinen Knieen, rieb sich die Augen mit dem Quellwasser und sah, aufschauend, den Tag im Morgen dämmern. Nach einem Dankgebet sprang er auf, und wohl war der Nasenowney nicht klein erstaunt, wie er die Thür der Schmiede aufmachte und seinen Vetter dort fand, mit Augen so hell, oder heller, als je, und mit einem Gesicht so lustig wie ein Hoppser.

„Nu, Vetter," sagte Owney lächelnd, „du hast

mir den größten Dienst gethan, den ein Mensch dem andern nur thun kann, du hast mir auf den Weg geholfen, zwei Goldstücke zu kriegen," sagte er, und zeigte ihm zwei, die er aus seinem Versteck geholt hatte. „Wenn du nur den Schmerz aushalten könntest, mich dir eben auch deine Augen ausbrennen zu lassen, und dich an den selben Ort hinzulegen, wo du mich hingelegt hast, — wer weiß, was dir für ein Glück blühte?"

„Nein, das Augenausbrennen wär' just nicht nöthig; aber könntest du mich nicht, gerade so wie ich bin, heut Nacht an den Ort hinlegen und mich mein Glück versuchen lassen, wenn wirklich die Sache sich so verhält wie du sagst, — und was sonst hätte dir denn die Augen wieder in den Kopf setzen können, nachdem ich sie dir mit dem Eisen ausgebrannt habe?"

„Du wirst das Alles beizeiten erfahren," sagt der Owney und fällt ihm in die Rede, denn just eben sah er, wie er noch zufällig auf die Herdwand blickte, die Katze dort sitzen und ihn recht scharf anschauen. Er bedeutete also dem Nasenowney durch ein Zeichen, stille zu seyn oder von was anderm zu reden; worüber die Katze weggukte und sich ganz unschuldig das Gesicht mit den zwei Pfoten zu waschen anfing und dabei nur dann und wann dem Owney verstohlen ins Gesicht schielte, just wie ein leibhaftiger Christenmensch. Als sie aber aus der Schmiede hinausgegangen war, machte er sachte die Thür hinter ihr zu und erzählte vollends aus, was er noch hatte sagen wollen; was den Nasenowney nur noch begieriger machte, unter den Grabstein

gelegt zu werden. Owney verstand sich ganz bereitwillig dazu, und just wie sie ausgeredet hatten und er auf das Schmiedefenster hinübersah, erschaute er dort den Kobold von einem Kater der just mit der Nase und dem einen Auge durch eine zerbrochene Scheibe hereinguckte. Er sagte jedoch nichts, sondern machte sich fertig seinen Vetter nach dem Ort zu tragen; wo er ihn mit dunkelnder Nacht säuberlich unter den Grabstein legte, wie er selber dahin gelegt worden war, und seines Wegs den Bühel hinab ging, worauf er in Shanagolden [1] übernachtete, um zu sehen was am Morgen daraus entstehen werde.

Der Nasenowney war keine zwei, drei Stunden so da gelegen, als er das nämliche Geschrei den Bühel herauf hörte, das seinen Vetter die Nacht vorher so verwirrt und verwundert hatte. Wie er die Katzen auf den Kirchhof hereinkommen sah, wurde ihm gar nicht wohl zu Muthe und er fing an sich so gut es gehen wollte zu verstecken, was ihm ganz leidlich gelang, denn er brachte Alles unter den Grabstein, außer einem Stück von seiner Nase, welche sich wegen ihrer Länge durchaus nicht zurechtschieben lassen wollte. Auch war er kein Geringes verwundert, wie er die Katzen alle sich zusammenthun sah wie eine christliche Gemeinde die Messe hören geht, die einen sitzend, andere wandelnd, und einander nach den Kätzelein und dergleichen fragend, und noch mehre von ihnen auf den Grabsteinen sich ausstreckend und der Rede ihres Anführers harrend.

[1] Dorf in der Grafschaft Limerick.

Endlich wurde Stille geboten, und er hub an: „Jetzt, all' Ihr Katzen dieser großen Grafschaft, groß und klein, grau, roth, gelb, schwarz, braun, scheckig, oder weiß, höret auf —"

„Halt! halt!" sagte eine kleine Katze mit einem rußigen Gesicht, die eben auf den Kirchhof hereingelaufen kam. „Seid stille, denn es hören Euch sterbliche Ohren zu. Ich bin aus Leibeskräften hergesprungen, um Euch zu sagen, daß gestern Nacht Eure Worte behorcht worden sind. Ich bin die Katze, die auf des Owney und des Owneynapeak Herdwand sitzt, und ich habe heut Morgen eine Flasche von dem Barrygowener Wisser über dem Kamin hängen sehen."

In einem Hui begannen alle Katzen zu kreischen und zu miauen und herum zu fahren auf dem Kirchhof wie toll, indem sie jeden Winkel durchsuchten und unter jeden Grabstein gukten. Der arme Owney-na-Peak versuchte sich bestmöglich vor ihnen zu verbergen, und begann sich die Brust zu zerschlagen und zu bekreuzigen, allein es half Alles nichts, denn eine von den Katzen sah die lange Nase unter dem Grabstein vorguken, und fast in einem Augenblick hatten sie ihn, der blökte und brüllte, mitten auf den Kirchhof gezerrt, wo sie denn alle auf ihn losfuhren und ihn vom Wirbel bis zur Zehe kurz und klein in Stücke rissen.

Am andern Morgen in aller Frühe kam der junge Owney nach dem Kirchhof, um nachzusehen, was aus seinem Vetter geworden sei. Er rief ihn einmal über's andre bei Namen, allein keine Seele gab ihm Antwort.

Endlich, nachdem er die Gräberstätte betreten hatte, fand er seine Gliedmaßen auf der Erde hin verstreut.

„So steht's mit dir, so?" sagte er, die Hände zusammenschlagend und herniederschauend auf die blutigen Fetzen. „Ei, hast du mir auch nicht gerade sonderlich viel Lieb's und Gut's erwiesen, wie noch deine Gebeine beisammen waren, so ist das doch kein Grund für mich, mich zu freuen, daß ich sie so heut' Morgen früh aus einander gerissen sehe." Er las also alle Stücke, die er finden konnte, sorgfältig auf, steckte sie in einen Sack, den er bei sich hatte, und trabte geradeswegs nach dem Barrygowener Born, wo er ohne Zeitverlust seinen Umgang verrichtete, und sie alle auf einmal hineinwarf. In einem Nu sah er den Nasenowney, so wohlauf wie je, aus dem Quell sich herausrappeln und indem er ihm vollends heraufhalf, fragte er ihn, wie ihm zu Muthe sei?

„Oh, wie mir zu Muth ist, willst du wissen," sagte der Andere, „recht wohl, und hörst du — Nimm das als ein Pröbchen!" und dabei gab er ihm einen Faustschlag auf den Kopf, daß ritsch! sein Vetterchen auf dem Boden lag und alle Viere von sich streckte. Dann steckte er ihn, ohne ihn auch nur einen Augenblick wieder zu sich kommen zu lassen, in den selbnämlichen Sack, aus dem er eben erst selber herausgeschüttelt worden war und beschloß bei sich, ihn alsbald in den Shannon zu werfen und ihm ein für allemal den Garaus zu machen.

Da er unterwegs müde wurde, so kehrte er in

einer Straßenschenke geradeüber dem Robertstowner Schloß ein, um sich mit einem Morgenschluck zu erquicken, bevor er weiter ginge. Der arme Owney wußte nicht was anfangen, wie er wieder zu sich kam; wenn man Das „zu sich kommen“ heißen will, wo Einer in einen Sack eingebunden kaum Athem holen oder Hand und Fuß bewegen kann. Sein gottloser Vetter schmiß ihn kurzer Hand hinter die Thür in der Küche und nachdem er ihn bedeutet hatte, daß er ihn ganz bestimmt umbringen würde, wann er sich nur rühre, ging er hinein, um etwas Gutes in dem Wirthsstübchen zu sich zu nehmen.

Owney mußte, und wenn es ihn das Leben gekostet hätte, — er mußte sich ein Loch in den Sack schneiden, um in der Küche herumgükeln zu können und zu sehen, ob ihm kein Mittel zum Entrinnen bleibe. Er entdeckte Niemanden, als einen Menschen von etwas einfältigem Aussehen, der seinen Rosenkranz in der Kaminecke zwischen den Fingern laufen ließ und sich dann und wann an die Brust schlug und emporschaute, als bete er eifrig.

„Herr Gott,“ sagt der Mensch, „gib mir'n Tod, Tod, und 'n gnädig Gericht! Ich hab' ja Niemand mehr auf der Welt, nach dem ich sähe, noch Jemand, der nach mir sähe. Was helfen ein paar Schillinge gegen den Mangel? Nur ein ruhig Grab ist's warum ich bitte.“

„Mordelement!“ sagt der Owney zu sich selber, „da ist Einer, der den Tod haben möchte und kriegt ihn

nicht, und ich, ich soll ihn haben und mag ihn doch ganz und gar nicht; sieh, sieh!" Und nachdem er ein wenig nachgedacht, wie er's am Besten angriffe, begann er recht frisch hinaus zu singen, ließ aber doch seine Stimme wieder etwas sinken, aus Furcht, man möchte ihn in der Stube nebenan hören:

„Ihm, der mich hier gebunden,
Sei Preis und Dank gesagt!
Ihn segn' ich allerstunden,
Der für'n Himmel mich gepackt.
Zum Himmel läßt sich führen
Der Wanderer getrost,
Sieht er sich so spediren
Im Sack wie auf der Post!"

„„Himmel,"" sagt er?" sagte der Mann in der Kaminecke und riß Mund und Augen auf; „ei, Ihr thätet ein recht christliches Liebeswerk, wenn Ihr einen Nächsten mit Euch nehmen wolltet, der diese böse arge Welt satt hat."

„Ihr seid ein Narr, ein Narr!" sagte Owney.

„Ich weiß, ich bin's; wenigstens sagen mir's die Nachbarsleute immerfort — aber was schadet's? Hab' ich doch vielleicht eine Christenseele so gut wie ein Anderer; und Narr oder Nichtnarr, in einem Sack oder außer einem, froh und glückselig ging' ich die Straße, von der Ihr da redet."

Nachdem er erst dergleichen gethan, als erzeige er ihm da eine große Gunst, um ihn desto begieriger in den Handel zu locken, verstand sich endlich Owney dazu, ihn anstatt seiner in den Sack zu stecken, und eben

wollte er ihn, mit der Verwarnung ja kein Wort zu sprechen, in den Sack binden, als ihn doch das Gewissen ein bischen schlug, daß er den unschuldigen Mann um sein Leben bringe; und da er ein Schwein, das den Tag vorher geschlachtet worden war, in einer Ecke aufgehängt sah, so fiel ihm bei, daß er das eben so gut anstatt ihrer in den Sack stecken könne. Gesagt, gethan! zum großen Erstaunen des Dummen schob er hurtig das Schwein in den Sack und band diesen zu.

„Nun," sagt er, „guter Freund, geht heim; saget nichts, sondern segnet Gott im Himmel, daß er Euch Euer Leben erhalten hat; denn Ihr seid heut Morgen so nah daran gewesen, es zu verlieren, als je ein Mensch der es behalten hat. Also — jetzt —"

Die Beiden verließen miteinander das Haus. Da kommt der Nasenowney ganz fidel in die Küche; und ebendarum war er außer Stand, den Unterschied im Inhalt des Sacks zu bemerken, sondern lud ihn sich kurzweg auf und trollte sich aus dem Hause. Ehe er weit gegangen war, kam er an den Foynes-Fels, von dessen Spitze er seine Last in die Salzfluth warf.

Fort ging er, heim, und klopfte an der Thür der Schmiede, die ihm der Owney aufmachte. Hei! wie er da sich bekreuzte und segnete, als er den Geist, wie er meinte, vor ihm stehen sah. Aber der Owney sah ganz lustig aus und hieß ihn sich nicht fürchten. „Du hast schon viel des Guten in der Welt gethan," sagt er, „aber dessengleichen noch niemalen." Und darauf erzählt er ihm, wie er den schönsten Ort in der Welt

drunten im Wasser und Geld die schwere Menge gefunden habe; „steh nur die vier Stücke da zur Probe," und dabei zeigt er ihm einige, die er aus seinem Schatzloch geholt hatte, „nu, was sagst du dazu?"

„Recht kurios das, recht kurios; ei nu, ich hätte wohl schon Lust, mein Glück auch so zu versuchen; wie bist du denn vor mir hier heimgekommen, der ich doch die gerade Straße gegangen bin und mich nicht ein „Herein spazirt!" lang unterwegs aufgehalten habe, seit ich vom Knockpatrick fortging."

„Oh, es führt ein Weg zum Abschneiden unterm Wasser," sagte Owney. „Sei nur hübsch höflich — merk' dir — derweil du im Thierna-oge [1] bist, und du machst dir Geld die schwere Menge."

Gut also! der Owney steckte seinen Vetter in den Sack, band ihn ein, legte ihn auf einen Karren, der eine Ladung Haber auf einen Kornspeicher in der Stadt abgeliefert hatte und jetzt heimfuhr, und war bald wieder in Foynes. Hier stieg er ab, und nach dem Felsen zugehend hatte er, fürcht' ich, schon halb und halb Lust, seine Last aufs weite Wasser hinunter zu werfen — da sah er ein kleines Schiffchen der Landspitze zufahren. Er rief es an und erfuhr, es gehe an Bord eines großen Fahrzeugs aus fremden Landen, das aus dem Flusse segle. Er fuhr also mit seinem Sack mit auf das große Schiff, wurde mit dem Hauptmann

[1] „Land der Jugend" — fabelhafter Aufenthalt der Wonne und dauernder Jugend.

desselben Handels eins, ließ den Nasenowney bei der Mannschaft dahinten, und ist seiner von da auf allezeit losgeworden.

Wie er an dem Barrygowener Quell vorbeikam, füllte er sich eine Flasche mit dem Wasser, ging dann heim und kaufte sich einen schönen Anzug mit dem noch übrigen Gelde das er vergraben gehabt, und am andern Morgen machte er sich nach der Stadt Lumneach auf den Weg. Er wanderte durch die Stadt mit bewundernden Augen über Alles was er sah, bis er vor des Königs Schloß kam. Ueber dem Thore desselben sah er eine Anzahl Eisenspitzen und auf jeder einen Menschenkopf stecken, der im Sonnenschein grinste.

Ganz und gar nicht erschrocken, klopfte er dreist am Thor, das ihm einer von den Schloßwächtern aufmachte. „Nu! wer seid Ihr, Freund?"

„Ich bin ein großer Doktor und komme weither aus fremden Landen, des Königs Augenlicht zu heilen. Führet mich jetzt gleich vor ihn."

„Fein sachte," sagte der Soldat — „Seht Ihr alle die aufgesteckten Köpfe da? Der Eure dürfte ihnen gar leichtlich Gesellschaft leisten, wenn Ihr so ein Narr seid, hier herein zu kommen. Es sind die Köpfe aller der Doktoren im Lande die vor Euch da gewesen sind; und das macht die Stadt so schön und gesund seit der Zeit, Gott sei Lob und Dank!"

„Schwatz' nicht so, du langer Lümmel," sagt der Owney, „bring' mich nur gleich vor den König."

Vor den König wurde er gebracht. Nachdem ihm

sein Schicksal verkündigt worden war, wenn ihm sein Unternehmen mißlänge, mußten Alle außer ein paar Wachen sich entfernen, und er erhielt noch einmal die Versicherung, daß, im Falle er dem König das Gesicht wiedergäbe, er die Prinzessin zur Frau und, nach ihres Vaters Ableben, dessen Krone bekäme. Das machte ihn gar wohlgemuth, und nachdem er auf seinen blosen Knieen einmal um die Flasche herum gerutscht war, nahm er ein wenig von dem Wasser und rieb des Königs Augen damit. Alsobald sprang der vom Throne auf und schaute um sich so hell als je. Er befahl, daß Owney wie eines Königs Sohn angekleidet werde, und ließ seiner Tochter sagen, daß sie ihn auf der Stelle zu ihrem Gemahl zu nehmen habe.

Der Prinzessin, so sehr sie sich auch über ihres Vaters Genesung freute, mochte die Botschaft nicht eben behagen; und es war ihr auch nicht zu verargen, in Anbetracht, daß sie den Mann mit Augen noch nie gesehen. Aber ihr Sinn änderte sich wunderbarlich, als er ihr vorgeführt wurde, über und über voll Gold und Demanten und sonst allerhand großen Sachen. Da sie jedoch zu wissen wünschte, ob er auch einen so guten Kopf als gutes Aussehen habe, so sagte sie ihm, er müsse ihr den andern Morgen eine Antwort auf zwei Fragen geben, sonst hielte sie ihn ihrer Hand nicht würdig. Owney bückte sich, und sie stellte die Fragen folgendermaßen:

„Was ist das Süßeste auf der Welt?“

„Welches sind die drei schönsten Gegenstände in der Schöpfung?“

Das waren harte Nüsse zu knacken; da aber Owney sein Theilchen Grütze hatte, so war er bald mit sich im Klaren. Er konnte den Morgen kaum erwarten; der kam aber eben so langsam und in der Ordnung, als ob's keinen Owney auf der Welt gäbe. In kurzer Frist wurde er in den Schloßhof beschieden, wo alle Edeln des Landes versammelt waren; und Fahnen flatterten und Trompeten schmetterten und alle möglichen Herrlichkeiten sonst gab's zu schauen und zu hören. Die Prinzessin wurde auf einen Thron von Gold neben ihren Vater gesetzt; und vor Owney wurde ein schöner Teppich hingebreitet, zum Daraufstehen während er die Fragen beantwortete. Nachdem den Trompeten Stille geboten worden war, stellte sie mit heller holder Stimme die erste Frage, und er erwiederte:

„Es ist das Salz!" sagte er ganz kräftig hinaus.

Großer Beifall erscholl über der Antwort; und lächelnd gestand die Prinzessin, daß er es getroffen habe.

„Doch nun," sprach sie, „zur zweiten. Welches sind die drei schönsten Gegenstände in der Schöpfung?"

„Ei," antwortete der junge Gesell, „da habt Ihr sie: Ein Schiff im vollen Segeln — ein Weizenfeld in der Aehre — und —"

Was der dritte schönste Gegenstand sei, hörten nicht alle Leute; aber unter den Frauen und Fräulein gab's ein großes Rothwerden und Lachen, und die Prinzessin lächelte und nickte ihm zu, und hatte ihr großes Gefallen an seinem klugen Kopfe. Ja, Viele meinten, die Richter des Landes selber hätten, wären

sie an Owney's Stelle gewesen, nicht besser antworten können, noch ließe sich irgendwo ein junger Mann von angenehmerer Art oder gewandterer Rede finden. Er wurde zuerst zu dem König geführt, der ihn in seine Arme schloß und ihn seiner Tochter vorstellte. Sie mußte sich im Stillen selbst gestehen, daß sein Verstand seiner Hübschheit ganz würdig war. Da auf Befehl des Königs ohne Säumen die Trauung erfolgte, so wurden sie in aller Geschwindigkeit ein Paar; und ehe ein Jahr ins Land gegangen war, soll die Prinzessin einer der schönsten Gegenstände in der Schöpfung geworden seyn.

Der Poltergeist.

Die nachstehende Spukgeschichte ist dem Mittheiler, wie er (vor nun mehr als einem Jahrzwanzig) bei einem protestantischen Freunde zu Convoy in der Freiherrschaft Kilcrenan in der Ulsterer Grafschaft Donegal auf Besuch war, von dem Hirten dieses Freundes, Amy Mac Ilwi, der wachend und träumend nichts als Geister Hexen und Heilige, Ossian Fingal und Columbkill im Kopfe hatte und von Sagen, Märchen und Legenden strotzte, mit vielen andern (s. z. B. weiter unten Sankt Columba's Mirakel im Fannat) erzählt worden, freilich mit einem Reize des drolligsten Ernstes im Tone und der zuversichtlichsten Gläubigkeit in der Miene, welchen die, wenn auch treue, Nacherzählung nicht erreichen kann.

Wie ich noch ein kleiner Bube war, that mich mein Vater seliger zum Schafehüten zum Jerry Mac Cullum, der eine Gärberei hatte und auch eine Pachtung im Fannat. Jerry's Vater war noch nicht lang todt und hatte ihm was Hübsches nachgelassen; der Alte war freilich ein zorniger alter Ding gewesen, und so war's dem Jerry, nachdem er ihm eine schöne Leiche ausgerichtet hatte, nicht überleid, daß er jetzt Lohgruben, Pachthof und das ganze Anwesen hatte. Nicht viele Tage danach aber, als die Magd im Kuhstall die Kühe molk und just wie sie fertig war und ihre Gelte voll, huben auf einmal die Kühe in ihren Ständen

ein Gestöhn an; dann fingen sie an nach rechts und links auszuschlagen; die Milch wurde alle umgeworfen und verschüttet, und wie die Honor O'Kane hinter sich sah, was sah sie? ihren alten Herrn, der sie recht grimmig und grauselich anschaute und lauter blaue Flammen um sich hatte; da nahm freilich die Honor Reißaus, und fort aus dem Stall! Die Kühe aber ließen sich, als sie Morgens ausgetrieben worden waren, mit aller Gewalt nicht wieder hineinbringen; und wenn man ihnen die Schwänze abgeschnitten hätte, in die Stände gingen sie nun und nimmermehr.

Nicht lange danach kam der Spuk in die Küche, und ohne daß ihm Jemand einen Anlaß gegeben hätte, schmiß er all' den Speck im Kamin dem Gesinde, das auf sein Nachtessen wartete, auf die Köpfe.

Ein andermal, wie der junge Herr bei einem Glas Punsch mit seinen Freunden zusammensaß, begannen auf einmal die Schränke und die Uhr und alles Zinn und Glaswerk und Porzellan um sie herum zu taumeln und zu purzeln, und der Poltergeist zeigte sich, und mit einem merkwürdigen teufelmäßigen Grinsen warf er den verwunderten Gästen Staub und Ruß in die Augen und Mäuler. Er war der boshafteste Geist, der je aus dem Fegfeuer kam; kein Mensch durfte, sobald's Nacht war, sich am oder im Haus sehen lassen, ohne daß er ihm den Schädel zerschlug; die Hunde liefen aus der Gärberei fort; die Häute verfaulten in den Gruben; das Gut gerieth in Unkraut und Vernachlässigung, und Alles ging drunter und

drüber; der alte Unhold trieb's aber immer gleich wüst und schadenfroh fort. Der Einzige, den er ungeschoren ließ, war Tim, der Dudelsackbläser. Tim hatte dem Alten oft, wann er so recht im Zorn war, seine Lieblingsstücklein gespielt; und jetzt kam der Tim und getraute sich sogar noch nach'm Sonnenuntergang seine Pfeifen aufzublasen und eine von den alten Weisen zu dudeln. „Denn gewiß und wahrhaftig," sagte er, „nimmt der alte Herr, Gott geb' ihm die ewige Ruhe! meine Musik gut auf, wie er's immer that; ja, ich will mir meine Tabakspfeife zu meinem Stimmer über's Knie legen, und ich laß' es drauf ankommen, ob nicht der gute alte Ding, so unwirsch er gegen sie Alle ist, mir meine Pfeife mit dem besten Virginier Knaster stopft." Und — sollte man's glauben — der Tim hatte richtig gerechnet, denn die selbnämliche Nacht, nachdem er des Alten liebstes Stücklein ausgespielt hatte, fand er eine Rolle Tabak auf seinem Knie liegen, wofür der Tim gebührendermaßen dem Geist des Alten immerdar dankbar blieb. Damit war aber dem jungen Herrn nicht geholfen. Es ging Alles immer schiefer, und er dachte schon daran, nach Amerika auszureißen. Ehe er aber sich dazu bestimmte, aus dem Land zu gehen, beschloß er noch, nichts unversucht zu lassen, um den Geist ins Rothe Meer zu bannen. Er ging also zu einer Zauberfrau, und die hieß ihn einen weißen Hahn nehmen, und ihm gerade auf seiner Thürschwelle den Hals abzudrehen, und mit dem Blut auf und ab das Haus zu spritzen, und das würde den Geist vertreiben.

Aber es half nichts; und in der selbnämlichen Nacht war das Getobe und Gebrülle, und das Herumwerfen von Tischen und Stühlen und Geräthe aller Art ärger als je.

Dann rieth man ihm, er solle zu den Freimaurern gehen, und versuchen, was sie mit ihrem Hokuspokus zu Stande brächten; er brachte also um Geld oder gute Worte, ich weiß wahrhaftig selber nicht um welches — einen recht fidel aussehenden Mann her, mit einer silbernen Kelle und einem schönen atlassenen Schurz, der mit goldenen Ecken und Bogen und Sonnen und Monden über und über bedeckt war. Der brave Mann ließ sich das Essen und Punschtrinken waidlich behagen, denn die Freimaurer treiben's recht frei mit dem Getränk; und dann ging er an's Werk, und fuhr mit seiner Kelle wandauf wandab im Haus und murmelte dazu allerlei griechisch' Kauderwälsch. Aber wie er eben in seinen besten Faxen war und just auf der Stiege unterm Hahnenbalken stand, hui! warf ihm der Geist — und schlug dazu eine helle Lache auf — eine Kuhhaut voller Hörner auf den Schädel, und einige von den Hörnern blieben ihm im Kopf stecken und hingen ihm spaßig über die Ohren; andere verfingen sich in seinem Schurz; andere purzelten und klapperten ihm so um die Füße unten, daß der arme Teufel vermeinte, die ganze Hölle sei los über ihn; und auf und davon lief er, brüllend wie ein Stier, über Stock und Stein landein!

Zuletzt rieth man dem Jerry, er solle zum Priester

gehen. Nun hätte eigentlich gleich anfangs gesagt werden sollen, daß der Jerry und seine ganze Sippschaft Protestanten waren; und er hatte keine Lust, zu Sr. Hochwürden zu gehen, weil sonst seine alten Freunde ihn wohl wetterwendisch gescholten hätten. Aber was kümmert die ganze Welt einen Mann, wenn's in seinem Hause umgeht und er nicht schlafen kann; darum ging auch der Jerry, wie man ihm gerathen hatte, zum Vater Phelim, dem Priester, der ihn denn auch in seinem Ansprachzimmer ganz artig empfing.

„Was führt Sie zu mir, Herr Mac Cullum?"

„Ei, geistlicher Herr, Sie werden vermuthlich von meinen schweren Trubeln gehört haben und wie ich weder Glück unter Tags noch Ruhe des Nachts habe. Meines Vaters Geist bringt mich noch ganz ins Verderben."

„Aber, Sie kommen zu mir, Herr Mac Cullum? Sie haben mir nie gebeichtet — sind nie in meine Messe gegangen — haben ohne meine Sakramente gelebt — haben mir keine Gebühren entrichtet — halten so wenig Fasten wie ein Hund — und sind in den Augen der Kirche ein Heide und Zöllner. Was führt Sie zu mir, zu mir, Herr Mac Cullum?"

„Ach! aber liebster Herr Geistlicherherr, kommen Sie nur dieß eine Mal und bannen Sie den grausamen Geist, und ich will ja, ich versprech's Ihnen, mit meiner ganzen Familie in die Messe gehen und Ihnen folgen all' unser Leben lang."

„Im Ernst?" sagt der hochwürdige Herr. „Wollen Sie mir es mit Ihrem Bibeleid versprechen, daß weder

Sie noch die Ihrigen in secula seculorum je wieder die Thür einer Kirche oder eines Konventikelhauses verdunkeln wollen? Daß Sie zu meinem Altar kommen, am Freitag fasten, an Ostern zur Beichte gehen und den Rosenkranz der allerheiligsten Jungfrau nehmen und ihm nachleben wollen? Schwören Sie, schwören Sie bei dem h. Kreuz und bei dem Buche, daß sie so meinem Geheiß nachthun und in die offenen Arme unserer Mutter, der Kirche, zurückkehren wollen, und ich will gehen im Namen der allerheiligsten Jungfrau, und des h. Patrik und des h. Columbkill, und den Geist ins Rothe Meer bannen."

Jerry schwur und schlug's Kreuz mit aller Willigkeit; und selbige Nacht noch kam der Priester in Stola und Meßgewand und mit Brevier und Schelle und einer Flasche Weihwasser, und der Meßner hinterdrein mit zwei geweihten Kerzen. Er schritt das Haus auf und ab; er las alle die heiligen lateinischen Gebete; er rief und schalt den Geist; er befahl ihm mit starker Stimme, dahin zurückzukehren von wannen er gekommen, denn was habe geschehen sollen, sei geschehen und fürder kein Anlaß, unter'm Monde zu wandeln; und dann machte der Gottesmann sein Buch zu, und ließ das Weihwasser herumsprengen, die Schelle wurde geschwungen, die geweihten Kerzen wurden ausgelöscht; und von der Stunde an ist Jerry's Haus ruhig geworden und geblieben, und er mit Kind und Kegel sind gute Katholiken fort und fort.

Der Priestersprung.

Eine halbe Stunde nordwestlich von der Stadt Bantry in der südirischen Grafschaft Cork an der Landstraße springt ein großer Felsen vor, in dem einige Vertiefungen sich wahrnehmen lassen, die den Eindrücken, welche eines Menschen Kniee und Hände in weichem Lehm machen, nicht unähnlich sind und denn auch von der örtlichen Ueberlieferung als von einem Priester herrührend bezeichnet werden, der vor seinen Verfolgern in einem ungeheuern Satze von der Höhe der stundenweit entfernten Bergkette auf diesen Felsen, glücklich errettet, herabgesprungen sei. Das Volk verknüpft in der Sage den Wundersprung mit geschichtlichen Vorgängen zur Zeit der Herrschaft der englischen Königin Elisabeth in Irland, wie folgt.

Philipp O'Sullivan, der fürstliche Herr des Bear- und Bentry-Gaues, hatte sich der Verbündung der O'Neil, O'Donnel, O'Connor und Mac Carthy — lauter fürstliche Herren so wie er aus uraltirischen Geschlechtern — zur Befreiung ihres Landes vom englischen Joche angeschlossen und ward in seiner festen und prächtigen Burg Dunboy von dem Lord-Präsidenten der Landschaft Munster, dem englischen Lord Carew, hart belagert. Ihm in seiner schweren Bedrängniß Hülfe zu schaffen, hatte sich ein Priester — es soll der Vater Dominick Collins gewesen seyn, der mit andern geistlichen Vätern schon lange von Dunboy aus für die

Sache des Glaubens gegen die englische Ketzerherrschaft fort und fort zu wirken eifrig bemüht gewesen war — in Verkleidung fortgemacht, um die stammvetterlichen O'Sullivane von Kenmare und Killarney und die verwandten Stämme der Mac Finin Duffe und Mac Gillicuddye im Kerrylande in Aufstand und zum Beistand zu bringen. Er wanderte so in seinem Berufe, als er eines Tags, im Fleskthale, von englischen Streifwachen überrascht und hitzig verfolgt wurde, die von einigen verrätherischen Söhnen Erin's geführt wurden, welche uneingedenk ihres Vaterlandes und Glaubens beide dem Sachsen verkauften. Der Priester, der Gegend sattsam kundig, lenkte seine Flucht den großen Bergzug hinauf, der das Cork vom Kerry scheidet. Die irischen Soldknechte setzten ihm mit flinkem Fuß hitzig nach, derweil die schwerfälligeren englischen Streifwachen so gut sie konnten hinter ihm drein keuchten und puhsteten; und schon ging der Wettlauf zu Ende — schon war das geistliche Wild nahezu niedergehetzt — schon drang warm der Athem eines Rothbeins dem Priester in den Nacken. Nicht viele Augenblicke — und die Höhe war von den Verfolgern erreicht — und noch ein paar Augenblicke und er war gebunden, und ward dem Lord Carew geschickt, zum Festfraß der Raben, wie er vom Wartthurm des Dunemarker Schlosses hing..... Aber im selben Augenblick, da die Hand eines irischen Soldknechts sich ausstreckte, seine Achsel zu fassen, sandte der Priester ein Stoßgebet zur h. Jungfrau empor und dann that er, stark im Glauben, den Sprung vom

obersten Felsgrath des Gebirges, und fort flog er, wie ein Aar das Thal niedersegelnd, schwebend ober See und Bühel und Bach, hingetragen auf der Schwinge des Glaubens, bis er auf den Felsen an der Bantryer Straße herabschoß, der noch dort ein unbestreitbarer und unvergänglicher Zeuge des Wundervorganges stehet.

Der Räuber und seine Stute. — Der Räubersturz.

Auf dem Kirchhof an dem verfallenen Kloster zu Cong, diesem rings von Steinhügeln, Steinthälern, Höhlen und unterirdischen Wasser-Zuflüssen des Corribseees umgebenen alten Marktflecken der steinigen Grafschaft Mayo, in einer von Nesseln überwucherten und von Zwerghollunder dunkelbeschatteten Ecke wird noch ein einfacher Grabstein gezeigt, unter welchem der Räuber Macnamara begraben liege, von welchem und seiner flüchtigen und treuen Stute Morin oder „Mariechen" das Volk Wunderdinge erzählt. Höret!

Macnamara war ein erschrecklicher Mann — nicht aus der Gegend gebürtig, sondern weiter mittagwärts aus der Grafschaft Clare, hielt sich aber um Cong herum auf, wegen der Höhlen und der Nähe der Berge, wo er sich hinflüchten konnte wann's ihm schlimm ging; und stahl und raubte allüberall von Munster hinauf bis nach Sligo (d. h. von einem Ende Westirlands zum andern); eigentlich war aber nicht er, sondern seine Stute so was Großes; denn die war ein Juwel von einem Thier; bestahl oder beraubte er Einen in der Grafschaft Clare, ei! so trug ihn sein Roß so windschnell davon, daß er in keiner Zeit wieder hier

in Cong war. Er hat mehr als einmal der Weise sein Leben gerettet. So ward einst von Zeugen eidlich gegen ihn ausgesagt, er habe einen Mann bei Limerick beraubt; er schwur, und bewies es auch, daß er selbige Nacht in Cong geschlafen habe; der Richter sagte, er könne unmöglich in so kurzer Zeit an zwei so überaus weit entfernten Orten gewesen seyn, er müßte denn ein Vogel seyn; und doch war's so, nur daß ihn Morin durchgebracht hatte. Ja, Morin konnte überallhin ihren Sprung machen; hat sie nicht, ihn auf dem Rücken, durch's Fenster in einen Saal gesetzt, wo eine Gesellschaft Galwayer Landjunker wild trinkend bei der Flasche saß, und ist dann wieder, nachdem er die Zecher beraubt, auf demselben Wege hinaus, und fort! — Aber Mariechen hat einst sich selber überboten drüben im Joyce-Gau. Macnamara nahm sich von den behäbigen Bauern im Gebirg dort seinen „Naturalzins," wie er's nannte; und einmal, da er aus dem platten Land ganz hinausgehetzt worden war und die Soldaten hinter ihm her waren von Tuam und Castlebar und Ballinrobe, und er sich hierher in die Höhlen und Felsen davongemacht hatte, fiel ihm ein, er müsse doch seinen Zins im Joycengau wieder einziehen, ritt also an's Mamturc-Gebirg untenhin, und war und that gewaltig unhold allenthalben, und wollte schlechterdings nichts annehmen als blos baar Geld, nicht Mehl noch Malz war ihm recht, und Gold verlangte er, durchaus Gold, was doch so rar war; da sagte Einer, und ein Anderer sagt's auch, und so noch Viele: „ist's nicht

kurios, daß wir Alle diesem spitzbübischen Gripsgraps zalen sollen" — in der weiten Welt hängt Niemand so am Geld, wie die Joycer — „und ist doch so ein Knirps gegen uns" — die Joycer sind ein gar großer Schlag Menschen — und so erhoben sie sich alle, und schrieen mit Macht, und rannten auf ihn los, und Einer hatte seine Sichel, und ein Andrer seine Hacke, und ein Dritter seinen Stein, und wollten ihm an's Leben und hatten ihn umzingelt; auf der einen Seite war der Corribsee, und auf der andern war ein hoher Felsen, und ein langer Joycer holte schon mit seiner Hacke aus, ihm den Schädel zu spalten, da pfiff Macnamara ganz leise seinem Mariechen, und aufwärts sprang das Thier — dreißig Fuß hoch war der Felsen — und that's so leicht, als gälte es nur einen Hoppser über ein Kartoffelgräbchen, und brachte ihn in einem Hui ihnen aus dem Bereich, und trug ihn wohlbehalten nach Cong; die Spuren aber, wo Morin auf dem Felsen dort aufsprang, sind noch bis zur Stunde zu schauen für Jeden der sie sehen will. — —

Bei dem Macnamara hieß es übrigens „wie gewonnen so zerronnen," „leicht verdient, leicht verthan," und war er ein arger Spieler, und verlor bei der Karte wieder was er erstehlen und errauben konnte; so setzte denn der Teufelsbraten, der er war, auch einmal sein Mariechen, und verlor richtig das arme Thier; da hätte man aber sein Herzeleid sehen sollen, wie am andern Tag der, der „Mariechen" gewonnen hatte, sie abzuholen kam; er sagt also zu dem neuen Eigenthümer:

„Wolltet Ihr wohl so gut seyn, Herr, und mich nur noch einmal einen Ritt auf ihr thun lassen, ehe sie fort muß; ich steh' Euch dafür, ich zeig' Euch, was Ihr an ihr habt.“ Dort, wo noch das verfallene Thor mit den hohen Strebepfeilern steht, an das Thor, das dazumal weit höher war als ein ausgewachsener Mann hinaufreichen konnte, sprengte Macnamara Mariechen an und ließ es drüber setzen, und es setzte auch in einem prächtigen Satz drüber weg; aber — weiß der Himmel wie's kam, hatte das kluge Thier einen Merks, daß sein Herr es weggeben wollte, oder wie sonst, genug, wie es auf den Boden kam, fiel es wie todt hin, und ist auch nie wieder aufgestanden. Dem armen Mariechen war's Herz gebrochen! und der arme Macnamara hat sein gutes Rößlein auch nicht lange überlebt; und ordnete an, daß er mit dem Mariechen in dem stillen Eckchen dort begraben würde, und da liegen die beiden noch, und ihresgleichen gibt's nicht mehr bis auf den heutigen Tag.

Eine Strecke ostwärts ober dem Dorfe Cong in einer Felsenwüste ist eine etwa zehn Fuß lange und vier Fuß breite Kluft, in deren Grunde, an die hundert Fuß tief, ein wilder Bach braust. Die Kluft heißt beim Volk das Räuberloch, und von des Namens Ursprung erzählt es, wie folgt.

In der Gegend trieb ein Räuber — ein so großer, wie einst der Macnamara, aber ein viel böserer, denn der Macnamara soll ein ganz gutes Herz gehabt haben

— sein Wesen. Er war der ärgste Wegelagerer und Mörder, der je im Connaught erhört worden, ein wahrer Teufel durch und durch, weßhalb er auch Davy der Teufel hieß; und wer zu jener Zeit zwischen Tuam und Ballinrobe reiste und mit dem Leben davon kam, durfte froh seyn. Er pflegte über den Reisenden herzufallen, ihn von der Straße fort nach der Kluft oder dem Loch eine Strecke draußen vor'm Ort zu schleppen, dort ihn auszurauben und ihm nicht das Hemd auf dem Leibe zu lassen, und ihn dann hinab zu stoßen, wo keine Seele nach der Leiche sehen oder je hören konnte, was aus ihr geworden war. In der Weise hielt er denn auch einstmals eine vornehme Frau an, die in einer Schäse reiste und einen prächtigen scharlachrothen Rock mit goldenen Litzen anhatte — ein bildschönes Frauenzimmer dem Sagen nach, die ihren Mann, einen General, der in Castlebar lag, besuchen wollte — der Davy also hielt sie auf der Straße nicht weit von Castlebar an und brachte sie hier herauf, um sie abzuthun; wie nun die Beiden an der Kluft oder dem Bach standen, der Davy neben dem Frauenzimmer, sagt er zu ihr: „Kommt, Frau, und zieht Euren Staat aus, ehe Ihr dorthinunter geht, wo ich Euch hinschicke.“ „Und wohin ist das?“ fragt sie, gar artig und höflich — denn sie sah wohl, daß sie sich in eines Bösewichts Händen befinde. — „In die Schlucht da 'nunter mußt du, Schätzchen, tummle dich also, und zieh' dich im Hui aus, 's sonst könnt' dir's leicht schlecht gehen.“ „Wollt Ihr mich nicht erst mein Gebet

verrichten lassen?“ sagt sie. „Nein! nu! das mag ich just nicht,“ sagt er, „denn ich seh' dir am Schnitt an, daß du eine Ketzerin bist — und da hälfen dir alle Gebete in des Pfaffen Brevier nichts.“ Die gnädige Frau fing also an, sich auszuziehen, that's aber, wie man sich wohl denken kann, langsam genug, denn immer noch sah sie sehnsüchtig hinaus über die grauen Felsen, ob sie Niemand ersähe, der ihr zu Hülfe käme — aber weit und breit war kein lebendes Geschöpf zu sehen, als die Schafe — und keine Stimme zu hören, als des Raben, der hoch oben rauh krächzte, als wittere er schon, daß es da eine Leiche gebe. Nu, die gnädige Frau hatte ihren prächtigen scharlachrothen Rock ausgezogen und ihren schönen Hut mit Federn abgelegt; und ihr schönes Haar flog lang und seidenweich in der Luft; und jetzt hatte sie nichts mehr an, als so ein Unterröckchen und Hemdchen von feiner Leinwand, so weiß wie eine Schneewehe am Mamturc-Berg droben; und da stand nun die schöne Frau so blendend weiß und kaum noch blütroth angehaucht, und neben ihr der finstere braune Räuber und unter ihr lief der schwarze rauschende Bach. Da sagte sie: „Herr Räuber, Ihr seid gewiß ein anständiger Mann, und aus Höflichkeit werdet Ihr doch einer Dame nicht zusehen wollen, wenn sie thut, wozu Ihr mich jetzt zwingt?“ „Oh beileibe nicht,“ sagt der Räuber; „ja wohl bin ich ein anständiger Mann,“ und damit dreht der Davy der Teufel recht manierlich der jungen feinen Frau den Rücken zu; sie aber gibt ihm in aller Geschwin-

digkeit einen tüchtigen Stoß, und hinunter purzelt er mit einem Krach die hohe steile Felswand und in den wilden Bach, und hat nie wieder Jemand was zu Leide gethan!

Des Sackpfeifers Abenteuer.

Daniel O'Leary, der kunstfertigste Sackpfeifer in der Grafschaft Cork, ja des ganzen Munsterlandes, hatte sich eines Novembernachmittags kaum in einem Schläfchen, in seiner Schwester Haus im Städtlein Millstreet, von seinem langen Spielen an der Tafelrunde einer lustigen Herrengesellschaft im Walliswappen-Wirthshause zu erholen angefangen, als ihn schon wieder eine Bestellung aus seiner Ruhe weckte und vom Bette trieb. Der Gutsherr von Kilmin hatte nach ihm geschickt: es war große Gesellschaft auf dem Schlosse und auch für einen oder zwei Geiger bereits gesorgt, aber ohne O'Leary wollte fast kein Fräulein tanzen; wie denn im Duhallowthale kein Gastmahl und keine Hochzeit vollkommen und schön war ohne Daniel's Kunstspiel. Wiewol ihm die Störung dießmal ungelegen kam, zudem der Abend recht nebelig unlustig war und er selber sich noch nicht ganz von der Nachwirkung des starken, reichlich im „Walliswappen" genossenen Branntweinpunsches erholt hatte, so hatte er doch zu

viel Respekt vor dem gnädigen Herrn, um „das Kommen“ abzuschlagen. Er rüstete sich also zum Aufbruch und setzte, nachdem er den Boten traktirt hatte, eben den Fuß in den Bügel — denn der Gutsherr hatte eines der besten Pferde aus seinem Stalle geschickt — als ein blauäugiges Jüngferlein aus Knocknagrue, eine „alte Bekanntschaft“ von ihm, vorbeiging; er hieß nun den Bedienten des Gutsherrn das Pferd nur langsam vorausführen, und wisperte indessen ein Wörtchen oder zwei der Nancy Walsh ins Ohr. Sie gingen in das Wirthshaus an der Kreuzstraße und unterhielten sich bei einem Glase Punsch so angenehm miteinander, daß es finster wurde, ehe sie sich trennten. Endlich, nachdem er noch einen süßen Abschiedskuß genommen, setzte der Pfeifer seinen Weg in der Hoffnung fort, den Mann mit dem Pferde bald einzuholen, allein er kam an den Fin-Bach, und kein Diener wartete da auf ihn am Ufer des schnellströmenden Gewässers. Mit Mühe suchte er seinen Weg auf den hohen Schrittsteinen hinüber und wanderte nun mit verdoppelter Eile in der Hoffnung weiter, ihn noch vor der Schwarzwasserbrücke einzuholen: denn wo der breite Fluß durch das Thal strömt und mit rascher Flut den hohen Felsen an der „Richterburg“ umrauscht, ist das Geländ gar wild und einsam, und die Umgegend jenes uralten Gebäu's hat schon seit undenklicher Zeit als ein Lieblingsbesuchsort der „guten Leute“ (Elfen) gegolten. Wie er sich der Brücke näherte, stieg eben der Mond herauf; verschnaufend und horchend, ob er nicht freundlichen

Rosseshufschlag vernehme, blieb er stehen und strengte den Blick an, die Straße entlang, welche die ansteigende Höhe sich hinaufzog, allein umsonst; er hörte keinen Laut als das ferne Bellen des Wachhunds, sah nichts vor sich als die epheuumsponnenen Thürme der Burg ober den Föhren, welche den Fels krönten und ihre Riesenschatten über den Strom unter den bleichen Mondstralen hin warfen, die wie lebenzitternde Dinge auf den Fluten tanzten.

Obwol Daniel O'Leary sich „recht wohl, dank' Ihnen!" fühlte, so vermochte ihn doch der in Nancy Walsh's Gesellschaft genossene Punsch gegen die Gefahren nicht unempfindlich zu machen, deren er sich nach dem — von ihm getheilten — Volksglauben an diesem Elfenaufenthalt zu versehen hatte. Bekannt mit der Macht der Töne bei solchen Gelegenheiten, steckte er also die Pfeifen auf, um eine fromme Weise zur Verscheuchung alles Bösen, das seinem Pfad drohen möchte, anzustimmen, vermochte aber in einer ganz unerklärlichen Gedankenunordnung keine andere als Carolan's „Rezept für's Branntweintrinken" herauszubringen. Diese schöne Weise schwebte denn auch mit lieblichem Klang im Wehen des Nachtwindes dahin wie er drauflos wanderte, und wie sie eben zu Ende ging, däuchte ihm, er höre fernes Pferdegetrappel; er hielt inne, in der Meinung, der Diener käme hergetrabt; bemerkte aber bald, daß der Ton sich durch hunderte von Hufschlägen auf der Straße vervielfältigte. Er erspähte jetzt die dunkeln Gestalten herankommender

Reiter,' und verbarg sich in der Meinung es sei ein Trupp Rockiten[1], schnell hinter einem Ginsterbusch etwas abseits von der Straße.

Wie der lange Zug sich hinbewegte, däuchte ihn, er erkenne unter den Reitern die Gestalten von Solchen, die er längst gestorben wußte und in ihrem stillen Grabe ruhend glaubte. Allein seine Verwunderung wuchs noch beträchtlich, wie er seinen Freund, den Tom Tightly, den er noch am heutigen Nachmittag lebendig und gesund in Millstreet gesprochen hatte, in der letzten Reihe, die den Reiterzug schloß, erblickte;[2] und um sein Erstaunen voll zu machen, war das Pferd, auf dem Tom ritt, vor vierzehn Tagen in einem Moorloch, wie O'Leary ganz gewiß wußte, ersoffen. Aus allem dem blieb nun dem Pfeifer kein Zweifel, daß die Reiter das Elfenheer seien. Tom trug seinen gewöhnlichen breitrandigen Filz, der ihn vor der bräunenden Sommersonne schirmte, denn er war allezeit ein Stutzer vom ersten Wasser. Der Mond, der eben hinter einer Wolke hervortrat, schien auf den großen goldenen Ring, der seinen Zeigefinger umreifte und den Tom bei allen

[1] Nachtgesellen, vom sich so nennenden Hauptmann Rock, die Mord, Gewaltthat oder Raub an Gutsherren und Pächtern üben.

[2] Nach dem Volksglauben kann Jemand seinen gewöhnlichen Beschäftigungen nachgehen, während eine ihm ganz ähnliche Gestalt sonstwo etwas ganz anderes treibt oder in dem Slua-shi (Elfenzug, wilde Heer) mitzieht: eine solche Erscheinung wird ein Fetch oder Doppelgänger genannt und soll den Tod des Sehenden entweder oder des Gesehenen bedeuten. D. Orig.

Gelegenheiten sehen zu lassen eifrigst bemüht war, denn er war an ihn als ein Erbstück, durch eine lange Ahnenreihe, von der Schwester Donall Cam's oder „Daniels des Krummen" von der er abstammte, gekommen.

„Oh heilige Mutter Gottes! träum' ich denn, oder lügen mir meine Augen was vor," sagte der erstaunte Pfeifer; „Tom Tightly, wenn du's wirklich bist, hättest du denn kein redendes Wort für deiner leiblichen Base Sohn, und ließest ihn da auf offener Straße vor Kälte verkommen ohne Beicht' und Absolution?!"

„Ein schlechter Tag wär's, wo ich nicht mehr thäte, denn das!" sagte Tom und spornte sein Roß in den Graben, um dem Pfeifer das Aufsteigen leicht zu machen; und im selben Augenblick durchlief ein schallendes Gelächter den ganzen Trupp. Hätte ein forschender Wanderer durch uralte Begräbnißgrüfte die Todten von tausend Jahren ihn willkommen heißen hören in ihren stillen Behausungen, heftiger würde er wahrlich nicht erschrocken seyn als Daniel O'Leary, wie dieser wilde Ausbruch unnatürlicher Lustigkeit aus den Reihen des seltsamen Reiterzugs an sein sterbliches Ohr schlug. Seine Furcht wuchs noch, als er beim Aufsteigen fand, daß weder Roß noch Reiter die Gediegenheit des gewöhnlichen irdischen Schöpfungsstoffs hatten, sondern eine Art von unbeschreiblichem Etwas zwischen dem Schatten und dem Wesen der Körper zu bilden schienen. Als sie an den Kreuzweg kamen, der zu dem Kilminer Gutsherrn führte, schlugen die Reiter die entgegen=

gesetzte Richtung ein; und als der Pfeifer entweder abzusteigen oder seinen Freund Tom zur Rede zu stellen versuchte, fand er seine Gliedmaßen wie seine Zunge gleich unfähig sich zu bewegen. Am Rathdun („Schwarzburghügel") am Ariglinbache ward Halt gemacht, allwo ein stattliches Gebäude sich erhob, vor dessen stralenden Lichtern der Glanz der Sterne und der helle Vollmond beschämt erbleichen mußten. Im großen Saal zeigte sich eine glänzende Gesellschaft von Herren und Frauen, die dem Tonspiel einer vollbesetzten Musikbühne zuhörten, auf der Spielleute mit — dem Pfeifer ganz unbekannten Instrumenten saßen, und Barden in weißen Gewändern, deren lange Bärte über ihre hohen Harfen wallten. Ein ältlicher Mann mit einem Stabe in der Hand kündigte den „Daniel O'Leary, den Dudelsackbläser aus dem Duhallow" an, worauf ein dreimaliger Jubelgruß aus der dichtgedrängten Versammlung erscholl, ob dem des Elfenschloß schütterte und „Dach und Balken krachten." Als der Beifallssturm sich gelegt hatte, stand eine schöne Frau von ihrem Sitze auf, ergriff rasch ein besaitetes Tonwerkzeug und sang mit süßer Stimme zum Saitenklang in wunderlieblicher Weise ein schmeichelhaftes Willkommlied an den entzückten Pfeifer hin. Als das Lied zu Ende war, wurde ein Sitz, der wie ein Königsstuhl glitzerte, für den entzückten Pfeifer hergerichtet; und eine Schar holder Fräulein mit lachenden blauen Augen umkränzten ihm mit schimmerndem Lorbeergeflecht das Haupt. Die andern Tonspieler blieben die ganze

übrige Nacht hindurch verstummt. Schöne Frauen schenkten den Wein ein, der wie Rubinen glühte und mit der einladendsten Würze duftete, und drangen in ihren Lieblingsspielmann, das begeisternde Getränk in vollen Zügen sich behagen zu lassen. Jede neue Weise entlockte neuen Beifallsausbruch; und als das Tanzen ein Ende hatte, erklärten die vornehmen Herren nnd Frauen alle, daß ihre Herzen leichter hüpften, ihre Füße richtigern Takt träten, zu O'Leary's Meisterspiel, als je zuvor. Ueberwältigt vom Wein und betäubt vom Beifallsweihrauch sank endlich der Pfeifer in tiefen Schlaf. Als er am Morgen aufwachte, fand er sich an den nämlichen Busch gelehnt, hinter den er sich, um die Reiter vorüberzulassen, zurückgezogen hatte, die Pfeifen waren aufgesteckt und seine linke Hand drückte noch fest am Stimmer. Er meinte erst, die Vorgänge der verwichenen Nacht, welche in seiner Erinnerung eine bestimmte Gestalt anzunehmen begannen, seien nur der Traum einer von Musik Branntweinpunsch und seinem Gespräche mit der Nancy Walsh erhitzten Einbildungskraft, bis er den unverwelklichen Kranz noch immer um seine Stirne geschlungen fand. Diesen Lorbeerkranz hat er aufbewahrt und zeigt ihn noch immer als den Elfenpreis seiner Tonmeisterschaft. — Solche Bewandtniß hatte es mit Daniel O'Leary's Abenteuer, an dem herumdeuteln mag, wer ungläubig Lust dazu hat.

Die Schwäne Lir's.

I.

Stiller, o Moyle, rausch' im Wogendrange,
Brecht nicht, ihr Winde, eure Kette der Ruh,
Weil einsam Lir's Tochter in leisem Gesange
Die Kunde ihres Weh's dem Nachtstern trägt zu.
Moore's Irische Lieder.

Nach der Schlacht von Tailltean kamen die Tuatha Danaan aus den entferntsten Ecken der fünf Landschaften Irelands zu einer Versammlung zusammen, um die künftige oberste Leitung der Insel zu ordnen. Alle stimmten darin überein, daß es besser sei, wenn das ganze Land unter einem, durch allgemeine Zustimmung gewählten, Herrscher vereinigt sei, anstatt fortwährend endlosen Fehden und schwerdrückenden Auflagen unterworfen zu seyn, wie sie aus der nebenbuhlerischen Eifersucht einer Menge kleiner Oberhäupter entsprangen. Sechs Bewerber strebten nach dieser obersten Macht, nämlich Bogh Dearg oder der „rothe Bogen," vom Stamme der Deasie; Ibbreac oder der „Marmorbunte," vom Rothen Strom; Lir; Fiuvar, der Königliche;

Mioiar, von der „schweren Last," also genannt wegen seiner wundersamen Leibesstärke; und Aongusa Og oder der „junge Aeneas." Alle die übrigen Tuatha Danaan, außer den sechs Bewerbern, hielten dann Rath miteinander, und beschlossen zuletzt, dem Bogh Dearg das Reich zu übertragen, und zwar aus drei Gründen: erstlich, weil sein Vater, zu seiner Zeit, ein guter Mann gewesen war; zweitens, weil er selber ein guter Mann war: und drittens, weil er aus dem besten Blute im ganzen Volke stammte.

Als Lir hörte, daß die Krone dem Bogh Dearg gegeben werden solle, kehrte er, entrüstet über die Wahl, in seine Heimat zurück, ohne die feierliche Einsetzung des neuen Königs abzuwarten oder irgend Einen von der Versammlung um sein Gehen wissen zu lassen, denn er war bei sich überzeugt, daß die Wahl des Volks auf ihn gefallen seyn würde. Bogh Dearg ward indessen in gehöriger Weise durch die Stimmeneinhelligkeit der Versammlung ausgerufen, indem keiner der fünf Bewerber, mit Ausnahme Lir's, seiner Erwählung sich widersetzte.

Nachdem die gebräuchlichen Feierlichkeiten beendigt waren, foderten die versammelten Stämme den neuen Herrscher auf, sie zur Verfolgung Lir's anzuführen.

„Lasset uns sein Gebiet abbrennen und plündern," sprachen sie. „Wie mag er, der nie einen König in seinem Geschlechte hatte, sich herausnehmen, den Herrscher, den wir gekürt, gering zu achten?"

„Thun wir nicht also," sprach dagegen Bogh Dearg.

„Seine Vorfahren und er haben die Landschaft worin er lebt, allezeit in Frieden erhalten, und es wird meiner Oberherrschaft über die Tuatha Danaan nichts benehmen, wenn er auch fernerhin seine eigenen Besitzungen dort innebehält."

Die Versammlung, welcher diese Antwort nicht recht einleuchtete, verhandelte noch viel über das Verfahren, das man am besten einschlüge; allein nach langem Streiten ließ man die Frage für eine Zeit auf sich beruhen. Unterdessen trug sich ein Ereigniß zu, welches schwer auf Lir's Gemüth drückte. Seine Gemalin, die er zärtlich geliebt hatte, erkrankte und starb nach drei Nächten. Die Kunde von ihrem Ableben, welches man in ihrem eigenen Lande als einen herben Verlust ansah, verbreitete sich bald über ganz Irland. Sie kam auch zuletzt zu den Ohren Bogh-Dearg's und der Fürsten und Edeln, welche in seiner Hofburg sich befanden.

„Jetzt," sprach der Herrscher, „wenn Lir darauf einzugehen willig wäre, könnte ich ein Mittel zur Verdoppelung der Freundschaft, welche dermalen ich für Lir hege, vorschlagen. Ihr Alle wisset, daß ich drei Töchter habe, die schönsten im Königreiche, und ich könnte noch mehr zu ihrem Lobe sagen, wenn ich nicht ihr Vater wäre: ich meine Aov, Aoife, und Alve, von denen Lir sich eine wählen könnte welche er wollte, zum Ersatz für seine verstorbene Frau."

Die Rede des Königs kam unter den Tuatha Danaan herum, und Alle waren einmüthig der Ansicht,

daß ein Gesandter an Lir geschickt werden solle, um die Verbindung, nebst einer angemessenen Aussteuer für die Braut, vorzuschlagen. Als der Botschafter in Lir's Schloß ankam, fand er diesen willig, den Vorschlag anzunehmen, und beide kehrten demzufolge miteinander nach der Königswohnung Bogh Dearg's am Ufer des Lough Derg oder Rothenseees zurück, wo sie von Seiten der Tuatha Danaan mit all' den lauten Beifallsbezeigungen empfangen wurden, die selbst ein volksbeliebterer Fürst erwarten durfte. Allen Theilen schien es angelegen zu seyn, die Verbindung zu fördern.

Die drei Töchter saßen auf reichverzierten Stühlen in einem Saale ihres väterlichen Schlosses. Neben ihnen saß die Königin, Bogh Dearg's Gemahlin. Als Lir und der König hereintraten, richtete der Letztere seines Besuchers Aufmerksamkeit auf die drei Prinzessinnen, und hieß ihn sich eine, welche ihm gefalle, wählen.

„Ich weiß selbst nicht," sagte Lir, „welche von den dreien ich wählen soll;" „doch die älteste ist die königlichste, und zudem ist es gerecht, daß sie den übrigen vorgehe."

„Das ist also die Aov," sagte der König.

„Aov also erkiese ich," versetzte Lir.

Die Hochzeit wurde mit aller dem hohen Stande der Betheiligten entsprechenden Pracht gefeiert. Sie blieben einen halben Monat im Palast des Königs, worauf sie nach dem Schloße Lir's abreisten, der bei ihrer Ankunft ein glänzendes Festmahl gab. Mit der

Zeit bekam Aov Zwillinge, welche, das Mägdlein Fingula und das Knäblein Aodh oder „Eugen" genannt wurden. In ihrer nächsten Niederkunft gebar sie zwei Söhne, welche die Namen Fiacra und Cornu erhielten, starb aber selber wenige Tage danach. Lir ging ihr Tod ausnehmend nahe, und ohne die Liebe, mit der er an den Kindern hing, hätte er ihr nur nachsterben mögen. Die Kunde gelangte an den König, der sammt seinem Hofhalt große Klage um seine älteste Tochter erhob, ganz besonders aber wegen der Betrübniß die ihr Verlust dem Lir verursachte, sich kümmerte.

„Bei alledem," sagte der König, „braucht was vorgefallen, die Verbindung zwischen Lir und uns nicht aufzulösen, denn er kann ja, wenn er Lust hat, meine zweite Tochter Aoife, sie zu ersetzen, nehmen."

Diese Rede fand, wie beabsichtigt war, bald ihren Weg zu Lir, der ungesäumt nach Bogh Dearg's Hoflager aufbrach. Das Beilager wurde mit demselben Glanze, wie bei dem frühern Anlaße, gefeiert, und nachdem Lir einige Zeit in des Königs Palast zugebracht hatte, kehrte er mit Aoifen nach seinem Schlosse heim, woselbst er sie mit all' der Liebe und Ehre die sie erwarten konnte, empfing. Eine Zeitlang vergalt Aoife ihm und seinen Kindern solche Liebe mit Liebe; Jeder, der diese Kinder aber auch nur einmal sah, mußte sie gern haben, so lieb und hold waren sie. Häufig kam der alte König, sie in Lir's Schloß zu besuchen und nahm sie oft in sein eigenes mit, wo er sie gern lange bei sich behalten hätte, wenn nur ihr

Vater sich von ihnen zu trennen vermocht hätte. Es war Brauch bei den Tuatha Danaan, einander reich und festlich zu bewirthen. Kamen sie in Lir's Schlosse zusammen, so waren die vier Kinder mit ihrer Schönheit und ihrem lieblichen Gemüthe der Hauptgegenstand des Gesprächs und die vornehmste Zierde des Tages, und selbst nach ihrer Heimkunft hörte man die Gäste fast von nichts anderem reden. Lir selber stand jeden Morgen mit Tagesanbruch auf und ging in das Gemach, worin die Kinder lagen, und legte sich da unter ihnen noch eine Weile nieder. Das schwarze Gift der Eifersucht begann endlich in Aoife's Gemüth sich einzuschleichen. Als ob Lir's Liebe nicht weit genug wäre, sie und jene zu umfassen, faßte sie einen tödtlichen Haß gegen ihrer Schwester Kinder. Sie stellte sich krank und trieb's fast ein Jahr so mit ihrer vorgeblichen Krankheit fort, immer auf ein Mittel sinnend, sie zu verderben.

Eines Morgens bestellte sie ihren Wagen zum großen Erstaunen Lir's, der jedoch mit diesem Zeichen wiederkehrender Gesundheit ganz wohl zufrieden war. Aoife verlangte dann, daß die vier Kinder sie begleiten sollten, und fuhr mit ihnen in der Richtung von Bogh Dearg's Schlosse fort. Fingula, die Zwillingstochter, fuhr gar ungern mit, denn sie hatte schon lange die zunehmende Kälte in ihrer Stiefmutter Gesinnung bemerkt und ahnte, daß sie nichts Freundliches dießmal vorhabe. Sie vermochte indessen dem ihr bereiteten Loose nicht auszuweichen noch den Leiden zu entgehen, welche ihr bestimmt waren.

Aoife setzte mit ihnen ihre Reise fort, bis sie zu Fiondach („Weißgut") ankam, wo Einige von ihres Vaters Leuten wohnten, welche, wie ihr bewußt, in der Kunst der Druiden groß bewandert waren. An ihrem Aufenthalt angelangt, ging sie an den Ort, wo sie waren, und versuchte sie dazu zu vermögen die Kinder zu tödten, indem sie ihnen sagte daß ihr Vater vor lauter Liebe zu ihnen sie selbst schnöde hintangesetzt habe und ihnen was sie von Reichthümern nur fordern möchten versprach.

„Ah," versetzten die Druiden, „um die Welt nicht möchten wir die Kinder Lir's tödten. Du hast dir einen bösen Gedanken ausgesonnen und dein Schamgefühl dahinten gelassen, als Du mit so einer Foderung zu uns kamst."

„Wenn Ihr also nicht wollt," rief Aoife und ergriff ein Schwert, das neben ihr lag, „so will ich selbst mich rächen, denn sterben müssen sie."

Mit diesen Worten stürzte sie mit gezogenem Schwerte hinaus; allein ihr Muth als Weib verließ sie, wie sie auf die Kinder loshauen sollte; sie gab also den Druiden das Schwert wieder, und sagte, sie sei außer Stande, sie umzubringen.

Aoife setzte nun ihre Fahrt mit den Kindern weiter fort, bis sie an den Lough Dairvreac oder den „See der gesprenkelten Eiche" kamen. Hier entschirrte sie die Pferde und hieß die Kinder aussteigen und im See baden. Sie thaten nach ihrem Geheiß; als sie aber Alle im Wasser waren, nahm sie einen Zauberstab

und schlug sie damit nacheinander. Nacheinander verschwanden die Gestalten der schönen Kinder und an ihrer Statt schwammen vier weiße Schwäne auf dem Wasser, welche sie alsdann mit den folgenden Worten ansprach:

Aoife.

Hinweg, ihr Kinder des Königs! Getrennt habe ich euer Leben von Freude.
Die Eurigen werden mit Gram hören die Kunde, doch bleiben sollet ihr Vögel.
Was ich gethan, that ich aus Haß gegen euch, und Groll gegen eueren Vater.

Die Kinder.

Uns, hier auf die Fluten gebannt, treibt Welle umher auf Welle.

Mittlerweile vermißte Lir, bei seiner Rückkehr ins Schloß, seine Kinder, und da er Aoifen noch nicht heimgekommen fand, so ahnte er sogleich, daß sie ihnen ein Leides angethan habe, denn auch ihm war ihre Eifersucht nicht entgangen. Am Morgen ließ er seinen Wagen rüsten und der Spur seiner Gemalin folgend, fuhr er immer fort, bis er an den See der gesprenkelten Eiche kam; worauf, als die Kinder den Wagen näher kommen sahen, Fingula folgendes sprach:

Wo grau Geäst der Eiche dort
Weht ob Lough Dairvreac's [1] stillem Bord,
Blinkt von des Frühroths Glanz erfüllt
In Reihen Helm und Silberschild;
Eilt Brüder, eilt, zum schrägen Ufer hin,
Lir selbst seht ihr her vor der hellen Rüstschaar zieh'n.

[1] Ausgesprochen: Lochh Därwrak. Loch „See", Dair „Eiche", breac „bunt".

Lir kam hart an's Wasser herunter, und wie er die Vögel mit Menschenzungen im Näherschwimmen reden hörte, fragte er sie, wie sie zu dieser wunderbaren Gabe gekommen seien.

„Wisse Lir," versetzte Fingula, „wir sind deine vier Kinder, die durch die rasende Eifersucht unserer Stiefmutter und unserer eigenen Mutter Schwester in diesen unglücklichen Zustand gebracht worden sind."

„Gibt es irgend ein Mittel," fragte der tiefbekümmerte Vater, „wodurch euch je wieder zu eurer vorigen Gestalt verholfen werden kann?"

„Keines," versetzte Fingula; „kein lebender Mensch vermag jene Umwandlung zu bewirken, auch kann sie eher nicht stattfinden, als bis eine Frau aus dem Süden mit Namen Deocha, die Tochter Ingri's des Sohnes Hugh's des Schwarzen, und ein Mann aus dem Norden, mit Namen Lairgnean, der Sohn Colman's, unsere Erlösung zur Zeit des Tailgean,[1] wann der christliche Glaube und die christliche Liebe nach Ireland kommen wird, veranlassen."

Als Lir und sein Gefolge diese Worte hörten, erhoben sie dreimal ein Klagegeschrei.

„Seid ihr es zufrieden," sagte Lir, „da ihr ja Sprache und Verstand behalten habt, mit uns zu gehen und bei uns zu bleiben?"

[1] Tailgean oder Gin naomhtha d. h. „ein heiliger Sprosse" — ein Name, womit die Druiden auf den heil. Patricius vor seiner Ankunft in Irland gedeutet haben sollen.

„Das steht nicht in unserer Macht,“ versetzte Fingula, „auch steht es uns nicht frei, uns in die Hände der Menschen zu geben, bis sich — was ich euch sagte begeben haben wird. Inzwischen aber bleiben wir im vollen Besitz unserer Sprache und unsers Verstandes und sind außerdem mit einer weitern Eigenschaft begabt, mit der nämlich, daß wir die süßklingendste Weise singen können, welche die Welt je gehört hat, und es gibt keinen Sterblichen, der nicht Vergnügen empfände, wenn er unsern Stimmen zuhört. Bleibet heute Nacht bei uns, und ihr werdet unser Singen hören.“

Als Lir diese Worte vernommen hatte, befahl er seinen Begleitern, ihre Rosse auszuschirren, und sie blieben die ganze Nacht am Strande lauschend dem Gesang der vier Schwäne, bis Alle durch die Zauberklänge in Schlaf gelullt waren, Lir allein ausgenommen. Am Morgen erhob sich Lir von dem Uferraine, auf dem er lag, und sprach seine Kinder folgendergestalt an:

1.

Umsonst, daß Herz, Leib, kummermüd,
Zur Ruhe heiß sich sehnt,
Daß meiner Kinder Mondscheinlied
Für mich allein ertönt —.
Der Morgen glänzt auf Flut und Strand,
Ihr Kinder, Lebet wohl!
Ein Wort, das wie ein heißer Brand
Das Herz mir treffen soll.

2.

Hätt' ich die Stunde voller Gram
Geahnt, als erstmals sie,
Die Arge, in mein Ahnschloß kam,
Die Stund' erleb't' ich nie!
Wie zwischen euch so und den Bord
Sich weitend legt die Flut,
So schwillt endloses Wehe fort
Mir durch den trüben Muth.

Lir zog von dem See fort und immer der Spur Aoife's folgend kam er nach der Hofburg des Ard-Righ oder Oberkönigs, wie der Bogh Dearg betitelt wurde. Dieser hieß ihn willkommen, beklagte sich aber, daß er seine Kinder nicht wie gewöhnlich mitgebracht habe.

„Ach, ich Armer," sagte Lir, „ich entzöge ja meine Kinder deinem Anblick nimmer, aber Aoife dort, einst deine Herzenstochter, und die Schwester ihrer Mutter — sie hat sie in vier Schwäne verwandelt und sie auf dem See der gesprenkelten Eiche zurückgelassen. Sie sind dort von einer großen Menge unsers Volks gesehen worden, welche die Geschichte von ihnen selbst gehört haben, denn sie haben ihre Sprache und Verstand behalten."

Der König fuhr bei diesen Worten auf, und Aoifen anschauend überzeugte er sich alsbald, daß Lir die Wahrheit gesprochen haben müsse. Er begann seine Tochter mit rauher und zorniger Stimme hart zu schelten.

„Boshaft wie du bist," sagte er, „wirst du durch diese grausame That mehr leiden, als die Kinder Lir's;

denn sie werden mit der Zeit von ihren Leiden erlöst und ihre Seelen werden am Ende noch glücklich werden."

Er fragte sie dann, in welche Gestalt von allen lebenden Geschöpfen sie am unliebsten verwandelt seyn möchte?

„Sprich," sagte er, „denn es steht nicht in deiner Macht, mir die Wahrheit vorzuenthalten."

Aoife, also gezwungen, versetzte mit grausigem Blick und Ton, daß es keine Gestalt gebe, die sie mehr verabscheue, als die eines Deamhain Eidhir[1] oder „Dämons der Luft."

„Die Gestalt denn," sprach der Herrscher, „soll bald die deine seyn," und während er so sprach nahm er ein Zauberhalsband und legte es ihr an. Augenblicks ihre eigene Gestalt verlierend flog sie kreischend in die eines garstigen Luftgeists, die sie heute noch trägt und tragen wird bis zu der Zeiten Ende nach ihrem Verdienst.

Bald danach zogen der König und die Tuatha Danaan zum See der gesprenkelten Eiche und lagerten sich an seinem Gestade, lauschend dem Singen der Schwäne. Gleicherweise kamen dorthin von überallher aus Irland die Söhne Mileagh's und bildeten ein Lager ebenda; denn solche Musik, wie der Schwäne hier, ward nirgendwo erhört. Bald erzählten sie ihre traurige Geschichte, bald beantworteten sie die an sie von

[1] Ausgesprochen: Demon eir. Deamhan „Geist", Eidhir oder Aer „Luft"; auch Diabhal (Teufel), „Luftgeist", von Dia „Gott" und dem Altceltischen Abheil „Luft."

den Leuten am Ufer gestellten Fragen, und plauderten vertraulich mit ihren Angehörigen und Blutsfreunden, und dann wieder sangen sie, Tages wie Nächtens, die herrlichste entzückendste Musik, die je ein Menschenohr vernommen; so daß die Hörer am Strande, trotz des Kummers und der Unruhe in der sie fortwährend sich befanden, einen so süßen Schlaf genossen und so frisch und kräftig aufstanden, als ob sie in ihren gewohnten Betten daheim geruht hätten. Die zwei gewaltigen Scharen der Mileaghs-Söhne und der Tuatha-Danaan blieben so an ihren beiderseitigen Lagerplätzen eine Zeit von dreißig Jahren. Am Ende dieser Frist sprach Fingula folgendergestalt zu ihren Brüdern:

„Wisset ihr nicht, Brüder, daß nur noch eine Nacht von der Zeit übrig ist, welche ihr auf dem See zuzubringen habt?"

Als sie dieß hörten, wurden die drei Brüder gar traurig und stießen viele Klageschreie und Laute des Jammers aus; denn sie waren fast so glücklich auf dem See, in dem Genusse der Gesellschaft ihrer Verwandten und Freunde indem sie mit ihnen redeten und ihre Fragen beantworteten, als sie daheim bei ihnen selber gewesen seyn würden; ganz besonders im Vergleich mit dem Kummer, den sie beim Scheiden von dem stillen See im Tausch mit dem wilden sturmbewegten Meere, das an der Mitternachtsküste Irelands rollt und tost, empfanden. In der Morgenfrühe kamen sie so nahe, als sie nur konnten, an den Rand des Seees und redeten mit ihrem Vater und ihren Blutsfreunden, denen

allen sie ein trauriges Lebewohl sagten, wobei sie die folgenden kläglichen Reime hersprachen:

Die Kinder.

Zum letzten Mal sei, König, Du gegrüßt,
Der stark im Zauber ist!
Und du, oh Lir, tief kundig dunkler Lehr',
Wir seh'n — seh'n uns nicht mehr!
Erfüllt ist unsere Frist und treibt uns fort
Vom glücklich stillen Ort.
Lebt, Freunde, wohl, bis keine Zeit ist, eh'r
Seh'n wir — seh'n uns nicht mehr!
Der Menschen Zwiesprach nun entrückt hinaus
Auf Moyle's Wogengraus,
Sind dort gebannt wir, bis der Monden Lauf
Und Tag und Nacht hört auf;
Drei Alter lang zu schmachten auf der See
Der Mitternacht, in Weh!
Drei Alter lang zu treiben auf dem Meer
Des Abends, ruheleer!
Auf winterlicher Flut den langen Frost
Zum Loose, ohne Trost!
Die Salzwog' und mit garst'gem Kraut den Stein,
Anstatt Lir's Flaumbett fein!
Früh, freudlos, scheiden wir, nicht mehr die Lust,
Ach! von Lir's Vaterbrust!
Ein dunkles Machtgebot — es treibt uns fort
Von Dairvreac's stillem Bord.
Auf aus der Flut, Genossen meiner Pein,
Ihr Brüder mein!
Du helle Flut, du Kieselstrand und hallend Thal,
Ein Lebewohl euch allzumal!
Und Freunde, ihr, gedrängt um's laub'ge Ufer her,
Wir seh'n — seh'n uns nicht mehr!

II.

> Deiner Winterflut, Moyle, zuweinend in Kummer,
> Schmacht' ich, gebannt, lange Alter dahin;
> Noch immer liegt Erin im nächtlichen Schlummer,
> Will sich des reinen Lichts Tagen verziehn.
>
> Moore's Irische Lieder.

Nachdem sie jene Verse ausgesprochen hatten, regten die Schwäne die Schwingen und leicht auf der Luft sich hinwiegend setzten sie ihren Flug fort, bis sie das Sruih na Moyle oder Moyle-Meer erreichten, wie jene Gewässer hießen, welche zwischen Ireland und Schottland fluten. Ihr Scheiden verursachte Allen die davon Zeuge waren, tiefes Leid, und ein Gesetz ward durch das ganze Königreich verkündet, wonach Jeder, vom König bis zum Bauer, der da einen Schwan tödtete, wie groß auch seine Macht sei, unfehlbar das Leben verwirken solle. Unterdessen fanden die Kinder Lir's daß sie einen bösen Tausch gemacht hatten. Als sie das weite wilde Meer um sich sahen, überkam sie Kälte und Hunger und helle Verzweiflung, indem sie dachten, daß Alles, was sie je gelitten, nichts gewesen sei, bis sie in dieses Meerbereich geschickt worden waren. Sie blieben auf den Wassern, bis es eines Nachts gar stark zu frieren anfing.

„Ihr lieben Brüder," sagte Fingula, „wir sorgen für die kommende Nacht nicht klug vor, wenn wir uns nicht dicht beisammen halten, und damit wir nicht etwa durch einen schlimmen Zufall einander aus dem Gesicht verlieren, so wollen wir einen Ort bestimmen, wo wir wieder, so bald wir können, uns treffen."

„In dem Falle, liebe Schwester,“ sagten die drei Brüder, „wollen wir uns am Carrig na Roin (Robbenfelsen) treffen, denn das ist ein Ort, mit dem wir alle bekannt sind.“

Sie blieben bis um die Mitte der Nacht. Dann wuchs der Wind zum Sturm, die Wasser hoben sich, und die Berge von Salzflut, wie sie um sie her sich aufwälzten und zerbarsten, funkelten in dem Dunkel als ob sie Feuer gefangen hätten. So gewaltig tobte das Unwetter, daß die Kinder Lirs durch den Wogenschwall von einander getrennt wurden. Alle wurden weit und breit hinweg verstreut, auch konnte keines sagen wo irgend eines der drei andern hingetrieben worden war. Endlich legte sich die Wuth des Sturmes ein wenig, die Tiefe wurde etwas ruhiger, und Fingula fand sich allein. Da sie nirgend umher ihre Brüder zu sehen vermochte, so überkam sie die herzinnigste Angst, und zuletzt brach sie in diesen Gesang aus:

1.

Trüb zieh' ich auf der Meerflut hier,
Gelähmt die frostverklebten Schwingen;
Nicht mehr durch Sturmbraus her zu mir
Schwebt meiner Brüder Singen.

2.

Drei lange Alter weherfüllt,
Seit wir von Dairvreacs Fluten schieden;
Brich, brich, o Herz, und gib gestillt
Lir's armer Tochter Frieden!

3.

Ihr Brüder, heiß geliebt, beklagt,
Die an der Schwester Brust Ihr ruhtet,
Wohin, hat, Wandrer, Euch — o sagt! —
Der Wogenschwall geflutet?

4.

Birgt Höhl' Euch oder Klippenkluft,
Euch, die mein Fittich sonst geborgen?
Wach eher, fürcht' ich, die Todten ruft
Als uns neu eint ein Morgen.

5.

Ein Spiel auf weitem Wasserreich
Von Brandung, Hagel, wildem Winde —
Weh Allen, die an Schicksal gleich
Lir's unglücksel'gem Kinde!

Fingula blieb die Nacht auf dem Robbenfelsen. Mit Sonnenaufgang des andern Morgens, wie sie überallhin auf die Wasserweite ausschaute, sah sie Cornu auf sie zukommen, mit matt hängendem Kopfe und vom Wogenschauer durchtränktem Gefieder, so kalt und schwach, daß er keine Antwort auf ihre Fragen zu geben vermochte. Fingula nahm ihn liebevoll unter ihre Flügel, und sagte:

„Wäre Eugen jetzt bei uns, so ließe sich unsere Lage schon ertragen.“ Nicht lange danach sah sie ihn auf sie zukommen, mit tiefgesenktem Kopfe und herunterhängenden Schwingen, und hieß ihn willkommen und barg ihn unter dem Gefieder ihrer Brust. Gleich danach sah sie Fiacra sich nähern, und schob nun Cornu unter

ihrem rechten Flügel vor und barg ihn unter ihrem linken, und dafür Fiacra unter ihrem rechten. Dann legte sie ihre Federn um sie zurecht, und sprach:

„Hört, ihr lieben Brüder, wie ihr die vorige Nacht gefunden habt, so müßt ihr noch viele ebenso schlimme mehr sehen.“ Die Kinder Lir's blieben noch lange Zeit in der nämlichen Lage auf dem Sruih na Moyle, bis sie eines Nachts von der Kälte und dem Wind und dem Schnee so sehr litten, daß nichts was sie bisher erduldet hatten sich damit vergleichen ließ; weßhalb Fingula in die folgenden Worte ausbrach:

Fingula.

1.

Schwer drückt uns des Geschicks Gewalt,
 Ihr Brüder lieb!
Der Schnee so dicht, der Wind so kalt,
 Die Nacht so trüb;
Im Leidverein will tönen unser Trauersang;
 Doch wild darein,
Zerreißend ihn, braust Wogendrang.

2.

Durch traute Zwiesprach' will das Herz
 Lindern die Qual;
Doch zwischen uns zu neuem Schmerz
 Tritt Wogenschwall;
Oh Loos so trüb!
 Der Mutter Rache traf uns bald.
Oh Brüder lieb!
 Schwer drückt uns des Geschicks Gewalt.

Sie blieben ein Jahr auf dem Moyle-Meer, als eines Nachts, da sie auf dem Robbenfelsen waren, die Wasser vor Kälte um sie gefroren, und wie sie auf dem Felsen lagen, froren ihnen die Füße und Flügel an, so daß sie nicht ein Glied rühren konnten. Als es ihnen endlich mit dem Wenigen an Kraft, was ihnen noch im Körper war, sich loszumachen gelang, blieben die Haut ihrer Füße und der innerste Flaum ihrer Brüste und die Spulen ihrer Flügel an der eisigen Klippe kleben.

„Wehe den Kindern Lir's!“ klagte Fingula; „trauervoll ist unser Loos heut Nacht: wenn das Salzwasser in unsere Wunden eindringt, so werden wir zu Tode gepeinigt;“ und sie sang diese Worte:

Fingula.

1.

Welch' hartes Loos in dieser Nacht,
  Zerfetzt die Füße, das Gefieder!
Die Schwinge uns den Flug versagt,
  Weh folgt auf Weh in stetem Wieder!
Stiefmutter war wohl schlimm gesinnt,
  Da sie, achtlos der Liebe Lehre,
Zum Frost uns sandt' in Well' und Wind
  Auf Moyle's unbarmherzgem Meere.

2.

Der Seeschaum an der Küste Brust,
  Der Salzflut rauh erzeugte Pflanze,
Sind aller Trost für einst'ge Lust
  Uns, aufgenährt im Fürstenglanze.

Drei theurer Brüder Schwester, auf!
Die Pein lern' durch Gewohnheit dulden,
In Felsriß oder Höhlentrauf
Zu schmachten ohne dein Verschulden!

Den Robbenfelsen verlassend stiegen sie wieder auf Moyle's Fluten nieder, wo das scharfe Salzwasser sie arg durchbeizte, obwol sie die Füße so dicht sie nur konnten unter den Flügeln zu halten strebten. So litten sie fort, bis ihre Federn wuchsen und ihre wunden Füße geheilt waren. Häufig gingen sie so nahe als möglich an's Ufer, da an der irischen Küste wo sie Schottland entgegen liegt, und allnächtens kamen sie auf dem Moyle zusammen, was ihr beständiger Rastort war. Eines Tages, als sie sich dem Bama-Ufer, nordwärts, näherten, sahen sie eine Anzahl Wagen und Reiter in prächtigem Aufzug mit reichgeschmückten Rossen von Westen her kommen.

„Bemerkt ihr diese glänzende Schar, ihr Söhne Lir's?" sagte Fingula. „Wir wissen nicht, wer sie sind," versetzten ihre Brüder; „es scheinen aber Irenmänner zu seyn; ob von den Söhnen Mile's oder den Tuatha Danaan vermögen wir nicht zu errathen."

Sie schwammen näher zum Ufer, um sie genauer zu beobachten. Als die Reiter sie kommen sahen, eilten sie auf sie zu, bis sie auf Sprechweite zueinander kamen. Unter ihnen, als die Vornehmsten, waren Aodh Aithiosech oder der „lustige Hugo" und Feargus Fithcall oder „Allrüstung," die zwei Söhne Bogh Dearg's, des Königs, und der dritte Theil seiner Leib-

wache. Die Reiter wendeten sich lange bald da bald dorthin um den Vögeln nahe zu kommen, und als es endlich geschah, grüßten sie einander gar liebreich mit dem herzlichen Sinn und Bezeigen, wie es Verwandten ansteht. Die Kinder Lir's erkundigten sich nach dem Ergehen der Tuatha Danaan, und insbesondere Lir's und Bogh Dearg's sammt ihren Gesippten und Untergebenen.

„Sie sind Alle wohlauf jeder in seinem Heim," erwiderten die Reiter; „im Augenblick aber sind sie in eures Vaters Schloß als Gäste bei einem prächtigen Bankett, gesund und froh, und haben nichts zu beklagen, als eure Abwesenheit und ihre Unwissenheit über euren Aufenthaltsort, seit ihr den See der gesprenkelten Eiche verließet."

„Schlimm ist es uns ergangen seitdem," sagte Fingula; „denn weder wir noch irgend ein lebendes Wesen, von dem wir wissen, hat so viel gelitten wie wir, seit wir an Moyle's Fluten kamen;" und darauf hub sie Folgendes an:

Fingula.

Heil sind wir Vier,
Ob auch in Noth und Gram wir wohnen hier;
Vom Glück bedacht
Ist, wer Lir's Lichtsaal schaut, theilt seiner Tafel Pracht;
Kostfüll' und Wein
Winkt ihm aus Gold- und Silber-Funkelschein;
Weil fern und kaum
Lir's Kinder nähren sich in dem leeren Schaum;

Die, einst'ger Zeit,
Erfreute Leckerkost und Seidenkleid,
Haben jetzt allein
Salzflut und kalten Sand statt Wachs und Honig fein;
Zum Lagertrost
Dient uns der Fels, von Brandungswuth umtost;
In süßem Traum
Wiegt' ein uns sonst ein Bett vom zartsten Flaum;
Jetzt unser Pfühl,
Mit selten trock'nem Fittich, wildes Flutgewühl;
Ein prächt'ger Zug
Sonst oft zu unsers Ahnen Schloß uns trug;
Jetzt, leidgebannt,
Trägt matt die Schwing' uns um den öden Strand;
Moyl's dunkle Bahn
Durchzieh'n wir, Schwing' geschmiegt der Schwinge an;
Beraubt der Lust,
Die sonst erfüllt im Glück die frohe Brust;
Nicht mehr begrüßt
Mit Lächeln mild vom königlichen Ahn;
Nicht mehr geküßt
Vom Vater, so oft neu und schön der Tag hob an!

Die Reiter kehrten bald darauf nach Lir's Schloß zurück, und erzählten den Vornehmsten der Tuatha Danaan, wo sie die Vögel gesehen und das Gespräch, das sie zusammen gepflogen hatten.

„Helfen können wir ihnen nicht," versetzten sie, „aber daß sie am Leben sind hören wir gar gern, denn nach Verfluß einer langen Zeit werden sie ihre vorige Gestalt wieder erhalten."

Die Kinder Lir's kehrten mittlerweile mitternachtwärts nach dem Moyle-Meer zurück, wo sie, bis zum

Ablauf ihrer Zeit, dort blieben. Dann redete Fingula mit ihren Brüdern und sagte: „Es ist Zeit für uns, von hinnen zu ziehen, denn die für unser Weilen hier bestimmte Frist ist zu Ende;" dabei sprach sie noch die Reime:

Fingula.

1.

So scheiden endlich wir vom Strand,
Dem öden, wo kein Sonnstral weilet;
Nicht mehr auf Moyle's Flut gebannt,
Der dunkeln, stets vom Sturm umheulet.
Dreihundert Sommer sonnlos sind
Verronnen uns im Wogendrange,
Wo oft uns schnitt der eis'ge Wind,
Zum Dach uns trieb am Felsenhange.

2.

Fern doch in unsre Schmerzensnacht
Blickt endlich her ein Stral der Freude;
Ein leichter' Loos am Westmeer lacht,
Erbarmend, unserm langen Leide;
Wohl müssen dort noch lange Frist
Wir hausen, bis zur Glückeshelle;
Doch wohl uns, daß umlaufen ist
Die Zeit auf Moyle's schwarzer Welle.

Nach der Zeit verließen die Kinder Lir's das Moyle-Meer und flogen, bis sie an den abendlichsten Theil des Weltmeers kamen. Sie waren dort lange Zeit, standen aber auch wieder aller Art Mühsal aus, bis sie einst einen Mann sahen, einen Ackerbauer, der sie

oft, wann sie dem Ufer nahe kamen, beobachtete und große Freude daran hatte, ihrem Gesang zuzuhören. Dieser sagte den Leuten an der Küste, was er gesehen hatte, und durch ihn kam die Kunde von der Wundererscheinung weit und breit herum. Aber die nämliche Geschichte muß immer noch erzählt werden: denn nie, weder vor noch nach, litten die Kinder Lir's so viel als gerade in der Nacht, nachdem der Landmann sie gesehen hatte; so scharf war der Frost und so dicht trieb der Schnee im Winde. Das Gewässer alles gefror zu Eis, so daß die Waldungen und die See von einer Farbe waren. Ihre Füsse staken am Boden fest, so daß sie sich nicht zu rühren vermochten und laute Wehschreie ausstießen, während Fingula tröstete und ihnen zuredete, sich nicht abzugrämen; allein umsonst; und nun sagte sie Folgendes her:

Fingula.

1.

Wie traurig gellt der Brüder Jammerschrei
Die Nacht voll Weh!
Am mondenlosen Himmel treibt vorbei
Im Sturm der Schnee!
Umsonst ihr Suchen auf dem Meere frostgebannt;
Am festen Eis die durst'gen Schnäbel klingen;
Nicht wascht am Winterstrand
Frisch Wasser ihr Gefieder, will ein Labquell springen.

2.

Oh hehrer Herr, der Du getieft das Meer,
Erhöht den Strand

Und — dunkler Sage nach — geführt ein Heer
Durch Wogenbrand,
Erbarmend hab' der armen Vögel Acht,
Der in freudloser Knechtschaft lang gebannten,
Erschein' in Deiner Macht,
Mach' unsre Seelen frei, los aus der Aengste Banden!

„Brüder," sagte Fingula, „vertrauet auf ihn, der da den Himmel und die Urstoffe schuf, die Erde sammt aller ihrer Frucht und das Meer sammt allen seinen Wundern, und ihr werdet Trost und Erleichterung finden."

„Wir vertrauen auf ihn," antworteten sie.

„Und ich vertraue mit euch," sagte Fingula, „auf das einzige Wesen, das voller Wissen und Erbarmen ist," und ihr Vertrauen kam zu rechter Zeit, denn sie erlangten die Erleichterung, die sie suchten, und von dem Tag an erlitten sie nimmer Trübsal noch Wirrsal. Sie blieben auf den Oraas Domhnan oder „Tiefen Meeren," bis ihre Zeit erfüllt war, wo dann Fingula zu ihren Brüdern sagte: „Es ist Zeit für uns, nach Fioncha zu gehen! wo Lir und seine Leute wohnen, und unsere Leute auch."

„Wir sind das wohlzufrieden," erwiederten sie; und alle machten sich miteinander nicht unfreudig auf den Weg, bis sie nach Fioncha kamen. Sie fanden die Stätte, wo ihres Vaters Schloß gestanden war; und Alles darumher ohne Haus noch Wohnort, sondern Alles öd' und todt. In der Entfernung sahen sie Rauch, und auf ihn flogen die Vier zu und stießen drei Trauerschreie aus; Fingula aber sprach diese Reime:

Fingula.

1.

Ein traurig Wunder find' den Ort ich nur,
So traut und lieb einst mir!
Nicht seh' von jenem Heim ich eine Spur,
Wo Er gewaltet, Lir.
Nicht Rüd' noch Roß, noch Herr noch Dame schön,
Noch Willkommsgrüßen!
Mir ist, seit ich die Trauer all gesehen,
Das Herz zerrissen.

2.

Wo einst des Lichts, der Liebe Fülle floß,
Ist eine Wüste kahl;
Nicht mehr, geleert von manchem Tischgenoß,
Quillt gastlich der Pokal.
Das Heim, wo jede Frühlust wir begrüßt,
Ist kalte Leere!
Nichts blieb von ihm uns Armen, diese Frist,
Wenn nicht Erinn'rung wäre.

3.

Ich weiß jetzt, daß im tiefen Grabe ruht
All was ich einst geliebt!
Noch herber als die Pein auf Moyle's Flut
Ist, was mich hier betrübt!
Leis rauschend Gras, und Windeswehn das stöhnt
Im dürren Laube!
Und Er, dem seiner Kinder Ruf ertönt,
Dem Tod zum Raube!

III.

Wann wird der Tagsstern Erin bringen
Mild erglühend die Lieb' und Ruh?
Wann wird der Himmelsglocken Klingen
Meinen Geist ziehn höhern Gefilden zu?
Moore's Irische Lieder.

Die Kinder Lir's blieben an dem Orte, wo ihr Vater und ihre Ahnen gewohnt hatten und wo sie selber auferzogen worden waren, und spät in der Nacht begannen sie die wohlklingendsten Weisen zu singen. In der Frühe schwangen sie sich auf und flogen, bis sie nach der Inis (Insel) Gluaire-Breanain kamen, und dort huben sie gleichermaßen ihren Gesang an; so daß alle Vögel der Gegend, welche schwimmen konnten, nach dem Orte kamen welcher Lochan na Heanleithe oder der „Vögelsee" genannt wurde und der auf der Inis Gluaire-Breanain gelegen war. Sie schwammen häufig rings um jene Gegend, und manchmal nach der Inis Geridh und nach allen den westlichen Eilanden in der Gegend, wobei sie jedesmal Nachts an ihren gewohnten Rastort zurückkehrten. In der Lage blieben sie lange Zeit, bis die christliche Lehre in jenen Gegenden gepredigt ward, als Sankt Patrick nach Irland kam und Sankt Macaomh Og nach Inis Gluaire Breanain. Die erste Nacht, da er dahin kam, hörten die Kinder Lir's das Geläute der Glocke in ihrer Nähe und freuten sich höchlich. Sie eilten dem Orte, von wo sie den Glockenklang hörten, zu und die drei Söhne Lir's sputeten sich dermaßen, daß sie Fingula für sich ließen.

„Was ist denn mit euch, liebe Brüder?" frug sie.

„Wir vermögen's nicht zu sagen," versetzten sie, „wir wissen uns die himmlische Musik, die wir gehört haben, nicht zu erklären."

„Ich will es euch erklären," sagte Fingula; „das ist die Glocke Macaomh Og's, und durch ihn werdet ihr aus eurer Pein und Trübsal erlöst werden, und ihr werdet getröstet werden;" und dazu sprach sie die Reime:

Fingula.

Horcht, horcht, wie des Einsiedlers Glocke erklingt;
Aus der Flut, wo Ihr wohnt, Kinder Lir's, Euch aufschwingt!
Frohlockt, wie Ihr hört, mit muthigerem Flügelschlag,
Und danket, denn Eurer Erlösung ist nahe der Tag.
Er verdient unsern Preis, der mächtige Erretter
Von dem Fels und der Brandung, der Wog' und dem Wetter.
Wer seiner Lehr' anhängt mit festem Bemühn,
Dem wandelt in Herrlichkeit sein Gram sich forthin.
Den Stunden des Jammers ein letzt' Lebwohl bringt!
Horcht, Kinder des Lir, wie die Glocke erklingt!

Die Kinder Lir's lauschten dem Tönen der Glocke, bis der Heilige seine Gebete beschlossen hatte.

„Lasset uns nun," sprach Fingula, „auch unsern Gesang dem großen Herrn des Himmels und der Erde anstimmen;" und darauf sangen sie die lieblichsten Weisen des Preises und der Anbetung. Macaomh Og hörte ihnen zu, und früh am Morgen kam er an den Vögelsee und sah sie auf dem Wasser. Hart ans Ufer tretend frug er sie, ob sie die Kinder Lir's seien?

„Ja wohl sind wir es," antworteten sie.

„Das hör' ich mit großem Danke," sprach er,

„denn eben um euch zu erlösen ward ich nach diesem Eiland eher als nach sonst einem Theile Irelands gesendet. Ihr dürft mir vertrauen, denn das ist der Ort, der für euch zur Erlösung aus eurer Verzauberung bestimmt ward.“

Als sie diese Worte hörten, kamen die Kinder Lir's ans Ufer und bauten auf sein Wort. Er nahm sie dahin mit wo er wohnte; und da blieben sie und hörten seinen Unterweisungen zu und nahmen Theil an seinen Andachten Tag für Tag. Macaomh Og ließ einen Kunstarbeiter kommen und hieß ihn zwei silberne Ketten machen, was er denn that. Die eine legte er zwischen Eugen und Fingula und die andere zwischen Cornu und Fiacra. Die vier Schwäne waren oft gar wohlgemuth, indem sie sich über das nahe Ende ihrer Kümmernisse freuten, und so glücklich, als ob sie ihr voriges Elend ganz vergessen hätten.

Der König, welcher damals über Conact (Connaught) herrschte, hieß Lairgnean, der Sohn Colman's — derselbe, von dem Fingula ihrem Vater auf dem See der gesprenkelten Eiche gesagt hatte — seine Gemahlin aber war Deocha, die Tochter Ingri's, des Sohnes Hugh's des Schwarzen. Deocha hörte nun von den wunderbaren Vögeln, bekam ein heftiges Verlangen, sie zu besitzen, und lag deshalb dem König an, sie ihr zu verschaffen. Er versetzte, er vermöge es nimmermehr über sich zu gewinnen, den Macaomh Og zu bitten, sie herauszugeben. Voller Wuth über diese Weigerung erklärte Deocha, daß sie nie wieder eine

Nacht unter dem Dache O'lairgnean's — so hieß des Königs Schloß — zubringen werde, als bis sie die Schwäne bekäme; verließ auch das Schloß und reiste nach Kill da Luadh (Killalu) und nahm ihren Wohnsitz in ihrem eigenen Heim. Als Lairgnean sie so entschlossen fand, schickte er zu drei verschiedenen Malen einen Boten nach den Vögeln, konnte sie aber nicht erhalten. Hocherzürnt über eine solche Versagung kam er selbst dorthin wo Macaomh Og wohnte, und fragte ihn, ob es wahr sei, daß er seine Boten abgewiesen habe?

„Es ist wahr," gab Macaomh Og zur Antwort.

„Dann," sagte der König, „ist auch wahr, daß ich sie mit oder ohne deinen Willen mitnehmen werde."

Bei diesen Worten stürzte er auf den Altar zu, neben dem sie standen, und faßte die beiden Ketten, welche sie aneinanderschlossen. Kaum hatte er das gethan, so verloren die Schwäne ihr Gefieder, ihre schönen Federn verschwanden und die drei Söhne Lir's stellten sich als drei eingeschrumpfte alte Männlein dar, denen die Knochen aus der Haut vorzustechen schienen, während Fingula, anstatt des anmuthigen Schwans, der so bezaubernde Weisen gesungen hatte, zu einer alten runzeligen Hexe, fleischlos und blutlos, wurde. Erstaunt über den Anblick ließ der König die Kette fallen und kehrte heim, derweil Macaomh Og viele Wehklagen nach den Vögeln erhob und einen Fluch über Lairgnean aussprach. Darauf sprach Fingula:

„Komm her, heiliger Vater, und gib uns die

Taufe, denn das Scheiden von dir geht uns so sehr zu Herzen, als dir das Scheiden von uns. Du sollst uns zusammen diesergestalt beerdigen: lege Cornu und Fiacra hinter mich, und Eugen lege vor mich, und," sagte sie noch einmal, „taufe uns, heiliger Vater, und mache uns glücklich, und möge Er, der Schöpfer Himmels und der Erden, uns noch so lange leben lassen, bis du den heiligen Brauch verrichtet hast, worauf du uns in der von mir verlangten Weise begraben sollst."

Danach segneten sie das Zeitliche, und die Kinder Lir's wurden von Macaomh Og begraben, wie Fingula es verlangt hatte, das heißt, Cornu und Fiacra ihr am Rücken und Eugen vor ihr. Er schaufelte die Erde in Gestalt einer Gruft auf, und legte einen Stein darüber, auf denen er ihre Namen in der Oghamschrift eingrub, und weinte bitterlich über ihrem Grabe. Dem Lairgnean aber, der die nächste Ursache ihres Todes war, sagte Macaomh Og sein Schicksal in den folgenden Reimen voraus:

Macaomh Og.

1.

Aus Colman's Stamm du Sprosse schlecht,
Des Himmels Fluch trifft dich mit Recht;
Was Weh durch dich litt mein Geschlecht
Zerwühl' die Brust dir nun;
Du, dessen freveles Thun
Die Lieblinge entrissen mir,
Mich einsam ließ zur Klage hier.

2.

Und sie, durch deren bösen Sinn,
Du herzlos schrittst zu dem Beginn,
Beklag' den Raub, der zum Gewinn
Nur Frühtod ihr gebracht,
Ruhlos, ein Geist der Nacht.
Des Himmels Fluch trifft dich mit Recht,
Aus Colman's Stamm du Sprosse schlecht!

Nicht lange danach starben, nach Macaomh Og's Prophezeihung, Lairgnean und sein Weib eines jähen Todes, womit die Geschichte von den Schwänen Lir's sich schließt.

Die Stadt im See.

An einem schönen Herbstmorgen trat Billy (Wilhelm) Walsh aus der schirmenden Einfriedigung von Holunder und Hagedorn, zwischen der seines Vaters weißes Haus zuoberst an einem grünen Feld hervorstand, das sich sachte zum Ufer des lieblichen Dalu absenkte. Seine Füße schritten in einem Paar schmucker Tanzschuhe; an den Knieen seiner baumwollsammetnen Kurzhosen flatterte eine wallende Bandschleife. Sein Rock war von feinem Tuch und ein, neulich in Mitchelstown gekaufter, Hut saß stolz auf den gelben krausen Locken, die seine Stirn beschatteten; während die wohlgeknüpfte Schleife seines safrangelben Halstuchs bewies, daß er seine Zeit vor dem Spiegel nicht umsonst zugebracht habe. Eine Hand steckte in der linken Hosentasche, und die rechte schwang eine Haselgerte, mit der er, fest im Glauben an die Volksüberlieferung, alle Mächte der Finsterniß in die Flucht schlagen mochte, da ja einst der heilige Patrizius eines Haselstabs sich bediente, um jegliches böse und giftige Ding aus dem begünstigten Eilande seiner Wahl zu vertreiben.

Aus den ausweichenden Antworten, die Billy auf seiner Mutter Erkundigungen über das Warum und Wohin seines heutigen Ausflugs gab, und nach der mehr als gewöhnlichen Aufmerksamkeit die er auf seinen Anzug verwendet hatte, vermutheten die Hausbewohner, daß er etwas ganz Besonderes vorhaben müsse, was aber? Darüber rieth der Eine dieß der Andere das. Eines meinte: er gehe zu Mara's Hochzeitstanz, der auf den Abend stattfinden sollte; weßhalb sollte er aber dann so früh sich auf den Weg machen? Ein Anderes: die Kitty Daly von der Allmend müsse die Hand im Spiele haben; hätte er sich denn sonst so herausgeputzt? Ein Drittes: er gehe gewiß zu seinem Oehm in Broadford, um beim morgigen Schleuderspiel mitzukämpfen; allein die kluge Bemerkung fiel gleich zu Boden, denn er hatte ja seine Schleuder nicht mitgenommen! Die Sache war, er hatte vor ein paar Wochen auf der Culavotoer Kirms mit Peggy (Gretchen) Nunan, einer lachenden blauäugigen Dirne mit schönen goldbraunen Haaren, getanzt. Am Montag darauf war er wieder dabei und hatte dasselbe Vergnügen. Kurz, diese blauäugige Tänzerin hatte ihm so vollkommen den Kopf verrückt, daß er vor lauter Denken an ihre hübsche Wade und ihr anmuthiges Wesen weder arbeiten noch essen noch ruhen konnte. Peggy war für seine Leidenschaft nicht unempfindlich, denn eben auf heute Abend hatte sie ihm eine Zusammenkunft auf dem Kilcorkeraner Kirchhof, eine Halbeviertelstunde von ihres Vaters Hause, zugesagt.

Billy wandelte leichten Fußes und schnellkräftigen Tritts dahin und pfiff sich seinen Lieblingsdreher, „Hätt' ich dich doch nie gesehen,“ und köpfte mit seinem Haselstecken rechts und links alle die unglücklichen Disteln und wilden Blumen am Wege, die er abreichen konnte. Am Städtchen Newmarket vorbei, das er seitwärts liegen ließ, wanderte er querfeldein über den Gerstenberg dem verfallenen Schlosse Carrigcashel zu. Wie er über ein munter sein Kieselbett entlang murmelndes Bächlein setzte, bemerkte er, daß sein Strom in ein schmales Rinnsel abgeleitet war, das sich um die Absenkung des Engthals wand. Die Wiesenwässerung war damals in jener Landesgegend noch etwas unbekanntes; der Strom mußte also, wie unser schmucker Bursch vermuthete, zu einer heimlichen Branntweinbrennerei führen. Er folgte also dem Wassergang, der ihn zu einer elenden, fast dachlosen, Hütte leitete, aus der zu allen Löchern und Ritzen der Rauch drang und hoch über ihr zu einer schönen blauen Säule in der stillen Luft aufstieg. Wie er mit stillem Fuß über die rings aufgeschütteten Körnerhaufen wegstieg, hielt ihn mit einem Male die Erscheinung eines untersetzten stämmigen Mannes auf, dessen breite Schultern und weite Brust von tüchtiger Stärke zeugten und dessen gelbbraunes, vom Rauch noch dunkler gefärbtes, und von einem ungeheuern Backenbarte beschattetes Gesicht fast wildenhaft grimmig sich ausnahm. Barsch fragte er den Fremden, was er wolle.

„Was ich will, ist leicht gesagt,“ versetzte der

Andere ohne Stocken; „ich will den Weg nach Culavoto, wohin ich gehe, abschneiden und bin dem Wasser nachgegangen, weil ich mir dachte, es führe mich zu einem Glas vom Aechten, zur Herzstärkung über den Berg hinüber.“

„— Möchtet wol da ausspioniren, was Euch nichts angeht, junger Gesell, und —“

„Bst! bst! Falvey! geh' doch mit deinem Geschwätz,“ sagte aus dem Rauch der Knallhütte tretend, ein Mann, in dem Billy einen Dutzbruder erkannte, „des Wilm Walsh's Sohn ist nicht der Bursch, der ehrliche Leute in Trubel bringt oder von sich sagen ließe, daß Einer seines Namens sich einem schuftigen Acciser je zum Spion hergegeben hätte.“ Der drohende Ausdruck in Falvey's Zügen verzog sich jetzt in ein derbes Lächeln und mit einem kräftigen Händedruck lud er Billy zu einem Glase „Selbstgebrannten“ ein.

Nachdem sie einen Stein aus der Hüttenwand verschoben hatten, holten sie einen kleinen Krug und einen schwarzen hölzernen Becher, der die Stelle eines Glases vertrat, hervor. Falvey schenkte ihn voll und leerte ihn auf die Gesundheit des Gastes; der Becher wurde dann diesem eingeschenkt und ebenso rasch geleert, und so fort und fort in schneller Folge; auch fand Billy so großes Wohlgefallen an seinem neuen Bekannten, und das starke Getränk, das in ganz Irland und in jedem Stande, vom Bauern bis zum Reichsbaron, geliebt wird und seinen Weg in den Keller selbst mehr als eines Steuerraths findet, befing ihn mit so zau-

berischer Macht, daß Peggy Nunan und das Stelldichein an der alten Kirche von Kilcorkeran rein vergessen wurden.

Die Schatten von Baum und Thurm längten sich im Scheidesonnenstral, als den Billy seine vergessene Bestellung wie ein Blitz durchzuckte. Hurtig stand er auf und sagte seinen Genossen Lebewohl. Bald hatte er den Wald hinter sich und die Höhe des nahen Bergs erreicht; die Wirkung des „licenzfreien" Branntweins und die Furcht, sein blauäugiges Mädchen zu verfehlen, beflügelten seine Eile; allein die Sonne war bereits hinunter und der Abendstern flimmerte hell im Westen ehe er Kilcorkeran erreichte. Der Begräbnißplatz lag von der Straße ab mitten in weiten Feldfluren, die das Zwielicht rasch und rascher umdüsterte. Er gukte über das Heckenpförtchen, das zur einsamen Wohnung der Todten führte — er rief Peggy Nunan bei Namen, umsonst — wie in unirdischen Tönen höhnend antwortete seiner eifrig rufenden Stimme nur der Wiederhall von den epheuumsponnenen Trümmern des alten Kirchleins. Der wilde Vogel, der aus dem schirmenden Dornbusch flatterte, und das hohle Pfeifen des herbstlichen Nachtwinds über die Gräber erschütterten seinen Muth; — alle Schaudermärchen und Gespenstergeschichten, die er von Kindheit auf zu glauben gelehrt worden war, stürmten auf seine Einbildungskraft ein. Er wünschte sich weit weg von diesem furchtbaren Todtenacker; allein die eitle Hoffnung, seine Peggy noch zu sehen, die ohne Zweifel mit schlechtem Gefallen an seiner

Wortbrüchigkeit wieder heimgekehrt war, fesselte ihn an die Stelle; er setzte sich am Eingang hin, und fiel, nachdem er Falvey, den Branntwein und seine eigene thörichte Unmäßigkeit tüchtig verwünscht hatte, in tiefen Schlaf.

Wie lang er so am Kirchhofseingang schlafend lag, ist nicht berichtet; genug, er hörte sich bei seinem Namen rufen, und wachte darüber auf. Er glaubte Peggy Nunan's Stimme zu erkennen; wie verwunderte er sich aber, als er einen ältlichen Herrn zu Pferde erblickte, in schwarzer Kleidung, mit tuchenen kurzen Hosen, und einem breitrandigen Castorhut auf dem Kopfe. „Gott behüt' Euch, Billy Walsh," sagte er; „was macht Ihr denn da, daß Ihr so fest eingeschlafen seid an dem einsamen Ort und so weit weg von Eurem Heim, in der Nacht?" Billy Walsh stand auf, zog den Hut und grüßte den Priester; denn daß er einer sei, erkannte Billy an seinem Anzug und weil er den Reisesack von Würfelleinenzeug hintenaufgebunden hatte, worin das Meßgewand und die heiligen Geräthe zur Feier der Messe verwahrt waren, und welche die Priester, bis auf die neuere Zeit, selber von Ort zu Ort, wie es eben der Anlaß erfoderte, mit sich führten.

„Ich wartete auf einen guten Freund, mit Ewr. Hochwürden Verlaub, und da der Ort so gar einsamlich und ruhig war, bin ich eben dick eingeschlafen; aber woher kennen mich denn Ewr. Hochwürden, denn ich habe Sie mit Wissen mein Lebstage noch nie gesehen?" „Ich weiß mehr, als du dir wol denkst," sagte

der Unbekannte; „und, Billy, wärest du vom Falvey und dem Branntwein zu rechter Zeit fort, so hättest du die Peggy Nunan nicht vergebens warten lassen; aber ich habe, ein Stück von hier, eine Messe um zwölf Uhr Nachts zu lesen, und du wirst hoffentlich nichts dawider haben, den Meßner zu machen."

„Potz Donner und Torf! bitt' Ewr. Hochwürden um Verzeihung, aber Sie sind nicht halb so schlau als Sie sagen (oder wollen Sie mich vielleicht ein bischen foppen), wenn Sie nicht wissen, daß der Billy Walsh sein Lebstage nie Lateinisch gelernt noch Messe geantwortet hat. Auch würde ich mir ja, wenn ich hinter Ewr. Hochwürden auf dem blosen Pferdsbuckel aufsitzen sollte, meine neuen Hosen übel zurichten."

„Ich stehe dir dafür," sagte der Priester, „daß du Messe antworten kannst, wie Einer; und deine Hosen — nicht ein Faden davon soll Schaden leiden, so sacht' werden wir fortkommen."

Billy Walsh mochte dem geistlichen Herrn sein Verlangen nicht gern abschlagen, und stieg also hinter ihm auf. Ihr Ritt ging nordwärts querfeldein, unaufgehalten von Hag oder Bach, über die sie so leicht glitten wie der Morgennebel vor den verfolgenden Frühsonnenstralen. Wiewol der hoffnungsvolle Messediener ganz bequem und ungeschüttelt in seinem Sitz saß, so behagte ihm doch der nächtliche Ritt nicht sonderlich, auch war er nie ein großer Freund von Frühmessen gewesen. Wie sie also an seines Oheims Wohnung zu Broadford vorbeikamen, so versuchte er sich abzu-

werfen, fand sich aber an den Gaulrücken wie angenietet. Darauf versuchte er um Hülfe zu schreien, allein die Zunge versagte ihm den gewohnten Dienst und der Ton blieb ihm im Halse stecken. Im Lauf der Nacht erreichten sie den Lough-Guir, einen schöngelegenen See, der seine breite Brust eine Stunde oder anderthalb unterhalb Bruff ausdehnt und jetzt wie ein Feld flüssigen Silbers in dem milden Scheine des Erntemonds glänzte. Als sie an das Ufer kamen, hieß sein Begleiter den Billy, sich festhalten und nichts fürchten. Der erste Rath war überflüssig, denn er hielt sich aus Leibeskräften fest, mit verhaltenem Athem und aufeinandergeklemmten Zähnen; auf den andern hörte er gar nicht, denn wie er den verhängnißvollen Satz ins Wasser machte, betete er innerlich um Vergebung aller seiner Sünden und den Beistand jedes Heiligen im Kalender, denn er glaubte steif und fest, daß sobald er unten ankäme, alle Aale im See seinen Leichnam zum Abendessen verspeisen würden.

Wie die Fluten sich über ihnen schlossen, fand Billy, anstatt des erwarteten augenblicklichen Erstickungstodes und der gefürchteten Aalungeheuer, daß sie auf einer breiten von stattlichen Bäumen beschatteten Straße hinritten und sich einer schönen Stadt näherten, deren Lampen von Ferne wie ein glitzerndes Sternenheer blinkten. Diese Stadt, welche aus einer einzigen Hauptstraße bestand, übertraf an Schönheit Alles, was er sich je von prächtigen großen Städten gedacht hatte. Alle Fenster waren erleuchtet, und die reichgekleideten

Einwohner wogten auf der Straße, als ob es irgend ein großes Fest gelte. Wie sie die Mitte ihrer Länge erreichten, machten sie an einer prachtvollen Kirche Halt, an deren weitem Portal eine ungeheure Menschenmenge hineinströmte. Die beiden Reisenden gingen auch, zur Sakristei, hinein. Billy half dem Priester das Meßgewand anlegen, beschickte den Altar aufs Beste, nahm dann seinen Stand auf der untersten Stufe und antwortete die Messe vom Introibo bis zum letzten Verse des De Profundis mit einer Art und einem Anstand, die dem besten Schulmeister im Duhallowthale Ehre gemacht hätte. Als Alles zu Ende und der würfelleinene Watsack wieder vollgepackt war, drehte sich der ehrwürdige Priester herum zu der Gemeinde, die sich im Schiff und auf den geräumigen Emporbühnen drängte, und sprach folgendes zu ihr:

„Geliebte Brüder! Ihr habet gesehen, wie schicklich und anständig Billy Walsh den Meßner bei dem heiligen Amte gemacht hat. Wir haben uns schon lange bemüht, einen passenden Mann zu dieser Stelle aufzutreiben, und ihr Alle wisset, wie schwer es hält, einen zu ihrer rechten Versehung fähigen zu finden. Der junge Mann wird wol kaum gegen ein Verbleiben in dieser prächtigen Stadt etwas einzuwenden haben, und da seinen Verdiensten eine Empfehlung von mir nichts zu ihrer Erhöhung beisetzen könnte, so wird, deß' bin ich gewiß, nicht Eines unter dieser so zahlreichen Versammlung seyn, das nicht mit Freuden seine Dienste uns gesichert sähe.“

Als der Priester ausgeredet hatte, hallten die Mauern des hohen Doms wider von schallendem Händeklatschen — beifällig nickten die Herren mit den Köpfen, schwangen die schönen Frauen ihre weißen Tücher, die wie schimmernde Lufterscheinungen im Glast der Armleuchter hinflogen.

„Du mußt stolz darauf seyn," sagte der Priester, zum Billy gewendet, „daß du dich so allgemein beliebt, besonders bei den Damen, stehst. Du sollst in der Stadt haben was nur dein Herz erfreut — das beste Essen und Trinken — holde Frauen, mit ihnen zu tanzen — und Wettschleuderspiele die Hülle und Fülle. Bleibe bei uns, Billy Walsh; — ich weiß, du bist zu klug, dein Glück von dir zu stoßen."

„Ich hab's mit Hand und Mund versprochen, beim Schleuderspiel auf dem Gemeindeanger morgen Nachmittag auf keinen Fall zu fehlen; und die Peggy Nunan — die ließ' ich nun gar nicht um alles Gold Damer's."

Die Herren baten, die schönen Frauen weinten — und der Priester gab sein Wort, die Peggy solle morgen Nacht bei ihm seyn. Er aber blieb fortwährend so unerschütterlich, wie der wilde Fels, um dessen Stirn die Himmelsstürme umsonst wüthen, dessen wandellosen Fuß umsonst die Meereswogen umbranden. „Er wolle nun einmal schlechterdings kein Meßner seyn."

Kurz, der starrköpfige Billy wurde unter lautem Hohnrufen aus der Kirche auf die Straße getrieben und mit gellendem Zorngeschrei den Baumgang entlang verfolgt, der zum Rande des Seees führte. Als er

dahin kam, erfaßte ihn ein furchtbarer Wirbelwind wie einen Strohhalm und schleuderte ihn an's Ufer hinauf. Die schwarzen Gewässer des aufgerührten Seees wallten in zornigen Wogen empor und das Schilfrohr und Binsicht an seinem Rande bog sich und nickte und seufzte traurig im scharfen Windeshauche des grauen Morgens, wie Billy Walsh aufstand und heimwärts wanderte und bei jedem Schritt alle jungen Gesellen gründlich verwünschte, die sich je wieder eine Bestellung auf einen einsamen Kirchhof beigehen ließen.

Sankt Columba.

Donegal, vordem Tyrconnell (Connell's oder Cornelius' Land) geheißen, ist das Geburtsland des h. Columba oder Columbkill. Noch sieht man am Garton-See einen großen platten Stein, zu dem vor Alters Tausende von Pilgern zu wallen pflegten ehe ihm der wunderkräftige Schwarzsteinquell [1] fast alle seine Verehrer entzog, und in ihm auf seiner obern Fläche vier Vertiefungen — die Mahle der Hände und Kniee Ithna's, der Mutter Columbkill's, der in ihrer Schwangerschaft ein alter Druide sagte, daß sie ihres Kindleins nicht genesen würde, bevor sie zu dem Stein käme und auf ihm knieete. Sie verließ also das Haus ihres fürstlichen Vaters, des Enkels Niel's von den Neun Geißeln, und wanderte durch die Bergwildnisse Tyrconnell's, bis sie an den Gartonsee zu dem Stein kam, wo sie zu kreißen begann und die „Taube der Kirche" gebar. Und an einer geeigneteren Stätte, an einem der wilden und einsamen Regel, die der Stifter der Culdi

[1] s. die Sage „die Elfenburg und der heilige Quell."

einführte, entsprechenderen Orte hätte er das Licht der Welt nicht erblicken können, als hier an den gebirgumsäumten dunkeln Ufern des Gartonsees, des stattlichsten jener zahlreichen Wasserflächen, die durch das Donegal hin, bald in den Bergen als Ursprünge oder Nährwasser von Bächen und Flüssen, bald in den Niederungen als deren Behälter, sich legen.

Allenthalben in der Gegend treten Einem in Naturbildungen, Bautrümmern, Heiligengeschichten und Volkssagen, Mahle und Erinnerungen an diesen eigenen Heiligen des Connellandes entgegen, der immerhin eine recht hitzige Taube der Kirche und Allem nach ein ächter Irländer gewesen seyn muß: bald die Gutmüthigkeit und Weichherzigkeit selber, bald, wenn geärgert oder erzürnt, so „töbisch" und rauferisch, wie eine Rotte Tipperaryburische auf einem Kirmesanger. Das kam aber, wie seine Geschichtschreiber erklären, davon, daß ein Mal ein Schutzengel, Namens Acsal, um ihn war, wo er dann in sanfter Stimmung und häufig stundenweit in den Bergen Kirchenlieder oder die Messe singend zu hören war; ein ander Mal dagegen pflegte ihn ein böser Geist, Namens Dimal heimzusuchen, ihm arge Gedanken und noch ärgere Anschläge in den Sinn zu geben; und eben durch den bösen Geist hat er wol auch drei blutige Schlachten in Irland verschuldet; und wegen seiner Streitsucht ist er aus dem Lande verbannt und nach der Insel Iona geschickt worden und hat nie wieder mit leiblichen Augen grün Erin schauen dürfen; und so streng ist auf diese ihm

auferlegte Buße gehalten worden, daß er einige Jahre danach, wo er zur Beilegung einer Fehde die seine frühere Leidenschaftlichkeit erregt hatte persönlich nothwendig war, mit einem Wachstuch vor den Augen von Jona herüber kam und nicht auch nur ein Seitenblickchen auf die ihm so lieben grünen Berge thun durfte.

Unfern vom Gartonsee steht noch eine alte Kirchentrümmer, von der die Sage geht, es sei einmal ein alter Zauberer gewesen, und der habe sich auf einer Insel im See einen Thurm von großer Schönheit und Stärke gebaut, und in dem Thurm habe er einen Zauberspiegel gehabt, in dem er Alles was in der Welt vorging, habe sehen können; und auch einen Altar aus einem Smaragd habe er sich machen lassen, auf dem Bilder vom Mond und von der Sonne — die Götzen, die er angebetet — aufgestellt waren. Und da habe er gelebt, glücklich in seiner Weisheit, und gefürchtet von Jedermann; eines Tages aber habe ihn plötzlich eine böse Seuche befallen, so daß er starr wie ein Todter ohne Besinnung und Bewegung dagelegen sei, und da habe der Teufel, seine Gelegenheit erlauernd, beschlossen, den ihm verhaßten Mann zu holen — was recht schmutzig war, so an einem Gelähmten und Wehrlosen seinen Vortheil zu ersehen —, habe ihn also in seinen Klauen gepackt und sei mit ihm eilig durch die Luft davon geflogen, um ihn mitzunehmen, man weiß schon, wohin; eben, da, in dem bedenklichen Augenblick habe Columbkill, der auf einem Berg stand und sich nach einem Quell zum Einsegnen für's Volk umsah, zufällig

in die Höhe geschaut und den Satan, unter der Sonne hin mit seinem Raub, wie ein Habicht mit einer Lerche in den Krallen, fortsegeln gesehen; und just wie er gerade über ihm flog, schlug Columbkill ein Kreuz in die Luft, was den Teufel ganz erstaunt und verdutzt machte, so daß er den armen Zauberer fahren ließ, wie Einer eine brennheiße Kartoffel die er zu hastig in die Finger genommen hat, der dann vor Columbkill zur Erde fiel, alsbald sich bekehrte und ein Christ, auch ein Mönch wurde, jene Kirche baute, und als guter Katholik und frommer Gläubiger gestorben ist.

Ein anderer See im Donegal ist der Mulroysee, zwischen dem und dem Swillysee ein langer wilder gebirgiger Strich Landes, wie eine Halbinsel, sich hinzieht, den man den Fannat heißt. Für den Bezirk, wo vor Alters lauter gute Katholiken wohnten, in spätern Zeiten aber auch zahlreiche schottische Ketzer, wie im ganzen Ulsterlande, sich angesiedelt haben, hat seiner Zeit der h. Columbkill auch ein, nicht gering zu verdankendes, Wunder gewirkt. Er stieg einmal auf einen großen Felsen dort, entschlossen, den heiligen Patrick, der in seiner Gutthätigkeit vom Sankt Patricksberg aus nur die Schlangen und Kröten insgesammt vom grünen Boden Erins verbannt hatte, noch zu überbieten; und mit Schelle und Buch, die brennende geweihte Kerze auch nicht zu vergessen, verfluchte er alle Ratten, Mäuse und Erdwürmer im Fannat, so daß nicht ein Rattenschwanz, und wenn man ihn mit Gold aufgewogen hätte, auf der Halbinsel mehr zu kriegen

war und die Katzen als Faulämtler abgeschafft wurden. Ja, mehr noch, nicht ein Wurm war auf dem Kirchhof zu finden, auf dem die Katholischen begraben wurden. Da wurde aber, in unsern Tagen und zur bösen Stunde, die Anlegung einer Straße durch den Bezirk von den Behörden befohlen und ein schwarzer Presbyterianer und ein Schotte dazu, hatte den neuen Bau zu führen; dem nun lag beim Abmessen der heilige Block, von dem Sankt Columbkill seinen Bann wider das Geziefer gethan hatte, im Wege, und — ein Ungläubiger und Ketzer wie er war — befahl er seinen Leuten, den Stein wegzuschaffen, und seitdem wimmelt's von Ratten und Mäusen und Gewürm im Fannat. So frech ist das Geschmeiß, daß man schon eine Ratte in der Küche Sr. Hochwürden, des Herrn Mac Mahon hat herumlaufen sehen, und Pachter Mac Cullum, 's ist die bittre Wahrheit, hat einem Derryer Höker eine fette Gans für eine junge Katze gegeben!

Noch ein Mirakel Sankt Columbkill's gibt's, das die Fannater glauben und noch bis auf den heutigen Tag an ihnen bewähren: es stirbt Keiner am Galgen; sie mögen meutern, rauben, Jungfern gewaltsam entführen, mögen vor den strengsten Assisenrichter im Gau kommen, mögen ins Strafland nach Botanybay oder wohin sonst über's Meer geschickt werden, — heim kommen sie allemal gewiß wieder, im Fannat zu sterben; noch kein Zoll Hanfdraht ist je an Einem von ihnen vernutzt worden. Noch vor keinem Jahrdreißig ist das Wunder aufs Alleräußerste probirt worden. Columbkill's

Ehre stand auf dem Spiel: zwei oder drei Bursche hatten ein abscheuliches Verbrechen verübt; sie wurden festgenommen und sollten vor die Lifforder Assisen kommen; Zeugen waren bei der Hand und bereit, ihre Schuld aufs Unwidersprechlichste zu erhärten; Tausende zitterten für den Ruhm Columbkill's, — jetzt galt's, oder er war verloren. Wie der Assisentag kam, war das ganze Fannat in Glut und Flammen vor lauter Erwartung. Trotzdem nun, daß Jedermann wußte, wie der Galgen noch zu gut für die Menschen sei, kamen sie doch, worüber Alles in der Gegend „zur Ehre des Heiligen" höchlich sich freute, ungehangen mit Glorie davon und heim. — —

Vom Erne-See [1] hat der heilige Columbkill auch einen Theil des auf ihm lastenden Fluchs weggebracht; denn wenn es dem Heiligen auch nicht vergönnt ward, seine Gewässer abzuführen, so erlangte er doch, durch seine besondere Segenskraft und seine Fürbitte, für den See nicht nur eine ganz absonderliche Fruchtbarkeit an Fischen mit der er auch seitdem gesegnet geblieben ist, sondern er hat auch noch, um's den Lachsen bequemer zu machen, die er eines Tags sich in ihrem Versuche den Baleaker Fall hinaufzuspringen fast zu Tode abmühen sah, viele Fuß von dem Felshang weggebetet, über den das Wasser herunterstürzt; und von dem Tag an erfanden die Lachse das, was vorher grausam mühselig war, jetzt als eine ganz angenehme Uebung für ihre Flossen und Schwänze. — — —

[1] S. weiter unten „Kürzere Legenden," 2.

Sankt Columba war, wie männiglich bekannt, ein überaus eifriger Leser und Lehrer der heiligen Schriften, und wie er denn eines Nachts, da er noch mit andern Gottesmännern in der weltberühmten großen und gelehrten Abtei Clonard am Boyne im Leinsterlande sich befand, recht begierig eine besonders schwierige Stelle, die er vorgenommen hatte, zu bemeistern bestrebt war, ging ihm das Oel seiner Lampe aus; allein urplötzlich fingen die Spitzen seiner Finger an der rechten Hand zu leuchten an und mit ihnen fuhr er nun den Schriftzeilen ungehindert und hell im Lesen nach, derweil sonst Alles um ihn tief im Dunkel lag.

Sankt Kiran.

Nicht viele Stunden von der alten Stadt Athlone, am Shannon im Westmeath, in größtentheils düsterer trauriger Torfmoorumgebung und theilweise von einförmigen Kieshügeln begrenzt, auf deren einem die Ueberreste des angeblichen Schlosses des alten irischen Königs O'Melaghlin von Meath ragen, sind die Trümmer der zum Theil von alten irischen Fürsten erbauten Sieben Kirchen von Clonmacnoise, einem der namhaftesten irischen Siedler Bischöfe und Heiligen des 7ten Jahrhunderts, Kiran, geweiht, dessen Grab noch dort gezeigt und wohin vornehmlich am Sankt Kiransfeste (9. September) von nah und fern zu Uebungen des Gebets und der Buße und — zur Kirchweihlust gewallfahrtet wird.

Eine Menge Geschichten aus des Heiligen Leben und Wunderwirken, geknüpft an noch gezeigte äußere Merkmale oder Erinnerungen, erzählt da das Volk, die fast alle, trotz ihres verehrten Gegenstandes, nach der irischen Sinnesart eine, oft vom Erzähler nicht gesuchte, drollig-launige Einkleidung oder Richtung haben und, mit Auswahl, so treu als möglich hier wiedergegeben sind.

Wie Sankt Kiran die Stätte von Clonmacnoise erwarb.

Kiran, der Zimmermannssohn, kam, von Gottes Finger gewiesen, an diesen Ort, der dazumal „Drum Tipraid" oder „die Stirn des Hügels mitten im Land" hieß. Es war dazumal eine Schaftrift und gehörte dem König von Meath, Dermot O'Melaghlin. „Gib mir," sagt der Heilige zum König, „ein Stück Boden, wo ich ein Haus zu Ehren Gottes bauen und einen Platz einschließen mag, wo die Todten ein christlich Begräbniß erhalten." „Ei, ich kann mein bestes Land dazu nicht hergeben," sagt der grobe König; „geh',"

sagt er, „auf eine Höh' oder sonst wohin an einen Fleck, der zu nichts nutz ist, in den Connaughter Steinbergen, und sieh was du draus machen kannst; ich aber," sagt der hochmüthige König, „ich geb' die hübscheste Schafweide in Ireland nicht her, nicht eher, als bis der Stab da in meiner Hand im Boden stecken bleibt und da anwächst und Wurzeln und Blätter treibt." Und, oh gebenedeiter Tag! kaum gesprochen, geschah's auch. Der Stab, den er schon manch liebes Jahr als Spazierstock gebraucht hatte, blieb plötzlich in der Erde stecken; Zweige begannen auszusprießen; grüne Blätter fingen an sich zu zeigen; und ehe der Heilige Zeit hatte, ein Credo zu sprechen, war der Stock zu einem großen Baum aufgewachsen, der mit seinem Schatten manche Ruthe Boden bedeckte. „Vater Kiran," sagt der König, „ich sehe, es ist Gottes Wille, daß du das Feld bekommst: nimm's also mit meinen besten Wünschen, und um was ich dich einzig bitte, ist — daß, wenn ich sterbe, du mich an einer Stelle beisetzest, die deine Hochwürden ganz besonders segnen wird, wo ich und mein ganzer Samen Stamm und Geschlecht fortan begraben werden mag." „Ich danke dir, König," spricht Sankt Kiran, „und hast du mir auch erst eine abschlägige Antwort gegeben, so sollen doch jetzt du selber und alle im katholischen Glauben Gestorbenen, die hier begraben werden, wenn sie auch ins Fegfeuer müssen — was sie müssen! — nimmermehr in die Tiefen der Hölle geschleudert werden....." Wie Viele seitdem hier begraben worden

sind, in der sichern Zuversicht auf das Freirecht, mit dem Sankt Kiran den König O'Melaghlin begnadete, das weiß allein der Himmel; denn so viele Gräber, so vielhundertjährigen Todtenstaub gibt's wol nirgend in Irland beisammen, als in Clonmacnoise.

Wie Sankt Kiran einen König mit Durst strafte.

Sankt Kiran brauchte einmal Wein, ob zu einer Herzstärkung für ihn selber, oder zur Abendmahlsreichung für seine Geistlichen? wird nicht berichtet; genug, er hatte keinen im Keller, und schickt deshalb — warum sollt' er's nicht? — zum König Melaghlin, der aber ist ein solcher Lümmel, daß er ihm keinen gibt. Doch der heilige Mann nahm's noch mit ihm auf; fällt stracks auf seine beiden Kniee, und betet, O'Melaghlin möge nie wieder das Vergnügen eines Trunks schmecken, und so geschah's auch: denn mitten in der Nacht wacht die Majestät mit starkem Durst auf, ruft seinen Kellermeister und heißt ihn in den Keller hinunter gehen und ihm einen rechten Becher Weins bringen; der Kellermeister thut wie ihm geheißen, als aber der Wein dem König gereicht wird und er ihn an die Lippen setzt, ist er wie weggeblasen aus dem Becher; er ruft also der Milchmagd, und heißt sie ihm ein Kännchen Buttermilch bringen; sie geht also, bringt das Kännchen voll Milch, doch siehe, wie er's an den Mund hebt, weg ist die Milch! „Hoho," sagt der Herr König, „soll ich nicht Wein nicht Milch haben, so bleibt mir doch gewiß der Shannon sicher; geht,

und holt mir einen Kübel voll von dem; ich bin zwar nie ein großer Freund von kaltem Wasser gewesen, aber — Noth bricht Eisen; sie holten ihm also das Wasser; als es aber vor den König gebracht wurde, ging's ebenso durch, just wie der Wein und die Milch, kein Mensch wußte, wohin; und so ist denn der König vor Durst gestorben; und hat wol seitdem kein irischer König mehr einem Heiligen Wein oder Branntwein abgeschlagen, denn im Menschen und im irischen am Allerwenigsten, liegen solche Versagungen nicht. — „Sankt Kiran's Keller" wird übrigens noch bis auf den heutigen Tag gezeigt; es ist ein kleines Gewölbe, südlich von der einen der sieben Kirchen, welche einer der Mac Dermote, der alten Fürsten Roscommon's erbaut haben soll, mit einer eigenen Art von achteckigem Glockenthürmchen darauf. —

Wie der heilige Petrus dem heiligen Kiran gegen Satans Listen hilft.

Noch steht ein wunderschönes uraltes großes Steinkreuz aus einem Stück, mit halberhabenen (freilich oft mehr mit dem Auge der Einbildungskraft, als mit dem leiblichen Sehorgan erkennbaren) Meißelarbeiten und irischen Inschriften, mitten unter Clonmacnoise's Kirchentrümmern; auf ihm sieht man einen Mann mit Schlüsseln, das ist Sankt Petrus, und neben ihm einen andern mit einem Buche, das ist Sankt Kiran, und das Buch ist das Evangelium Matthäi, das Kiran vom h. Finnian von Clonard (vor Alters eine große

geistliche Bildungsanstalt, wie etwa Maynorth heutzutage, in Ostmeath) so gut lernte und so durch und durch wußte, daß er „Kiran von St. Mattheis"[1] genannt wurde; die andern Figuren aber unten am St. Peter und St. Kiran, — junge Männer mit lachenden Gesichtern und einer darunter den Dudelsack spielend — stellen die jungen Priester vor, die Kiran nach Clonmacnoise mitbrachte; auf die nun hatte es Satan, der sich natürlich an ihren Andachtsübungen ärgerte, abgesehen, und pflegte denn nächtlicherweile zu kommen und den Dudelsack zu spielen, um ihnen einen Zeitvertreib zu machen und sie von ihren Vesperpflichten abzuziehen, so daß sie vom Knieen aufstanden, wo dann der Beelzebub in der Gestalt eben eines Dudelsackbläsers einen

[1] Die ländlichen Sagenerzähler erhalten da einige Gewähr in gelehrteren Berichten, denn die Bollandisten schreiben, es habe Kiran, als er zu Clonard unter der Anleitung St. Finnian's die h. Schrift studirte, wie er an die Mitte des Evangeliums Matthäi, an die Stelle kam, wo es heißt: „Was ihr wollet, daß die Leute euch thun, das thuet auch ihnen, denn das ist das Gesetz und die Propheten," — ausgerufen: „Vater Finnian, genug für mich ist die Hälfte dieses Buchs, welches ich gelesen habe, und nun laß' mich gehen und — was ich gelernt habe, in Anwendung bringen, und desgleichen thun; dieser eine Spruch ist genug für mich;" darauf habe Einer in der Schule gerufen: „Fortan, Kiran, soll dir der Name „„Kieran Leath Math — Kiran vom halben Matthäus"" bleiben;" der h. Finnian aber dagegen gesagt haben: „Nein, nicht „„Leath Math,"" sondern „„Kieran Leath na Erin — Kiran vom halben Irland;"" denn er soll Bischof eines Sprengels seyn, dessen Gebiete halb Irland begreifen sollen." Und so sei es geschehen, denn so unermeßlich waren die Begabungen an Clonmacnoise, daß man wol sagen mochte, halb Irland habe dazu gehört. — D. Orig.

„recht lustigen" aufspielte und sie — sie konnten ums Leben nicht anders — kreuzfidel drauf los tanzten; das sah nun Sankt Petrus vom Himmel aus natürlich Alles, kommt also herunter und sagt Kiran davon, und fährt auch noch gleich in einem Hui über den Satan her, wie ebenfalls auf dem Kreuz zu sehen ist, allwo er den Erzfeind kopfüber hinab in die Hölle stürzt.

Wie Sankt Kiran den heiligen Colman den Pabst in Rom sehen läßt.

Einer von den alten irischen Heiligen des Namens Colman, bekam einmal eine ganz absonderliche Lust, von seiner Kirche fort in die Welt zu schwärmen, und als Entschuldigung nahm er, er müsse schlechterdings gehen und Sr. Heiligkeit dem Pabst den Fuß küssen, und wollte sich eben durchaus nicht zufrieden geben, sondern fort; so kam denn ein Mitheiliger, des Namens Berachy, zu ihm und stellte ihm ganz höflich und verständig vor, wie es für sein und Anderer Seelenheil weit besser wäre, wenn er daheim bliebe und seinen Andachtsübungen und gottesdienstlichen Verrichtungen achtsam obläge; allein Bruder Berachy redete in den Wind; „nu," sagt er endlich, „so komm' mit fort zum h. Kiran und vielleicht weiß der zu sagen, was dich zufrieden stellt." Die Beiden gingen also fort, hieher nach Clonmacnoise, und St. Kiran that fürwahr sein Möglichstes; wenn er aber mit dem Eigensinn herumgeredet hätte bis die Kühe heimkamen, so hätte es eben doch nichts geholfen, denn gehen wollte er einmal

schlechterdings, um seine eigenen zwei Augen an dem segensreichen Anblick des Vaters aller Christenheit zu erlaben. Nu, da Eigensinn den Willen haben muß, so gaben ihm St. Berachy und St. Kiran in Gottes Namen ihren Segen, und St. Kiran schlug noch dazu, die Hand aufhebend, das Kreuz über ihn, worauf, ei du meine Güte! — so wunderbar ist Gottes Macht in den Händen seiner Heiligen — St. Colman ganz Rom und den heiligen Vater in seinem Armstuhl sitzen sah, so deutlich als Einer seine Hand vor seinen gesunden zwei Augen. Das stellte denn natürlich des geistlichen Herrn Neugier zufrieden und er gab sein Schwärmenwollen auf; und, noch mehr, zum Gedächtniß der vielen Zeit und Ausgaben, die ihm erspart wurden, richtete er die zwei Kreuze auf, die dort noch zu schauen sind; das kleinere zum Gedächtniß des Mirakels, und das größere zu Ehren des heiligen Petrus und des heiligen Patricius und des heiligen Kiran.

Wie der heilige Kiran vom heiligen Patrick Reliquien vermacht erhält.

Der Quell, der da aus dem Kalksteinfelsen hell und rein und eiskalt frisch sprudelt, und der Wunderheilkräfte mancherlei für Siechthum und Gebreste dem gläubigen und dankbaren Wallfahrer gewährt, ist eigentlich durch einen armen schmerzenreichen Menschen so segensvoll gemacht worden, dessen sich der h. Patrick mitleidig angenommen hatte, weil er so vom Scheitel bis zur Zehe mit Schwären über und über bedeckt und,

obwol unschön von Leibe, doch schön von Seele war. Immer, wohin Er reiste, der Mann der Irland das Wort des Lebens gab, hatte er den armen Lazarus bei sich; aber bald — denn er wußte was sich schickte — begann dieser inne zu werden, daß der Anblick und Geruch seiner Schwären zuviel für Christenmenschen sei; sucht also einen recht heimlichen Ort für sich aus; und fürwahr, wenn er die Auslese und Wahl von ganz Irland gehabt hätte — einen einsameren als die Gegend hier dazumal war, hätte er nicht auftreiben können. Hier also legte er sich hin und machte sich sein Lager in der Höhlung eines alten Eichbaums. Und nun begab es sich, nachdem er nicht lange dagelegen hatte, daß er einen wohlgestalteten jungen Menschen vorbeigehen sah, der einen schwarzen Sack über die Achsel gehängt trug. „Wohin gehst du, liebster Junge?" „Ich komme von Rom," antwortete der, „und bin auf dem Wege nach dem Patricksberg (im Mayo), um den Bekehrer von ganz Irland dort zu treffen, und ich bring' ihm was mit, was der heilige Sankt Patrick höher schätzen wird, denn eine Silbergrube — ein Geschenk kostbarer Reliquien vom Pabst." „Halt' ein bischen," sagt der Aussätzige, „mein artiger Jüngling, und um unsers süßen Heilandes willen geh' doch in die Hohlung dort am Bühel unten und rauf' mir einen Büschel Binsen heraus, damit ich meine armen Knochen darauf ruhen kann." „Von Herzen gern will ich das thun," sagte der junge Pilgrim; ging also hinunter und, Herr meines Lebens! im Augenblick wo er an den Binsen

zieht, fahren sie heraus und mit ihnen der schönste Fluß Quellwasser, klar wie die Luft, und strömte über die Wiese hin. Der Jüngling, wie man sich wohl denken kann, eilte spornstreichs mit den Binsen zurück und sagte dem armen Aussätzigen von dem neugefundenen Born. „Gerade was ich brauche — gesegnet sei Er der ihn schickte," spricht er; „mein letztes Stündlein ist da, und du, oh Jüngling! sollst, wann meine Seele sich in der Engel Hände gegeben hat, meine arme sterbliche Hülle in jenem Wunderquell waschen." Und kaum hatte er das gesagt, so gab er den Geist auf; und war's auch nicht eben ein angenehm' Geschäft, so trug der arme gute junge Mann doch die Leiche auf seinem Rücken hinunter nach der Quelle; und, oh des Wunders! kaum hatte Patrick's Bote das Wasser an den Leichnam gebracht, so ward er, der ganz ekelhaft von Schwären war, so sauber und rein und hold wie eines Säuglings Brüstlein. Das war genug, um dem Sohn der Frömmigkeit zu sagen, daß der arme schmerzenreiche Bettler ein Freund Gottes und daß seine Seele in der Gemeinschaft der Heiligen sei. Er begrub ihn also stracks in der Anhöhe just ober der Quelle. Das war die erste Leiche, die in Clonmacnoise begraben ward. Nachdem nun der junge Pilgrim mit seiner Liebespflicht und Arbeit an dem Schwärenmann fertig war, dachte er nun auch wieder an seinen Reliquiensack, und Wunder über Wunder! Was sehen seine Augen?! wie eben der alte Eichbaum in seine Hohlung, worin der Aussätzige gelegen hatte, den heiligen Sack ein-

schluckte; und trotzdem daß er aus Leibeskräften zusprang, hatte der Baum sich doch bereits geschlossen und die Rinde ihn so überzogen, daß man Einem eben so gut das Mark aus den Knochen hätte nehmen können ohne ihm das Glied zu zerbrechen, als die Reliquien aus dem Baum holen ohne ihn umzuhauen. Drum half's aber auch nichts, daß der wackere Jüngling zu des nächsten Zimmermanns Arbeitsplatz ging, um sich eine Axt zu leihen. Ganz umsonst, als er sie bekommen hatte, hackte er drauf los; 's hätt' Einer ebenso gut den Kalkfelsen dort mit seinem Tabaksmesser zu schneiden versuchen mögen. Nu, da ließ er's endlich klüglich bleiben, machte sich zum h. Patrick auf, und erzählt dann dem die ganze Geschichte und klagt in seinem Zorn den armen Aussätzigen so ziemlich als einen Helfershelfer des Erzfeindes an, weil er durch ihn um seine Reliquien gebracht worden sei. „Ei, beileibe nicht!" sagt der heilige Patrick; „die Reliquien waren gar nicht für mich bestimmt; sie sind für Einen aufgespart, der nach mir kommen soll, für den heiligen Sankt Kiran, der an den selbnämlichen Ort kommen — an dem selbnämlichen Baum stehen wird, der seine Rinde voneinanderthun und aus seiner geheiligten Hohlung jene gebenedeiten Reliquien in die Hände des glückseligen Kiran fallen lassen wird." Und also ist es auch, seiner Zeit, geschehen. Die Reliquien aber sollen später die gottlosen Dänen fortgeholt haben.

Sankt Kiran's Stein der Wiederkehr.

Zu Clonmacnoise ist ein Stein und darin noch ein Eindruck wie von einem Menschenfuß zu sehen; das ist aber der selbnämliche Stein, auf dem der h. Kiran stand, wie er von seinem Freunde, dem h. Shannon oder Senan Abschied nahm; und wer im rechten Glauben St. Kiran's Segen anruft und dazu seine Vaterunser und Ave im Umgang betet, wird sicher und gesund zum nächsten St. Kiran'sfest wiederkommen.

Wie Sankt Kiran's Erde dem heiligen Columba das Leben rettet.

Als der h. Columba oder Columbkill von dem Tode des h. Kiran hörte, machte er einen Lobgesang auf ihn, der St. Kiran's Nachfolger in Clonmacnoise, dem Abt Tigernach, so überaus wohl gefiel, daß er in seinem Entzücken von dem heiligen Dichter zu wissen begehrte, wie er ihn würdig dafür lohnen könne oder solle. „Zwei Handvoll von der Erde, worin Kiran begraben ward, wären mir lieber als ganze Lasten Golds und Silbers," lautete Columba's Antwort. Die erhielt er denn mit Freuden vom Clonmacnoiser Abt, und nahm sie hochbeglückt auf seiner Fahrt nach der Insel Iona mit; wie aber das Schiff, mit dem er fuhr, an den furchtbaren Mahlstrom kam, den man den Corryvrecan oder Cari Brecain oder „Brandungsfelsen" nennt, wurde es, trotz der Anstrengungen und Geschicklichkeit der Mannschaft und ungeachtet seiner

heiligen Ladung, in den Wirbel gezogen und würde von ihm verschlungen worden seyn, hätte nicht Columba an die heilige Erde St. Kiran's gedacht und eine Handvoll davon in die Flut geworfen, die nun augenblicks zu toben und zu wallen aufhörte und sich weithin spiegelglatt legte; auf Jona aber ward, als Alle wohlbehalten dort anlangten, die noch übrige Handvoll von Columba an geweihter Stätte niedergelegt zur Verehrung aller gläubigen Schotten.

Sankt Patrick.

Ober dem großen und hübschen Dorfe Westport an der westirischen Küste in der Grafschaft Mayo erheben sich hoch und weithinschauend über Meer und Land aus niedrigerer Bergreihe zwei stattliche kegelförmige Berghäupter; der Nephin ist der eine, der in vollkommenster Kegelgestalt aufsteigende andere ist der Croagh Patrick oder Patriziusberg, der nahezu höchste und der heiligste Berg Irelands, von dem der irische Landesheilige alles giftige Gewürm vom Boden Grün-Erin's ins Weltmeer verbannte und wohinauf Jahr aus Jahr ein Tausende der untern Stände von überallher in Bet- und Bußfahrten — und der Weg ist beschwerlich und der Gipfel hoch genug für die Bußübung und für die verschiedenen Stationen! — pilgern. Ist man über die erste schroffe Vorbergreihe weg, wo ein heiliger Quell mit klarem eisfrischem Wasser sprudelt, an welchem St. Patrick mit seinen Begleitern Fiechus und Miniune Halt machte ehe er die Entzauberung des von bösen Wesen bewohnten Bergs vollbrachte, so gelangt man an den eigentlichen Croagh-Patrick oder (wie er im Englischirischen auch heißt) Reek (Rücken, Grath, Höhe), zu dessen Felsenkegel man auf einem steilen gewundenen Wege, dem Kissan Croagh oder „Pfad der Höhe", hinaufsteigt, der tief in die Bergwand theils durch die Winterströme theils durch die Fußtritte der zahllosen Waller eingegraben ist, welche seit einem Jahrtausend dort hinauf gezogen sind im Glauben, durch diese mühselige Klimmfahrt einen zornigen Gott zu versöhnen. Am Kissan Croagh ist die erste „Station", welche die „Böckleinsstation" heißt, weil da die Höllengeister Einen der ihrigen, einen jungen — natürlich in Bocksgestalt! — zur Wacht aufgestellt hatten, um ihnen von des gefürchteten Gottesmannes Ankunft sogleich Kunde zu geben. Weiterhin ist eine Stelle, wo Patricks Gefährte Miniune, welcher wegen seiner wundgelaufenen Füße etwas zurückgeblieben war, von den Schlangen angefallen, umstrickt und zu Tode gequetscht, von dem Heiligen aber wieder heil hergestellt worden war. Oben auf der

breiten Platte des Felsens endlich, wo die Wallfahrer ihre Hauptandachten und bußfertigen Uebungen verrichten, ist der Altar, an dem St. Patrick Messe gelesen habe, das Bett (ein Art Graben oder Vertiefung nicht ganz so tief wie ein Grab), in dem der Heilige schlief, betete und fastete, und zwar gleich Mose auf dem Sinai ganzer vierzig Tage, ehe er das giftige Gezifer austrieb, endlich der Lug na Naimh oder „Absturz der Feinde", eine über 150 Fuß jäh auf der Nordostseite abfallende Wand, über die hinab er dasselbe stürzte: da stand er nämlich mit seiner Glocke in der Hand, und jedes Mal so oft er damit schellte — und er läutete sie nicht blos auf die gewöhnliche Art, sondern schleuderte sie, stark im Eifer und Glauben, nicht selten weit von sich, erhielt sie aber immer wieder, ohne daß sie den Lug hinabgerollt wäre, von dienenden Geistern in seine Hand zurückgebracht — so oft er also seine Klingel ertönen ließ, stürzten Tausende und Tausende von Schlangen Kröten Ratten und anderm garstigen und giftigen Gezifer in wüstem Gewirr über den Steilhang hinab......

Besonders drollig nimmt sich die Erzählung des Mirakels aus, wie sie im Nachfolgenden getreu aus dem Munde eines jungen Iren, der dem Mittheiler bei der Ersteigung des Croaghpatrick als Führer diente, wiedergegeben ist; ihr angereiht sind dann noch, theils ebenfalls aus den Erzählungen der Landleute der Gegend, theils von andern Orten Irlands aus alten irischen Heiligengeschichtensammlungen, einige weitere Wundersagen von dem h. Patrick.

Alle Schlangen und giftigen Würmer von Irland hatten sich zuoberst auf dem Croagh, als ihrer letzten Zuflucht, gesammelt und wurden da von einer großen Schlange oder „Landfisch" kommandirt, die der General über alle war und eine erschreckliche Macht und Stärke hatte. Wie nun der h. Patrick sie auch vollends von da zu vertreiben kam, und mit seinen Gefährten Fichus und Miniune den Berg heraufstieg, wobei er nichts in der Hand hatte, als eine Glocke, mit der er alle Augenblicke läutete daß die Schlangen schwanzumkehrt machten und davon krochen, schoß der Schlangengeneral oder Lindwurm wie rasend, und feuerspeiend, felsab, schlug wild mit dem Schwanz aus und dem Heiligen,

der eben wieder — ihm entgegendringend und den vom Klingeln müden Arm durch Fichus unterstützt — schellen wollte, die Glocke aus der Hand und in Stücke, und den Klöppel weithinaus an das Geklipp, daß er zersprang. Da stand nun der arme Heilige und weinte erst wie ein Kind über seine zerschlagene Klingel und seinen verlorenen Klöppel, ohne die er jetzt nichts mehr ausrichten zu können vermeinte, und wollte schon beigeben, besann sich aber doch eines Bessern, gedachte der allerhülfreichsten Jungfrau Maria, und sandte ein stilles Stoßgebet an sie. Und in einer Handumkehrt kam die Klingel wieder ganz mit einem Klöppel zurück, und läutete so laut und hatte eine solche Kraft, daß die Schlangen alle von den Halden wichen und auf dem Gipfel zusammenkrochen. Die größte Schlange aber trieb St. Patrick mit Schellen und Beschwören in den Lough na Peche oder „Sünden-See" drunten an der Mittagsseite des Bergs; der war aber zu klein, denn der Lindwurm schlug mit seinem Schwanze so wüthend um sich, daß er alles Wasser bald hinausgeplatscht hatte; wie das St. Patrick inne ward, daß das nicht der rechte Ort für das Schlangenungethüm sei, fing er wieder an mit seiner Glocke zu klingeln, und schickte das Unthier weiterhin, nach dem großen See morgenwärts drüben, den man den Lough Derg oder „Rothensee" nennt; und da ist der Lindwurm auf den Grund angebannt; wenn's aber wettert, der Sturm tobt, und der Donner rollt, und der Blitz zuckt und die finstere Nacht mit seinem Glast fortscheucht, da

darf die Schlange heraufkommen und auf der Flut oben ihr Spiel treiben; und führt irgendwen zu der Zeit der Zufall an dem einsamen Seegewässer vorbei, so sieht er den Lindwurm wie ein wildes Roß mit fliegenden Mähnen oben auf den Wellen sich tummeln und den Gischt von ihren Kämmen an ihm herunter wallen —— Und Alles ist ein Schrecken und Graus!

Der heilige Patrizius ging, nach dem Beispiel des Heilands, in den vierzig Tagen des vorösterlichen Fastens hinauf in die Wüste des Cruachan Aigle (Adlerfelsen) und saß da auf einem Steine mit vier Steinen auf vier Seiten um ihn; da kam eine gewaltige Menge schwarzer Vögel, oder vielmehr böser Geister, die flogen ihm immerfort um den Kopf und störten ihn im Beten. Patrizius aber schellte mit seiner Glocke und schickte sie in Haufen fort ins Meer, und alsbald kam ein Heer Engel in der Gestalt schneeweißer Vögel rund um den Berg geflogen und sangen im Chor sanfte Weisen zu seinem Troste. Während er auf dem Berg war, that er drei Bitten zu Gott: die erste, daß jeden Bewohner Irelands, der da Buße thäte in seiner letzten Stunde, die Pforten der Hölle nicht einschlößen; die zweite, daß keine Fremden oder Barbaren die Insel bewohnen sollten von nun an bis zum jüngsten Gericht; die dritte, daß vier Jahre vor dem jüngsten Gericht das Meer die Insel bedecke. Ehe er vom Berg herunterstieg, segnete er noch die Insel, und läutete mit

seiner Glocke, und alle Bewohner des ganzen Landes hörten deutlich ihren Klang![1]

Eines Tages kam der h. Patrizius mit seiner gottseligen Begleiterschaft an einen gewissen Bach, Namens Dubhall; und weil es spät und die Sonne am Untergehen war, so wurde beschlossen, am Ufer zu übernachten und ihre Zelte auf einer anstoßenden Wiese aufzuschlagen. Da ging der Kirchenfürst an den Bach hinab, um sich in ihm Gesicht und Hände zu waschen; und wie er sich eben seine Zähne und Zahnfleisch rieb, fiel ihm — aus Alter, oder vielmehr durch Gottes Fügung — ein Zahn aus und ins Wasser. Sobald seine Jünger davon hörten, suchten sie aufs Emsigste nach dem Zahn in dem Bache, vermochten ihn aber trotz ihrem eifrigen Bemühen nicht zu finden. Als aber die Nacht einbrach, da leuchtete, vom Grunde des Wassers auf, der Zahn wie ein Funkelstern des Himmels mit solchem Glanze, daß er alle in der Nähe des

[1] Diese selbnämliche Glocke ist — oh Wunder! — noch vorhanden und im Besitz eines Mannes bei Ballinrobe, in dessen Familie sie sich vom Vater auf den Sohn seit undenklicher Zeit vererbt hat! Dieser Mann bringt sie an besondern Wallfahrtstagen oben auf den Patriziusberg hinauf, wo sie jedem Wallfahrer zum Küssen gereicht und für jeden Kuß etwas gezahlt wird; sie wird auch weit in der Gegend herumgetragen und mit ihr um die Leiber mit Krankheit Behafteter oder schwangerer Frauen herumgeläutet. Der Eigenthümer hat, wie man sieht, ein einträgliches Gut an der Glocke, und mag sich was Hübsches zusammenklingeln. D. Orig.

Baches Befindlichen herbeizog, den Zahn zu schauen und sich in dessen Besitz zu setzen. Er ward also dem heiligen Vater gebracht und von ihm und allen Anwesenden zu Gottes Ehre und Herrlichkeit geweiht; und an dem Orte, wo er gefunden worden, bauete der Heilige eine Kirche und legte den Zahn unter den Altar; und die Stätte ward alsbald berühmt durch Mirakel und heißt bis auf den heutigen Tag Cluain Fiacail oder die „Zahn-Stätte."

Eines Tages, da der h. Patrizius das Wort Gottes predigend und alle Arten Siechthum heilend herumging, traf er an der Straße ein Grab von erstaunlicher Größe, indem solches dreißig Fuß lang war. Seine Gefährten bemerkten es, äußerten aber ihre Meinung dahin, daß kein Mensch je eine solche Länge erreicht haben könne, um ein solches Grab zu erfordern; worauf der Heilige erwiderte, daß Gott durch die Auferweckung dieses Riesen sie überzeugen könne, sofern sie nicht gar zu laß im Glauben seien; denn just dazumal gab es vielen Zweifel in Betreff der Wahrheit der allgemeinen Auferstehung. Der h. Patrizius betete also inbrünstig, daß was er sagte durch die That bewährt und daß dadurch die Zweifelsskrupel aus ihren Gemüthern ausgewurzelt werden möchten. Und siehe, ein Wunder — ein bisdaher in vergangenen Zeiten unerhörtes Wunder! Denn der Mann himmlischer Macht tritt an die Gruft hin; er strömt sein starkes Gebet aus; bezeichnet

das Grabmal mit dem Stabe Jesu. Und aus dem Grabe auf stieg der Riese; und da stand er vor ihnen Allen, in Leibesgestalt und Angesicht allerschauerlichst; und den h. Patrizius fest anblickend und aufs Schmerzvollste weinend, rief er: „Unermeßlichen Dank schulde ich dir, oh du mein Herr und Meister, du Gottgeliebter und Gotterkorener, darum weil du mich für eine Stunde wenigstens den Pforten der Hölle entrissen hast, allwo ich unsagbare Qualen gelitten.“ Und er ging den Heiligen flehentlich an, er möge ihm verstatten, ihm zu folgen; allein der Heilige weigerte sich, indem er als Grund angab, die Menschen vermöchten es nicht auszuhalten, sein Antlitz ohne unerträglichen Schrecken anzuschauen. Als er gefragt ward, wer er sei, sagte er, sein Name sei Glarcus, der Sohn des Cais; daß er seiner Zeit Schweinehirt des Königs Laogair gewesen und daß er vor etwa hundert Jahren von einem gewissen Fin Mac Cul unter der Herrschaft des Königs Cairbre angegriffen und getödtet worden sei. Der h. Patrizius rieth ihm, an den dreieinigen Gott zu glauben und sich taufen zu lassen, wenn er nicht an seinen Ort der Qual zurückkehren wolle, wozu der Riese sich mit Freuden verstand; und dann kehrte er in sein Grab zurück, und ward erlöset, nach dem Worte des Heiligen, aus seinem Leidensorte.

Vom versunkenen Lande.

Der Küste der westirischen Grafschaft Mayo, da wo sie weit in den Atlantischen Ozean vortritt, gegenüber liegt die große Insel Achill, primitiv in ihrer Formation von urgesteinlichem Gneis wie in dem Zustande ihrer Bevölkerung, die — angeblich theils den halbfabelhaften Tuatha Danaan, jedenfalls dem keltischen Volksgeschlecht, theils spätern dänischen Eindringlingen entstammt — vor einem Jahrtausend kaum anders gewesen seyn mag als sie jetzt noch in Sitten und Lebensverhältnissen sich darstellt. Zwei Hauptberge sind auf der Insel, der Sliab More oder „große Berg" und der Sliab Croghan oder „Felsenberg"; jener im Süden, dieser als westlichster Vorsprung; jener merkwürdig durch mancherlei heidnische Alterthümer, die sich an seiner begrasteren Lehre finden, ein Druidensteinkreis, zwei Cromlech oder Opfersteine, eine künstliche Höhle und ein (überall in Irland wo es sich findet so genanntes) Hünengrab; dieser ausgezeichnet durch seine eigenthümliche Bildung und die großartige Furchtbarkeit seines über zweitausend Fuß senkrecht ins Meer niedergehenden Absturzes, auf dessen Höhe das Auge hinausschaut über die unendliche einsame Wasserwüste und müde unwillkürlich Land sucht, obwol der Schauende weiß, daß der nächste Ruhepunkt, die Ostküste Amerika's, nur Tausende von Stunden entfernt zu finden wäre. An diesem Felsenvorgebirg ist ein ungeheurer Riß, unverkennbar durch eine gewaltsame Naturbegebenheit hervorgebracht und hier wie an zahlreichen andern Stellen der westirischen Küste vom Norden herab bis zum Süden die Annahme und Behauptung bestätigend, daß einst eine große Veränderung an dieser Westküste vorging, daß ein großes Abreißen und Untergehen von Land stattfand, und zwar nach dem Daseyn von Menschen und der Errichtung ihrer urzeitlichen Denkmäler. Wenn eine Ueberlieferung, wie sie hier allerorten die ganze lange irische Westküste hin gang und gäbe ist, durch vielfache noch sichtbare und greifbare Thatsachen und Erscheinungen eine Unterstützung erhielt,

so ist es die vom Vorhandenseyn und plötzlichem Untergange eines großen Strich Landes im Westweltmeer; und daß diese gewaltige Verschlingung durch die Flut zu einer Zeit stattfand, wo der „Irland" genannte Theil des Festlandes von Menschen bewohnt war, sagt nicht allein eben jene allgemeinverbreitete Volksüberlieferung, sondern zeigt auch — um nur ein Beispiel aus mehrern anzuführen — jene lange cyclopische Mauer, die zu Downpatrick im Erris nicht gar weit von Killala auf der felsigen Küste sich hinzieht, mit dieser plötzlich abbricht und auf dem Grat eines, an die dreihundert Fuß im Meer draußenstehenden, Felsens sich fortsetzt, der in den Vorsprüngen und Einzackungen des Bruchs und in der Beschaffenheit und Farbe seines Gesteins ebenso deutlich seinen, jetzt durch die dazwischenströmende See getrennten, früheren Zusammenhang mit der Küste, wie die Legart und Reihenhöhe der Steinblöcke der Mauer ihre einstige Verbindung mit dem Riesenbau am Lande darthut. Daß das Volk denn (Pelasger, Phönizier, Kelten), von dem auch in Irland (hier als die baugeschickten schwarzkünstlerischen Tuatha Danaan) die Steinkreise, die Steinpfeiler, die Opfersteine, die Hünengräber herrühren, das den Wunderbau des Grian (jetzt New Grange in der Grafschaft Meath) oder „Sonnenorts" und die cyclopischen Mauern und Steinhügel aufthürmte — daß dieses Volk zur Zeit jenes großen Naturereignisses vorhanden war, bezeugen alle alten Sagenkundigen und „Geschichtenerzähler" vom Kerry bis hinauf zum Donegal. Im wilden Connemara („Meerbuchten"-Land), wo doch wahrlich Plato und sein Bericht vom Verschwinden einer großen Insel im Atlantischen Ozean mit ihren zahlreichen Menschen und Thieren ungekannt sind, erzählt Einem das Volk, als ob's heute erst geschehen wäre, wie das schöne „Westland" in den Wellen versank, und mancher Greis, wann er an einem Sommerabend am Strande Ardbear's oder Renvyle's steht, spricht wol zu seinem Enkel: „Siehe da hinaus, wo du jetzt nichts schauest als die Wellen tanzend im Sonnenschein, da ist unser liebliches Land, und dieser Tage einst kommt es wieder zum Vorschein." — Nirgends ist der Glaube so stark im Volk, als in der Grafschaft Clare: dort meinen sie, sei eine ganze Baronie verschwunden und diese von den Klippen Moher's und von den Felsenhängen an der Mal-Bay hin abgestürzt, von welchem großen Untergange nur die Mutton (Hammel)-Insel als Ueberbleibsel noch stehe; und als vor nun etwas mehr als einem Jahrachtzig der bekannte britische Sprachgelehrte Burton eigens aus England zur Erforschung des merkwürdigen Denkmals mit den Ogham- oder irischen Urgeheimschrift-Zeichen, das, vom Volk Cunin-Miul's Grab genannt, am Abhang des ungefähr drei Stunden landeinwärts sich erhebenden Callanbergs sich befand, hergereist kam, wollte sich das Volk durchaus nicht überzeugen lassen, daß er blos um ein paar Striche auf einer Stein-

platte abzuschreiben so weit her gekommen sei, sondern glaubte steif und fest, er sei einzig, um nach dem Schlüssel zu der verzauberten Insel zu suchen, der in Eunin's Grab verwahrt liege, gekommen, welcher Schlüssel, wenn er gefunden wäre, das „liebliche Land" in all' seiner Schönheit aus dem Meere heraufbringen werde, mit einer schönen Stadt mitten darauf, deren Bewohner großmüthig ihren Reichthum mit allen guten Iren, ihren lange verlorenen Landsleuten, theilen würden.

Obwol nun — so geht das allgemeine Glauben und Sagen — der Haupttheil des Landes in die Tiefen des Weltmeers versunken ist, so gibt es doch noch immer Stücke davon, die aus schönbewaldeten und grünreichen Inseln bestehen, über dem Wasser, welche aber dem Blicke der Menschen durch Verzauberung entzogen sind. Das ist O'Brazil oder (richtiger irisch) Hi Breasal, das Land der „Söhne Breasal's." Das ist das glückselige Land, wo der h. Brendan mit seinen Gefährten hin fuhr und sieben Jahre auf seinen von Milch und Honig fließenden Gefilden weilte. Das ist das Land, das die Wohner der Adler-, der großen Ziegen-, der Weißkuh-Inseln (Achill, Arranmore, Bofin) an der Westküste bis hinüber zur Nordküste von Antrim urplötzlich vor ihren Blicken aufsteigen sehen in der vollen Fülle und Herrlichkeit von Berg und Thal, und dann wieder ebenso plötzlich verschwinden wie ein Traumgesicht. Das ist das Land, von dem die Waleser in ihren uralten Ueberlieferungen singen und sagen — das Flath-Inis oder stattliche Eiland, das sturmumbraust im Westweltmeer liegt; das die Insel, die der alte Friese Ortel-Winsem vor mehr als zweihundert Jahren in seiner Karte von Europa als die „Insel O'Brazil" verzeichnete.

Im Folgenden sind nun erst einige Geschichten und Berichte aus alten Schriften und bestaubten Folianten und zum Schluß eine frisch aus dem Volksmunde auf der Insel Achill gehörte und nacherzählte Sage von dem versunkenen und zeitenweise wieder auftauchenden glückseligen Lande O'Brazil zusammengestellt; bei der letzten zeigt sich abermals, wie treu die Volksüberlieferung festhält und weitergibt, denn der Mann, der sie dem Mittheiler (bei dessen Besuche Achill's vor etwa zwölf Jahren) erzählte und sie selbst früher auf der Insel Bofin erzählen gehört hatte, wußte gewiß nichts von dem ähnlichen Berichte Gerald Barry's, den man der Volkssage vorangestellt finden wird.

Colgan [1] in seinen irischen Heiligengeschichten erzählt, wie der h. Brendan durch den h. Barinthus von

[1] Acta Sanctorum Hiberniae, S. 721.

einem paradisischen Eilande im großen Westmeer Kunde erhielt, nach welchem Barinthus einmal unter der Anleitung eines Einsiedlers, der auf einer der Inseln draußen an der Westküste Irlands lebte, gefahren war; wie er, Barinthus, solchergestalt unterwiesen, durch dermaßen mit Nebel bedeckte Meere fuhr, daß er und die Mitschiffenden nicht von vorn nach hinten auf dem Schiffe sehen konnten; und wie sie zuletzt an Land kamen, dessen sämmtliche Felder voll Blumen und dessen Wälder voll süßer Früchte waren; und wie er, als er ins Innere ging, einem Manne in glänzenden Gewändern begegnete, der ihn umkehren und die Entdeckung einem vom Himmel Begünstigteren überlassen hieß. Als der h. Brendan das von seinem Freunde, St. Barinthus, vernahm und in der Voraussetzung, daß Er der zum Abenteuer Auserwählte sei, brach er mit Vierzehn von seiner Brüderschaft nach der Insel Arran auf, woselbst der weise und gute St. Endius blühete; und nachdem er von diesem (der sonder Zweifel mehr von dem fernen Westen wußte als irgend sonstwer) viel weisen und heiligen Rath empfangen hatte, machte er sich zuerst in seine Heimat im Kerry auf, um da seine Eltern zu sehen, ehe er seine gefahrvolle Seereise anträte. Nachdem er mit ihnen eine kurze Zeit unter vielem Gebete zusammengewesen war, bauten sich in einer kleinen Bucht am Fuße einer Höhe, welche noch bis auf den heutigen Tag der Sankt Brendansberg heißt, er und seine Gefährten ein Fahrzeug, so wie es noch an der Küste dort im Gebrauch ist, aus Weiden=

flechtwerk, über das Ochsenhäute gespannt und mit Pech und Talg wasserdicht gemacht werden, nahmen Lebensmittel auf fünfzig Tage ein, spannten die Segel auf, und der Sommersonnenwende zufahrend hatten sie einen günstigen Wind, so daß sie fünfzehn Tage lang die Segel weder einzogen noch umsetzten; am fünfzehnten Tage aber hörte der Wind auf, und sie griffen zu den Rudern, und nachdem sie lang und viel gearbeitet hatten, sprach endlich der Gottesmann St. Brendan zu seinen Reisegefährten: „Lasset ab von euern Mühen; wir wollen uns dem Herrn anvertrauen, Ihm, unserer Zuversicht; wir wollen unser Segel aufziehen und uns, ohne Ruder oder Steuer zu gebrauchen, der Leitung der Vorsehung überlassen.“ So fuhren sie dann weiter und weiter, nicht wissend, wohin; unterweilen hatten sie Wind, unterweilen wieder keinen; sie erquickten sich nur einmal des Tages, und zwar vor der Stunde des Abendgebets, und endlich erreichten sie das liebliche Land der Verheißung, allwo sie sieben Jahre verblieben.

Ein irischer Geschichtschreiber [1] gedenkt des versunkenen Landes so: „Die Tuatha Danaan, die über die Firbolgen herkamen, vertrieben sie auf die Außen-

[1] Der ungenannte Verfasser oder vielmehr Compilator einer — um's Jahr 1636 geschriebenen — handschriftlichen Geschichte Irlands, die in der Bibliothek der Königl. Irischen Akademie in Dublin aufbewahrt ist.

inseln, die an der Nordküste liegen, ihnen selbst aber thaten die Miledhes, wie sie den Firbolgen gethan hatten; was aber aus ihren Ueberbleibseln geworden ist, habe ich nicht in Erfahrung bringen können, es sei denn, daß sie eine Insel bewohnen, welche weit im Meer hinaus abendwärts vom Connaught liegt und von den Bewohnern Uaile's und Iris' zuweilen wahrgenommen wird. Es soll auch bisweilen vom Sankt Helena (jetzt Tilin)-Vorgebirg aus, das die westlichste Landspitze jenseit des Calbeghafens als Grenze der Killibegbay im Donegal ist, gesehen werden; desgleichen haben es mehrere Seeleute auf dem Meere, wie sie an der irischen Westküste hin fuhren, wahrgenommen; Einer von ihnen, Kapitän Rich, der in der Gegend von Dublin wohnt, hatte letzter Jahre einen Anblick des Landes und war ihm so nahe, daß er einen — wie ihm nach den zwei Vorgebirgen rechts und links däuchte — Hafen wahrnahm, konnte aber das Land selbst nie erreichen, obwol er, als er es in einem ihn überfallenden Nebel aus dem Gesicht verloren hatte, mehrere Stunden lang immer die selbe Richtung darauf zusteuerte: das darf ich, beiläufig bemerkt, mit gutem Gewissen behaupten, da ich einen Bericht davon von vielen glaubwürdigen Männern, und insbesondre von dem besagten Kapitän Rich selber gehört habe, obwol man auf vielen alten Karten, insbesondre Europa's und der ganzen Welt, es mit dem Namen O'Brasil unter'm 13° Länge und 50° 20′ Breite verzeichnet findet; vielleicht — das möcht' ich aber für

eine Meinung blos von mir, und keines Andern gehalten wissen — daß nun dort die Tuatha Danaan, jene berufenen Schwarzkünstler, wohnen und durch ihre Zauberkunst ihre Insel vor Fremden verbergen."

Im Jahr 1657 fand — so stark war damals der Glaube an das Daseyn von O'Brazil — die erdichtete Erzählung einer Reise dorthin starke Verbreitung und viele Gläubige. Die Geschichte erzählt sich in einem angeblichen Brief eines gewissen Wilhelm Hamilton von Londonderry an seinen Vetter in London und führt den Titel „O'Brasil, oder die verzauberte Insel, in einer ausführlichen Relation von der neuerlichen Entdeckung und wunderbaren Entzauberung einer Insel abendwärts von Ireland." Die Erzählung an sich ist ziemlich albern, allein der Verfasser erwähnt nebenbei einige Thatsachen, die als karakteristisch einige Beachtung verdienen, wie: daß er bei seiner ersten Ankunft in Irland viele in Jedermanns Mund befindliche Geschichten in Betreff der Insel O'Brasil gehört habe, welche, wie eine Menge Leute versicherten, oft von den Küsten Ulster's aus gesehen wurde. Wieder äußert er seine Verwunderung darüber, daß er sie in vielen, sowol alten wie neuen, Karten eingetragen gefunden habe, und noch viel größeres Erstaunen über das, was seines Korrespondenten Vetter bewog, „der ein verständiger Mann und großer Gelehrter war, sich's Geld und Mühe kosten zu lassen, ein Patent auf die Insel zu nehmen, wann sie aufgefunden würde;"

wozu in einer Anmerkung ausdrücklich beigesetzt ist: „Nichts ist gewisser, als daß unter dem verstorbenen König ein Patent darauf genommen wurde.“ Weiter sagt er noch: „Seit der glücklichen Restauration Sr. jetzt regierenden Majestät ist viel davon berichtet und geredet worden, daß die Insel entzaubert oder eingenommen worden sei, ja, zur Zeit der Sitzungen des letzten Parlaments in Dublin (im Jahr 1663) versicherte Einer aus Ulster, dem Unterhause, von dem er ein Mitglied war, der Zauber sei gebrochen und die Insel sei errungen; allein es erwies sich nachderhand, daß dem nicht so war; zwei Jahre später aber behauptete ein Quäker, er habe eine Offenbarung vom Himmel gehabt, daß er als der Mann dazu bestimmt sei, die Insel mit einem nach seiner Eingebung von Oben neu gebauten Schiffe einzunehmen u. s. f.; und demgemäß baute er auch ein Schiff; was aber aus ihm und seinem Unternehmen inderfolge geworden, habe ich nie gehört.“

Gerald Barry [1] in seiner irischen Landesbeschreibung schrieb schon vor 500 Jahren: „Unter andern Inseln ist eine jüngst zum Vorschein gekommene, welche man die „„Insel der Erscheinung““ nennt, und der die folgende Begebenheit den Ursprung gab. An einem heitern Tage stieg eine Masse von nicht kleinem Umfang aus der See, wo nie zuvor die schauenden und sich

[1] Giraldus Cambrensis, Topographia Hiberniae, II, 12.

wundernden Inselbewohner ein Land gesehen hatten. Einige von ihnen sagten, es müsse ein Wallfisch oder sonst ein Meerungeheuer seyn; Andere aber, in Anbetracht daß die Masse ohne alle Bewegung feststand, behaupteten dagegen, das sei Land; und um hierüber zur Gewißheit zu kommen, wurden gewisse junge Männer von einer näherliegenden Insel auserwählt, in einem Schifflein dahin zu rudern; als sie aber demzufolge darauf zuruderten und fast schon das Land anzufahren vermeinten, verschwand es in einem Nu ihnen vor den Augen. Andern Tags jedoch, da es wieder erschien, machten die selben jungen Leute abermals einen Versuch es zu erreichen, aber wieder vergebens; am dritten Tag aber schossen sie, den ihnen gegebenen Rath eines alten Mannes befolgend, beim Heranfahren einen Pfeil mit einer angeglühten Eisenspitze nach dem Ufer, stiegen dann an's Land, und fanden es fest und bewohnbar. Aus vielen Beweisgründen erhellt, daß Feuer allezeit jeglichem Phantastischen feindlich ist."

Die Erzählung des Mannes auf der Insel Achill.

Wie ich auf der (südlich von Achill gelegenen) Insel Bofin war, habe ich gar oft von der bezauberten Insel Hi Breasal gehört; ja, wie die Bofiner behaupten, war ihre Insel selbst einst ein Stück von dem verzauberten Land; ihre Entzauberung aber — denn ehedem war sie so unsichtbar wie ganz Breasal im großen Westmeere — wurde nur zu Zeiten ersehen und

verschwand dann wieder wie eine Nebelbank — ging so vor sich:

Einstmal, eines langen Sommertags, war ein Mann mit seinem Sohne in seinem Coragh (mit gepichter Ochsenhaut überzogenes Flechtwerkboot) auf dem Makrelenfang weit draußen von der Insel Omay, wo die Beiden her waren, auf dem Meer, und hatte eine glühe Torfkohle hübsch verwahrt unten in einem Klumpen blauen Lettens bei sich, um sich, wenn sie hungrig würden, Makrelen zu braten; und da kamen sie nun in einen nebligen Theil der See, der ganz wunderlich war, und hörten Vögel singen und Schafe blöken und Rinder brüllen, wie wenn sie hart am Land wären, und wußten doch, daß sie einige Stunden von dem Ufer ab waren. Da kriegte er eine der schönsten Makrelen, die seine Augen jemals geschaut, an die Angel und ins Boot; und sagt denn zum Darby, seinem Sohn: „Junge, Herzschmuck! der Prachtfisch soll uns unser Mittagsessen geben;" und damit holt er die Torfkohle mit einem Zwickstock aus dem Lettenballen und fängt an, auf sie blasen, um sie brennen zu machen;[1] da sprützt zufällig etwas von dem Feuer über das Boot hinaus, und oh Wunder! mit einem Male springt ihm eine schöne Insel in die Augen keine fünf Klafter von seinem Boot, und er brauchte blos an's Ufer zu rudern und sich umzuschauen. Nun war der

[1] Kein Zauber widersteht, nach dem Volksglauben in Irland, vom Herd genommenem Feuer. D. Orig.

Paddy von Omay, scheint's, ein pfiffiger Kerl: er merkte gleich, was die brennende Kohle ausgerichtet hatte; wickelt also seine Kohle fest in eine Handvoll Meergras und marschirt drauf los, sich weiters umzusehen; war auch nicht weit gekommen, als er eine schöne Frau sieht, ganz grün angezogen, die eine weiße Kuh vor sich her treibt. Da hat er wohl im Stillen sich höchlich erfreut über der Schau. „Guck," sagt er, „der gehört gewiß das Inselgut, und so ein sauberes artiges Mädel verdient's auch, daß ihr so ein hübsches Stückchen Land gehört, und ich will ihr jetzt nur nachgehen, derweil du, Darby, die Kuh im Gesicht behältst und wo möglich sie abzufangen suchst. Ich möchte doch das Vieh begreifen, und sehen, ob sie gute Milch geben." Macht sich also der Frau nach, und der Darby der Kuh; und nicht weit davon war ein hübscher kleiner See; nicht zu vergessen aber — der Vater hatte die Kohle bei sich, der Darby aber nicht. Wie denn nun der Junge, nach des Vaters Geheiß, die Kuh am Schwanz packte, so gab sie ihm einen Tritt, daß er umpurzelte, und wie er wieder auf den Beinen stand, war die Kuh fort und ihm nichts in der Hand geblieben, als ein langer Stengel Meergras, das ganz und gar nicht wie ein Kuhschweif aussah. Der Vater aber ging der Frau nach, und sie, die Creatur, schlug weder aus noch redete sie unhöflich, schien aber gewaltige Angst vor der brennenden Kohle zu haben. So schritt er denn vor, und sie wich immer zurück, bis sie mit dem Rücken an den See kam, in den sie sich, da

sie sonst nirgendhin einen Ausweg hatte, hineinstürzte; und von dem Augenblick an ist die Insel entzaubert worden und geblieben, und heißt Innis Bo Fin oder die „Weiß-Kuh-Insel." Von der Sage her erwarten nun die Leute an der ganzen Küste hin, daß über kurz oder lang noch größere und schönere Inseln werden entzaubert werden; und erzählen auch, daß, wenn sie so ein zwanzig Stunden von der Küste ab nach den Spiegelfischen fischen, gar oft ein Nebel aus dem Wasser auf die Bänke, die umherliegen, aufsteigt und — mitten in ihm drinnen hören sie lieblichen Gesang der Vögel — riechen sie den Duft süßer Blumen — hört man Lämmer blöken und nach ihrer Mutter rufen — und ringsumher sieht man die Blätter von Apfel- und Eichbäumen auf dem Wasser schwimmen; dann aber erhebt sich der Nebel, und ist nichts zu sehen als der Schaum, der auf der Welle kräuselt, und das Meerschwein, das sich umtummelt.

Die weiße Frau von Ballintobber.

In der Grafschaft Roscommon an dem verfallenen Dörfchen, das von ihm den Namen hat, ragt – in Trümmern noch stattlich, und voll malerischer Schönheit, obwol seines mächtigen Wälderrings längst beraubt – der Stammsitz des uralten Geschlechts der O'Connor, der ehemaligen Könige Connaught's, das Schloß Ball-na-tobar („Quellburg," „Brunndorf"). Von der Banschi oder „weißen Frau" von Ballintobber aber, die jedesmal das Sterben eines Glieds dieses edeln Geschlechts wehklagend anzeigt, berichtet die Sage, was hier in der Erzählungsweise des Landmanns der dortigen Gegend wiedergegeben ist.

In alten alten Zeiten, da der Könige und Prinzen so viele im Lande herum saßen, wie Marbeln am Königssee, dazumal wohnten die O'Connore dort drunten in ihrem großen Schloß Ballintobber mitten drin in den dicken Waldungen, die jetzt alle abgeholzt sind. Die O'Connore waren die alten Könige vom Connaught; und eine mächtig große Art von vornehmem Schlag Leute waren sie ganz und gar, und so schlimm wie Mord. Nu, da war so ein alter König, den pflegten sie nur den Padrin gruamach oder „Patrickchen Grimmbart" zu heißen, und der hatte einen einzigen Sohn – ein gar schöner junger Herr, Allem

nach. Der war eines Tags auf der Jagd nicht gar weit von seiner Burg, und dazumal gab's Rehe und anderes Gewild die Hülle und Fülle im Lande und die rechte Art vom schönsten Waidwerk damit. Nu seht, da machte sich der Hirsch an den Bach hinunter bei Tumonia, und der junge König als ein rechter Tollkopf war zuerst an ihm wie er am Felsen am Ende des Teichs umkehrte; und, mein' Seel', 's wär' besser für ihn gewesen wenn er ein hundert Stunden davon gewesen wäre, denn der Hirsch that einen Ansprung auf ihn los, und ehe er „Gott erbarme dich mein!" hat schreien können, ist er vom Pferd heruntergeflogen und ganz zerstoßen und zerrissen mitten in den Teich hinein geschwuppt worden ohne ein Sterbenswort in der Backe. Heidi! wie kamen da die Edeln und Herren auf ihren Pferden herangefeuert, und fischten ihn aus dem Teich heraus und trugen ihn nach eines anständigen Mannes Haus nahebei, eines Pachters oder Häuslers oder so was dergleichen, wo er ins Bett gelegt und herumgedoktert wurde, denn er hatte ein hitziges Fieber drei volle Wochen.

„Oh, Mordelement, wo bin ich denn?" sagte er eines Abends, wie er wieder zu Sinnen gekommen war.

„Bei guten Freunden, gnädiger Herr," sagt ein artiges Dirnlein mit rosenrothen Bäckchen, die unten an seinem Bette, ihm wachend, saß.

„Und wer hat mich da her gebracht," sagt er, „oder was fehlt mir?"

„Ei, gnädiger Herr," sagt das artige Dirnlein,

„Sie sind von einem großen Beest von Hirsch — mög's ihm schlecht gedeihen — zutodtgestoßen und ertränkt worden dort drüben bei Tumonia, und alle die Herren haben Sie hierhergebracht; und 's freut mich von Herzen, ja von Herzen freut mich's, daß es besser mit Ihnen geht.“

„Und habe ich denn Niemand zum Wachen oder Warten, als dich, lieb's Kind?“ sagt er.

„Oh, ja, gnädiger Herr,“ sagt sie, „der Doktor wird gleich da seyn; besser aber wahrhaftig! als ich könnt' Sie doch Keines besorgen, hab' ich gedacht.“

Von dem Tag an wurde er immer besser und besser; und die kleine Nona besorgte ihn und brachte ihm seine Molken und seinen Thee und was ihm sonst noch der Doktor zu trinken verordnete; und 's pressirte ihm auch ganz und gar nicht mit dem Fortgehen, denn die Beiden waren gewaltig in einander verliebt; und wer kann für so was! — Endlich gab's Krieg, da mußt' er mit; ehe er aber fortzog, kam er noch von seiner Nona Abschied zu nehmen.

„Ich geh' jetzt fort von dir, mein Schätzchen,“ sagt er, „so in einer Woche, in die Schlacht, hurrah! und leicht möglich seh' ich dein hübsch Gesichtchen nicht wieder;“ darüber hub sie zu weinen an als wolle ihr das Herz zerspringen. „Aber sei gutes Muthes, Nona,“ sagt er, „ich bin eben deßwegen da, dich noch zu heiraten ehe ich gehe. Ich habe einen guten Freund, einen Priester im Kloster drüben, und er ist just bei der Hand und wird das Geschäft gleich mit uns vor-

nehmen;“ und darauf küßte er sie und sie weinte immer ärger. Heiraten thaten sie sich also, und nach acht Tagen zog er in den Krieg. Sie hatten einen Gewaltsspaß mit einander mit Todtstechen und Todtschießen, bis Alles vorbei war; und dann marschirten sie heim, und eines Tags sagt der alte König zu seinem Sohn.

„Komm' her, Phelim, mein lieber Junge,“ sagt er.

„Nun, Ewr. Gnaden, was woll'ten Sie denn?“ sagt der junge Prinz ganz höflich.

„Eine Frau will ich dir geben,“ sagt der alte Grimmbart, gewaltig obenherunter.

„Oh, da können Sie sich die Mühe sparen,“ sagt der Phelim, „denn ich will doch noch ein paar Sömmerchen länger zusehen mit dem.“

„Was hielt'st du von des Königs von Munster Tochter?“ sagt der alte König.

„Sie ist nicht halb so hübsch, meine ich, als die Leute sagen,“ sagt der Prinz.

„Du weißt aber doch vermuthlich, daß ich mein Wort über die Sache gegeben habe, als ich Frieden machte,“ sagt sein Vater.

„Um so weniger Ehre für Sie, Herr Vater, wenn Sie's gethan haben ohne mich zu fragen,“ sagt der Prinz, gar standhaft; denn er hatte die rechte Art Blut in sich, — „um so weniger Ehre für Sie, nachdem ich mich in Krautstücke habe zerhauen lassen für Sie, Herr Vater.

„Mag seyn,“ sagt der alte Kunde; „aber geschehen

ist's einmal, weißt du jetzt, und eine Hinterthür gibt's keine, und heiraten mußt du sie also."

„Ei, und das kann ich eben nicht, und kann ich eben nicht," sagt der Prinz.

„Wie so?" sagt der Grimmbart.

„Weil ich bereits verheiratet bin," sagt der Prinz, „und zwei Frauen darf kein Mann haben nach göttlichem und menschlichem Gesetz," sagt er, denn er war mächtig gelehrt.

Darüber gerieth der König in einen mordmäßig großen Zorn, flucht einen dicken Eid und sagt: „Hätt' ich noch einen Sohn, so schlüg' ich dir den Kopf vom Rumpfe, du Bube, und dann könnt'st hingehen und dich nach einem andern Königreich umsehen, wo du Lust hätt'st. Aber mit wem bist du geheiratet?" sagt er, wieder etwas abgekühlt. Der Prinz aber erzählt ihm Alles kurz und klein, wie's hangt und langt; der König aber sagt kein Wort dazu, sondern schüttelt nur den Kopf. Nu, dieselbige Nacht noch umstellte ein Trupp Soldaten mit ihren Flinten und Bangenetten das Haus, worin die Nona wohnte und holten sie fort, Leib und Knochen, und kein Mensch wußte zu sagen, was aus ihr wurde.

Der Prinz war wie rasend über den Verlust seiner Frau; er durchsuchte das Königreich von einem Ende zum andern, vermochte aber nicht ein Sterbenswort von ihr zu erkunden, nicht mehr, als ob sich der Erdboden aufgethan und sie verschlungen hätte; und ein ganzes Jahr ging darüber hin, und des Prinzen

Herzeleid starb ab, und der alte König nahm sich neuerdings vor, ihn zum Heiraten zu bringen, und tormentirte ihn so damit, daß er am Ende sagte: „Nu, meinetwegen: 's Herz ist mir ohnehin schier entzwei, und 's ist mir einerlei, was Ihr mit mir anfangt —." Der Tag zur Hochzeit wurde angesetzt, und der König von Munster und seine Prinzessin Tochter und alle ihre Edeln kamen nach Ballintobber; und daß es da grundlustig herging, läßt sich ungesagt denken. Da wurden Ochsen und Schafe gebraten und Branntwein und Wein die Menge gingen herum ohne Ende. So was ist nie im Lande, weder vor noch nach, ersehen worden. Nu, sie waren also in der Schloßkirche und der alte Bischof segnete Braut und Bräutigam ein, und eben wie der ihr den ersten Kuß gab, schreit's auf einmal mit so einem Kreisch auf, daß Alles auffuhr; und wer kommt auf den Altar zugelaufen? Niemand Anders als die Nona — die war nämlich in einem Verließ des Ballintobberer Schloßes selber die ganze Zeit eingesperrt gewesen und an dem Hochzeitabend, wo die ganze Dienerschaft im Trinken sich übernommen hatte, ausgekommen. — Nu, sie sah sich um, erst den Bischof an, und dann die Prinzessin und dann den Prinzen. „Mein Mann," sagt sie ganz ruhig, und der Kopf sinkt ihr auf die Brust, und ehe Eines eine Hand ausstrecken konnte, fiel sie maustodt auf die steinernen Tritte hin. Da hob sie der Prinz in die Höhe und küßte sie und weinte über ihr. Der Bischof sagte, die Kopulation sei jetzt zu nichts; und der König von

Munster und seine Tochter gingen, sich vor ihnen selber schämend, heim. Der Prinz kam seinem Vater nie wieder hernach in die Nähe und heiratete auch nie; aber die Nacht wo er starb soll man die Nona an seinem Fenster schreien gehört haben, und er habe ihre Stimme erkannt. Und wie er heimging, kam ein anderer Zweig von der Familie an die Krone; aber sterben thut nie Eines von der Familie, ohne daß Nona den Klagschrei um es erhebt. Habe ich doch, der Euch das erzählt, selber sie damals gesehen, als der letzte junge Herr im Krieg in Deutschland fiel, wie sie um die alten Thürme und durch die Gänge herein lautklagend weberte; und als die gnädige Frau die Nachricht von ihres Herrn Sohns Tod bekam, ist er da nicht die selbnämliche Nacht wirklich Todes verblichen gewesen?!

Das Wichtelmännlein.

Eine Stunde von dem Städtchen Macroom in der südirischen Grafschaft Cork auf einem steilen Felsen im Leeflusse ragen die Trümmer des Schlosses Carrig-a-Drohid, über dessen Erbauer die geschichtlichen Kunden sich widerstreiten und als solchen bald einen O'Leary — deren Stamm die Burg lange besaß, bald einen Mac Carthy, deren Einer aus diesem altirischen Häuptlingsgeschlechte des Munsterlandes sie zur stattlich gelegenen und sichern Wohnung seiner Gemahlin, einer O'Carroll, aufgeführt habe — nahmhaft machen, während die Volkssage der Gegend über die Entstehung des Baues zu erzählen weiß, was folgt.

Es müssen wunderliche Zeiten gewesen seyn, die alten Zeiten, da Einer nicht zu seiner Hüttenthür herausgehen konnte Nachts, ohne einem Elf oder Linanshi in den Weg zu rennen; da Keiner von den uraltirischen Milestergeschlechtern, in der Heimat oder Fremde, in wilder Schlacht oder im friedlichen Bett, aus dem Leben scheiden konnte, ohne daß das halbe Land von der Wehklage der Banshi erschreckt ward; da Keiner ein altes Weib, ein fremdes zumal, schimpfen durfte, wenn er sich nicht die giftige Rache einer „Hexe" vielleicht auf den Hals ziehen wollte — denn dann war's vorbei mit Schlaf oder Eßlust, gab die Kuh keine Milch, das Butterfaß keine Butter, starb das junge Vieh an

böser Seuche —; da Feeenmusik in jeder alten Hügelveste zu hören, in jedem stillen Thälchen ein Leprohan oder „Wichtelmännlein" zu treffen war. So ging's zu in alten Zeiten, und wer möchte in ihnen gelebt haben?! — und doch ist eben in diesen alten Zeiten das große schöne Schloß Carrick a Dhroid („Drudenfels," „Zauberstein," „Zauberburg") erbaut worden.

Donogh Cam O'Driscoll oder der „krumme Dionys" O'Driscoll, der arme Sohn einer einsamen Witib lebte, abgeschieden von der Welt, in einer geringen Hütte am Ufer des Lee; bestellte da sein Fleckchen Acker und hütete sein einziges Kühlein; und zu Zeiten fischte er im Flusse und brachte seinen Fang nach Macroom, einem der ältesten Orte im Reiche, zum Verkaufe. Donogh war freilich arm und verwachsen mit einem Höcker auf dem Rücken, aber dabei ein warmherziges gutmüthiges Stück Mensch; und eines Tages, da er seine Fische zu verkaufen nach Macroom ging und da sie gar so schön waren, trug er sie hinauf nach dem Schloß, wo der große Teig (Timotheus) Mac Carthy Mor, zubenannt — wegen des Glanzes in dem er lebte — der Prächtige, wohnte. Sein Verschwenden und sein Hochleben hatten ihn aber damals bereits aufs Letzte heruntergebracht, und — „nicht einen rothen Heller mehr konnte er kriegen um Geld und gute Worte, um's fortzutreiben wie er's bisher getrieben." Mac Carthy stand eben mit seinem schönen Töchterlein Maiga an einem Fenster, als Donogh herantrat und, die Mütze in der Hand und seinen kleinen

Weidenkorb am Arm, nach dem Haushofmeister sich erkundigte. In einer ungewöhnlichen Anwandlung von Neugier oder auch vielleicht verwundert über seine merkwürdige Gestalt fragte ihn der Fürst, was er in seinem Korbe habe? worauf Donogh seinen Fischeschatz vor den bewundernden Augen Mac Carthy's und seiner Tochter sehen ließ. Während die Beiden die schönen noch ganz frisch zappelnden Fische beschauten, war Donogh in Betrachtung der überirdischen Schönheit der holdseligen Maiga verloren und antwortete, er wußte selber nicht was, auf alle ihre Fragen. Der Haushofmeister kam, da er aber kein Geld hatte und der Fürst und seine Tochter die Fische so gar schön fanden, so wußte er nicht, wie er sie sich von dem Donogh verschaffen sollte, der allgemein als der genaueste Mann in seinem Gewerbe der nur nach Macroom kam, bekannt war. Indessen — der Böse brach eine Rippe in ihm (wie man zu sagen pflegt), und er sagte dem Haushofmeister, er möge sie nur nehmen, bis er wieder komme.

Der krumme Donogh wanderte heim mit einem neuen Herzen oder mit gar keinem, vielmehr. Er konnte an nichts denken als an die holdselige Maiga, und an ihre langen vollen wallenden Rabenlocken — ihre großen, stolzen, schwarzen Augen und ihre anmuthige königingleiche Gestalt und ihre so lieblich und herzinnig klingende Stimme, die ihm noch in der Seele nachhallte, wie sie ihn in holden zarten Lauten mit „armer Mann" und „ehrlicher Mann" anredete. Zweimal ging er fehl auf seinem Heimwege, so vertieft

war er in den Empfindungen, die zum erstenmal in seinem Herzen erregt worden waren; und erst als ihm seiner Mutter kreischende Stimme ins Ohr gellte, erwachte er zu der traurigen Wirklichkeit seiner eigenen öden und elenden Lage. Sein Abendessen blieb unberührt, und die Nacht verging ihm schlaflos, und seiner Mutter machte es ein rechtes Anliegen, wie sie ihr einziges Kind so verwirrt und betrübt sah, denn trotz seiner Ungestalt liebte sie ihn mit der vollsten herzlichsten Mutterzärtlichkeit.

Am andern Abend, wie Donogh, beschäftigt mit dem Bilde das ihm sein innerer Sinn malte, die einsamen Ufer des See entlang wanderte, trug ihn sein Fuß in ein kleines bewaldetes Thälchen, das zum Rande der klaren Fluth sich herabsenkte. Es war ein stiller abgeschiedener Ort, wo die Hasel und der Weißdorn dicht sich mischten und der niedere Schlehbusch eine hegende Wehr um ihre Wurzeln bildete. Er blieb stehen, als er oben an der Thalsenkung anlangte. Die Sommersonne sank eben im Westen hinab und warf ihre Scheidestralen in den grünen Grund, indem sie die Bäume und Sträucher und die kräuselnden Wellchen auf dem klaren Gewässer mit Goldlichtern färbte. So schön hatte, so oft er auch schon ihre schattigen Irrgänge bewandelt hatte, die Waldeinsamkeit noch nie ihm gedäucht. Da, wie er eben noch ihr grün und gold'nes Farben- und Lichterspiel bewundernd still stand, vernahm er mit einemmale ein leichtes klopfendes Geräusch in einiger Entfernung, und drehte den Kopf

horchend dahin wo der Laut aus einem dichtverwachsenen Klumpen hoher Haseln, Weißdorns und Stachelgesträuchs herdrang, aus dessen Mitte ein hoher weitästiger Eschenbaum sich erhob. Er schlich auf den Zehen um den Klumpen und erblickte auf der sonnenhellen Seite eine kleine Gestalt, kaum halb so hoch wie sein Bein, die auf einem kleinen Stuhl saß und an einem kleinen Schuh, den sie quer über die Kniee liegen hatte, drauflos hämmerte. Donogh blieb einen Augenblick stehen, um sich das unirdische Wesen zu betrachten, das so eifrig an seinem Geschäft schien, daß es gar kein Auge für den sterblichen Eindringling hatte. Es trug einen alten, längst schon aus der Mode gekommenen Anzug, mit einem wunderlich geformten Hütchen auf dem Kopfe; und sein kleines Gesichtchen schaute gelb, runzelig und giftig aus, wie eines grämlichen alten Mannes. Donogh hatte schon oft von den Leprohanen gehört, erkannte gleich das winzige Ding vor ihm als einen, nahm also seinen Kopf gehörig zusammen und trat auf den Elfenschuster zu.

„Ein schöner Abend für Eure Arbeit heut, mein Männeken," sagte Donogh und schaute den Leprohan unverwandten Blicks an, entschlossen, ihn fest zu halten, was auch daraus entstehe.

„Ja wohl, Donogh Cam," versetzte das Wichtelmännlein und sah etwas erschreckt aus, grinste aber dabei doch recht giftig und tückisch.

„Ei, Ihr seid mir ein recht artig' Schuhmacherlein," sagte Donogh.

„Oh, ich bin nichts gegen den Mann hinter Euch, Ihr krummer Dieb,“ sagte der Leprohan.

Donogh, der oft von den Streichen und Listen gehört hatte, mit denen sich diese Wesen von der Macht des Menschen loszuhelfen suchen, und der wohl wußte, daß der Andere das nur sage, um ihn wegsehen zu machen, damit er entwischen könne, versetzte: „Ich säh' doch lieber Euch an, mein artig Männeken.“

„Wer ist denn der Mann, der dort über'n Fluß kommt?“ sagte der Leprohan und deutete dabei mit dem Finger nach dem Wasser hin.

„Ei ja, guck' und frag' du selber, du Pfiffikus,“ sagte Donogh, bückte sich und faßte den Kleinen um die Mitte des Leibs; „geh', sag' mir wo ein recht großer Schatz liegt, sonst stech' ich dir, so wahr ich da stehe, meinen Knicker in die Kaldaunen;“ und damit zog er ein großes Einschlagmesser aus der Tasche und machte es mit den Zähnen auf, ohne vom Leprohan auch nur einen Wink wegzusehen.

„Ihr werdet doch Meinesgleichen nicht umbringen wollen?“ sagte der Halbgeist.

„Ich will mich nicht verschwören oder verfluchen — aber wenn du mir das Gold nicht schaffst ohne weiteres Gefasel, so geb' ich dir allaugenblicks deine Gedärme zu Strumpfbändern,“ sagte der Donogh und machte ein recht entschlossenes und arges Gesicht.

„Oh, so seht nur nicht so gar bös' drein, und ich will Euch Alles drum und dran sagen; aber nehmt die Spitze von dem garstigen Messer da von mir weg, und

quetscht mich nicht so arg;“ Donogh ließ in seinem Griff nach und zog das Messer zurück. „Wißt Ihr wo der Riesendamm[1] ist?“ sagte der Kleine.

„Ich hab' von ihm reden hören,“ sagte Donogh.

„Nu, denn, unten an einem großen Felsen, wo ein einsamer Strauch wächst, ganz zuoberst auf dem Geklipp, ist ein Topf voll Gold, womit man die ganze Grafschaft Cork auskaufen könnte; jetzt laßt' mich aus.“

„Abgeführt, du fideler alter Spitzbube,“ rief Donogh; „meinst du, ich wär' so dumm und lief' dir von einem Ende der Welt an's andere für nichts und wieder nichts; nein, nein, du mußt mir sagen, wo's näher was zu holen gibt, oder, bei'm —“

„Oh, so flucht doch nicht, Ihr armseliger Wicht,“ sagte der Leprohan; „kennt Ihr denn den Tara-Berg?“[2]

„Nur vom Hörensagen,“ sagte Donogh.

„Nu, dort, in einem alten Ziehbrunnen auf der Morgenseite, da liegt so viel Gold und Demanten, und Silbergeschirr, und Silbergeld, daß man damit die Landschaft Munster kaufen könnte; ei nun, hättet Ihr Lust dazu?“ sagte das runzelige Männchen mit einer höhnischen Fratze. „'s hilft Euch nichts Euer Geschwätz, das sag' ich Euch,“ erwiederte O'Driscoll; „sagt mir,

[1] Die allbekannte großartige Naturmerkwürdigkeit im äußersten Norden Irlands in der Landschaft Ulster, während hier die Handlung im tiefen Süden Irlands in der munsterer Grafschaft Cork vorgeht.

[2] Die berühmte altirische Königsburg in der ostirischen Grafschaft Meath in der Landschaft Leinster.

wo das Geld liegt, daß ich die Tatze drauf legen kann: vergeßt nicht — ich hab's Messer zu Euern Diensten."

„Oh! Ihr redet da gar artig," sagte der Leprohan und sah sich ängstlich um, „und da kommt des Manus O'Mahony toller Stier herangerannt zum Halsbrechen, um uns Beiden den Garaus zu machen, Ihr lahmer Simpel."

„Wo? wo?" schrie Donogh, der lahm war und nicht gut laufen konnte, indem er dorthinaus sah, wo das Wichtelmännchen hindeutete; im selben Augenblick aber schallte ihm eine wilde übernatürliche Lache ins Ohr und wie er wieder umblickte, war seine Hand leer und der Leprohan verschwunden. „Oh! daß dich der Geier — du Schelm, du Spitzbube," rief der genarrte O'Driscoll; „ein Erzkobold bist du, du winziger Halunke; thut nichts, krieg' dich vielleicht doch noch!"

Donogh ging heim und erzählte seiner Mutter was ihm mit dem Greislein begegnet war. Die alte Hexe, die sich aus dem Grunde auf alle die alten Weisungen in solchen Fällen verstand, schüttelte den Kopf.

„Du wirst entweder ein glückliches oder ein unglückliches Menschenkind," sagte sie; „wenn du ihn je wieder antriffst, so frag' ihn nicht erst wo der Schatz ist, sondern laß' ihn dir von ihm auf der Stelle herschaffen; und leg' ihn mit dem Rücken an einen Stein und schwör' ihm, daß, wenn er dir ihn nicht gibt bevor du zwanzig zählst, du die Spitze deines Messers durch ihn durch an seinem Rücken auf dem Stein

wetzen würdest; und laß' dich in gar kein Geredes mit ihm ein."

Unterdessen ging Donogh am andern Tag fischen, wie gewöhnlich; und da er einen gar reichlichen Fang gemacht hatte, so trabte er den Tag darauf nach Macroom und hielt sich unterwegs nicht einen Augenblick auf, bis er das Schloß Teig Mac-Carthy Mor's, des Prächtigen, erreichte, der aber jetzt mit mehr Recht der Bettler genannt werden mochte, denn er sammt seiner Tochter, der schönen Maiga, lebte, obwol immer noch im Besitz seines Ranges und Schlosses, lediglich von den milden Gaben seiner Leibeigenen und Pächter. Donogh trat ins Schloß, und sah abermals seines Herzens Sonne mit ihrem Vater. Er trat die Mütze in der Hand auf sie zu und deckte den Inhalt seines Korbes vor ihnen auf. Der Haushofmeister kam und machte Entschuldigungen wegen der Bezahlung; aber Donogh hatte weder Ohren noch Augen; alle seine Sinne waren verloren in der Betrachtung der Huldgestalt und gleichlosen Reize der Fürstentochter; und wie sie mit ihrem Vater sich entfernte, wandelte auch der verliebte Krüppel fort, ohne daran zu denken, daß es noch solche Dinge, wie seine Fische und seinen Korb, auf der Welt gebe. Seine Mutter verwunderte sich über sein verändertes Wesen nicht minder als über seine Heimkunft von Macroom ohne gewisse Sachen, die sie ihn mitbringen geheißen hatte; als sie ihn aber zur Rede stellte, gab er so verkehrte Antworten, daß sie nicht anders glaubte, als ihr einziges Kind sei von

den Elfen verzaubert und also keine menschliche Hülfe bei ihm mehr möglich.

Carrickadhroid war dazumal ein wilder unbewohnter Fleck; rauh und jäh mit aus den Ritzen da und dort vorschießendem Zwerggesträuch stieg der Felsen mitten aus dem Flusse auf, der zwischen wilden steilen schroffen Ufern hinströmte. An den Fluß hier ging Donogh am liebsten; seine Stille und sein Düster vertrugen sich am Besten mit dem Sturm in seinem Herzen; und von Früh bis zum Abend pflegte er voll Unlust auf dem grünen Rasen in einem verwachsenen Buschgewäld hingestreckt zu liegen und über den Fluthenzug brütend hinzustarren und sich Maiga's wunderholdes Bild vorzumalen oder das Loos, das ihm in Armuth und Elendigkeit gefallen war, zu verwünschen. Eines Abends, während er wieder so da lag und die Streiflichter der scheidenden Sonne über ihn spielten, hörte er abermals das hurtige und ineinemfortgehende, doch leise Klopfen, was ihn das erste Mal zum Aufenthaltsorte des Leprohan geführt hatte; und hinhorchend, erhob er sich ganz still. „Er ist's richtig wieder,“ sagte er zu sich selber, „'s hat ihn nie Einer einmal gehört oder ein Mal gesehen, ohne ihn noch zwei Mal zu hören oder zu sehen wenn's ihm das erste Mal mit seinem Wunsche nicht gegangen ist: das dritte Mal ist das schlechteste Mal — also, Glück! mein' es gut mit dem armen Krüppel!“ Aengstlich und behutsam stahl er sich nach der Stelle, von wo die Töne herkamen, und vor ihm, unten am Stamm einer verkrüppelten

Erle und eifrig an seiner alten Arbeit, saß das Wichtelmännlein. Donogh sah ihn fest an, zog sein Messer aus der Tasche, machte es sachte auf und trat dann mit einem raschen großen Schritt auf den Alten zu. Das garstige kleine Ding grinste ihm in's Gesicht, wie er mit seinem Schatten das Sonnenlicht dunkelte.

„So, Ihr seid's wieder, Donogh O'Driscoll — Und wie gehts Euch? und wie seid Ihr letzthin von des Manus O'Mahony tollem Stier losgekommen?“ sagte der Leprohan.

„Hab' ich dich wieder, du hinterlistiger alter Knicker,“ sagte Donogh und faßte ihn mit festem Griff; „und, so wahr ich ehrlich bin, so leicht wie's vorige Mal sollst du mir nicht davonkommen.“

„Sieh nur den Gesellen da,“ sagte der Kleine, „wie der sich über deinen Buckel und dein krummes Bein lustig macht?“

„Ich will nichts mit dir zu fragen noch zu antworten haben,“ sagte Donogh; „aber — so wahr ich da stehe krumm und ungestaltet wie ich bin, so sollst du mir den dürren Fleck da auf dem ich stehe mit deinem Blut düngen, wenn du nicht in der Minute so viel ächte und rechte Goldgulden zur Stelle schaffst, als ich heimzutragen vermag.“

„Hui, Ihr seid ja gar bös' heut Abend,“ sagte der Leprohan; „aber da kommt die schöne Maiga, und ihr Vater der Teig Mor, am Fluß dort her.

Donogh fuhr auf — der Alte riß ihm am Herzen, doch bezwang er sich, merkte gleich wo das hinaus

wollte, und beschloß, den Blick nicht zu verwenden, und wenn der Tod hinter ihm stünde.

„Rede nichts weiter an mich hin," sagte er zu dem Alten, „nicht ein einzig Wort mehr, sondern schaff' das Gold da vor mich her in der Minute und gib mir's heraus, recht und gültig, hier in meine Hände, ehe ich zwanzig zähle, oder 's ist dein Letztes, und wenn's selber mein Letztes in der nächsten Minute wäre;" und damit drückte er den Leprohan mit dem Rücken an einen Stein und setzte ihm die Spitze seines Messers auf die Brust und fing an zu zählen so schnell er konnte „Eins, Zwei, Drei u. s. f." bis Fünfzehn, und da der Alte immer noch stumm blieb, so wurde er wüthend zornig, und drückte ihm das Messer hart an den Leib.

„Halt, halt!" schrie der Leprohan; „du bist ein Glückskind, Donogh O'Driscoll; du hast's gewonnen. Ich will dir mehr geben, als du verlangst, oder mehr, als du brauchst;" und er stampfte auf den Fleck, auf dem er stand, der sich aufthat und ein langes tiefes irdenes Gefäß bis über den Rand voll Gold- und Silbermünzen sehen ließ, unter denen noch allerlei altmodisches und seltsam gearbeitetes Geschmeide flammend und glitzernd von Demanten und anderm Edelgestein, lag.

„Ist aber das nun alles wirkliches ächtes Gold; verwandelt sich's nicht in Hahnenkoth: und Alles wollt Ihr mir geben?" fragte Donogh, zwischen Zweifel und Freude.

„Thor!“ sprach der Leprohan mit Unwillen; „habe ich mein Wort nicht gegeben? und bildest du dir ein in deinem staubgebornen Sinn, daß wir Kinder eines lichtern Kreises Trug und Wortbruch üben, wenn unser Wort einmal gegeben ist? Laß' mich!“ und mit einem heftigen Ruck schnellte er sich aus Donogh's Griff, und verwandelte sich, geschwind wie der Gedanke, aus einem verschrumpften alten Männlein in ein junges schöngestaltetes, obwohl immer noch kleines und winziges Wesen; und mit der Hand winkend, sprach er: „Donogh, du wirst glücklich seyn — ich sag' es dir;“ dann brach er einen Zweig von dem Zwergerlenbaum, gab damit Donogh einen derben Schlag über das Gesicht, daß er ein paar Augenblicke wie blind war, und als er wieder auf und um sich schaute, war der Leprohan verschwunden. — Die kleine Höhle stand immer noch offen; und drunten glänzte, des verdutzten Donogh Augen blendend, der Schatz herauf. Er bückte sich und holte eine Handvoll Gold- und Silberstücke, mit denen er sich die Taschen stopfte; legte dann den Deckel wieder auf das breite tiefe unförmliche Gefäß, deckte es mit Erde und Moos zu, und ging zu seiner Mutter heim. Die Alte fuhr auf, wie sie ihn erblickte. „Ei, wer bist denn Du?“ frug sie verwundert und erschrocken: „Dein Gesicht ist meines lieben Sohnes Gesicht — deine Stimme ist die Stimme, die mein Herz zu erfreuen pflegte; aber er war buckelig und lahm, und du bist geradgewachsen und von schönen Gliedern.“ Donogh hatte in der Freude seines Herzens über seinen Schatz die Ver-

änderung gar nicht bemerkt, welche der Elf an seinem äußern Menschen gemacht hatte, und seine Freude war nun doppelt groß. Sein Schatz war unerschöpflich. Er kaufte alle dem großen Häuptling Teig Mac Carthy Mor zugehörigen Ländereien, und freite um die schöne Maiga, welche ihn zu ehelichen versprach, wenn er ein Schloß ihr zur Wohnung auf dem stromumspülten Felsen Carrickadhroid's erbaut haben würde. Geld thut Alles — und Donogh O'Driscoll, jetzt nicht länger verkrümmt und arm, hatte bald den Prachtbau im Lee fertig, an dessen Trümmern noch jetzt das Auge des Reisenden sich weidet. Er wurde kurz danach mit der holden Tochter Mac Carthy's verbunden; und hier wohnten die Beiden ein langes beglücktes Leben durch; bei seinem Tode aber starb das Geheimniß des Schatzes mit ihm, indem der Leprohan, wie man vermuthete, das Heimfallsrecht geltend machte.

Das Schloß ist hernach in den Besitz des Mac Carthy'schen Geschlechts übergegangen, und ein wichtiger fester Punkt, in den Bürgerkriegen, im 1641r Jahr gewesen.

Kürzere Legenden und Volkssagen.

I.

Etwa fünf Stunden von der Küste der nordwestirischen Grafschaft Donegal liegt, hoch aus dem Meere wie eine feste Stadt mit Zinnen und Wällen aufsteigend, die Torry-Insel („Thor Eye," „Thor's Auge"), mit den Trümmern einer vom norwegischen Seekönig Erik Rotharm erbauten Burg. Auf dem Eiland sind auch die Trümmer einer vom h. Columbkill errichteten Kirche und Thurm, im Kirchhof umher aber die Gräber mehrerer Heiligen, seiner Jünger; und wer — geht die Sage — dort eine Leiche zu begraben so vermessen wäre, dem wird sie in der Nacht nach der Beerdigung aus dem Boden gewaltsam wieder ausgeworfen. Dem Schreiber dieses erzählte sein Gewährsmann, daß ein Freund von ihm seine Tochter an diesem verpönten Orte begraben ließ, und am andern Morgen nach dem Begräbniß die Todte wieder auf der Oberfläche gefunden wurde. Wieder ward sie beerdigt — und wieder

am andern Morgen lag sie über dem Grabe; der Vater beschloß nun, die dritte Nacht an diesem zu wachen; wickelte sich in seinen Oberrock, warf sich auf das Grab, und lag da betend für die Seele seines theuren hingeschiedenen Kindes. So lag er, bis die Sterne ihm sagten, daß Mitternacht vorüber sei, da auf einmal drang aus der Tiefe ein Geräusch, die Erddecke hob sich wie von einem mächtigen Erdbeben, und klar und frei lag das Mägdlein in ihrem Sarge auf dem grünen Rasen. Nach der Kundgebung suchte der Vater eine andere Ruhestätte für ihre Gebeine.

II.

In der Grafschaft Donegal und an seinem obern Ende mit dem Städtchen Donegal liegt der ansehnliche Erne-See, der zum Theil so mit hochaufstehenden Inselchen besäet oder unterbrochen ist, daß er eher das Bild eines Hügellandes, dessen Niederungen durch eine Ueberschwemmung unter Wasser gesetzt sind, darbietet als eines eigentlichen Seees. Jenen Ursprung gibt ihm auch die Sage. Es soll nämlich diese Gegend von einem Volk bewohnt gewesen seyn (nach dem Waleser „Geschichtschreiber" Gerald Barry wären es Iren, nach der Iren eigener Behauptung eingewanderte Schotten gewesen), das so furchtbar und unverbesserlich lasterhaft geworden sei, daß der Weltenrichter diesen so befleckten Boden zum Zeichen seines Grimmes mit einer

Wasserflut zuzudecken beschloß. Und so geschah es. In einem Thale im Mittel war eine Quell, an dem die Weissagung hing, daß, wenn er je unzugedeckt bliebe, er das ganze Geländ überschwemmen und ersäufen werde; weßhalb ein tüchtiger Deckel, auch Klempe und Vorlegschloß nicht zu vergessen, auf ihm befestigt war; nun kam eines Tags ein Weib an den Born zum Wasserschöpfen, und hatte eben ihr Gefäß gefüllt, als sie ihr Kind seitab schreien hörte, auf das Geschrei, in der Mutterangst, ein Wolf möge es angefallen haben, zulief und den Brunnen zu schließen vergaß; da strömten die Wasser des Verhängnisses in überwältigender Flut heraus mit solchem Schwalle, daß nicht blos das unvorsichtige Weib mit ihrem Kinde, sondern alles Volk mit einander sammt jeglichem Vieh in ihnen unterging, zum Zeichen und Beweis des göttlichen Strafgerichts und des Fluchs des allmächtigen Schöpfers über die **Unwürdigkeit** des Bodens, der solche Schand-Thaten gesehen, länger von Menschen bewohnt zu werden; und bis auf den heutigen Tag kann der Fischer, wenn er in klaren ruhigen Tagen seinen Nachen auf dem Wasserspiegel hintreibt, Häuser und Schlösser und Kirchen mit ihren Thürmen drunten schauen.

III.

An der Mitternachtseite des **Erneseees** auf einem begrünten sanft zur Wasserfläche abschweifenden Hügel

ragt, noch in Trümmern stattlich, mit hohem Burgthurm und vier runden kleinen Thürmen an den vier Ecken der dicken Mauerumfassung, ein altes Schloß. Sein Erbauer, so erzählt die örtliche Sage, war ein armer Mann, der vor langen Zeiten zur See ging und da, auf fremden Meeren, mit Räubern und Freibeutern sich verband; unter Blutvergießen und Kämpfen und grausamen Thaten sammelte er große Reichthümer die er glücklich mitheimbrachte, und da kam er und kaufte die Ländereien am See dort und baute sich das Schloß, und hauste da, und seine einzige Lust und alleinige Beschäftigung war, seine Schätze zu betrachten und zu bewachen. So lebte der Geizhals hin, und sein Jammer war nur, daß wo sein Hort war, sein Herz und seine Seele nicht immerdar wohnen konnten. Er vergrub also sein Gold in einem der Verließe des Schlosses, und im Stolz seines wohlverwahrten Geheimnisses starb er. Leute, die sich seine Verwandte nannten, kamen und sahen seiner Verlassenschaft nach, und hier fanden sie sein Schloß — und hier sein Land, das er nicht hatte fortnehmen können; wo er aber sein Gold untergebracht hatte, vermochte Niemand zu sagen. Sie gruben also bald da bald dort, bis sie das Gebäu unterhöhlten, und davon ein Theil, wie noch zu schauen, eingestürzt ist. Ein Mann, der sich seinen rechtmäßigen Erben nannte, träumte, wie er wohl mochte, von dem Gelde, kam nächtlicher Weile her und wühlte mit Hacke und Schaufel in einem der unterirdischen Gewölbe; brachte auch zuverläßige Männer zum helfen

mit und Fackeln zum leuchten; so gruben sie denn und gruben, und nach unsäglicher Mühe und Arbeit kamen sie auf eine Metallplatte die hohl unter ihren Hacken klang; an der Platte war ein Ring, an dem man sie aufheben konnte, und siehe, eben da sie sie in die Höhe zogen und die gelben Goldstücke in ungezählten Haufen ihnen vor den Füßen und mit Händen greifbar liegen sahen, — da rief der Erbe, mit einem gotteslästerlichen und frohlockenden Fluche laut hinaus, „jetzt sey er, Gott und Teufel zum Trotz, ein großer und glücklicher Mann;" aber, siehe, da reckte sich ein verschrumpfter unirdischer Arm aus dem Dunkel des Gewölbes hervor und löschte die Fackeln aus; und unter gellendem Geheul und Hohngelächter flogen Steine und Staub und Ziegelstücke ihnen um die Ohren, so daß sie, blutig und zerschlagen, zur Nimmerwiederkehr aus den Trümmern in Schrecken enteilten; dasselbe Schloß aber ist noch immer da, und in ihm, wol noch immer ungehoben der Hort des Buccaniers und Geizhalses.

IV.

Von den gewaltigen Felsenbollwerken der Südwestküste Irland's, welche grau und schroff und kahl, mit keinem Fleckchen des sonst fast überall in Irland zu findenden Torfmoors, mit keinem Plätzchen Erde, keiner Lichtstelle Grün, ihre Brust und Rippen unerschütterlich und unzersprengbar dem Andrang und

Toben des Weltmeers entgegenstellen, und wahrlich aussehen als ob die Noachitische Sindflut hier zuerst gewirkt, die Schleußen des Himmels hier ganz besonders sich aufgethan und ihr Gewässer sie bis auf das Knochengerüst abgespült hätte, — von dieser Ursteinbergkette am höchsten auf ragt der Gabrielsberg, den die Anwohner irischer Abstammung und Zunge auch den Knockoschthe (Cnoc „Berg," Cos „Fuß") oder „Berg des Fußes" nennen, und von dem sie die Sage erzählen, der Engel Gabriel habe, auf dem Rückflug in den Himmel, nach der Verkündigung seiner Gnadenbotschaft an die Jungfrau Maria, Irland unter sich gesehen und, da er voraus gewußt daß diese wackere Insel nimmer von ihrer, der Gottesmutter gebührenden Verehrung und Pflicht lassen würde, sich vorgenommen, das glückliche Land das der heilige Patricius auf immerdar der heil. Jungfrau geweihet sich ein bischen zu beschauen. Er sei also heruntergeflogen und habe sich auf dem westlichen Gipfel dieses Berges niedergelassen, und bis zur Stunde soll man noch das Merkzeichen auf der Stelle, da er gestanden, sehen, ja seine zehn Zehen sind noch ganz deutlich in das Gestein abgedrückt („so deutlich, wie wenn ich meine vier Finger und Daumen auf einen Brocken trocknenden Torfs zwickte," sagte versinnlichend der erzählende Ire dem Mittheiler), und gerade unten an dem Maal ist ein „Juwel von einem See," rund „wie ein gedrechselter Napf," und in ihm wimmelt es von Forellen, und kleine Inselchen sind in dem See, die auf- und abschwimmen, gegen Morgen,

Mitternacht und Mittag; aber jeden Marientag kommen sie zur abendlichen Spitze geschwommen und bleiben da fest unter der Klippe liegen welche die Fußspur des Engels trägt.

V.

In östlicher Richtung von der Stadt Bantry (in der Grafschaft Cork), nicht sehr weit von dem Pfarrdorfe Inchigila, mitten in einem einsamen kreisrunden Gebirgsthale, das rings von hohen Felswänden umschlossen ist, die auf der Nord- und Westseite so jäh abfallen und so kahl abgespült sind, daß nicht einmal Haide oder Ginster in ihren Spalten fortkommt und höchstens einiges weiße Leberkraut oder gelbe Moos dem grauen Wellenzug ihrer Steinadern spärliche Abwechselung gibt, liegt der Lough oder See Gougane Barry und in ihm, durch einen kleinen Dammweg mit dem Lande verbunden, ein mit Eschen — zwischen denen bemooste Trümmer hervorschauen — bewachsenes Eiland. Das ist ein ehedem vielberühmter und wol noch an den bestimmten Haupttagen 24. Juni (St. Johannis) und 24. Dezember (St. Finbar) stark besuchter Wallfahrtsort, der seinen Namen von dem alten irischen Heiligen Fin Barry hat, der hierher in gottseliger Zurückgezogenheit oft gekommen seyn soll. Gougane Barry, das, wie eine noch vorhandene Inschrift auf einer Steintrümmer besagt, im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts durch

den frommen Vater Dionysius O'Mahony welcher hier zu Ehren des h. Finbar so wie sich zur weltabgeschiedenen Wohnung und Pilgrimen zu Betstätten einige Bauten aufführen ließ und auch hier im Jahr 1700 gestorben ist und begraben liegt, erneuert seine Bedeutung und Frequenz als Wallfahrtsort erhielt, ist reich an mancherlei Stellen besonderer Heiligkeit Verehrung oder Wunderwirkung — nach den Erzählungen, welche die zahlreich in der Umgegend zu findenden ländlichen Führer dem neugierigen Besucher machen. Die Insel selbst ist schon ein Wunder, denn erst war sie ganz klein, so klein, daß eben nur St. Finbar auf ihr Platz hatte, darum hieß sie auch, und heißt zur Erinnerung noch so, Gougane Barry, d. h. des heiligen „Barry Kleinigkeit,“ alsdann ist sie aber zu ihrer jetzigen „Schönheit und Lieblichkeit“ gewachsen. — Gleich nun am Inselende des Dammwegs ist der sogenannte heilige Brunnen, ein ummauerter Raum, in den das Wasser des Seees zufließt, und worin die Wallfahrer vor Allem sich waschen und darauf ihre Gebete zum Stationengang beginnen. Dann die Eschenbäume — ihresgleichen gibt's in ganz Irland nicht; so weiß wie ihre Rinde ist keine, auch ist ein Splitterchen davon wundergut für's Zahnweh; und ihre Blätter sind noch einmal so groß als jeder andern Esche in der Corker Grafschaft. Dann das Grab des Vaters Denis O'Mahony. Der war nämlich ein Bruder im Kloster Schrowry bei dem Städtchen Skibberin; und einmal kam er zu einer Wallfahrt und — Kirmes

auf die Insel, und der Satan verführte ihn, sich zu betrinken, ein Rausch aber ist, wie männiglich bekannt, die Klinke, die der böse Feind aufdrückt, wenn er eine Todsünde in eine arme Seele hineinbringen will; und so war's auch mit dem Bruder Mahony. Er ward über dem Bruch seiner heiligen Gelübde betreten, und kein Beichtiger im ganzen Munsterlande wollte ihn Beicht hören oder absolviren; er ging also fort zu der ganzen Welt Vater, dem heiligen Pabst in Rom, und erhielt von dem den Befehl, hierher zu gehen, diese gesegnete Stätte zu bauen und sein Lebenlang da zu wohnen. Er bettelte also durch Frankreich und Spanien und alle Lande überm Meer, wo gute Christen zu finden sind, und kam heim mit einem großen Barte und einem vollen Beutel; und errichtete alsdann den frommen Bau und weihte die Insel neu zu Ehren des heiligen Barry; und Gougane Barry ist bis zur Stunde ein hochheiliger Ort und ein Segen für die ganze Gegend gewesen, dem freilich erst die englischen Ketzer und nun zuletzt gar noch der hochwürdigste Herr Bischof von Cork selber und ihm zu gefallen der Pfarrer von Inchigila großen Abbruch mit Verboten und Abmahnungen wegen des Wallfahrens und der Wallfahrtkirmes gethan haben. Nicht weit von Vater O'Mahonys Grabe liegt — noch zu sehen — am Boden ein großmächtiger Holzapfelbaum, den der Sturm, oder sonst wer ausgewurzelt hat, und der trug, wie Gougane Barry noch in seiner Herrlichkeit blühte, und's fromm hier zuging mit vielen vielen Wallfahrern und Betern

und lustig mit Spiel und Tanz und Trunk nach dem Beten und Knierutschen, oh! so süße Aepfel mit kirschrothen Backen; glücklich der Wallfahrer, der für Geld oder gute Worte einen Biß in einen von ihnen erwischen konnte; aber neuerdings, seit die Zeiten sich trüb anlassen, und die geistlichen Herren sogar neumodischer denken und sauer zu den Wallfahrten sehen, seitdem hat der Baum nichts mehr als Holzäpfel getragen, die wie Alaun und Sauerampfer schmeckten; und da liegt er jetzt, und 's möcht' Eins wünschen, es läg' nur auch todt und hin und verfaul'te wie er! — Ja, und Vater O'Mahony's Zelle oder Häuslein, so verfallen 's schon jetzt ist, ist eine gar heilige Stätte, und darf Niemand darin sich einwohnen wollen, wie ein gewisser Darby Riordan vor noch nicht gar langer Zeit zu seinem Schrecken erfahren hat. Der kam nämlich her und zündete sein Feuer auf dem Herd an und gedachte des heiligen Mannes Wohnstätte zur seinigen zu machen und seine Kartoffeln da zu kochen; brachte auch, ganz stolz wie ein Freisaße, sein Schwein und seine Kuh mit; und der Hahn, der auf seinem Misthaufen krähte, that nicht hoffährtiger, als er an dem Tag, da er Gougane Barry zu seinem Gut zu machen vermeinte; allein mit dem Einfall that's nicht lang gut; so wie die Nacht anfing — aus war's mit Ruh' und Schlaf! Auf der ganzen Insel lies sich das allererschrecklichste ausländische Geklapper und Gerassel vernehmen; von den Eschenwipfeln herunter blöckte es wie Kälber, unter der Thür her quickte es wie Ferkel,

aus dem alten Apfelbaum miaute es wie Katzen; kurz, der Mann konnte kein Auge schließen, und blieb ihm nichts übrig, als am andern Morgen aufzupacken und seiner Wege zu gehen; und von dem Tag an hat Keiner mehr auf Gougane Barry zu übernachten sich getraut. Und so ist's denn ein gar geruhiger geweihter Ort. Es darf aber auch nichts Schlimmes drauf halten und bleiben; 's ist sicher vor allen bösen Dingen, ob Mensch, Vieh, Geist oder Teufel; und das kommt daher: Vater Denis aß gern bei seinen Lebzeiten hier ein frisches Ei, wenn's nicht in der Fastenzeit oder ein gebotener Fasttag war; und doch konnte der gute Vater weder Hahn noch Henne auf der Insel halten; so oft die Nachbarn dem hochwürdigen Herrn ein legendes Huhn oder ein paar junge Hahnen brachten, — am nächsten Morgen waren sie allemal wieder fort, und kein Mensch wußte zu sagen, wo das Geflügel hingekommen sei. Vater Denis beschloß also bei sich, seine Rache zu nehmen; und eines Abends, vor Sonnenuntergang, stand er am Eingang der Insel und das „Buch" in der Hand sprach er in heiligem Lateinisch einen Fluch laut aus, daß der Widerhall davon wie ein Hagelschauer durch die Berge rasselte; und richtig, am andern Morgen — 's ist die lautre Wahrheit — fand man einen großen Fuchs, so groß wie des gnädigen Herrn Windhund, maustodt an dem Dammweg dort der auf die Insel führt; und von dem Tag an bis auf den heutigen schicken die Pachtersfrauen in der Herbstzeit, wenn das Geflügel der reifenden Frucht

Schaden thun könnte, aus der ganzen Gegend ihre Hahnen, Hennen und Puter hierher, bis die Ernte eingeheimst ist.

V.

Ein Jahr vor der furchtbar heißen und blutigen Schlacht bei Schloß Aghrim (anderthalb Wegstunden von Ballinasloe in der Connaughter Grafschaft Galway), welche die englischen Truppen unter General de Ginkle, dem Feldherrn König Wilhelm's III., über die für den König Jakob Stuart streitende Heeresmacht der Iren und französischen Hülfsvölker unter dem Oberbefehl Saint-Ruth's erfochten, und welche die englische protestantische Herrschaft auch in jenem Theil Irlands besiegeln half, begegnete ein nicht weit von Aghrim wohnhafter protestantischer Herr einem Trupp jenes — die Ulsterer Creachta („Plünderer") genannten — seltsamen Nomadenvölkchens, welches im 16. und 17. Jahrhundert das durch die Kriege der Königin Elisabeth, und des Königs Karl und König Wilhelm's, verödete Land vom Norden zum Süden mit seinen Viehherden schweifend durchzog, die es nach Belieben auf den verheerten und häufig herrenlosen Ländereien weiden ließ. Da jene Leute dem gedachten Herrn gerade beim Aghrimer Schloß begegneten, so fragten sie ihn nach dem Namen des Schlosses und nachdem er ihnen diesen genannt hatte, deuteten sie auf den Kilcomedan-Hügel, der südlich vom Schlosse sich erhebt, und sagten,

es würde dort in nicht langer Zeit eine große Schlacht zwischen den Engländern und Iren geschlagen werden, und „die Engländer würden ihre Röcke zu schwer beim Erklimmen der Anhöhe finden." Diese Weissagung war doppelsinnig und wurde von den Iren dahin ausgelegt, daß ihre Feinde beim Davonlaufen vor ihnen ihre Röcke abwerfen würden. Oberst O'Neil, der verwundet auf dem Hügel lag und als Gefangener vom Schlachtfeld hergeführt (später aber in der Verwirrung von einer Schar englischer Reiter todtgeritten) wurde, gedachte, als er die Briten ihre Röcke abwerfen sah, um die Iren desto rascher verfolgen und einholen zu können ehe diese auf die schwer zugänglichen Torfmoore entkämen, mit schwerem Herzen der erfüllten Prophezeiung der Ulsterer Ereachta.

VI.

Auf einem Eilande des Corribsees (im Galway), da wo er sich nordwärts zu einer Art Bucht zusammenzieht, steht ein stattliches Schloß, jetzt in Trümmern, das eine der Vesten der in der irischen Geschichte des 16. Jahrhunderts als Heldin zu Wasser und zu Land berühmten Grana Uaile (Gratia O'Maley) war, die in erster Ehe mit einem O'Flaherty, zugenannt der „Hahn [1]," Fürsten in Connemara (in Nordwestirland), vermählt war, deshalb wol auch Grana

[1] Entweder wegen seines Kampfmuths, oder weil er einen Hahn im Schilde führte. D. Orig.

die Henne hieß, und jenes von O'Flaherty früher an die Joycen verlorene Schloß nach ihres Gemahls Tode diesen wieder aberoberte. Die Joycen waren nämlich ein, schon zur Regierungszeit des englischen Königs Eduard I. in jene Gegend unter einem gewissen Bermingham von Athenry aus Westengland eingewanderter Stamm, der die hier angesessenen altirischen O'Flaherty immer härter bedrängte und zuletzt aus ihren Besitzthümern am Corribsee ganz verdrängte und in die wilden Theile Connemara's sich zurückzuziehen nöthigte. Jene geschichtliche Thatsache des Besitzes und der Besitzer der „Krishlane na Kirca" oder „Henneburg" erzählt aber die örtliche Volkssage ganz verschieden und mit ganz anderer Deutung des Namens. Nach ihr wurde nämlich, zur Zeit da die Joycen den O'Flaherty besonders hart zusetzten, jenes Schloß auf dem Eilande, auf welchem früher nie ein Gebäude stand, in einer Nacht von einer Zauberin oder Hexe, welche in Begleitung einer schwarzen Henne dorthin kam, errichtet und von ihr dem Fürsten O'Flaherty sammt der Henne geschenkt, und ihm dabei gesagt, er solle wohl Acht auf die Henne haben, denn wenn die „Sachsen" (Engländer oder englische Abkömmlinge) ihn belagerten und mit ihren Nachen allen Mundvorrath ihm abschnitten, so würde die Henne weiße Eier genug legen, um ihn vor dem Hungersterben zu bewahren; und so geschah es auch; denn wie oft auch die Joycen das Schloß belagerten und, wenn sie es mit Gewalt nicht einnehmen konnten, den O'Flaherty auszuhungern versuchten, erhielten ihn

immer die Eier am Leben. Eines Ostersonntags aber (so lautet der Volksbericht weiter), nach den langen Fasten war der arme Herr eben gar gelüstig nach einem Bissen Fleisch — vielleicht war ihm auch der Branntwein aus dem nüchternen Magen in den Kopf gestiegen, auf jeden Fall war er nicht recht bei Sinnen — und da nahm er die Henne, und schnitt ihr den Hals ab und kochte sie sich zum Mittagsessen — und ein theures Mittagsessen war's für ihn! denn von dem Tag an hatte er weder Glück noch Segen; die Joycen umringten die Burg bald mit ihren Rachen; nicht einen Bissen Mehl oder Fleisch ließen sie hinein; und da er die schwarze Henne verzehrt hatte, so hatte er auch keine Eier mehr, und mußte den letzten Halt der O'Flaherty dortherum aufgeben, mußte den Joycen vollends weichen und hinaufgehen in das wilde Land über'm Mamturc-Gebirg drüben.

VII.

Bei dem Dorfe Ahascraghs ist ein heiliger, von Wallfahrern vielbesuchter Quell, dem Kirchenheiligen des Orts, dem heil. Euan geweiht. In diesen Quell pflegte St. Euan hinabzusteigen und, bis zur Mitte Leibes im eiskalten Wasser stehend, die einhundertundfünfzig Psalmen Davids herzusagen. — Derselbige Heilige fuhr einmal mit acht seiner Schüler auf einem

der platten Kalksteine, die man so häufig am Corrib-see findet, auf dem See, ohne unterzusinken. — Als einmal seine Mutter seine schönen schwarzen Augen bewunderte, bohrte er sich, damit er nicht darüber eitel werde, alle beide mit dem Zeigfinger aus, und wie er sie wegwarf, kamen zwei Raben und holten sie fort; allein den Raben aus den Schnäbeln nahmen sie, damit er nicht fortan in Schmerz und Finsterniß wandle, hurtig Engel wieder ab und gaben sie ihm zurück. Das Mirakel ward weit und breit ruchbar, und Tausende von frommen Leuten strömten herbei, ihn zu sehen. Aus diesen bildete er eine Bruderschaft, und wie er die nun eines Tages zu gemeinsamem Gebet für die Seelen im Fegfeuer versammelt hatte, flog und schellte eine Glocke über ihren Häupten, und als alle sich verwunderten und fragten, was das wohl bedeuten möge, sprach St. Euan: „Ihr Brüder, das ist der Sankt Fursey; der gute Mann ist so beschäftigt, daß er nicht leiblich kommen kann, allein um zu zeigen, daß er im Geiste an unsere Bruderschaftsversammlung sich anschließt, hat er seine Glocke geschickt;" und wie nun die Bruderschaftsgenossen weiter frugen, wo er sei und was er treibe, sprach Euan: „Bruder Fursey ist aus Irland fort nach Frankreich gereist, und ist jetzt Abt zu Peronne; und kommen kann er nicht, weil er mit seinem Freunde, Sankt Magnance, einen Bund gemacht hat, der freilich etwas unbequem ist, denn im Eifer ihrer Brüderlichkeit haben sie ihre Krankheiten miteinander ausgetauscht, und da ist St. Fursey jetzt

mit einem Uebel behaftet, das ihm ein leibliches Erscheinen unter uns unausführbar macht." —

VIII.

Aus dem edeln Geschlechte der O'Maley oder O'Mally, im Mayo, das seinen Ursprung von Breanhaun Crone O'Maila, dem Tanisten oder Fürsten des Gaues um die schöne Clew-Bay und deren zahlreicher Inseln, ableitet und unter seinen Ahninnen die im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts durch ihre Thaten zur See und zu Land so berühmt gewordene Gratia O'Maly (im Volksmund „Grana Uaile") zählt, lebten vor etwa dreihundert Jahren zwei Brüder, die so stark und tapfer waren und den Degen so geschickt führten, wie Wenige sonst, weit und breit im Lande. Ihre Klingen waren aber auch ächter Toleder- oder Damaszener Stahl, und so gehärtet und scharf, daß sie Alles sollten durchhauen können. Eines Tages gingen die Beiden das felsige Meerufer an der Clewbay entlang und auf einmal sagte der Eine: „Ich hätte große Lust, an dem Felsen dort meine Klinge zu versuchen, und zu sehen, ob ich nicht ein Stück davon herunterhauen kann." — „Du ließest es besser bleiben," sagte der Andere; „du hast die Klinge nicht bekommen, Steine damit abzuschlagen, sondern Menschenköpfe." — „Ich will aber einmal meinen Spaß haben," fuhr der Andere ganz starrköpfig fort; „wer will mich hindern, mit dem

meinigen anzufangen, was mir beliebt?" und damit gab er dem Felsen einen Hieb, aber wie zur Strafe seines Hochmuths brach der Degen entzwei, und nutzlos an der Erde lag die Herrlichkeit seines Lebens; das machte ihn gar zornig und in seinem Zorn fuhr er seinen Bruder an, und sagte ihm, es sei unedelmüthig und schmählich von ihm, wenn er nun nicht auch seinen Degen probire; und der Bruder, gereizt durch die Worte, holte aus mit seiner guten Klinge und hieb wirklich den Steinblock entzwei, so glatt, als „ob es ein Käslaib gewesen wäre;" und die zwei gewaltigen Brocken liegen noch da neben einander bis auf den heutigen Tag, der Clare-Insel gegenüber, zu sehen. — Allein damit war die Sache nicht zu Ende. Der Bruder, dem sein Schwert gesprungen war, begann immer noch in hellem, und jetzt nur um so ärgerm, Zorn bittere Reden zu führen, und gar zu verstehen zu geben, als ob sein Bruder es mit dem Teufel könne, da er sonst einen solchen Hieb, wie den, nicht zu führen vermocht hätte; darüber geriethen sie an einander, und der, welcher den ganzen Degen hatte, verwundete den Andern, der sein zerbrochen Schwert aufraffte und nun dem Andern ebenfalls eine tödtliche Wunde beibrachte; und so starben die Zweie, und wurden in einem Grabe begraben, und ihnen die zwei Klingen auf die Särge in die Grube nachgeworfen; und die Sage geht, und männiglich im Gau glaubt's, daß, wenn immer die Erde um das Grab aufgestört wird, das Haupt der O'Maleyfamilie stirbt. —

IX.

Von der mittäglichen Seite der, zur westirischen Grafschaft Mayo gehörigen großen, Insel Achill etwa zwei Stunden entfernt steigt einsam aus dem Meere der Spitzsäulenfels der Billies, umtobt von der zornigen aber unmächtigen Wellenbrandung. An ihn knüpft sich in wunderlicher Verschlingung mit einem geschichtlichen wichtigen Ereigniß der Neuzeit, aber bezeichnend für die Gesinnung der größtentheils altirischen und strengkatholischen Bewohner Achill's, unter denen sie erzählt wird, folgende Sage. Einer der Vorfahren, der Großvater oder der Urgroßvater, des in der Grafschaft Mayo bekanntlich stark begüterten, von dem angesehenen und reichen aber bürgerlichen Geschlecht der Browne in Westport abstammenden, jetzigen Marquis von Sligo hatte einst einen Klosterbruder — warum oder wie sagt die Legende nicht — schwer verunglimpft, der ihm seinen Fluch gab, so daß der reiche Mann, der klug berechnend und wirthschaftend Haus um Haus und Gut um Gut erworben und zusammengebracht hatte, in aller seiner Herrlichkeit und Schätzefülle elend hinsiechte und starb, und — schlimmer noch! — nach seinem Tode mit seiner Seele in einen Adler fahren und als solcher auf dem öden wogenumrauschten sturmumtosten Billiesfelsen hausen mußte. Lange Jahre schmachtete er da in Bann und Buße, — da kamen die glorreichen Tage der Befreiung der Katholiken von der Schmach und Fesselung der Gesetze des engherzigen

und harten englischen Staatsprotestantismus, der denkwürdigen Katholikenemanzipation, im 1829r Jahre; und für sie mit entschiedenem Ja stimmte im Oberhause auch der Marquis von Sligo, und zur selben Stunde, da er dort sein Ja abgab, flog ein Adler von der Zinne der Billiesklippe auf, schwang sich immer höher und höher empor und verschwand endlich, nie mehr gesehen! in den Wolken ....

X.

Auf dem felsumgürteten Eilande Innis-Kea, gegenüber dem Mulletstrande der westirischen Grafschaft Mayo, ist ein kleines hölzernes Bild eines Heiligen, welches vor alter Zeit ein gottbegnadeter Priester dort gelassen hat mit dem Bedeuten, daß den Eiländern kein Leben durch Schiffbruch verloren gehen solle so lange sie es mit gebührender Ehrerbietung bewahr'ten, weshalb denn nie Einer von ihnen aufs Meer fährt, ohne vorher bei dem Heiligen angebetet zu haben. Das Bild soll einmal von Schleichhändlern gestohlen worden seyn im Wahne, alle ihre Unternehmungen würden ihnen glücken, so lange sie den Heiligen an Bord mit sich führten; allein von dem Tag an, da sie ihn stahlen, hatten sie lauter Unheil; sie wurden mehr als je von den kreuzenden Zollwachtschiffen aufgestöbert und gejagt, von Stürmen überfallen und aufs Weltmeer hinausverschlagen, so daß sie sich mit Reue und Zer-

knirschung hasteten, den erzürnten Heiligen wieder an seinen Ort zurückzubringen. — Auf derselben Insel ist auch ein Kranich, so alt, so alt, wie die blinkenden Sterne des Himmels; von dem kein Mensch weiß wann und wie er dorthin gekommen, Jedermann aber gehört hat und glaubt, daß er da bleiben werde, bis zu der Welt Ende.

XI.

Eine Stunde, draußen im Meer, vor der am Ausgang der Killerybay (im Galway) gelegenen Insel Innis-Bofin (Weißkuh-Insel) ragen zwei hohe einsame Klippen, in ihrer Gestaltung zwei riesigen Menschenfiguren nicht unähnlich. Man nennt sie den Buachail (Burschen) und das Cailin (Mädchen); die örtliche Sage läßt sie vom Himmel gefallen seyn; und da der Buachail aufrecht steht, das Cailin aber wie auf eine Seite gelehnt sich darstellt, so erklärt dies die Einbildungskraft der Innisbofiner, in dunkler Hereinziehung der Geschichte von Adam und Eva, dahin: der Mann sei unschuldig gewesen bis das Weib versucht worden und gefallen sei, und sieht, da schon seit Generationen zwei Aare auf diesen Felsen horsten, zusammen sich aufschwingen und zusammen heimkehren, in dem Adlerpaar die Seelen des Urvaters und der Urmutter der Menschheit.

XII.

Vielleicht nirgendwo in Irland so fest als auf Innis-Bofin glaubt das Volk an das Daseyn der Elfen, oder sieht und spürt (in seinem Glauben) sie so oft in ihrem Treiben. Die Hügel sind ihrer voll: in dunkeln Nächten, wenn sie im Mondschein nicht auf den Halden tanzen können wie sie's lieben, hört man sie drinnen im Berge tollen und schmausend und zechend jubiliren; sie entführen Kinder und lassen sich von ihnen dienen und aufwarten bei ihren nächtlichen Streifereien; sie schlüpfen in die Milchkammer derer, die reichen Vorrath von Milch und Butter haben, und da essen und trinken sie gar säuberlich und nicht gierig; tödten kann man sie aber nur, „wenn man sie erwischt," nur mit dem Stoß eines Messers, das ein „schwarzes" Heft hat. Von diesen Elfen — so erzählte ein Bofiner dem Mittheiler dieses — war Einer viel gefährlicher und schadenfroher als die andern, voll lustigen Schabernacks und boshaftem Tuck zugleich; einmal, wie ein Bofiner an einem Hügel hinging, kam ein ganzer Guß Häringe blutend frisch vom Himmel geregnet, und lagen da, die appetitlichen Fische mit ihren schönen grünen Rücken, rings umher, und aus einer kleinen fliegenden Wolke scholl eine Stimme: „Komm, Phelim, brat' und iß'" — aber nein! nicht einen rührte der Phelim an, denn er wußte wohl, wenn er einmal von der Elfen Speise gegessen und von ihrem Trank getrunken, so würde er verzaubert werden und von da an immerdar bis zum

jüngsten Gericht unter ihnen leben müssen. Der dreiste Elf trieb's aber am Ende zu weit mit seinen Streichen, denn er wollte seinen Schabernack an einem Bruderschafts-Mann auslassen, der das Skapulier trug und ein Messer mit einem schwarzen Heft in der Tasche bei sich hatte; wie der Mann also an dem Elfenhügel vorbei ging, kam der Elf ein langes Schwertelblatt, fast wie ein Degen, in der Hand heraus, und recht muthwillig aber wenig ahnend mit wem er es zu thun habe, versetzte er mit seinem Schwertel dem Mann ein's über die Kinnbacken, worauf der Andere, gar unwirsch und nicht faul sein Messer mit dem schwarzen Heft zog und dem Halbgeistlein einen Stoß in die Rippen gab, der Elf that einen Seufzer, und der Mann rannte heim; das Blut des Elfen aber fand sich am andern Morgen auf der Messerklinge und auch sein Leichnam ward gefunden, jedoch aufgelöst in einen Haufen zähen Schleim, just wie der dicke Saft, den man oft in einem Torfmoor sieht und der, wie männiglich weiß, das Ueberbleibsel von einem todten Frosch ist.

XIII.

Mittagwärts von der Insel Bofin ist ein kleines Eiland, Omay geheißen, auf dem ist noch heutzutage ein mächtiggroßer Mühlstein zu sehen, der da einmal vor nicht gar langer Zeit vom Himmel gefallen ist und von einer Windmühle hergekommen seyn muß, die

dort die Elfen hatten; denn wo andersher oder wozu hätte er denn sonst auf die Insel kommen sollen, da auf ihr so lange die Welt steht nie eine Mühle gewesen ist. Ja, der, der's dem Schreiber dieses erzählt hat, und noch einige Männer haben den Stein selber aus den Wolken fallen sehen, und wie sie ihn am Boden näher beschauten, fanden sie noch Einiges von dem Mehl daran, welches die Elfen noch ein paar Minuten vorher in der Luft droben gemahlen hatten. Es war ein stürmischer Tag und schneite stark als er herunter fiel, und wie ein Tischtuch, so sachte hin und her, schwebte er in dem Gestöber nieder.

XIV.

Mit dem Christenthum der Bewohner der, vor der Küste der westirischen Grafschaft Mayo draußen gelegenen, Insel Achill ist's — oder war's wenigstens noch vor kaum einem Jahrdreißig — so schlecht bestellt, daß auf dieser ganzen großen und ziemlich volkreichen Insel kaum eine Bibel zu finden war, und die Lehren und Geschichten des h. Buches von den Achillern entweder nicht gekannt waren oder aufs Gröbste und Tollste mißverstanden und ziemlich sō, wie im alten Griechenland das gemeine Volk seine Götter-Lehre und -Sage sich deutete und zurichtete, behandelt, geglaubt und wiedererzählt wurden. Hier einige Proben.

Warum die Ziegen aufwärtsgekehrte, die

Schafe niederhängende Schwänze haben. „Hör' einmal, Paddy, alter Junge," fragte ein Achiller einen andern, „kannst du mir wohl sagen, woher es kommt, daß alle Geißen, die mir je vor Augen gekommen sind, ihre Schwänze aufwärts gekehrt haben, derweil die Schafe, wie Jeder selber sehen kann, die ihrigen anständig und hübsch nach unten hängend tragen?" —

„Ei, das will ich dir schon sagen, Larry. Einstmals, da der Heiland von den gottlosen Juden verfolgt wurde und sie ihn von Ort zu Ort hetzten, weil sie ihm an's Leben wollten, begegnete er einer Geiß, und hätte sich gern unter ihr versteckt, allein das garstige gottlose Beest schlug den Schwanz hinauf und ließ den Heiland seinen Verfolgern sehen; er sprang also hurtig weiter und, da er ein Schaf in der Nähe sah, so kroch er auf Händen und Füßen zu ihm hin und versteckte sich unter ihm, und es, das gute Thier, ließ seinen Schwanz geschwind hängen und duckte sich fest und sorglich zusammen, so daß es ihn vor Aller Augen verbarg — und von dem Tag an kehrt sich der Geiß' Schwanz aufwärts und fällt des Schafs Schwanz hinunter."

Vom ersten Elternpaar, Sündenfall und Engelsgruße. Adam und Eva waren im Paradis so glückselig als der Tag lang; sie hatten vollauf zu essen und nichts zu thun, und waren so unschuldig als ein Kindlein nach der h. Taufe; da mußte nun aber eines Tags der Satan den Teufel des Wegs führen und er gukt über die steinerne Mauer, die mächtig hoch rings um den Garten ging, herein und sieht den

Adam und die Eva so behaglich und ruhig und so mit gar nichts sich zu placken; ärgert sich wie natürlich recht satanisch daran, und sagt zu sich, „Euch will ich's Spiel verderben, so wahr ich der Beelzebub bin;" versucht's also, hineinzukommen um sein Unheil anzurichten; allein die guten Engel waren ihm zu fein; probirte er es, einen Satz über die Mauer herüber zu thun, flugs stand ihm ein Engel mit gezücktem Schwert entgegen; versuchte er, unter dem Thor durch zu schlüpfen, gleich war da der heilige Petrus bei der Hand, ihn mit seinem Schlüssel zurück zu schlagen. „So?" sagt er bei sich, „Seid ihr pfiffig, bin ich's auch;" und damit verwandelt er sich in einen Doul duff [1]; und kriecht dann, so schwarz und garstig er auch war — denn in 'was Hübsches konnte er sich nicht verwandeln — unter ein Ampferkrautblatt und bleibt da bis zur Nacht, wo er sich dann still pfiffig in den Garten hinein schlängelt. Dort hat er — um die Geschichte nicht lang zu machen, und wie bekannt — den Adam und die Eva zum Apfelbiß verführt, und damit ist Alles Ueble und Elend in die Welt und auf die Menschheit gekommen. Nach einer langen langen Zeit

[1] Duil Dub — „schwarzer Teufel:" ein, einem Ohrwurm ähnelnder, aber vollkommen schwarzer, etwa einen Zoll langer Käfer, der, so wie man ihm nahekommt, immer den Schwanz aufkrümmt, als wolle er damit schlagen; es ist wirklich ein garstiges Ziefer, gegen das die Iren eine ganz absonderliche Antipathie haben, und das sie, als eine Verbildlichung des Satans, todtmachen, wo sie nur können. D. Orig.

erbarmte es aber doch den guten Gott der armen unglücklichen Welt, und er sagt also zum Engel Gabriel: „Geh' auf die Erde hinunter, und wie die Welt durch eine sündige Frau zu Grunde gegangen ist, so mußt du jetzt auch eine vollkommene ausfindig machen, die Alles wieder ins Rechte bringt." Damit gab er dem Gabriel seine Anweisungen, was er zu thun habe, und der flog nun hinunter, und flog natürlich so, daß er am rechten Ort auf den Erdboden kam. Wie er nun eben fürbaß schritt, begegnete er einer Menge Leute, die in die Kirche gingen, denn es war Sonntag; und im Vorbeigehen an ihnen sieht er ein so nettes sauberes holdseliges Mägdlein, als je eines zur Beichte ging, an einem Quell sitzen und eben ihre Strümpfe und Schuhe anziehen, da sie sich die Füße gar anständig gewaschen hatte. Der Engel Gabriel spricht sie also an: „Heil dir Maria! was hast du vor und wohin gehst du?" worauf sie ihm gar höflich und sittig Bescheid gibt, und ihm sagt, sie wolle eben in die Messe, und das reinlich und gebührlich, wie für ihres Vaters Tochter sich schicke . . . . ." Eine Rede gab dann die andere und den weitern Verlauf weiß ja jeder gute Christ.

XVI.

Im Moyle-See, in der ulsterer Grafschaft Tyrone, gab es bis auf die letzten sechzig Jahre immer eine Menge Brassen; da verschwanden sie plötzlich, und nicht

einer mehr, so viel und oft auch der See befischt und so überreichlich in ihm Barschen und Rochen gefangen werden, ist seit jener Zeit dort mehr zu bekommen gewesen. Das soll, nach der Erzählung der Umwohner des Seees, von nachstehender Begebenheit herkommen. Einige Jahre vor der Flucht der Brassen lebten zwei Männer, Namens Morris und Brady, welche beständig hier fischten; sie kannten jede Stelle des Sees und hatten Beide immer viel Glück im Brassenfang; mehrere Jahre vertrugen sie sich ganz gut, bis einige Leute in einem benachbarten Torfmoor eine heimliche Branntweinbrennerei errichteten und den Morris beredeten, sein seitheriges Gewerbe aufzugeben und an ihrem gesetzwidrigen Geschäft sich zu betheiligen; damit fing Morris' Unglück an. Die Brennerei war kein halbes Jahr im Betrieb, so wurde sie von Jemand der Steuerbehörde angezeigt, und Morris und sein Genosse sahen ihre ganze Einrichtung und Habe von den Steuerbeamten eingezogen. Von da an sah man Morris selten mehr nüchtern; er, der sonst seine Frau und Kinder gut und ehrlich ernährt hatte, arbeitete jetzt selten mehr, und vertrank seine meiste Zeit in der Schenke. Während so Morris zum Bettler herabkam, brachte sich Brady immer gedeihlicher voran und vermochte seinen Viehstand mit einer Kuh zu vermehren und mehr Flachs als vorher zu ziehen. Morris sah sein Glück mit scheelen Augen, und erzählte wohl auch seinen Genossen, der ihm so verhaßte Brady mache den Anzeiger und bekomme Geld dafür. Wie nun eines Nachts im Spätsommer Morris

mit zwei Andern zum Fischen hinaus war und die drei, da sie alle zu viel Branntwein getrunken hatten, mit einander zu händeln anfingen, bemerkte zufällig Einer den Pat Brady, wie er in einem Nachen auf seine Angelschnüre Acht habend saß, und sagte das den Andern; sie ruderten nun auf ihn zu, thaten anfangs freundlich, beschuldigten ihn aber gleich darauf, er mache den Anzeiger, und habe auch sie angezeigt; darüber geriethen sie aneinander, und während seine Gefährten den Brady packten, nahm Morris ein Ruder und stieß es durch den Boden des kleinen Nachens, der sich mit Wasser füllte und mit Brady untersank. Die zwei Helfershelfer des Morris flohen aus dem Lande, Morris selbst wurde festgenommen und vor Gericht gestellt, wegen mangelnden Beweises aber freigesprochen; er blieb noch sieben Jahre in der Gegend wohnen; so oft er aber aufs Wasser ging, so — bemerkte man — wurde der See unruhig und trieb die Fischernachen in die Höhe und herum, gleich als ob ein Sturm ginge, wenn auch der Tag noch so still war. Endlich, als Morris zu sterben kam, rief er seine Nachbarn zusammen und erzählte ihnen Alles und sagte noch, „Niemand werde je wieder Brassen fangen können, als bis Alle, die in der Nacht von Brady's Ermordung auf dem See gewesen, todt seien." Bis jetzt — versichern die Leute in der Gegend — haben sich Morris' Worte bewahrheitet, denn Einer seiner damaligen Genossen soll in Amerika noch am Leben seyn und seit Menschengedenken Niemand noch einen Brassen mehr im See gesehen, geschweige gefangen haben.

XVII.

Im katholischen Volk Irlands geht der Glaube, daß ein Priester, der sich schwerer Verbrechen schuldig gemacht habe, sein Seelenheil durch Selbstopferung sich retten könne — ein Wahn, dem selbst Geistliche in einzelnen Fällen nachhingen und nachhandelten, wie ein kaum noch vor einem Jahrfünfzig vorgekommenes Beispiel zeigt, wo ein Geistlicher dadurch seine Verbrechenlast sühnen und sein künftiges Heil sich sichern wollte, daß er sich selbst verbrannte. Von mehreren, diesen Aberglauben behandelnden, im Volke gehenden Sagen hier eine, bekannt als: der junge Priester und Brian Braar.

Ein junger Priester wurde auf seinem Wege nach Valladolid, auf welcher spanischen Hochschule, wie zu Salamanca, bekanntlich viele Iren der Gottesgelehrtheit sich zu widmen oder in ihr vollends sich auszubilden pflegten, von der Nacht überfallen: fand jedoch Herberge in einem kleinen Wirthshause an der Straße. Dort versuchte ihn eine Jungfrau von großer Schönheit und entpreßte ihm, in seiner schwachen Stunde, eine Verschreibung, die er mit seinem Blute unterzeichnete und in der er sich ihr auf immerdar zu eigen erklärte. Die schöne Jungfer war, wie sich erwies, ein böser Geist; und der junge Priester zog schweren Herzens weiter nach Valladolid, beichtete sein Verbrechen dem Superior, der ihn zum Pabst schickte, welcher ihn zu einem Frater in der Grafschaft Armagh, Namens

Brian Braar schickte, der ihn zum Teufel schickte. Der Teufel empfing ihn, auf Brian Braar's Brief hin, aufs Wärmste, hielt alsbald geheimen Rath und legte das Meldschreiben seinen Amtsbrüdern vor, welche einhellig sich dafür erklärten, daß der Beschwerdeführer seine Verschreibung von der schwefeligen Dame, die ihn ins Garn gelockt hatte, zurückbekommen solle. Sie jedoch weigerte sich, den Blutschein herauszugeben und beharrte auf ihrer Verschreibung, bis ihr gedroht ward, sie würde dreimal in Brian Braar's Schmelzofen geworfen werden. Das machte sie zahm; der Mann bekam seine Verschreibung, und kehrte zu Brian Braar auf die Erde zurück. Nun hatte Brian Braar seit drei Jahren sich von Gott und zu der Erlernung der schwarzen Kunst beim Teufel gewendet, was seinen Einfluß in der Hölle sattsam erklärt. Der junge Priester, wieder im Besitz seiner Verschreibung, ging nach dem Rothen-See [1], um seine Sünden abzuwaschen; und da Brian Braar ebenfalls bußfertig geworden war, begleiteten die zwei Männer einander zum See. Als sie jedoch in den Nachen stiegen, um nach der Insel überzufahren, erhob sich solch' ein Sturm, daß er sie zurücktrieb. Brian versicherte seinen Gefährten, er, Brian, sei die Ursache davon. „Jetzt bleibt mir," sagte er, „nur noch eine Möglichkeit, und zu der müssen wir schreiten." — Er trat den Heimweg an, und Beide kamen an

[1] Der Lough Dearg, im Donegal, mit seiner „St. Patrick's Fegfeuer" genannten, von Wallfahrern seit Jahrhunderten viel besuchten Büßerinsel.

eine Halde bei Brian's Hause, wo denn dieser den Andern eine kurze Weile verziehen hieß, indem er sogleich wieder zu ihm zurückkehren werde; was er auch, mit einem Beil in der Hand, that. „Nun," sagte er, „mußt du mich viertheilen und meinen Leib ganz klein zerhacken, die Fetzchen dann in die Luft werfen, und sie mit dem Wind fortfliegen lassen." Der junge Priester that ihm, nach vielen Vorstellungen und Bitten, den Willen und kehrte zum Rothen-See zurück, allwo er hernach zwölf ganze Jahre von Wasser und Brod ein Mal des Tags lebte. Nachdem er sich so gereinigt hatte, kehrte er heim; als er aber an dem Berg vorbeikam, wo er den Frater klein gehackt hatte, sah er mit Erstaunen denselben Mann Messe lesen, umringt von einer Gemeine gar bußfertig aussehender Geister. „Oh," sagte Brian Braar, als die Messe zu Ende war, „du bist nun ein glücklicher Mann. Was meinen Zustand anbelangt, so bin ich, um des freiwilligen Opfers willen, womit ich mich dargebracht habe, für mein Seelenheil gerettet; muß aber auf diesem Berge bis zum Tage des Jüngsten Gerichts bleiben." So sprechend, verschwand er.

XVIII.

Unter den, jetzt leider meist verlassenen, stattlichen Wohnhäusern des in der englischen Hauptstadt oder im Ausland lebenden irischen Adels in Dublin ist auch

Tyrone House, die einstige (mit einem Kostenaufwand von wenigstens 300,000 fl. errichtete und inzwischen um etwa 60,000 fl. zu einer Schulanstalt veräußerte) Stadtwohnung des Geschlechts der Delapoer-Beresford, Grafen von Tyrone und Markgrafen von Waterford, schön und fest aus Granitquadern aufgeführt, mit vielen weiten Gemächern und besonders einer prachtvollen Treppe, die — aus dunkelstem Mahagonyholz und in den stattlichsten Verhältnissen construirt — eine eben so großartige als düstere und gediegene Wirkung macht. Unter den zahlreichen, von den besten Meistern ihrer Zeit gemalten Familienbildnissen fesselt und rührt den Beschauer vor Allem das Bild einer jungen Dame von kaum siebzehn Jahren — der Tracht nach aus der Zeit der Königin Anna — durch die edelste Regelmäßigkeit, zarteste Lieblichkeit und den wehmüthigen Ausdruck in Blick und Zügen. In der Familie geht eine seltsame Sage: es sei nämlich ein Fräulein jenes edeln Geschlechts (das Urbild dieses ergreifenden Bildnisses?) eines Nachts vom Schatten ihres jäh weggestorbenen Geliebten wieder besucht worden; sie habe nicht glauben können, daß die Erscheinung eine unirdische sei und von derselben einen Beweis ihrer Geisterhaftigkeit verlangt, worauf das Gespenst ihre Hand mit einem Griff eisiger Kälte gefaßt habe, welche dermaßen alle ihre Sehnen versehrte, daß sie fortan das entstellte Glied immer in einem schwarzen Seidenhandschuh verhüllt habe tragen müssen.

XIX.

In dem uraltirischen Geschlechte der Dillon, das sich von Logan De Leene (de Leon „vom Löwen"), dem dritten Sohne des großen Monarchen O'Neal von Ireland, ableitet, noch in Irland in den Vizegrafen [1] und Baronen Dillon blüht und in mehreren seiner — politischer oder religiöser Ursachen wegen im vorigen Jahrhundert vom Vaterland geschiedenen — Familiengliedern in französischen und österreichischen hohen Kriegs- und Staatsdiensten sich bekannt gemacht hat, geht die Sage, es sei einst ein Dillon ausreitend in der Nähe seines Gutssitzes am Wege auf eine alte Frau gestoßen, welche ihn um eine Gabe angesprochen und der er sie verweigert habe (nach einer andern Erzählung — die er mit seinem Roß beschädigt und der er, wol weil sie ihn geschmäht, ein Wiedergutmachen verweigert habe), worauf die Alte ihm geflucht habe, daß fortan nimmer ein Vater seines Stammes je den erstgeborenen Sohn das 18te Lebensjahr solle erreichen sehen — eine Verwünschung, die wenigstens seit einer langen Reihe von Jahren ihre Erfüllung in dem, allerdings auffallenden, Umstande gefunden hat, daß (wie dem Schreiber dieses von einem Mitglied der Familie in Irland versichert worden ist) von den Erstgeborenen der Dillon keiner das bezeichnete Lebensjahr erreicht hat.

[1] Der erste Vizegraf Dillon hatte eine so zahlreiche Nachkommenschaft, daß er einst hundert Glieder derselben um sich versammelte.

XX.

Bei dem alten Kirchlein von Loughcrew, nicht weit von Oldcastle in der leinsterer Grafschaft Meath, ist ein kleiner Erdwall oder Hügel, auf dem, vor nun bald hundert Jahren, einst ein Jüngling eingeschlafen, von dem in dieser Erdburg hausenden „stillen Volk" hineingeholt worden seyn, allerlei seltsame Dinge drinnen geschaut und beim Wiederaufwachen draußen einen nagelneuen schönen Dudelsack neben sich liegen gesehen haben soll, auf dem er, der bisher ganz und gar nicht auf die Tonkunst sich verstanden, von der Stunde an die mannigfachsten anmuthigsten Weisen spielen gekonnt und damit sich ein hübsches Vermögen erworben habe. — Der Kirche gegenüber, da wo jetzt ein grünes Blachfeld sich breitet, stand einst, wie die Ueberlieferung wissen will, eine nicht unansehnliche Stadt, von der nun aber auch keine Spur mehr zu sehen ist. — Weiterhin, als Hintergrund des schönen Geländes umher, das die stattlichen Wälder von Kilrush und Dromone beschatten und aus dem der mit einem stillen grünen Eilande geschmückte, Wasserspiegel des Lough Crenvia blitzt, ragen drei Hügel, der Corstown, Newtown und der Cairn-Ban oder „weiße Haufen," vorzugsweise also genannt von einem ungeheuern Steinehaufen, den allda in grauen Zeiten eine alte Hexe hingesetzt haben soll, die alsdann, ihre Schürze wiederfüllend, nach dem Newtownhügel hinübergehoppst sei und da von ihren Steinen so viele habe fallen lassen, daß auch auf dem

sich ein ansehnlicher Steinhaufen erhob, von wo aus sie dann noch einen Satz nach dem Corstownhügel gethan und ihren Schurz vollends ausschüttelnd, dort gleichfalls ein artiges Häuflein hingethürmt, bei dem Sprung aber das Bein gebrochen habe. Ein großer so ziemlich wie ein Bettsofa gestalteter Stein am Corstown wird vom Volk als das „Hexenbett" bezeichnet und darin sogar eine Vertiefung, wo sie ihre Tabakspfeife! hineingesteckt habe, gezeigt. Ein anderer Stein, weiterhin, soll ihre Grabstätte anzeigen. An der einen Seite des Cairnban sieht man mehrere Steinkreise und ähnliche auf dem Gipfel. Auf dem Newtownhügel ist ein großer schräg abgeflachter Stein, den die Landleute einen Druidenaltar nennen und dessen röthliche Farbe, wie sie sich einbilden, von dem Blute der auf ihm geopferten Menschen herkomme. In demselben Hügel, auf dessen mittäglicher Seite, ist eine augenscheinlich durch Menschenarbeit gemachte Vertiefung oder Einhöhlung mit einer Menge darum hingesetzter Steine, welche das Volk „Fingal's Küche" nennt.

XXI.

John Mac Kinstrey, ein nicht weit von Maheraveeley (in der Grafschaft Monaghan) wohnhafter wackerer Pächter mußte einst — es ist noch kein Jahrsiebenzig — mitten in der Nacht sein gutes warmes Bett verlassen und eiligst zu Roß die nothwendige Helferin

holen; denn sein Weib spürte die Wehen. Wie er nun, die Hebamme wohl aufgepackt auf einem großen Kissen hinter ihm, heimtrabte, hörte er Axtschläge durch einen nahen Wald hallen und zusammensprechende Stimmen. Neugierig hielt er sein Thier einen Augenblick an, und horchte, und vernahm da deutlich die Frage: „Was thust du heut Nacht?“ und eben so deutlich darauf zu seinem Entsetzen die Antwort: „Ich mache eine Frau für den Hans Mackinstrey.“ „Das sollst du bleiben lassen, mein Männeken,“ sagte der Hans; „die meine ist mir schon recht,“ drückt dabei seinem guten Gaul die Sporen in die Flanken und hält, ohne Acht auf Hals und Bein und Schreien seiner Mitlast, nicht eher an, als bis er sein Eheliebste in den Armen hatte, und hielt sie darin auch mit einem Griff wahrer Todesangst fest, bis der entscheidende Augenblick vorüber war, und brachte so die Elfen um ihre gehoffte Beute. Es ist nämlich bekannt, wie die Elfen darauf aus sind, schöne junge kreisende Frauen fortzuholen und an ihrer Statt eine hölzerne Gestalt oder Block hinzulegen. —

XXII.

Vor etwa einem Jahrfünfzig lebte in dem Kirchspiel Clogher (in der Grafschaft Tyrone) ein Mann Namens Frank Thomas in einem Häuschen, das theilweise an, oder vielmehr in, einen kleinen Hügel gebaut war, welcher der Rath (Elfenburg) Tonagh

hieß und von Elfen bewohnt oder besucht seyn sollte, und an dessen Mittagsseite zwei oder drei kleine grüne Erdaufwürfe oder Hügelchen sich befanden, die der Volksglaube als die Gräber ungetaufter Kinder bezeichnete und zu überschreiten für gefährlich und unglückbringend hielt. Diesem Manne erkrankte ein Kind, und wie eines Abends — es war um die Sommersonnenwende und düsterte bereits — einige Nachbarn in der Stube bei dem Vater saßen, hörten sie eben auf der „Veste" ein Sägen wie mit einer Handsäge. Das fiel auf; und nach einer kleinen Weile gingen Einige hinaus, zu sehen, wer denn da säge oder was er so spät an so einem Orte zu sägen haben könne; denn daß kein Mensch sich getrauen würde, die paar Weißdorne (als „Elfenbäume"), die oben auf dem Rath wuchsen, umzuhauen, wußte Jeder. Trotz ihrem Spähen und Suchen droben und ringsumher konnten sie aber zu ihrem Erstaunen nicht eine Spur von Säge oder Säger entdecken, wie überhaupt Nichts, weder Irdisches noch Ueberirdisches, außer ihnen selber zu sehen war. Sie kehrten also in das Haus zurück, hatten sich aber kaum wieder gesetzt, so ließ sich das Sägen abermals, kaum zehn Schritte von ihnen, vernehmen. Eine neue Untersuchung wurde vorgenommen, allein ebenso erfolglos. Jetzt, jedoch, wie sie eben oben auf der Hügelveste standen, hörten sie das Sägen in einer kleinen Hohlung, etwa anderthalbhundert Schritte unter ihnen, welche sie vollkommen übersahen, in der sie aber ebenfalls nichts entdecken konnten. Einige von ihnen gingen

alsbald hinunter, um wo möglich zu ermitteln, was dieses seltsame Geräusch und unsichtbare Arbeiten bedeuten solle; als sie aber zur Stelle kamen, hörten sie das Sägen, zu dem sich jetzt noch ein Gehämmer und Einschlagen von Nägeln gesellte, auf dem Hügel droben, während die Obenstehenden es fortwährend in der Vertiefung drunten hörten. Nachdem sie sich mit einander berathen hatten, beschlossen sie, nach dem s. g. Weber-Martin — Frank Martin hieß er und war seines Handwerks ein Weber — zu schicken, der keine hundert Schritte von des Thomas Haus ab wohnte, und allgemein im Kirchspiel als Einer bekannt war, der mit den Elfen verkehre. Frank war auch bald zur Stelle und löste ohne eines Augenblicks Bedenken das Räthsel, mit dem Ausspruch, „das seien die Elfen; er sehe sie, und sie arbeiteten tüchtig drauflos," und auf die Frage, „was sie denn sägten?" gab er die weitere Auskunft „sie machten einen Kindssarg; den Sarg selber hätten sie schon fertig, und nagelten jetzt nur den Deckel zusammen." — Die Nacht noch starb das kranke Kind, und als am zweiten Abend danach der Schreiner wegen der Anfertigung des Sargs für die kleine Leiche bestellt worden war und dazu aus des Thomas Häuschen einen Tisch als Werkbank auf den Hügel hinausschaffte, soll das Sägen und Hämmern, was zur Vollbringung seines Geschäfts nöthig war, auf und nieder so gelautet haben, wie man's am zweitvorigen Abend gehört hatte.

Der Mittheiler dieses, damals noch ein junger

Mensch, hat den Sarg für das Kind des Thomas selber machen sehen und den „Weber-Martin" oft an seinem Webstuhl besucht, wo er — sonst ein fleißiger braver, aber hypochondrischer Mann und in dem einen Punkte unheilbar wahnbefangen — gar häufig von seinem Verkehr mit dem „stillen Volk" und dessen Treiben erzählte und ganze verwunderliche Gespräche mit den ihm sichtbaren und hörbaren Elfen führte, über die er mancherlei Gewalt ausüben zu können behauptete. Seine Vordeutung des Todes des Kindes aus dem angeblich gehörten Geräusche, fände übrigens ihre nächste Erklärung eben in seiner — durch den häufigen Volksglauben an ein solches elfenhaftes Vorauszimmern des Sargs sogleich erregten — Monomanie, die Geschichte mit dem unsichtbaren Sägen und Hämmern selbst aber soll — und das nähme ihr freilich mit einemmale das Geisterhafte — eigentlich erst einige Monate nach des Kindes Tode und Beerdigung im Kirchspiel aufgekommen seyn, wird aber dort nach der erzählten Weise allgemein geglaubt.

XXIII.

Eine kleine halbe Stunde von dem fünf Wegstunden von der Stadt Bandon (in der Grafschaft Cork) gelegenen Dorfe Timoleague mit den Trümmern der einst stattlichen Abtei gleichen Namens an der Straße nach Conakilty stehen die Ueberbleibsel eines großen

Steinbogens, von dem die Sage geht, es habe an dieser Stelle ursprünglich jene Abtei erbaut werden sollen, allein immer sei, was am Tage aufgeführt worden, Nachts wieder eingestürzt — wahrscheinlich durch die Macht des „stillen Volks," das den heiligen Bau nicht hier, oder des bösen Feindes selber, der ihn natürlich gar nicht gewollt. Endlich sei der Platz, wo sie jetzt noch steht, als mit besonderer Widerstandskraft gegen jene Einwirkungen der Elfen oder des Satans begabt ausgefunden worden, und es habe dann die Arbeit ungestört fortgehen und zu Ende gebracht werden können. Zum Zeichen oder Gedächtniß jenes ersten Baues sei aber der Steinbogen noch stehen geblieben. — In einem der Seitengänge der Timoleaguer Abtei ist eine etwa vier Fuß hohe und zehn Fuß dicke Mauer von Schädeln, welche das Volk der Gegend für heilig und mancherlei Wunder oder Heilungen wirkend hält. —

XXIV.

Bei dem Städtchen Castlecnoc („Schloßberg") in der leinsterer Grafschaft Kildare steht auf einem jähen Hügel das noch in Trümmern stattliche Schloß Castlecnoc, das nach der Volksüberlieferung — die durch ein altes irisches Lied, worin es „das königliche Castlecnoc" genannt wird, eine Bestätigung zu erhalten scheint — ursprünglich eine Dänenkönigsburg gewesen seyn soll. In den mächtig dicken Mauern führte (denn er ist jetzt

verschüttet) ein gewundener Gang von unten bis zu oberst hinauf in die Burg, und auf ihm soll man, wie die Leute der Gegend dort behaupten, bis hinab in die Grundfesten der Mauern haben gelangen können, welche mit dem Geländ umher gleiche Tiefe haben und in denen sich ein Gemach befinden soll, von dem die Sage, die überhaupt um Castlecnoc geschäftig webt, folgendes erzählt: Es sei der h. Patrick, als er in Ireland das Christenthum predigte, auch nach Castlecnoc gekommen, woselbst damals ein Dänenkönig, Namens Morrishtac, gehaust habe; da aber der von der neuen Lehre des Heiligen nichts habe wissen und ihn doch auch nicht ungastlich habe fortweisen wollen, so habe er ihm zwar eine Weile, in seinem Thronstuhl ruhend zugehört, auch dann und wann wie beifällig mit dem Kopfe genickt wann der Heilige in seinem Vortrag einen Absatz machte, zuletzt aber sich dem Schlaf überlassen. St. Patrick habe immer eifrig fortgepredigt, bis er urplötzlich durch ein recht unchristliches Schnarchen des Dänenkönigs unterbrochen ward. Da habe er sich vor Wuth — denn St. Patrick sei bisweilen ein recht hitziger frommer Herr gewesen — fast nicht zu lassen gewußt, sich den Bart zerrauft und noch allerlei heftige Dinge gethan, und in der höchsten Höhe seines Zorns zum Himmel gebetet, daß der Heidenkönig bis zum Jüngsten Gericht an ebendiesem Ort und in ebendieser Stellung schlafen möge, und da soll er noch bis zur Stunde auf seinem großen prächtigen Stuhle gebannt schlummern.

Eine von dem vorletzten Besitzer des Schlosses, einem Herrn Guineß, angeordnete Nachgrabung nach diesem Gemach und in die Grundgewölbe, legte auch wirklich eine Reihe dort hinabführender Steinhaufen blos; allein die Arbeiter, von einer plötzlichen tollen Angst der alte Dänenkönig möchte über sie kommen ergriffen, wollten nicht weiter arbeiten und entliefen; und bald danach ließ Hr. Guineß die Aufgrabung wieder zuwerfen. Jetzt gehört Schloß und Gut dem katholischen Lehrstift Maynooth. — Unfern von dem Burghügel Càstlecnoc's ist ein anderer, ganz runder aber ebenfalls sehr jäher Hügel, worin der Volksglaube unermeßliche Schätze begraben seyn läßt.

XXV.

Eine uralte und in Südmunster, vornehmlich in der Grafschaft Cork, weitverzweigte Familie sind die O'Keefe. Auch von ihnen, wie von so vielen altirischen Geschlechtern, die ihre Banshis (Bean-Sige „weiße Frau") u. s. f. mit Tod-kündendem Klagegeschrei haben, geht die Sage, daß ein bevorstehendes Sterben ihres Haupts oder eines ihrer Glieder durch ein übernatürliches Wehgeschrei, das dem Heulen von Hunden nicht unähnlich sei, angezeigt werde. — Auf dem Friedhof bei der alten Kirche von Molaga, in der corker Freiherrschaft Fermoy, ruht nach der örtlichen Ueberlieferung der Staub eines O'Keefe, welcher, der

junge schöne Sohn einer armen Bauernwittwe — denn die O'Keefe sind, wie eine Menge altirischer Geschlechter in vielen ihrer Zweige und Sprossen oft tief in Stand und Glücksgütern herabgekommen — im vorigen Jahrhunderte mit der Tochter eines vermöglichen aber geizigen Landwirths des Ortes, Namens Flemming, ein Liebesverhältniß hatte, das aber das Mädchen auf Geheiß ihrs Vaters abbrechen mußte, um einem reichen Freier ihre Hand zu reichen, worüber ihr früherer Liebhaber sich so abhärmte, daß ihm an ihrem Trauungstage das Uebermaß seines Grams und seiner Verzweiflung den Tod gab. Während der Trauung habe nun die Braut das Wehgeheul der „Hündlein der O'Keefe," gehört, alsbald geahnt, daß es das Hinscheiden ihres einstigen Geliebten bedeute und sich, als sie bald nach der Trauungsfeierlichkeit ihre Ahnung bestätigt hörte, als letzte Gunst von ihrem jetzigen Anvermählten erbeten, „nur eine halbe Stunde über Schimes Oge (Jung Jakob) O'Keefe's Leiche weinen zu dürfen." Der Mann habe ihr diese Bitte gewährt; und noch singt zu einer ergreifend wehmüthigen Weise das Landvolk der Gegend die schmerzvollen und nicht undichterischen Worte der Caoine oder Todtenklage, welche Mary Flemming über dem Opfer des Liebeskummers angestellt habe, worauf auch ihr Herz neben dem geliebten Todten gebrochen sei. — So eingewurzelt ist der Glaube an jene eigenthümliche Todeskündung der O'Keefe, daß vor noch nicht zwanzig Jahren ein Mann im Duhollowthale dem Schreiber dieser Zeilen

versicherte, er selber habe einst die drei Hündlein der O'Keefe sowol gesehen als ihr Geheul zur Zeit, da das damalige Haupt des Okeefe'schen Stammes mit Tod abgegangen, gehört.

Einiges von irischen Heiligengeschichten und Volksüberlieferungen.

Nach langer Abwesenheit in fremden Ländern kehrte ich nach Irland zurück und besuchte meine Vaterstadt, lediglich von dem Wunsche geleitet, die Schauplätze meiner Jugend wieder zu sehen und im wirklichen Anblick verblaßte Erinnerungsbilder aufzufrischen. Unter den Stätten, an die sich mir ein vorzüglich liebes trautes Gedenken knüpfte, war ein langes Thal, Kilbarry, geheißen. Es war eine reiche weite Niederung; und bot zu allen Jahreszeiten unsern Knabenvergnügungen und Sammlungen einen mächtigen Reiz und ein ergiebiges Feld. Da ward Schrittschuh gelaufen, die Otter gejagt, geangelt, geschwommen, gerudert und Wildgeflügel geschossen; es empfahl sich mir also durch die glücklichsten Genüsse des frühen Jugendlebens — die kräftigen ungemischten Freuden schulfreier Stunden oder Tage; ihm denn galt einer meiner ersten Besuche.

Es war ein lieblicher Sommerabend; der Grund, von dem die Wasser im Frühjahr sich zurückgezogen

hatten, war eine beblümte Matte vom üppigsten Pflanzentrieb, durch die ein reiner klarer Bach sich schlängelte, einem kleinen Nil zu vergleichen, der über die Ebenen umher Reichthum nnd Fruchtbarkeit ausgegossen hat und dann in sein Bett zurückkehrte. Vom thaufeuchten Gras stieg ein frischer würziger Duft auf; nach allen Seiten hin neigten Glockenblumen, Wiesenkressen, Bitterklee, Ranunkeln und tausend andere Blumen mit bunten lebhaften Farbe die lieblichen Köpfchen; und vor allen zog die Gundelrebe ihre zarten Ranken mit smaragdgrünen Blüten, deren Staubfäden ein deutliches Kreuz darstellen, das der fromme Landmann dem Knaben häufig als das heilige Sinnbild unsers Glaubens gezeigt hatte. Dieses geheimnißvolle Pflänzchen klomm allenthalben die Raine empor, und wo der Fuß der hinweidenden Kuh es trat, verstreute es ringsum in die Luft den würzigsten wohlriechendsten Duft; es hatte stets einen unsagbaren Reiz für mich; mir däuchte, es wüchse nirgends so schön und üppig als eben hier, und sein Anblick und Geruch grüßten mich jetzt ganz eigen erfreuend und erquickend.

Der Kuckuck hatte sein Abendlied eingestellt. Man hatte uns eine — fest geglaubte — Sage gelehrt, wonach er an diesem Orte verstummte, sobald das Korn in die Aehren schoß, denn dann blieb ihm die Gerstengranne in der Kehle stecken und verdarb ihm den Gesang; doch die Wachtel war jetzt für ihn eingetreten und aus jedem Grasbüschel schien ihr lustiger Schlag zu tönen. Die Rohrdommel, welche lange im Mittel des Moor-

grunds gehaust hatte, ließ dumpf aus der Ferne ihren klagenden Schrei erschallen, der, wie mir gut gedenkt, ehedem etwas Feierliches, Unheimliches für uns Knaben hatte und uns, wenn wir uns bei unsern Abendergötzungen verspätet hatten, mit einer Art abergläubischer Angst heimtrieb. Das Weißbrüstchen saß auf dem Genzian und der Schafgarbe und zeigte seine schneeichte Brust und trillerte sein einfaches langgezogenes Lied, während es auf seinem schwanken, von den Abendlüftchen bewegten, Sitze hin und her gewiegt wurde. Der Eisvogel schwebte, mit seinen smaragdgrünen und goldenen Farben, ober dem blumigen Ufer wie eine schöne Lufterscheinung und schien, wie der Halcyon der Vorzeit, stille heitere Ruhe dem Spiegel der Flut zu geben, über dem er hing. Die jungen wilden Enten sprangen raschelnd unaufhörlich von dem Schilfgestade vor und ließen einen langen grübchenwerfenden Streif nach, wie sie über das Gewässer schossen. Roche und Heuerling und Forelle hüpften allenthalben aus der Bachflut und den Teichen daneben; und dann und wann guckte glotzend aus dem Riethgras der Kopf einer Otter mit ihrem runden Bullenbeißergesicht oder fuhr lautsprützend ins Wasser zurück, wie sie vor Blick und Gefahr untertauchte.

Wie ich gemachsam diese unvergessenen Schauplätze hinwandelte, wo jeder Anblick und Laut ein süßes Erinnern hervorrief und mir leise zu sagen schien, wie eben doch kein Land, das ich durchwanderte, so grün so duftig so anziehend sei als mein Erin, kam ich an

eine kleine Brücke, die über den Bach führte, und gewahrte im Zwielicht einen Mann, der auf der niederen Brustwehr saß.

„Baal o jirith," sagte ich in den unvergessenen Worten irischer Begrüßung.

„Oh, djas murrjes Fadrig!" versetzte der Mann, in jenem Ton sanfter Höflichkeit, womit die irischen Landleute stets auf eine solche Ansprache antworten, indem er einen, ihnen eigenen, Ausdruck zuthulicher und freundlicher Empfindung hineinlegte. Die Stimme klang mich halb und halb bekannt an.

„Ich meine, ich habe Euch schon reden hören, Freund," sagte ich; „wie ist doch Euer Name?"

„Ei, das mag schon seyn, Herr," erwiederte er; „ei, bin ich nicht der Pierce Butler, der Weber von Ballytruckle drüben, und wohne ich nicht, ich und die Meinen, schon neununddreißig Jahre, ja bis nächst' Marientag sind's vierzig, hier?"

Jetzt erkannte ich vollkommen meinen frühsten und ältesten Bekannten. Pierce Butler war ein treufleißiger Leineweber und ein noch treufleißigerer Angler, und wußte zwei sitzende Beschäftigungen so zu vereinigen, daß er eilf Monate im Jahre nicht vom Sitzen kam. Wenn er von seinem Webstuhl aufstand, an dem er in der Regel den ganzen Tag saß, so machte er sich nach dem Bache, nicht weit von seinem Hause, fort, an dem er in der Regel die ganze Nacht saß. Wir nannten ihn nur unsern Wildwart, denn wir legten jederzeit unsere Angelruthen und Gewehre und Jagdgeräth aller

Art in seinem Häuschen, da es uns auf dem Weg ins Kilbarrythal lag, nieder, um die Sachen gleich bei der Hand zu haben, wenn wir unsern ernstern Aufgaben ein eiliges Stündchen des Vergnügens abstehlen konnten; und fanden dann, nach dem bekannten „heimlich gegessen Brod schmeckt am besten," diese gestohlenen Genußaugenblicke immer am süßesten.

Pierce hatte mich in besondere Affektion genommen, aus keinem andern Grunde, als weil ich ein großer Freund seiner eigenen Lieblingsfanglust war. Er hatte eine Angelruthe, die er nicht für besonders gut aber für besonders glücklich ansah, und die allezeit mir zu Diensten stand.

„Er soll sie haben," sagte er; „denn sie fängt von selber Fische, ohne ihm die allergeringste Mühe zu machen;" und allerdings hatte ich den Eigenschaften, mit denen sie begabt war, mehr zu verdanken als meiner eigenen Geschicklichkeit, wenn und wo ich je einen Fisch damit fing.

Als ich ihm mich jetzt zu erkennen gab, wußte er sich nicht zu lassen vor Freude. „Oh, Herr, ei Sie haben ja ein mächtig groß Stück von der Welt gesehen, seit sie in den Kilbarryer Teichen geangelt haben. Es freut mich, daß Sie den alten Ort nicht vergessen haben und die alten Leute nicht und — 's Beste! — die alte Sprache nicht. Sieh, sieh, wie gut Ihnen 's Baal o jirith geblieben ist!"

„Ja," sagte ich, „aber leider hab' ich vergessen, was es heißt.

„Wollen Sie da aufs Mäuerchen sitzen, und ich erzähl's Ihnen."

Ich setzte mich also neben meinen alten Freund Butler auf die verfallene Brustwehr, und fing mit ihm ein langes und anziehendes Gespräch über das irische Sagenwesen an.

„Sie müssen wissen, Herr," sagte er, „daß der h. Patrick, wie er nach Irland kam, da ein ganz heidnisch Volk fand; sie wußten auf der Welt nichts von Gott und seinen Heiligen, sondern beteten allerhand Zeug's an, und besonders einen Gott, Namens Baal, der, wie ich mir vom Vater Tom, einem mächtig gelehrten Mann — Gott hab' ihn selig! — habe berichten lassen, so viel heißt als Feuer; und dahinein — der Herr behüt' uns! — pflegten sie ihre Kinder zu werfen, um ihm gefällig zu seyn. Sie wissen ja wohl noch des Hrn. Dan Cormick's Hof, nicht weit von Tramore — nu, der hat ja ein Gut in Pacht, das heißt Beltony oder eigentlich Baal-tinne das ist Baal's-feuer, und das war auch so ein Ort, wo sie ihm opferten; und die Baalsfeuer am Johannisabend, um die die Buben und Mädels tanzen und durch die sie springen, wenn sie heruntergebrannt sind, sollen ja auch vor Alters eben dazu gedient haben? Nu, Herr, der h. Patrick, wie er kam, machte dem ein Ende; war aber das nicht auf ein Mal im Stande, sondern erst so nach und nach. Die Einen hielten's mit ihm, die Andern mit dem Baal; und um sie nun herauszukennen, erfand er die Art Gruß. Wenn Einer Einem

begegnete, den er nicht kannte, so sagte er, „„Baal o jirith — seid Ihr des Baal's Mann?““ und war er's nicht, so lehrte er ihn sagen, „„Dhjas Murrjas Fadrig — Gott (und die Jungfrau) Maria (und Sankt) Patrick,““ wodurch er mit diesen drei heiligen Personen zu verstehen gab, daß er ein Christ war. Mit der Zeit nun, sehen Sie, Herr, wurden Alle Christen; des heiligen Patrick Spruch aber geht noch immer fort wenn zwei einander begegnen, und 's freut mich recht, daß Sie ihn nicht vergessen haben.“

Pierce saß da, den Oberrock über die Achsel geworfen mit den leeren Aermeln nutzlos niederbaumelnd, nach der, mir noch wohl erinnerlichen, irischen Bauernsitte. In der Meinung, er trüge ihn so, weil er sich (mit Thady in Miß Edgeworth's köstlichem irischen Lebensbild „Castle Rackrent“ zu reden) am „handlichsten“ so ausnehme und der bloßen Bequemlichkeit wegen, sagte ich: „Warum spart Ihr nicht das Tuch, und laßt Euch Eure Röcke ohne Aermel machen, die Ihr doch nie gebraucht?“

„Wäre das nicht unrecht, Herr, nach dem Wunder? Sie haben wol nie davon gehört, warum wir Aermel tragen, ohne sie zu brauchen?“

„Nie: es war überall so der Brauch, als ich noch jung war, aber weshalb? habe ich nie gewußt.“

„So will ich's Ihnen sagen, Herr. Als der heilige Patrick Irland zu bekehren unternahm, machte er sich dazu aus Frankreich auf den Weg; der Teufel aber, der wußte, was der Heilige vorhatte, ging ihm gleich

nach, konnte ihn aber nicht einholen, so eilig war er auf seinem guten Gange. Er nimmt also einen großen Steinblock und wirft ihn ihm nach, der Steinblock fehlt ihn aber und fällt in den Forth.[1] Dann nimmt er einen andern; der trifft ihn aber wieder nicht und fällt in den Clyde.[2] Jetzt wurde der Satan teufelstoll vor Zorn; nimmt einen dritten, noch größern und wirft ihn ihm mit aller Macht nach, und hätt' ihn auch schier getroffen, so daß das Wasser, wie der Stein hineinplumpte, den Heiligen über und über vollsprützte. Nu, der heilige Patrick stieg in Irland an's Land, ganz naß und kalt; und am ersten Haus, wo er hinkam, bat er um Erlaubniß, sich trocknen zu dürfen. Irland war dazumal noch kein so wohlgesittetes Land wie heutzutage, und die Leute kümmerten sich nicht um den Fremden; ja sie luden ihn nicht einmal zum Mitessen ein, trotzdem daß die Kartoffeln auf'm Tisch dampften. Nu, Herr, derweil er so schauernd vor der Thür stand, schien die Sonne gar hell hinaus; was thut er also — er zieht seinen nassen Rock aus und wirft ihn über einen Sonnenstral zum trocknen. Nun hatte sie eben der Wenathe[3] hell in die Augen geschienen, und wie sie aufschaute, um zu sehen, was ihr das Licht verdunkelte, siehe, da erblickte sie den Rock in der Luft zwischen ihr und der Sonne, und die Aermel baumelten daran herunter und er hing ganz frei. Da erkannte

[1] Bekannter Fluß in Schottland.

[2] Desgleichen.

[3] Bean a Teac, „Frau vom („Dache") Hause," Hausfrau.

sie freilich, daß es ein heilger Mann seyn müsse der so was thun konnte; und sie und ihre ganze Familie wurden bekehrt. Darum, sehen Sie, zieht Einer hierzulande seinen Rock nie an, wie ein Englischer, sondern trägt ihn mit hängenden Aermeln, ganz so wie ihn der heilige Patrick über den Sonnenstral geworfen hat." Es wurde jetzt finster, und von der andern Seite des Thals herüber blitzte ein spielendes Licht auf. Eine solche Irrlichtererzeugung ist etwas sehr Häufiges in den irischen Mooren und hat zu den vielen Geschichten vom „Hans mit der Laterne," und „Wilm mit dem Feuerwisch" Anlaß gegeben. „Da geht Hans," sagte ich scherzend, „nehmt Euch in Acht, Pierce, daß er Euch heute Nacht nicht in die Irre führt."

„Oh, damit hat's gute Wege, Herr! Das war Hans nicht, denn den kenn' ich. Eines Nachts geh' ich vom Angeln heim, und wie ich über den Knockabristha (Bruchbühel) gehe, wen anders seh' ich im Finstern vor mir, als ihn, nur hat er ein Licht in der Hand. Es war ein kleiner Knirps von einem Manne mit einem schrumpfigen Gesicht und fuhr mir immer mit dem Licht vor den Augen hin und her, bis er mich ganz blinzlicht machte; und ich weiß in aller Welt nicht, wie's kam — aber ich mußt' ihm nach und immer nach, wo er hin ging; was thut nun endlich der Kerl — verführt mich bis an den Steinbruch oben vor, wo der Herr Kennedy die Steine zum bauen für das Halbwegshaus geholt hat; wie ich mich dort erkenne, wollte ich wohl stehen bleiben, konnt's aber um's Leben nicht;

that also, wie ich merkte, daß meine Beine nicht halten wollten, einen Satz, und drunten war ich — mit den Füßen voraus — mitten in einem Ginsterknollen, und dort fand mich der Steinbruchmann Morgens im dicken Schlaf und heil; das war aber des spitzbübischen Hansen Schuld nicht, denn wenn's ihm nachgegangen wäre, so hätte ich Hals und Bein' gebrochen."

Auf's Neue leuchtete es vom Moorgrund auf, und Pierce schlug ein Kreuz und rief halblaut aus: „Gott sei ihren Seelen gnädig!"

„Wessen Seelen?"

„Derer, die im Feuer schmachten."

„Und wer sind die, Pierce?"

„Ei, Herr, 's sind ja die armen Seelen, die der Cromwell in der Killbarryer Kirche verbrannt hat." Nach einem kurzen stillen Gebet fuhr Pierce fort: „Der Cromwell — sehen Sie — ist nie näher an Waterford hingekommen, als bis zu dem Felsen über'm Suir drüben, der dem Ringthurm gegenüber steht und, wie Sie wissen, sich noch nach ihm benennt; von seinen Soldaten aber setzten einige in Nachen über, und plünderten die Gegend um die Stadt. Ein Trupp von ihnen kam Morgens an einem Heiligentage auf den Kilbarryer Kirchhof just wie der Priester am Altar Messe las und die Kirche voll Leute war. Da sagte einer von den Soldaten: „„Jetzt haben wir alle die Götzendiener in Baal's Hause beisammen, laßt's uns anzünden."" Gesagt, gethan; die Thüren und Fenster wurden zugenagelt und der Priester und seine ganze

Gemeine in der Kirche verbrannt. Von den alten Mauern stehen noch ein paar, und noch sieht man die Spuren von Feuer d'ran, wo kein Eppich noch anders Gepflänz wachsen will; und allnächtens am selbnämlichen Heiligentage schlagen Lichtflammen heraus, als ob sie noch brennten, und gar oft hab' ich sie schon von hier aus gesehen."

„Nu, Pierce, nach deiner Geschichte scheint's war Scullabogue nicht der einzige Ort, wo die Leute einander in unruhigen Zeiten, in Irland, verbrannten?"

„Da haben Sie Recht, Herr, 's wird aber hoffentlich 's letztemal seyn; sie sagen, mit unserm Gehader sollt's jetzt ein Ende haben, und wahrhaftig! Zeit wär's."

An dem Frosch, den Butler an seinem Haken hatte, biß jetzt, unter dem Brückenbogen, ein Hecht, was meinen alten Freund in gewaltige Aufregung und Wachsamkeit versetzte. Sein Geräth war nach vierzigjährigem Dienst nicht sonderlich stark, und ich fürchtete schon, der Hecht, den wir in der Dunkelheit zwar nicht sehen konnten, der aber nach seinem Geplätscher im Wasser von ziemlicher Größe zu seyn schien, möchte sich losreißen und durchkommen. Pierce war jedoch mit einer kleinen Harpune versehen, die ich ergriff; und während er die Schnur straff hielt, ohne sie doch zu sehr anzuziehen, harpunirte ich den Fisch unter dem Bauche und brachte ihn glücklich auf die Brustwehr an's Land. Der Hecht war wirklich von ansehnlicher Größe, und nachdem ich das Lob meines

alten Freundes über meine Geschicklichkeit, die er mit großem Selbstvergnügen seinen Unterweisungen zuschrieb, eingenommen hatte, pries ich den Fisch als einen der größten, die mir noch vorgekommen. „Sie haben doch gewiß schon oft im Ballincreagher See geangelt, Herr?"

„Noch nie," versetzte ich.

„Nu, das ist ganz erstaunlich, wo doch Ihres Herrn Vaters Gut fast an dem Gewässer liegt."

„Wir wohnten nie dort, als ich noch ein Junge war, und seitdem hatte ich nie eine Gelegenheit — Aber gibt es denn große Hechte in dem See?"

„Geben Sie mir Ihre Hand, Herr, wenn Sie so gut seyn wollen; spüren Sie die Kerbe da im Griff des Fischhakens? — so lang ist der letzte Hecht gewesen den ich dort gefangen habe; so groß und dick wie ein Mensch schier, und durft's auch mit Fug seyn. Jammerschade, daß man sie nicht essen kann."

„Wie so? — Das müssen ja wahre Wunderhechte an Größe und Qualität seyn."

„Ja wohl sind sie's, Herr; und ich will Ihnen auch sagen, warum." Nachdem Pierce wieder einen Köder angesteckt und seine Angel ins Wasser gelassen hatte, schob er den Hecht in seinen Sack, setzte sich dann hin und hob an:

„Ballincreagh — 's heißt aber eigentlich nicht so — war, müssen Sie wissen, nicht immer ein See, sondern eine schöne Matte, so groß und topfeben wie die Kildarer Rennwiese, unten am Toriberg. Sie war ein

Hauptschleuderspielplatz, weil sie so glatt und platt war, und alle großen Partien in der Grafschaft wurden auf ihr ausgemacht: die Freiherrschaft Ivark gegen die Freiherrschaft Idrone, zu Zeiten; und zu Zeiten die Grafschaft Kilkenny gegen die Grafschaft Waterford; die allergrößte aber war zwischen den Bernahten und den Dhurnanen. Die Bernahte wohnten in den Wälschbergen droben und die Dhurnanen wohnten im Niederland drunten, hart am Suirfluß. Sie waren die größten Lachsfischer im ganzen Volk — doch das thut hier nichts zur Sache. Nu, Herr, sie konnten's nie ins Reine bringen, wer denn eigentlich am Besten war — heut' hatte Der den Ball, morgen ein anderer; sie machten deshalb endlich miteinander aus, 's sollten von jeder Seite fünfzig Mann ausgelesen werden — die besten Schleuderer des Stamms — und die denn ein ganz großes Schleuderspiel anstellen.

„Der Toriberg, der jetzt so kahl ist, war dazumal mit Stechpalmen dick bewachsen; die Buben kamen also dort zusammen; und jeder von den Hundert hieb so eine Stecheiche um und machte sich einen Schleuderstock draus. Es soll das beste Holz zu dem Gebrauch seyn; heutigestags findet sich's aber selten mehr groß genug, wiewol's vordem in den schönen alten Waldungen die Menge gegeben hat. Zum Wettspiel hatten sie sich nun gerade den Sankt Brigittentag ausgesucht, und da's ein hoher Festtag war, so kam Alles weit und breit aus der Grafschaft zusammen, das Wettschleudern mitanzusehen. Allerart Gezelte wurden auf-

aufgeschlagen und allerart Erfrischungen waren drin zu haben — Fruchtbranntwein und Meth und sonst Getränke die Hülle und Fülle; was aber verwunderlich war — nicht einen Tropfen Wassers gab's dabei zum Druntermischen."

„Das war nichts so gar Verwunderliches bei so einer Versammlung in Irland, Pierce; — doch weiter."

„Nu, liebster Schatz, die Schleuderer legten also frisch los, und machten fort bis zum Mittag, und die Sonne brannte immer heißer und heißer. Sie tranken Branntwein und Meth um sich abzukühlen, aber übel wurde nur schlimmer; einer von den Buben, der's nicht mehr aushalten konnte, ging also aus dem Spiel fort, mit einer Kanne in der Hand, sich nach Wasser umzusehen. Eine kleine Strecke ab sah er eine Frau vor der Thür eines Häusleins sitzen, das er früher nie bemerkt hatte „„Conesthatu, wenathe (Sei gegrüßt, Hausmütterchen)," sagte der Schleuderspieler.

„Conesthathu fehn, a lanuv (Sei gegrüßt du selber, Kind)," sagte die Frau.

„„Thureme dhöghuisgemaschathahull (gebt mir einen Trunk Wasser, wenn Ihr so gut seyn wollt),"" sagte der Bub, „„denn ich bin so trocken wie Pfeffer.""

„„Nihl scha brim a the (nicht ein Tropfen ist im Hause),"" sagte sie; „„wenn Ihr aber dort hinunter geht und den Binsenbüschel ausreißt, so findet Ihr Wasser die Menge für Euch und die And'ren.""

„„Thame buickteth (ich danke Euch, Mütterchen)"" sagt der Bub, und fort ging er mit seiner

Kanne in der Hand. Nu, Herr, was meinen Sie? — im Augenblick wo er den Büschel ausriß, kam richtig Wasser nach und genug. Heraus schoß es aus dem Boden wie ein Mühlbach; der Bub lief um's nackte Leben, aber das Gewässer holte ihn bald ein, und nicht ihn blos, sondern alle Andern: geschwinder als Eins ein Kreuz schlüge war das ganze Blachfeld angefüllt und Volk, Zelte, Schleuderspieler und Alles miteinander war unterm Wasser und ersoffen; und der schöne grüne Anger ward in den See verwandelt, der jetzt dort ist, und der der Lough Calluin oder „Stechpalmenteich" heißt, von wegen dem Holz, woraus sie ihre Schleuderstöcke selbigen Tag machten."

„Wie lang her hat sich das zugetragen, Pierce?"

„Meiner Treu, das kann ich Ihnen nicht sagen, Herr, außer ich sag'te Ihnen was ich' nicht weiß; aber auf jeden Fall ist's vor vielen hundert Jahren geschehen."

„Und deshalb wollt Ihr keinen Hecht essen, weil einige Leute vor so langer Zeit im See ertrunken sind?"

„Ei, das ist der Grund gar nicht, obschon so was Einem jeden Fisch verleiden könnte, der sich von so vielen Christenmenschen genährt hat; aber der eigentliche Grund ist der: — die Frau, sehen Sie, war die heilige Brigitte selber, und sie war todsböse über die Buben weil sie ihren Tag schändeten, da's ja der höchste Feiertag im Jahr ist; auch hatte sie vor, sie in allem Ernst ersaufen zu lassen, ohne einen Vetter von ihr, Sankt Brandon, einen andern Heiligen, der legte ein

gutes Wort für sie ein — und so verwandelte sie sie blos in Hechte; und im Augenblick, wo ihnen das Wasser an die Beine kam, wurden sie Alle Fische und schwammen fort und fort unten im See um einander herum, just als ob sie auf trocknem Land Schleuder spielten; und so schwimmen sie noch heutigestags und werden fortschwimmen, Gott weiß wie lang. Sie wissen ja noch die Bridhoge, die die Leute am Sankt Brigittentage herum zu tragen pflegten?"

„Ja, eine wie eine Frau aufgeputzte Figur; wir machten sie in der Schule oft aus einem Besen."

„Ei ja wohl, Herr; das war das Bild der Heiligen selber, das in alten Zeiten die Leute machten; und sie pflegten's in Prozession nach ihrer Kirche an ihrem Fest zu tragen und Gebete und Fürbitten für die Schleuderspieler anzustellen, heißt's; allein 's half nichts, denn Fische müssen sie bleiben ein tausend Jahr' lang und einen Tag, ehe der Bann gelöst ist."

„Und in der Zwischenzeit ißt Niemand von den Fischen?"

„Niemand der die Geschichte kennt, gewiß nicht," sagte Pierce. „Vor langer Zeit aber da kam einmal aus England ein Bristoler Kaufmann, um sich in Waterford zu setzen, ein Aeltermann Allesser, so hießen sie ihn, mein' ich, und ein großer Esser war er, wie ich mir habe sagen lassen. Wie der also hörte, daß es schöne Hechte in dem See gebe, ließ er sich einige fangen und bringen. Die Leute wollten erst nicht recht daran, aber Geld, wissen Sie ja, Herr, kann Alles,

und so bekam er die Menge. Als er die Fische kostete, fand er sie so gut, daß er ein großer Freund davon wurde. Der Herr wußte vielleicht von der Geschichte, vielleicht wußte er auch nichts davon; aber immer seitdem sind sie bei des Herrn Bürgermeisters Wahlessen an Michaeli auf der Tafel erschienen, und wenn Sr. Wohledeln die Herren Assisenrichter traktirte; und manchen hübschen Groschen habe ich mit selbigen Schleuderspielern verdient, obwol ich selber mich nie habe überwinden können, einen zu essen."

Es wurde jetzt spät, und ich mußte mich von meinem alten Freunde verabschieden, mit dem Versprechen, mit ihm bald wieder auf der Brücke mich zu treffen, wo er dann eine schöne Hechtruthe für mich bereit haben wollte, mit einem zappeligen Frosch und einer Doppelangel. Andere Pflichten riefen mich indessen schon den nächsten Tag von den Schauplätzen meiner Knabenzeit wieder hinweg und führten mich zu neuen Wanderungen und neuem Aufenthalte in weitentfernten Erdstrichen; meinen alten Freund Butler aber, mit seinem Angelgeräth an der Kilbarryer Brücke und seinem Sagenvorrath — von dem überhaupt noch ein gar reicher im Gedächtniß des Landvolks in Irland aufgespeichert und zu erholen ist, wenn man ihm nur den Mund zu öffnen weiß — habe ich nie mehr gesehen.

Aberglaube.

Wie manchhundertjährige Kunden und die Erzählungen alter Leute berichten — denn die neue Zeit und der Mehrtheil des jüngern Volks sehen darin klarer oder weniger — wimmelte Irland von Hexen, Zauberern, Elfen, weißen Frauen, Wichtelmännlein u. s. f., waren die Erde, im Innern und auf der Oberfläche, und die Luft von ihnen bevölkert, hausete in jeder verfallenden öden Hütte auf kahlem Moor ein Zauberweib, wohnten an den Rändern der spiegelnden Seeen, im stillen Busen der abgeschiedenen Bergthäler, in den wiederhallenden Mauern jedes bröckelnden Gebäues und im geheimnißvollen Rund jeder rohen Hügelveste unird'sche Wesen. Diesen Glauben hatten aber nicht blos die Geringen und Ungebildeten, ihn theilten auch Viele, die in angesehenen Lebensstellungen sich bewegten; und sonst sachverständige und wohlunterrichtete Leute waren hierin taub gegen die Stimme der Vernunft und die Vorschriften des gesunden Menschenverstandes, ja, würden ebensobald an der Wahrheit der heiligen Schrift als an dem Daseyn übernatürlich wirkender Kräfte gezweifelt haben. So verwoben war

der Aberglaube in dem ganzen Leben und allen Vorkommnissen der Familie und des Hauses, daß kein Ereigniß dem armen Sterblichen von der Wiege bis zum Grabe begegnen konnte, in dem nicht das stille Volk zum Guten oder Schlimmen thätig war: starb das Haupt eines alten angesehenen Geschlechts, so ließ sich sicher die Wehklage der Banschi im Zwielicht hören; traf Siechthum oder Verunstaltung ein geliebtes schönes Kind, so war es ausgetauscht worden mit einem schreienden freßgierigen garstigen Sterbling; stand das Vieh ab, so hatte es der „Elfenkeil" getroffen, fiel's vom Fleische oder gab die Melkerei nicht aus, so kam das vom bösen Bann und Hexerei; raffte der Tod ein Herzensweib in der Jugendblüte und im Kindbett weg — wer anders als die Elfen hatten sie fortgeholt und für sie eine hölzerne Stellvertreterin hingelegt!

Wider so vielerlei böse Einflüsse und Uebel hat (oder hatte) aber auch jeder Bezirk, ja in manchen Gegenden fast jedes Dorf, seinen „weisen Mann" oder seine „weise Frau," zu denen (selbst jetzt noch oft) gläubig das Landvolk seine Zuflucht nimmt, um mit dem Rath und der Hülfe dieser — ebenfalls unwissenden aber pfiffigen — Menschen durch Gegenzaubereien und Beschwörungen die Hexentücken und Zauberkünste seiner unsichtbaren Feinde zu überlisten.

Von jenen Elfen- und Zauberwesen und von sonstigen Gebilden des Aberglaubens sind die namhaftesten: Die Banschi, der Leprohan, der Puka, der Linahanschi, die Collochnaluha; der Fetch.

Die Banschi (vom Irischen Bean „Frau“ und Sighe „Elf“) ist ein gewissen altirischen Geschlechtern anhangender Geist, der sich nur vor dem Ableben eines oder des andern ihrer Sprossen hören oder sehen läßt. Er wird meist als eine kleine aber zarte, in Gewändern vergangener Tage gekleidete Frau dargestellt, die mit einem ganz eigenen Wehruf das der Familie, der sie zugethan ist, bevorstehende Unglück bejammert. Die Behauptung mancher Schriftsteller, daß dieses weibliche Gespenst nicht immer aus Leid um ein solches Familienglied, sondern auch zuweilen aus Feindschaft gegen ein Geschlecht, ihr unheimliches Klagegeschrei erschallen lasse, ist irrig und im Volksglauben nicht begründet, der im Gegentheil die Banschi immer für ein der Familie, in der sie einen Sterbfall verkündigt, freundliches Wesen hält, das einst ebenfalls gelebt habe, und auf der Erde im Licht und Schatten der Holdseligkeit und Sterblichkeit gewandelt sei. Die Banschi soll sehr scheu vor der Begegnung eines sterblichen Auges seyn, und der leiseste auf dem Abendwind hingetragene Ton sie dem Menschenblick wie ein Nebelgebild entrücken.

Der Leprohan, auch Clurican, Lurican (vom Irischen Luacarman „Kleinmännchen“) gilt für den Handwerker des Elfenreichs. Die Leprohane sind die Schneider, Schuster, Schmiede, Wagenbauer u. s. f., und mit allen verborgenen Schätzen der Erde bekannt, übrigens untergeordneteren Ranges und stofflicher, so zu sagen, als alle andere Elfen. Gewöhnlich

sieht man sie, in scharlachrothem Röcklein und scharlachener Schlafmütze an schönen Abenden an buschigen Orten ihr Geschäft treibend, und überrascht man sie dabei und behält sie unverwandt im Auge, so nimmt man ihnen das Vermögen zu entfliehen, und kann von ihnen Schätze nach Herzenswunsch fodern und erlangen. Wohl wird das Wichtelmännlein alles aufbieten, sich da dem Griff und bannenden Blick des Sterblichen zu entziehen, und da es wunderbar listig und klug und verschlagen ist, so wird es in den allermeisten Fällen entwischen, ohne seine Fänger um einen Heller reicher gemacht zu haben. Ob es ihnen für eine Schande gilt, von den stumpfen Kindern der Sterblichkeit sich erwischen und gebieten und überlisten zu lassen, oder ob sie, außer in dem alleräußersten Nothfalle, die Schätze, mit deren Geheimniß sie betraut sind oder zu denen sie den Schlüssel haben, nicht hergeben mögen — ist nicht recht bekannt; so viel aber glaubt man allgemein, daß sie, ehe sie den Wünschen und Befehlen des Menschen nachgeben, nichts was nur List und Schlauheit zu ersinnen vermögen, unversucht lassen, um seine Aufmerksamkeit oder Augenrichtung abzulenken, wo sie dann wie ein Sonnenstral seinem Griff entschlüpfen und in ein luftiges Nichts verschwinden.

Der Puka hat bereits im ersten Theil dieser „Sagen und Mährchen" S. 294 seine nähere Erwähnung gefunden.

Der Lianhanschi (vom Irischen Leanan „Günstling" und Sighe „Geist"), eine Art Spiritus Familiaris

oder Galgenmännlein, ist ein boshafter Elf, der durch einen Pakt, zu dessen Eingehung er oft durch die scheinbar ehrlichsten Versprechungen zu verleiten weiß, einem Menschen sich verbindlich macht, ihm in Allem als gehorsamer und williger Sklave zu dienen und insbesondere Reichthümer ohne Ende zu beschaffen, dagegen aber sich ausbedingt, daß der Andere, wenn er seinen vertragsmäßigen Verpflichtungen nicht nachkomme, seinerseits ihm als leibeigener Knecht verfallen und dienstbar sei. Zu einem solchen Vertragsbruch weiß aber der Lianhanschi, der voller List und erfinderischer Künste ist, sein Opfer in der Regel, ja wol immer, zu bringen, wo dieses dann ihn als Fluchbürde und selber allen Menschen zum Abscheu allezeit und allenthalben mit sich herumtragen muß. Dieser Aberglaube, der übrigens nie ein vielverbreiteter in Irland war und vorzugsweise in einigen der nördlichen Bezirke, wie Tyrone oder Armagh, vorgekommen zu seyn scheint, verliert sich immer mehr. Carleton, der beliebte irische Schriftsteller, hat ihn im zweiten Bande seiner „Züge und Geschichten vom irischen Landvolk" zum Gegenstande einer erschütternden Erzählung gemacht.

Die Colloghnaluha (vom Irischen Cailleach „altes Weib," Hexe, und Luatha „Asche") ist eine alte Elfin, berüchtigt wegen ihres diebischen Wesens. Sie hält sich im Aschenwinkel in alten Wohnhäusern auf, und nichts soll dieser „Aschenbrödel" zu heiß oder zu schwer seyn, das sie nicht maus'te.

Der Fetch (vielleicht vom Irischen Fise „Gesicht," übrigens auch im Englischen, aber mit ungewisser Abstammung vorkommend, wenn es da nicht aus dem Angelsächsischen feccan = „fächsen, fahen, fassen, haschen, huschen," sich erklären läßt) und in Nordirland (schottisch) der Wraith, ist an Gestalt, Zügen, Art und Kleidung genau das Ebenbild eines Menschen, der bald aus der Welt scheiden soll. Aber nicht blos dem Todeskandidaten selbst, sondern wol auch seinem nächsten Angehörigen oder vertrautesten Freunde erscheint der Fetch, und huscht ihm vor den Augen, ohne einen Warnlaut oder sonstige Andeutung, als eben durch seine Erscheinung zu einer Zeit und an einem Orte, wo die wirkliche Person nicht zugegen und sichtbar seyn kann. Am häufigsten zeigt sich der Fetch, wenn Jemand eines jähen Todes sterben wird, und soll dann ganz besonders unruhig und heftig in seinen Bewegungen seyn. Weder das Warum, wie etwa bei der Familien-Banshi, noch das Woher dieses Todesvorboten weiß man zu erklären; er kommt eben, und kommt oft, wie der Ire glaubt und durch Erzählung zahlreicher Beispiele belegen will. Uebrigens soll ein solcher gespenstiger Doppelgänger nicht jederzeit den Tod bedeuten: erscheine er nämlich seinem Urbilde am Morgen, so bedeute es diesem ein langes Leben, am Abend dagegen — alsbaldiges Sterben; oder nach einem andern Glauben, Morgens — langes Leben, Abends — nahen Tod, Nachts aber — augenblicklichen Tod.

Von einer Menge abergläubischer Meinungen,

Gebräuche und Sprüche, die im Volke zum Theil noch gang und gäbe, zum Theil vor dem Zeitgeist im Verschwinden sind, seien hier im Folgenden einige verzeichnet.

Stehe ja nie an einer Hausthür, wann ein Leichenzug vorübergeht.

Vergiß nicht, wenn Jemand von deinen Angehörigen oder Freunden verreist, ihm einen Pantoffel oder getragenen Schuh (nach Andern, den Schuh am rechten Fuß) nachzuwerfen, denn dann hat er Glück.

Wenn das Feuer im Rost auf der einen Seite brennt, auf der andern aber nicht, so verläßt bald Jemand das Haus.

Fliegt ein Stückchen Kohle aus dem Feuer nach Jemand hin, so bekommt der bald eine Börse, wenn es rund und hohl, und einen Sarg, wenn es lang und hohl ist.

Erzähle nie eine (Geister-) Geschichte bei Tage, noch pfeife bei Nacht.

Buttere nie Milch, ohne drei Prisen Salz in das Butterfaß zu thun und dabei zugleich den Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes auszusprechen.

Will es dir mit dem Buttern nicht recht gelingen, so gehe an einen Markungsbach (d. h. einen Fluß oder Bach der ein Kirchspiel vom andern scheidet) und hole einen Mundvoll von dem Wasser und speie es auf den Boden unter dem Butterfaß, und die Butter „kommt" wol sicher; oder stelle das Butterfaß hinter die Thür, oder stecke das Schüreisen ins Feuer, oder mache das Kreuz mit der Spindel.

Wenn du Jemand im Schlaf reden hörst, so stecke ihm die Hand in eine Schüssel warm' Wasser, und er sagt dir alle seine Heimlichkeiten.

Geht dir ein Nagel in den Fuß, so laß' ihn ja wo möglich nicht rostig werden, sonst bekommst du den kalten Brand an den Fuß.

Gehe neun Morgen nüchtern an einen Baum voll Laub und sag' ihm einen Traum, und nach Verfluß der Zeit wird nicht ein Blättchen mehr am Baum seyn — wird er ganz vertrocknet und verwelkt seyn.

Erzähle nie einem lebenden Menschen nüchtern einen Traum.

Wenn du rückwärts gehst oder Nachts in einen Spiegel schaust, so erblickst du sicherlich den Satanas.

Sieht man eine Elster, so bedeutet's Leid, zwei — Freude, drei — eine Hochzeit, vier — ein Kindbett.

Wenn ein (weißer) Hase hinter dem Garten oder Busch an einem Hause oft sich sehen läßt, so bedeutet es Einem im Hause Unheil.

Heult um Mitternacht ein Hund einem Haus gegenüber, so stirbt in dem Hause bald Jemand.

Kreist ein Rabe über einem Hause und krächzt, so stirbt bald Jemand in dem Hause.

Wird ein kleines Kind, ehe es getauft ist, aus eines Raben Schädel genährt, so wird es immer danach verstehen was die Raben sagen.

Wird ein Kind, dessen Eltern man nicht kennt, aus einem Rabenschädel genährt, so wird es, wenn es

zur Altersreife kommt, mit Allem, was sie betrifft, bekannt werden.

Wenn du eine Erbsenschale mit neun Erbsen darin findest, und sie hinter die Thür legst, so erfährst du von der ersten Person, die hereintritt, den Namen Deines oder Deiner Zukünftigen.

Wenn du den Neumond in der ersten Nacht gewahrst, so drehe alles Geld was du etwa in der Tasche hast um und sprich dazu dreimal, „Gott segne den Neumond,“ und speie dabei auf das Geld.

Wenn man in einem Hause Wasser, nachdem man sich die Füße gewaschen hat, behält, so waschen darin die Elfen die ganze Nacht.

Eine krähende Henne und ein pfeifendes Weib soll man nicht im Haus haben.

Wenn man in ein neues Haus zieht, so soll man zuallerst ein bischen Kohle und Salz hinein nehmen. —

Wenn ein Bauer heiraten will und Unheil von Neidern oder Nebenbuhlern fürchtet, so geht er wol zur „weisen Frau“ des Orts, oder Bezirks, die ihm, unter allerlei Sprüchen und Gebärden, gegen ein oder mehrere größere Silberstücke eine kleine Münze, ein Halbpfennigstück oder dergleichen, in Tausch gibt, was er dann von der Hochzeit an neun Tage immer bei sich haben muß, zugleich muß er bei der Trauung, bis der Geistliche den Segen gesprochen hat, drei Knöpfe am rechten Knie seiner Kurzhose aufgeknüpft und das Knieband gelockert tragen.

Behält eine Leiche länger als gewöhnlich noch eine

natürliche Wärme, so gilt das als eine Vorbedeutung, daß Jemand aus der Familie des Todten binnen Jahresfrist ihm nachstirbt.

Wer am Pfingstsonntag oder den Tag danach geboren ist, meint man, sei keines natürlichen Todes zu sterben bestimmt. Das Kind wird deshalb irgend einem besondern Heiligen nachgenannt und geweiht, damit derselbe jenes — sonst unausbleibliche — Verhängniß abwende.

Mit einem Caul oder „Westerhäubchen" geboren zu werden, gilt als ein Zeichen großen Glücks für das Kind und die Eltern; darum sagt man auch allgemein von Einem, der unerwartet in den Besitz von Vermögen und sonstigen zeitlichem Gut kommt, „der ist mit einem Häubchen auf die Welt gekommen." Die Wehmutter verheimlicht übrigens nicht selten das Vorhandenseyn eines solchen Glückshäubchens um es in der Stille mit Vortheil zu verkaufen, denn diese Cauls oder Blasen um den Kopf eines Neugeborenen werden viel gesucht und gut bezalt, da sie dem, der eines sich verschaffen kann, Glückbringend seyn sollen. Der Aberglaube ist in Irland nicht nur, sondern auch in England, vielverbreitet und nicht blos auf dem Lande, sondern selbst in der Weltstadt London zu finden, wo schon die Wuth mit solchen Westerhäubchen so weit getrieben wurde, daß sie wirklich und förmlich in öffentlichen Anzeigen, z. B. der „Times," zum Kaufe gesucht oder ausgeboten wurden!

Die Hausgrillen oder Heimchen sollen voraus wissen,

was sich Gutes oder Schlimmes in einer Familie des Hauses, in dem sie sich aufhalten, begeben wird, und deshalb z. B. das Haus verlassen, wenn darin ein Todesfall bevorsteht. Ebenso sollen sie Alles, was vor ihnen gesprochen wird, verstehen. Sie gelten für rachsüchtig, aber doch auch wieder durch gute Worte und Freundlichkeit versöhnbar. Daß sie, wie sie häufig thun, Löcher in die Kleider u. s. w. nagen, geschieht — meint man — aus Rachsucht, entweder weil man unehrerbietige Reden gegen sie geführt oder weil man für ihre kleinen Bedürfnisse zu sorgen verabsäumt habe.

Geht ein irischer Bauer von zu Hause fort, auf eine Reise oder in Geschäften zum Wochenmarkt oder Jahrmarkt, so kehrt er, wenn irgend möglich, nicht wieder um; denn das gilt für unglückbringend, und ebenso, wenn Einem ein Hase über den Weg läuft oder eine Rothhärige begegnet.

Wenn man zu viel auf dem Grabe theurer Angehöriger weint, so träufelt, sagt man, jede Thräne durch Sarg und Leintuch ein Loch in den Todten; darum soll man (was häufig im Trostzuspruch gebraucht wird) von solchem zu ungemessenem Schmerz ablassen.

Die Seelen der Kinder, die ohne Taufe gestorben sind, kommen an einen Zwischenort, der weder Hölle noch Himmel ist — ein weites von stetem Nebel tief überhangenes Feld mit einem Brunnen in der Mitte, wo sie spielend und aus kleinen Krügen einander sprützend ihre Zeit ohne Schmerzempfindung wie ohne Freudefühlen zubringen. In Verbindung vielleicht mit diesem

Glauben steht der Umstand, daß in mancher Gegend Irlands die Landleute ein kleines Gefäß zur Leiche eines Unmündigen in den Sarg legen.

Geld von einem Priester — ist der Glaube in verschiedenen Gegenden Irlands — bringt Unglück; „weil," sagen die Leute, „es der Sündenlohn ist," nämlich als Beichtpfennig von der Absolution. Uebrigens weiß sich der ächte Ire zu helfen, wenn er solches Geld als Almosen Geschenk oder Zahlung bekommt, denn er sucht's an Andere, z. B. an die englischen oder schottischen Ketzer wieder loszuwerden, denen es dann Unglück bringen mag.

Den Geist, den der Exorcist beschworen hat, bannt er in der Regel, wie man glaubt, in ein wohlverschlossenes Fläschchen, das er dann in der Erde oder in einem See vergräbt; besonders aber ins Rothe Meer weit fort werden solche Geister gebannt.

Kleine, vom Priester am Aschermittwoch geweihte, Wachslichter trägt häufig der gemeine Ire von jenem Tag an bis zum Aschermittwoch über's Jahr beständig bei sich als Schutz gegen gewisse Todesarten und Unglücksfälle.

Ein seltsamer Glaube unter dem irischen Landvolk ist (oder vielmehr war), daß es Hochverrath sei, wenn Jemand so viele Fenster am Hause habe, als der König, dessen Schloß dreihundertundfünfundsechzig, also so viele als Tage im Jahre, habe; bis zu 364 möchte sich der üppigste Baulustige versteigen, nur sich aber nicht 365 erdreisten.

Sprüchwörter.

Von keinem Volksgeschlecht sind wol bis jetzt so wenige seiner Sprüchwörter außerhalb Irlands bekannt geworden, als vom irischen. Die ächten milesischen Iren halten noch den hohen Verstand und die große Weisheit ihrer alten Könige Richter und Barden, die Sprüche Ollam Fodhla's, Fithil des Weisen, Moran's, Cormac Mac Art's als eben so viele Lehren menschlicher Weisheit — die ehrwürdigen Reden Finghia's, Kierans, Columbkille's u. A. als eben so viele Grundsätze heiliger Wahrheit und ihre Handlungen als ebenso viele Beispiele der Tugend in gerechter Werthschätzung, gedenken noch mit zähem Erinnern und lebhaftem Wiedererzählen des Witzes des Goban Saer, dieses Dädalus Irelands, und drücken die treubewahrte Verehrung für ihre altüberkommenen Sprichwörter in der, selbst sprichwörtlich gewordenen und oft zu hörenden, Rede aus: „Ni feider an sean fhocal do sharughadh. Es ist unmöglich dem alten Wort (Sprichwort) zu widersprechen."

In den alten ersischen Schriften niedergelegt wie in der ersischen Sprache des Volkes großentheils noch lebendig und im Umlauf sind zwar diese Sprüche der Weisheit, Lehre, Erfahrung, des Witzes oder des Humors; aber noch immer harren sie einer vollständigen Sammlung, prüfenden Sichtung und gedruckten Veröffentlichung, wozu nun allerdings in den letzten Jahrzehnten ein höchst dankenswerther Anfang in einzelnen Abschnitten des „Irischen Bardenthum" vom fleißigen Hardiman und durch die Forschungen und gelegentlichen Mittheilungen des größten jetzt lebenden Kenners der irischen Sprache und derzeitigen Lehrers derselben am Maynoother Collegium, Professor O'Donovan, gemacht worden ist.

Die nachfolgende Auswahl ist aus dem von diesen Männern gegebenen Material, die deutsche Uebersetzung, natürlich unmittelbar aus dem Irischen, möglichst treu und selbst da wo das irische Sprichwort fast ganz mit einem deutschen zusammenfällt, die wörtliche Uebertragung, zur richtigeren Beurtheilung der irischen Ausdrucksweise, vorgezogen worden. Die oft lapidarschriftartige Kürze mancher alten Sprüche hat sich freilich in der Verdeutschung ohne Undeutlichkeit nicht immer beibehalten lassen.

1. Das seltene Juwel ist das schönste. — 2. Von der Farbe versteht nichts ein Mann ohne Augen. — 3. Wenn die Katze draußen zu seyn pflegt, pflegen die Mäuse herumzuspringen. — 4. Wenn's hart dran geht, so muß die Hexe davon laufen. — 5. Glück hat oft

sogar ein Simpel. — 6. Ein Mund von Eppich und ein Herz von Stecheiche (Weil die Epheublätter glatt und weich, die Stechpalmenblätter rauh und stachelig sind). — 7. Des Geschichtschreibers Nahrung ist Wahrheit. — 8. Grimmer Sinn birgt sich oft unter Schönheit. — 9. Zorn ist oft im hellen Lachen — 10. Oft steckt ein Betrüger im guten Kleide. — 11. Dauernder ist der Ruhm, als das Leben. — 12. Ein dummes Wort ist Dummheit. — 13. Arm ist wahrlich die Kirche, die keine Musik hat. — 14. Sammle (Vorrath) zu rechter Zeit. — 15. Sanft sei gegen die Sanften. — 16. Es bricht die Natur durch die Augen der Katze. — 17. Es überwältigt die Macht (Stärke) das Recht. — 18. Aufrecht erhält die Hoffnung die Verfolgten. — 19. Nicht verstehen (gewahren, beachten) die Gesättigten die Magern (Hungrigen). — 20. Langes Schlafen macht ein Kind träge (stumpf). — 21. Eile ohne Hast. — 22. Der Bruder des Diebstahls (Raubs) ist unmäßiges Trinken (Rausch, Trunkenheit). — 23. Hoffnung ist der Arzt für jedes Elend. — 24. Es ist schwer die Stolzen (Hoffährtigen) zahm zu machen (nieder zu bringen). — 25. Müssiggang ist das Verlangen eines Thoren. — 26. Schau' zu, ehe du springst. — 27. Prüfe einen Freund vor der Noth. — 28. Leicht (gehend) ist Gold beim (im Besitz des) Thoren. — 29. Besser ist das Ende eines Festes (Banketts, Schmauses) als der Anfang eines Streits (Haders). — 30. Besser einen Zaunkönig in der (geschlossenen) Hand als einen Kranich in der Höhe. — 31. Wer hinaus

sieht, macht sein Abendessen kalt. — 32. Lang ist das Gedächtniß eines alten Kindes. — 33. Offenbar gemacht wird Jegliches durch die Zeit. — 34. Es kann (darf, mag) die Katze den König ansehen. — 35. Geduld ist die Heilung eines alten Uebels (eingewurzelter Krankheit). — 36. Lernen (Gelehrsamkeit) ist das Verlangen jedes Weisen. — 37. Besser ist guter Ruf, als Reichthum. — 38. Ohne Erziehung, ohne (gute) Sitte. — 39. Ohne Vorrath (für den Mund, im Beutel u. s. w.), ohne Freunde. — 40. Ohne gefüllte Truhe ist der Ruf (Lob, Ruhm) kalt. — 41. Was schlecht erworben, geht schlecht (ebenso wieder fort). — 42. Schmeichelei macht (verschafft sich) Freundschaft. — 43. Ein Hungeriger ist (meist, leicht) zornig (unwirsch). 44. Jeder Zeit weise (klug) ist (selbst) nicht ein Gelehrter. — 45. Alles was theuer (viel kostend, kostbar), ist aller Weiber Verlangen. — 46. Stärker ist Klugheit (Witz, List), als (blose körperliche) Stärke. — 47. Süß ist (der) Wein, das Zahlen ist herb. — 48. Bild des Todes ist der Schlaf. — 49. Blind ist thörichte Liebe. — 50. Besser ist das gute Ist, als das gute War. — 51. Ein guter Mann ist (auch) ein weiser Mann. — 52. Satire verwundet einen großen Ruf. — 53. Ein Käfer legt sich auf Dung. — 54. Ungemach (hartes Ergehen) legt sich (folgt) auf Müssiggang. — 55. Der Arzt jedes Armen ist der Tod. — 56. Wehe ihr, deren Mann ein grober (mürrischer, auch in der ursprünglichen Bedeutung des irischen Wortes, unwissender) Thor ist. — 57. Wehe dem, der

seinen Herrn (Fürsten) verläßt. — 58. Wehe dem, der seinen Freund verräth. — 59. Niemand ist mit einem (noch so wackern) Manne ohne Glücksstand verwandt. 60. Nicht jeder Schmeichler ist ein Freund. — 61. Kein Adel (Edelmann-seyn) ohne Tugend. — 62. Keiner ist zu alt, Weisheit zu lernen. — 63. Kein (noch so wackerer) Mann ist ohne Fehler. — 64. Gold ist der Abgott der Habgierigen. — 65. Schlimm ist das Wetter, das nicht für irgend Jemand gut ist. — 66. Krankheit ist des Arztes Fest (Weide). — 67. Ein unwissender König ist ein gekrönter Esel. — 68. Weisheit geht über allen Reichthum. — 69. Ein leeres Gefäß macht den größten Lärm (Von Geschwätzigen). — 70. Ein unaufhörlicher Reichthum ist die Tugend. — 71. Aus strömt der Wein die Wahrheit. — 72. Es kommt die Sonne nach Regen. — 73. Es kommt aus der Erziehung gutes Benehmen. — 74. Ein guter Anfang ist (schon) die halbe Arbeit. — 75. Der Anfang des Waldes ist des Moors Ende. — 76. Gehorsam (Demuth) gegen Adeligkeit. — 77. Wein heute, Wasser morgen. — 78. Triff' den Kopf, vermeide (aber dann) das Genick (d. h. ein Mensch läßt sich auf zwei Arten tödten). — 79. Besser ist Milde als große Strenge. — 80. Besser ist Vergleich (eigentlich: Unrecht haben), als vor Gericht gehen. — 81. Besser ein kleines Haus und großer Vorrath, als ein großes Haus und kleiner Vorrath. — 82. Viel Rederei an einem Manne bringt seinen Verstand in übeln Ruf, weil Einer durch Ueberfluß der Worte die Kraft der

Wahrheit (nur) betäubt (mindert). — 83. Nicht beschwert den See der Schwan; nicht beschwert das Roß der Zügel; nicht beschwert das Schaf die Wolle; nicht auch beschwert den Körper der Verstand. — 84. Süß ist die Stimme jedes Mannes, der Essen und Vieh hat (gute Tafel und Vermögen besitzt), aber herbe (harsch) ist die Stimme des Magern (Dürftigen), seine Rede scheint durcheinandergepoltert. — 85. Halte keine Brüderschaft mit Königen. — 86. Händle nicht mit einem Wahnsinnigen. — 87. Streite nicht mit einem Rachsüchtigen. — 88. Thue siebenerlei Leuten kein Leid, wenn sie im Zorn sind, nämlich: Einem Barden (Dichter und Sänger), einem Kriegsbefehlshaber, einem Weibe, einem Gefangenen, einem Betrunkenen, einem Druiden (Priester), einem König in seinem Herrschgebiet. — 89. Keiner hält die Gewalt des umschwingenden Rades mit der Stärke der Hand auf. — 90. Keiner kann die See bewältigen. — 91. Man geht nicht in die Schlacht mit gebrochenen Händen. — 92. Erhöhe nicht den Kummer eines Betrübten. — 93. Treibe keine Kurzweil beim Gericht. — 94. Bringe kein Klaggesicht zum Fest. — 95. Vergiß nichts in Verordnungen und Gesetzen. — 96. Streite nicht in Rechten mit einem Gerechten (redlichen, guten Manne). — 97. Höhne nicht den Weisen. — 98. Verweile dich nicht auf gefährlichen Wegen. — 99. Die Bosheit soll kein Glück haben. — 100. Sei nicht gelüstig nach Händeln. — 101. Nicht für Jeden ist ein Löwe ein sicherer Begleiter. — 102. Um drei Tode soll man

nicht klagen: eines fetten Schweines, eines Diebes (Räubers) und eines hochmüthigen Fürsten. — 103. Drei Dinge fördern den Zweck: zärtlich gegen ein gutes Weib seyn, einem guten Fürsten dienen, einem guten Leiter folgen. [1]

Wetterregeln.

104. Roth im Abend ist gleich (bedeutet) Sonnenschein (für den andern Tag). — 105. Roth im Morgen ist gleich (ein Vorzeichen von) Frost. — 106. Ein (Regen=) Bogen Morgens (wörtlich: zur Mettezeit) (zeigt auf) naß, Abends (wörtlich: zur Vesperzeit) (auf) trocken. — 107. Die Mutter schickt die Jungfrau (Tochter), der Vater den salzenden (befruchtenden, düngenden) Schnee. [2] — 108. (Viel) Regen ist ein Vorzeichen

[1] Die Sprüche 85—103 sind aus dem merkwürdigen alten „Buch von Balimota," und zwar aus den „Rathschlägen Cormac Ulfada's oder Cormac des Langbärtigen (s. „Sagen und Mährchen," Thl. I. S. 255.) an seinen Sohn Cairbre.

[2] Das uraltübliche Bild von der Erde, als Mutter, von der keimenden sprossenden reifenden Kornfrucht, als Tochter, und von dem Himmel oder oberen Luftkreis, als Vater. Der italienische Wetterspruch „La nieve per otto dì e màdre alla terra, da indi in là è madrigna — Schnee auf eine Woche ist eine Mutter für die Erde, von dann an darin, eine Stiefmutter," drückt zum Theil Aehnliches aus. Ohne Bild sagen übrigens zwei irische landwirthschaftliche Bemerkungen: „Der Frost begünstigt

von Blut (vergießen). — 109. Trockniß ist ein Vorzeichen von Pest (Seuche). — 110. Nebel ist gut für die Jahreszeiten.

das Wachsthum des Korns," d. h. er bereitet die Erde für dessen Erzeugung vor, und „der Schnee begünstigt das Wachsthum der Bäume." Obige Sprüche 107—110 sind uralt, und schon in Cormac Mac Art's „Vorschriften" angeführt.

Anmerkungen.

S. 5. Seit den Tagen der Dänen nicht. Die alten Dänen, die Irland unterjocht hielten, sollen ein köstliches berauschendes Getränk, Bior (im Irischen „Wasser") aus der Berghaide bereitet haben. Noch heutzutage sagt der irische Landmann, wenn er einen Besucher eines recht herzlichen Willkomms versichern will: „Hätten wir den Bior des Dänen oder den Wein von Kinkorra, wir schenkten ihn Euch ein!" Kinkorra oder Cean Cora, war die Residenz des großen Königs Brian Boirbhe von Ireland, im $^{10}/_{11}$. Jahrhundert n. Chr., und der dortige Schloßkeller berühmt wegen seiner reichen Weinvorräthe.

S. 15 und 16. Mangerton (s. auch „Sagen und Mährchen" I. Thl. S. 124), Mucruß. Beide in der vielbesuchten und vielbeschriebenen Gegend der Killarneyer Seeen: jener ein hoher Gebirgsrücken mit schroffen Steilhängen und dunkeln Felsenschluchten und mit einer weiten Aussicht über die Bergthäler und Klippenküsten des Kerry, auf den atlantischen Ozean und die fernen Ebenen der Grafschaften Limerick und Cork; dieses ein, noch in seinen Trümmern gut erhaltenes, Franziskanerkloster zur heil. Dreifaltigkeit, das auf der Stätte einer uralten Kirche um die Mitte des 14. Jahrhunderts von den Mac Carthy, Fürsten von Desmond, errichtet worden war. Mancherlei Sagen knüpfen sich an die „Mucrußer Abtei," die Crofton Croker in seinem „Begleiter zu den Killarneyer Seeen" hübsch nacherzählt hat.

Die Sage vom Braunen Mann, die im Text so ziemlich in ihrer ursprünglichen Gestalt und Schauerlichkeit erzählt ist und an die Geschichte vom Ghul in der 1001 Nacht erinnert, hat schon öfters englischen und französischen Novellisten zu einem — freilich sehr unvortheilhaft veränderten — „Nachtgemälde" herhalten müssen; wovon man unter andern im Jahrgang 1835 der Zeitschrift „Europa" Bd. IV. S. 248 ff. eine Probe zur Vergleichung nachsehen mag.

S. 23. Darby Duly und sein Schimmel. Zu dieser Eulenspiegelei bemerkt der Mittheiler (Hr. Edward Walsh von Cork), sie sey ein ächtes Muster von der Art Geschichtchen, wie sie beim Landvolk in vielen Gegenden Irlands erzählt und geglaubt werden; „freilich haben auch," fährt er fort, „die Landleute an vielen Orten — leider! — wenig sonst zu thun, als solche Mährchen und Schnurren zu erzählen und ihnen zuzuhören; hoffentlich," meint er noch, „werden die Bestrebungen, an denen man es auch in Irland neuester Zeit nicht fehlen läßt, um wahre und brauchbare Kenntnisse zu verbreiten, die Folge haben, daß ihre Aufmerksamkeit nützlichen Dingen sich zuwende."

In der Uebersetzung sind die eingestreuten irischen Wörter und Redensarten dießmal (wie weiterhin S. 60 ff. in der „Elfenbeute") ausnahmsweise stehen geblieben, weil sie die volksthümliche Erzählart oder die komische Wirkung wesentlich zu verstärken schienen.

S. 29. Schimes a cocca. Siehe „Sagen und Mährchen", Th. 1. S. 296.

S. 47. Die Geschichte von den drei Rathschlägen aus den Mabinogi. Die anziehendste und werthvollste, ja eigentlich erste und sorgfältige, Sammlung solcher Mabinogien (welche aber nicht eben nur „Weisheitslehren" „für die Jugend", wie das walische Wort zunächst besagt, sondern lange Wundersagen und Liebes- und Rittergeschichten enthalten) ist die von der waleser Lady Charlotte Guest aus dem Lyfr coch o Hergest oder „Rothen Buche des Hergest" und andern walischen Handschriften veranstaltete und unter dem Titel „The Mabinogion" bis jetzt zu sechs Theilen (London 1838—45) gediehene.

Sie enthält Stücke, deren Alter sich unschwer bis ins sechste Jahrhundert christlicher Zeitrechnung hinauf nachweisen lassen dürfte, während andere, bis ins 12. Jahrhundert n. Chr. herab, dem Mittelalter zufallen.

S. 61. Dionysius O'Buckley. Solche halbgelehrte Pädagogen oder sich so nennende Philomathen waren — oder sind in einzelnen Ueberbleibseln wol noch — eine ganz eigenthümliche Klasse in Irland, die am Anschaulichsten Carleton in seinen so treuen und lebendigen „Zügen und Geschichten vom irischen Landvolk" in der köstlichen Erzählung von der „Heckenschule" (Traits and Stories of the Irish Peasantry, Ausgabe letzter Hand, Dublin, 1843, 2 Bände, im 1. Bd. S. 270—324 The Hedge-School) dargestellt hat. Dort sind auch Muster ähnlicher Ankündigungen mitgetheilt, wie die im Text abgedruckte des Magisters Buckley oder — mit Vorsetzung des altgeschlechtig adelnden O — O'Buckley.

S. 64. Und ihr Stück Torf unter dem Arm. Die Kinder pflegen bei ihrem täglichen Schulgange ein oder einige Stücke Torf als Beitrag zum Torfvorrath des Lehrers mitzubringen.

S. 66. Das Elfenlied ist nach einer uralt irischen Weise. Wenn das wiederkehrende „Schuhin sho lulo lo" nicht blos den beschwichtigenden einschläfernden Klang des Wiegenlieds nachahmen, sondern einen Sinn enthalten soll, so wäre die Erklärung vielleicht in den Wörtern Suinean (spr. sünen), Soinean (spr. soinen) oder Soin shion (spr. soinhin) „schön Wetter," von son „glücklich," „gut" und sion „Wetter," zu suchen; auch so heißt „gut," und ein anderes Wort so heißt „Kind;" lu heißt „klein," und ein Wort luadh (spr. lue) heißt „Bewegung."

S. 66. Berückt vom Elfenscheine. Bezieht sich auf den Blendzauber, den die Elfen üben, wonach ein Gegenstand sich ganz anders den Sinnen darstellt, als er in Wirklichkeit ist.

S. 68. Zum Hans Mansel, der alle die guten Leute sieht. Solche Personen, die mit den Elfen im Vernehmen zu stehen und durch deren Rath oder Beistand allerart

Schäden an Mensch' und Vieh heilen zu können vorgeben und im Rufe stehen, heißen beim Volk „Elfendoktoren."

S. 68. Elohine grene, (richtiger) Eloch greine (spr. Elochhgrene), „Sonnenstein," von cloch „Stein" und grian „die Sonne," ist — laut einer Bemerkung im Original — ein kleiner durchsichtiger Stein, den man auf den Feldern in Irland da und dort findet, und soll, nach dem Volksglauben, von starker Wirkung gegen die Macht des Feenthums seyn.

S. 71. Mit dem Elfenkeil. Ein Zaubergeschoß, das hart und gelblich, dem Feuerstein etwas ähnlich, häufig herzförmig und an den Rändern scharf gezähnt sei und von den Elfen auf Menschen und Thiere mit augenblicklich tödtender Gewalt geschleudert werde; nur gewisse Leute sollen den Fleck zu entdecken vermögen, wo der „Keil" oder „Bolzen" eingeschlagen, und wer ihn gefunden habe, müsse ihn sorgsam bewahren, denn sein Besitzer sei dann gegen einen ähnlichen Tod durch einen solchen Keil gesichert.

S. 71. Die Geschichte von dem Manus (Magnus) Mac Swine und dem Con (Cornelius) Mac Gilligan mit dem Elfenwechselbalg ist schon, und zwar wol demselben Original welches der gegenwärtigen Verdeutschung zu Grunde liegt, von Franz v. Gaudy in recht hübschen Reimen unter dem Titel „der Kilmacrenansfelsen" nacherzählt worden (s. Franz Freiherrn Gaudy's sämmtliche Werke, Berlin 1844, 16. Bändchen, S. 29 ff.).

S. 71. Bis zum Salzsee hinauf. In der Baronie Kilmacrenan im Donegal liegt hoch oben auf dem Gebirge ein schöner See, an dessen einer Seite, als höchster Gipfel des Gebirgs, jähe Felsen von weißem unebenem Quarz aufsteigen, der mit seiner dem Steinsalz ähnelnden Bildung diesen Namen des See's, Lough Salt oder „Salzsee," bei den Umwohnern veranlaßt haben mag. Möglich aber auch, daß der Name von einem Geiste Sault käme, also dann — „Geistersee."

S. 73. Geliebt's dem Pok. Den Namen Gottes getraut sich der Elf hier nicht zur Betheuerung anzurufen, spricht

also dafür eine anklingende sinnlose Verstümmelung des heiligen Namens aus.

S. 78. Die Geschichte vom Mac Clure und seiner Bekehrung, wie sie in der Gegend dort allgemein erzählt und geglaubt wird, ist einer von den vielfachen Belegen, wie der Haß und der Glaubenseifer der, meist ärmern, katholischen Iren gegen ihre, in der Regel wohlhabenderen, protestantischen Nachbarn, Abkömmlinge früherer schottischer Ansiedler, erfinderisch sich Luft macht und befriedigt.

S. 81. Castle Hacket. Eine Beschreibung des Schlosses und der sagenreichen Gegend findet man unter andern in den „Briefen eines Verstorbenen" Bd. I. S. 237 ff.

S. 81. Knockma. Der Name kommt vom irischen Cnoc „Hügel" und Ma „Feld zum Fechten," auch „Feld" überhaupt.

S. 82. Rath Crogan, Rath Cruachan — von Rath (spr. Rah) „Veste," „künstlicher Hügel," und Cruachan (spr. Cruehan) „Aufbau" — war und hieß ein berühmter Palast der alten Könige Connachd's oder Connaught's, in der jetzigen Grafschaft Roscommon.

S. 82. Häringsfang. Wie die Volksphantasie gestaltet und deutet sieht man auch hier wieder, wo die Einbildungskraft dieser irischen Küstenbewohner die regelmäßig zu gewissen Zeiten wiederkehrende Erscheinung der wimmelnden Häringszüge in kämpfende Elfenheere verwandelt.

S. 89. Er fand von seiner Mutter nichts mehr übrig. Siehe dagegen die südirische Sage von Fin Mac Cuŗ im 1. Theile dieser „Sagen und Mährchen" S. 55.

S. 91. An seinem Daumen kauen. Vergl. ebendaselbst S. 56, 62 und 69.

S. 93. Der allesverschlingende Lindwurm. Siehe ebendort die Sage vom Mönchssee S. 158.

S. 105. Ueber die Tuatha Danaan, so wie über die weiterhin mehrmals zur Erwähnung kommenden, Firbolgen und Milesier vergl. das im 1. Theil der „Sagen und Mährchen" S. 258 und 273—74 Bemerkte.

S. 122. Cathal O'Gein. Cathal, „Karl", o „von", Gein „Nachkomme", auch „Keil".

S. 123. Finierscharen. Ueber diese siehe ebendaselbst S. 285 und 287.

S. 140. Brian Born. Ueber ihn siehe ebendort S. 265.

S. 144. Der Ennelsee. Die hier eingewebte Geschichte vom „Verborgten See" findet sich ausführlicher erzählt, im 1. Theil der „Sagen und Mährchen" S. 84 ff.

S. 149. Lochlonnach und Dal Gais. Lochlonnach — von Loch „die Tiefe," „das Meer," „die See" und lonnughadh „wohnen," „hausen," nach Andern von Loch „Meer" und lonn „stark," „mächtig" — nannten die Iren die seeräuberischen und ihre Insel bedrängenden Dänen; ursprünglich soll das Wort Lochlannach „Seeländer" gelautet haben, von Loch „ein See" und lan „ein Land," weil die Dänen, wie die Iren von ihnen erfuhren, aus einem an Seeen reichen Lande kamen. Dal Gais oder, richtiger, Dal Ccais, Dalcassier, ist der Name des „Volks des (Cormac) Cais" des Königs von Leathmogh oder Munster und Leinster im 3. Jahrh. n. Chr. und des Stammvaters der O'Brien, Mac Namara, Mac Mahon u. A. m.; von Dal „Theil," „Abtheilung," „Loos," auch ein besonderer „Volksstamm," desgleichen das einem solchen „Volksgeschlecht" gehörige „Land."

S. 155. Eine Jungfrau habe — — die Insel durchwandert. Diese u. a. in Warren's Geschichte von Irland I. 10 erzählte Sage findet sich von dem irischen Dichter Thomas Moore poetisch behandelt in dessen „Irischen Liedern," unter der Ueberschrift: „Reich und selten war das Geschmeid, das sie trug."

S. 163. Mac Eneiry der Habsüchtige. In den Mährchen des Morgenlandes finden sich ganz ähnliche Geschichten von Bestrafung der Habgier. Bekannt ist wol den meisten Lesern Fr. Rückert's poetische Bearbeitung eines solchen Mährchens; siehe dessen „Gesammelte Gedichte" (Erlangen 1836—38), 3. Bd. S. 75—85, „Der Blinde."

S. 163. Knockfierna, Cnoc Dhoinne Firinne, d. h. „der Berg des Donn der Wahrheit.“ Der Berg ist ziemlich hoch und auf mehrere Stunden im Umkreis sichtbar; wollen die Leute dortherum nun wissen, ob es an einem Tage regnen werde, so schauen sie nach dem Gipfel des Knockfierna und sehen sie ihn umnebelt, so schließen sie sogleich auf bald nachkommenden Regen, indem, wie sie glauben, Donn — der „Herr“ oder das „Haupt“ des Berges (so eine Art Rübezahl) — mit seinen luftigen Gehülfen die Wolke gesammelt habe und sie noch eine kurze Zeit um die Kuppe anhalte, um den Leuten den bevorstehenden Regen anzukündigen. Da die Nebelhaube auf dem Bergesscheitel Morgens als untrügliches Zeichen angesehen wird, daß der Tag regnerisch ausfallen werde, so heißt der Donn Donn Firinne oder der „Donn der Wahrheit,“ vom irischen Firinne „Wahrheit.“ Vergl. die Anmerkung zu dem „Mährchen von Knockfierna“ in Crofton Croker's „Fairy Legends of the South of Ireland“ oder „Irischen Elfenmährchen.“ — Der Name des wetterkündenden Bergs oder Elfs läßt übrigens vielleicht noch eine Erklärung zu; denn ein irisches Wort Doinean (spr. Dojnen) heißt „schlecht Wetter,“ und ein anderes irisches Wort Firin, als Diminutiv von Fir, heißt „Männchen, „Kerlchen,“ und ließe sich also hier auf die kleinen im Berge hausenden Elfenwesen deuten.

S. 166. Oder von andern Zweigen der Art. Vergl. über diese schulmeisterliche Redensart und die „verschiedenen Zweige der Gelehrsamkeit“ S. 62 und oben die „Anmerkung“ zu S. 62.

S. 167. Die wandernden Barden oder Meistersänger, im alten Irland, zogen von Schloß zu Schloß und unterhielten den hohen Wirth oder die hohe Wirthin mit Liedern, Mähren oder Stammsgeschichten je nach der Stimmung, in der sie gerade ihre Zuhörer fanden. Die Privilegien und Accidenzien dieser Barden waren beträchtlich und deshalb der Bewerber für diesen Stand gar Viele, der Unterricht aber auch langdauernd und kunstschwierig. Meist zogen sie in Gesellschaften von Zwölfen, worunter ein Filea oder Dichter, ein

Crotarie oder Harfner, ein Senachie oder Alterthumskundiger nebst einem Spaßmacher und mehreren in allerlei Jagdvergnügungen erfahrenen Personen sich befanden, nach den Häusern der Häuptlinge und kleinen Fürsten auf der Insel umher und machten dann, wenn ihre Zeit abgelaufen und Jedem seine Belohnung ausgezalt war, weiter ziehend einem neuen Schub solcher wandernden Literaten und Künstler Platz. Je nach der Zahl und Beschaffenheit ihrer Compositionen und Leistungen regelte sich der Betrag der Belohnung so wie der Grad von Ehre, die man ihnen in der Anzahl der zu ihrer Bedienung bestimmten Leute und in der Dauer ihrer Bewirthung und Beherbergung als Gäste zukommen ließ. Die vielen mit ihrem Stand verknüpften Freirechte und Nutzungen gaben, wie schon bemerkt, Anlaß zu einem fast unglaublichen Grade von Konkurrenz. Im 7. Jahrh. n. Chr. soll zu ihnen nicht weniger als ein volles Drittheil der männlichen erwachsenen Bevölkerung Irlands gehört haben, so daß die damaligen Herrscher ihre Zahl zu beschränken sich genöthigt sahen. Dieses Barden- oder Meistersängerthum erhielt sich noch eine ziemliche Frist nach dem englischen Einbruch (unter König Heinrich II. in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts) fort, sank und minderte sich aber dann (schon wegen der englischen Unterdrückungsgesetze wider diese den irischen Volksgeist nährende und spornende Sängerschaft) immer mehr, nahm später noch einmal eine Art Aufschwung, vom irischen Patriotismus belebt und getragen, und erlosch zuletzt im veränderten Geschmack und Walten der neuern Zeit. Doch findet man noch heutzutage einzelne solcher wandernden Sänger und Erzähler bei Dorfkirchweihen und Bauernhochzeiten, deren Compositionen und Leistungen, obwol diese jetzt auf die Unterhaltung einer geringern Klasse von Zuhörern beschränkt sind oder zur eigentlichen Bänkelsängerei sich erniedrigt haben, noch eben so gern gehört und beifällig aufgenommen werden, als dazumal, da sie am Lager des Herrschers vorgetragen wurden, der ruhend seine Staatssorgen zu vergessen wünschte, oder des Häuptlings, der müde vom Weidwerk heimgekehrt war. D. Orig.

S. 167. Hans Riesentödter u. s. f. Das bekannte Volks- und Kindermährchen. Solche und ähnliche, oder zum Theil viel verfänglichere, Unterhaltungsschriften werden, oder wurden, in den irischen Dorf- und Heckenschulen als Lesebücher gebraucht. Carleton, in seiner schon angeführten Erzählung „die Heckenschule," nennt unter andern noch: Die Siebenschläfer, Die sieben weisen Meister und Meisterinnen von Rom, Don Belianis von Griechenland, Die königlichen Feenmährchen, Die Mährchen der 1001 Nacht, Valentin und Orson, Die Gesta Romanorum, Dorastes und Faunia, Reineke der Fuchs, Der Ritter Faublas (!), Die vierzig Diebe, Robin Hood's Laubkranz, Der Garten der Liebe und die königliche Blume der Liebe und Treue, Parismus und Parismenides, Die berühmte Historia von der Belagerung von Troja, u. s. w. u. s. w.

S. 170, 177 und 194. So einen Mann gibt's nicht von hier bis zu ihm. Unter den vielen eigenthümlichen und nachdrücklichen Volksausdrücken einer der drolligsten ist gewiß der obige Irische, als Bezeichnung einer recht — so zu sagen „weit reichenden oder gehenden" Eigenschaft.

S. 182 und 204. Der Mann auf dem Schimmel dort. In der Sage vom „Wichtelmännlein" und in dem Aufsatz „Irischer Aberglaube" ist näher erzählt, wie die Elfen die ihnen abgezwungenen Schätze den Sterblichen listig wieder abzuzaubern wissen.

S. 184. Cluas O'Failbhe. Cluas (spr. Clu's) „Ohr;" o „von;" failbhe (spr. fajlwe) „flink," dann ein häufiger Familienname, z. B. der noch in Kerry blühenden, von einem alten dortigen fürstlichen Geschlecht sich herschreibenden, O'Falvy.

S. 190. Cluas' Sprung über den Mingfluß, und seine Antwort. Eine ähnliche That und Rede wird einem Verfolgten aus weit späterer Zeit, „Daniel dem Geächteten," zugeschrieben, s. „Sagen und Mährchen," 1. Theil S. 302.

S. 192. Wohl manche Rose blüht um Limerick's Dom. Das Bild ist von der, noch immer mit Recht gefeierten,

Schönheit der Mädchen und Frauen der uraltirischen, (einst) kirchen= und klösterreichen, Stadt Limerick hergenommen.

S. 193. Cashel. Cashel — jetzt noch eine nicht unansehnliche Stadt, in der munsterer Grafschaft Tipperary — war einst die Hauptstadt der alten Könige von Munster oder Südirland, von deren Schlosse freilich, das auf einem Felsen oberhalb der Stadt erbaut war, kaum noch einige Spuren sich finden, wogegen die Trümmer der ebenfalls sehr alten, auf demselben Felsen aufgeführten, Hauptkirche noch von ihrem im Laufe der Zeit und des Gedeihens der Stadt großartig und schön gewordenen Baue zeugen und einen anziehenden Augenpunkt in der Gegend abgeben. — Hirten des Königs Corc, so erzählt die Sage, weideten ihre Herden auf der Ebene um den Felsen; da erschien ihnen auf diesem ein Himmelsbote und verkündigte das nahe Kommen des Apostels Ireland's, des heil. Patrick; die Hirten hinterbrachten dem König die Kunde, und dieser erbaute sogleich einen königlichen Palast, welchem sich nach St. Patrick's Ankunft eine auf dessen Betreiben erbaute Kirche anschloß, auf jenem Felsen, der von dem Umstand, daß nunmehr der König hier die Steuern oder Schatzung der Unterthanen seines Reichs in Empfang nahm, den Namen Ciosoil (Cios, ausgespr. Kis oder Käs [Kasse], „Zins," „Einkommen," und Oil, ausgespr. Ojl „Fels") oder — mit verdorbener späterer englisirter Aussprache „Käschel" — Cashel erhalten haben soll. — Von dem Rock of Cashel oder „Casheler Stein" erzählt denn eine andere Volkssage, zur Erklärung seines vereinzelten Stands in der weiten Ebene, er sey ursprünglich ein Stück von dem ziemlich fernab sich hinziehenden Gebirge gewesen, aus dem es einst, wie des Felsens Gestalt noch deutlich zeige, der Teufel im Aerger über eine ihm auf dem Transport in die Hölle entwischte Seele herausgebissen und dann während seines Flugs über die Ebene an seinen jetzigen Platz ausgespieen habe. — An den Rock of Cashel knüpft sich noch eine, vom Irenvolk bis auf den heutigen Tag viel geglaubte, Sage, nämlich, daß — nach einer Prophezeiung des heil. Columbkill — in dem Jahre, in welchem der Casheler

Fels zusammenstürze, eine große Revolution in England ausbrechen und Irland wieder frei und groß werden würde. Diese Sage und dieser Glaube scheint denn auch zu dem zufällig oder — im Hinblick auf den nachgefolgten Aufstandsversuch O'Brien's gegen Großbritannien, vielleicht — absichtlich unter dem irischen Landvolk verbreiteten und selbst in den Zeitungen wiederholten (falschen) Gerüchte in dem revolutionenreichen 1848r Jahre Anlaß gegeben zu haben, wonach am 1. Februar (1848) der Casheler Felsen geborsten und zusammengestürzt seyn sollte.

S. 206. Als ob er sein Leben eine halbe Stunde hinter sich gelassen hätte. Auch eine jener eben so drolligen als eigenthümlichen irischen Redensarten, wie die zu S. 170 besprochene.

S. 208. Don Firinne. S. die Anmerkung zu S. 163.

S. 210. Melcha und der See der Rache. Nach den irischen Landesgeschichten kamen gegen Ende des 8. Jahrh. n. Chr. die Normannen oder „Ostmänner“ als Räuber und Eroberer — erstmals vorübergehend, dann aber wieder, um's Jahr 835, unter ihrem Anführer Thorgut zu längerer Heimsuchung — nach Irland, das sie, nach greulicher Verwüstung seiner nördlichen Küsten, zuletzt ganz eroberten, wobei diese „Heiden“ besonders gegen die geistlichen Stifter zerstörerisch wütheten. Thorgut wurde zwar endlich von Melachlin, dem Fürsten von Meath, geschlagen und getödtet; allein Melachlin hatte späterhin so viel von seinen innern Feinden zu leiden, daß er, um sich wider diese zu behaupten, unklug und unpatriotisch genug, um's Jahr 849 selbst normannische Hülfsvölker herbeirief. Sage und Geschichte weichen also, wie man sieht, wesentlich von einander ab.

S. 237. Knockpatrick. Dieser „Patriziusberg“ — von Cnoc (Knochen, etwas Hervorstehendes) „Erhöhung“ „Hügel“ und dem irischen Schutzheiligen Patrizius — ist ein Hügel im westlichen Theile der Grafschaft Limerick, mit den Trümmern einer alten Kirche auf seinem Gipfel, um die ein, noch benutzter, Begräbnißplatz liegt. Beide machen auf dieser öden Anhöhe einen recht eigenthümlichen, fast unheimlichen, Eindruck. D. Orig.

S. 238—239. Umgänge am Barrygowener Quell (in der Grafschaft Limerick) zur vermeintlichen Heilung von Krankheiten und Gebrechen finden noch immer statt; doch — Dank den Bemühungen der katholischen Geistlichkeit der dortigen Gegend zur Abstellung dieser mit mancherlei Unfugen verknüpften Wallfahrten — nicht mehr in solcher Ausdehnung wie ehedem. D. Orig.

S. 270. Turlogh O'Carolan. Ein allbeliebter Volksliedersänger und vortrefflicher Harfenschläger. Dieser „letzte irische Barde" — wie ihn nicht mit Unrecht seine Landsleute nennen, da mit ihm das alte irische Meistersängerthum vollends abstarb — wurde 1670 zu Newton bei Nobber in der Grafschaft Meath geboren und starb 1737 zu Alderford im Hause seiner vieljährigen treuen Gönnerin Frau Mac Dermot. Wiewol von Natur mit dem rechten reichen Geiste für Musik und Dichtkunst begabt, zeigte er doch keine frühreif entwickelte Neigung für die eine oder die andere: durch den Zufall zum Minstrel gemacht, blieb er „der wandernde Meistersänger" mehr durch eigene Wahl als aus Noth. Von achtbarer vermöglicher Familie, aus altirischem Geblüte stammend, und neben seinem ächtmilesischen Ahnenstolz sich nach Gebühr als hochbegabten Mann der Kunst fühlend, übte er diese nie um Lohn und erwartete — und erhielt auch stets — die Aufmerksamkeit, die er verdiente. Sein Besuch galt als eine allgeschätzte Gunst und immer sah man ihn nur mit Bedauern scheiden. Als achtzehnjähriger Jüngling verlor er das Gesicht durch die Blattern; diese anscheinend so harte Heimsuchung wurde der Beginn seiner Laufbahn als eines der ersten — und, wie schon bemerkt, leider! „letzten" — der Barden Irelands. Ganz nahe seinem elterlichen Hause war einer jener Burghügel, in welchem der Glaube des dortigen Landvolks, wie in so vielen ähnlichen in Irland, eine Elfenkönigin mit ihrem „stillen Volke" Hof halten ließ. Dieser Elfenhügel war der Lieblingsspielplatz des Knaben Carolan und seiner jugendlichen Genossen; und dorthin ließ er sich, nach seiner Erblindung, gar oft von seinen Angehörigen oder Nachbarn führen

und blieb da stundenlang in träumerischem Ruhen im Sonnenscheine liegen. Oft sah man ihn plötzlich wie in Verzückung auffahren, was die Elfengläubigen den übernatürlichen Erscheinungen, die er schaue, steif und fest zuschrieben. In einer dieser Entzückungen hieß er voll Hast einen seiner Begleiter ihn nach Hause führen, und dort angekommen, setzte er sich alsbald an seine Harfe und spielte und sang, nach kurzer Weile, die Weise und Worte eines lieblichen, von ihm an Brigitte Cruise, den Gegenstand seiner frühesten und zärtlichsten Anhänglichkeit gerichteten, Liedes. So plötzlich und so hinreißend war diese Improvisation, daß sie ohne weiteres einer Elfeneingebung beigemessen wurde, und noch bis auf den heutigen Tag zeigen die Leute dort die Stelle, von der Carolan aufspringend sich heimführen ließ. Von der Stunde an wurde er Poet und Musiker. — Aus seinem äußern Leben, so bewegt und wandernd es auch wurde und blieb, ist von seltenen oder außerordentlichen Ereignissen nichts zu berichten. Selten erstreckten sich seine Wanderungen über sein heimisches Connaught hinaus, in dem er so allgemein geliebt und gesucht war, daß beständig Boten ihm nachgingen, um ihn in die Häuser der angesehensten Familien der Provinz einzuladen, da man, wie bereits bemerkt, sein Kommen als eine Ehre und eine Auszeichnung ansah. — Der von ihm herrührenden Musikstücke, zu denen er fast insgesammt die Worte dichtete, mögen über zweihundert seyn. So meisterhaft er seine irische Muttersprache handhabte, so wenig gewandt bewegte er sich dichtend im Englischen. — Als er sein Ende herannahen fühlte, verlangte er nach seiner Harfe und spielte sein wohlbekanntes „Lebewohl an die Tonkunst“ mit einer Innigkeit, die den Zuhörenden Thränen entlockte. Dann fing er zu beten an, und im Gebet schied diese „Seele der Musik.“ Ueber sechzig Geistliche verschiedener Konfessionen, eine große Zahl Honoratioren, Gutsbesitzer und Andere aus den benachbarten Grafschaften, und eine unermeßliche Menge Landleute versammelten sich, ihrem Lieblingssänger die letzte Ehre zu erweisen, der in seinen Liedern und Melodien in Irland unvergessen fortlebt. — Ein

ächter Irländer liebte er — und der Fehler oder Hang, wenn auch ein nationaler, läßt sich nicht beschönigen noch entschuldigen — zu sehr den „irischen Wein," wie einst Peter der Große von Rußland den Whiskey oder irischen Kornbranntwein nannte; er trank ihn zwar selten im Uebermaß, aber gewohnheitsmäßig, und glaubte, zumal in seinen spätern Lebensjahren, den Geist der Dicht- und Tonkunst mit dem Geist des Whiskey rascher locken und glühender befeuern zu können. Sein — im Text erwähntes — „Rezept zum Branntweintrinken" entstand, Worte und Weise, gleichsam improvisirt, auf den Genuß einer ziemlich starken Dosis jener irischen Götter- oder Feuerwassertropfen, die er vom unwiderstehlichen Gelüst oder Bedürfniß der Aufregung getrieben, nach sechswöchentlicher strenger vom Arzte gebotener Enthaltung von seinem Lieblingsgetränk, eines Tags auf einer trübseligen verdrossenen Wanderung durch die Straßen seines damaligen Aufenthaltsorts (der Stadt Boyle, in der Grafschaft Roscommon) in einen Spezereiladen eintretend zu sich genommen hatte.

S. 275. Die Schwäne des Lir. Thomas Moore, bemerkt zu dem „Gesang Fionnuala's" in seinen „Irischen Liedern:" „Fionnuala, die Tochter Lir's, wurde durch Zaubermacht in einen Schwan verwandelt und verdammt, viele Jahrhunderte gewisse Seeen und Meerströme Irlands bis zum Kommen des Christenthums zu bewandern, wo dann der erste Ton der Meßglocke das Zeichen ihrer Erlösung seyn solle. Diese phantasiereiche Dichtung habe ich unter einigen handschriftlichen, auf Veranlassung einer geistreichen und patriotischen Dame, der Gräfin Moira, unternommenen Uebersetzungen [1] aus dem Irischen (ins Englische) gefunden." Nach einem Aufsatze des irischen Geschichtsgelehrten Hrn. O'Flanaghan in den „Verhandlungen der Gälischen Gesellschaft von Dublin" — bemerkt noch Moore zu dem Liede „Rächend und blitzend treffe Erin's Klinge" ebenfalls in seinen „Irischen Liedern" — sind es vornehmlich drei tragische Geschichten der

[1] Moore selbst ist kein genauer Kenner der irischen Sprache.

Irländer, welche als solche seit undenklicher Zeit in hohem Rufe stehen, nämlich: Der Tod der Kinder Touran's, Der Tod der Kinder Lir's und Der Tod der Kinder Usnach's, denen allen ein jedenfalls sehr hohes Alter zugeschrieben werden muß, wenn man auch nicht so weit als Hr. O'Flanaghan zurückgehen will und kann, welcher die Ursprünge der beiden ersten noch in der Periode der Tuatha Danaan und der dritten in der der Milesier [1] suchen möchte. — Schön und rührend ist gewiß diese Sage und auf eine Entstehung aus christlicher Zeit hinweisende Allegorie von den Verwandlungen und Schicksalen der Kinder Lir's und die im Texte gegebene, von Gerald Griffin herrührende, Bearbeitung wol im rechten Tone gehalten.

Bedeutung und Erklärung der vorkommenden Eigennamen der Hauptpersonen lassen sich nicht durchgängig sicher geben, da die Schreibung und Aussprache des Irischen nach Zeiten und Landschaften großen Veränderungen und Abweichungen unterliegt. Lir kann herkommen von Lear (ausgespr. Lar mit Antönung von e) „die See," „das Meer," oder aber von leir (ausgespr. lehr) „weise," „klug;" Fingula, Fionnula, von finn oder fion (ausgespr. fin) „weiß," „hell," und Gul oder Nuall (ausgespr. nuel) „Klage;" Aoife, richtiger Aoibhe (ausgespr. Uiwe), heißt „anmuthig," „angenehm;" Aov, richtiger Aobhdha (ausgespr. Uiwje) „schön;" Alve, von Aluin (ausgespr. Alujn), „schön."

Hr. Otway, von Dublin, ein großer Sagenfreund, der Irland so ziemlich in allen Richtungen durchreist hat, erwähnt in seinen „Skizzen im Erris und Tyrawly" (2te Aufl. Dublin 1845) einer Sage von den verzauberten Schwänen von Innisgloria, die in jenem Nordwesten Irlands erzählt wird. Das Mullet nämlich — die lange von Norden nach Süden sich

[1] Ueber die fast fabelhafte Geschichts-Zeit und -Erzählung von den Tuatha Danaan u. s. f. findet sich das Allernothwendigste zum Verständniß bereits im 1. Thl. der „Sagen und Mährchen" S. 258 und S. 273—75.

erstreckende Halbinsel der nordwestirischen Grafschaft Mayo — hat unter andern Alterthümern, besonders Gräbern, auf seiner südlichsten Spitze gerade der Insel Innisgloria gegenüber auch ein solches altes Grab, das Leacht na Calliagh (leacht „das Lager, Bett" eines Todten, ein „Grab," auch eine „Steinaufhäufung" zu Ehren eines Todten, Cailleach „ein altes Weib," Hexe) oder „das Grab der Hexe" genannt und von dem im Volke dort erzählt wird: Es sei diese Hexe eine mächtige Zauberin gewesen; dieselbe habe die drei Söhne und die Tochter ihres Gemahls, eines Königs, von einer frühern Gattin in Schwäne verwandelt und sie gezwungen, sich auf die stärksten Strömungen des Meeres (des Atlantischen Ozeans) zu begeben; sie habe sie aber nicht hindern können, jeden Sonntag, so oft die heilige Glocke vom Kloster auf Innisgloria herüberscholl, dort am Altar der Messe beizuwohnen, denn wenn sie das nicht gethan hätten, so würden sie auf immerdar verzaubert geblieben seyn; so habe man denn die schönen Vögel jeden Sonntag mit vorgestreckten Hälsen auf dem Querbalken des Dachs des Teampull na Fear (wörtlich: „Kirche, heiliges Haus, Tempel der Männer," von welchem uralten Gebäu wie von dem eben so alten Teampull na More oder „Tempel der Frauen" noch Trümmer auf der Gräberinsel Innisgloria zu sehen sind) sitzen gesehen, und so oft das Allerheiligste erhoben worden, hätten die frommen Geschöpfe durch das Sinkenlassen ihrer Schwingen und durch das Beugen ihrer Hälse vor der versammelten Gemeine Zeugniß gegeben, wie sie in Demuth und Andacht der feierlichen Handlung entsprachen. Eine solche Andächtigkeit habe nicht ohne ihren Lohn bleiben können; die Fürbitte des heil. Brendan (der auf Innisgloria längere Zeit weilte und geistlich thätig war) habe gefruchtet, und die Schwäne seien, entzaubert, wieder menschliche Wesen geworden. Aber selbst der Heilige habe Geister nicht auf der Erde zurückhalten können, welche ohne ihre Verzauberung schon längst zur ewigen Ruhe eingegangen seyn würden; wie sie also ihren menschlichen Leib wieder erhalten hätten, habe die Berührung eines sündigen Sterblichen die drei

Prinzen und die Prinzessin mit langsamer aber sichtbarer Verwesung in Staub zerfallen machen.

Hr. Otway gedenkt ebenfalls einer sehr alten irischen Dichtung, die aber nicht mehr vollständig erhalten sei, welche die Verzauberung, Leiden, Entzauberung und Auflösung dieser vier Königskinder erzählt. Im Vergehen ordnet da noch die Prinzessin, welche als die redefertigste und sangbegabteste der Vier erscheint, ausführlich die Art ihres Begräbnisses an, und zwar in einem an den Cleri aigh oder „die heilige Geistlichkeit" gerichteten Redegesang, worin sie die Cleriker bittet, ihre beiden Brüder Conal und Con rechts und links von ihr, ihren Lieblingsbruder Aodh (Hugo) aber in ihren Armen zu begraben. Die Stelle lautet wörtlich übersetzt:

Diesergestalt ordnet unsre Gräber —
Conal und Con die Starken
An meine beiden Seiten,
Und an meinen Busen
Zwischen meine zwei Arme
Oh Cleri! legt meinen Hugo!

Noch heißt (nach Hrn. Otway's Versicherung) der Meeresstrom, in dem Con und sein Bruder ihre Verzauberung auszudienen verurtheilt waren, Straffoda Con oder „der lange heftige Strom des Con"; er ist an der Broadhavener Mündung im Nordmayo nicht weit von der Rinroer Landspitze. Nach andern (ebenfalls von Hrn. Otway mitgetheilten) Ueberlieferungen hätte die Verzauberung der vier Königskinder nicht eher gelöst werden können, als bis ein Mann von Morgen her käme und für die Schwäne kämpf'te; und die Schlacht habe denn auch nicht weit von der jetzigen Stadt Ballimullet (im Nordmayo) stattgefunden, woher die Stätte noch Tolle na Amludhe („Anger des Todes") heiße: also wahrscheinlich eine allegorische Beziehung auf die Bekämpfung des Heidenthums und seiner Zaubermächte durch das Christenthum und seine Bekenner. — In einigen Zügen erinnern diese Schwäne des Lir an die deutsche Sage von den

„Sieben Schwanen" (s. z. B. Bechsteins Deutsches Mährchenbuch, Leipzig 1845, S. 206 ff.).

S. 286. Die Söhne Mileagh's: die Milesier, die in uralten Zeiten in Irland eingewanderten Abkömmlinge des Milesius oder Milet. Mil oder Mileadh (ausgespr. mile) im Irischen heißt „Krieger", „Kämpe".

S. 301. Innis Gluaire (Gloire) Breanain. Wörtlich: „Die Insel der Herrlichkeit Brendan's" — die S. 473 und 474, auch S. 484, mehrmals erwähnte Insel Innisgloria.

S. 305. In der Oghamschrift. Das Ogham war eine angeblich nur ihren Druiden oder Priestern verständliche, aus wagrechten, senkrechten und schrägen Strichen als Buchstabenzeichen bestehende Schrift der alten Iren, von der man noch manche Ueberreste vornehmlich auf alten Steingräbern erhalten gefunden hat. Kritische Notizen über das Ogham gibt Prof. O'Donovan in seiner vortrefflichen „Grammatik der Irischen Sprache" (A Grammar of the Irish Language, Dublin, 1845), S. XLIII—XLIX.

S. 318. Der heil. Columba oder Columbkill. Ueber ihn vergl. „Sagen und Mährchen" 1. Thl. S. 251 und Moore's Geschichte von Irland I. 16.

S. 348. Culdeer. Diese Culdi (irisch: Ceile De ausgespr. Kehle De, „Diener Gottes") oder Urchristen in Britannien bestanden dort schon lange vor der Ankunft der von den römischen Päpsten zu Ende des sechsten Jahrhunderts hingesendeten Glaubensboten, wurden von den eingedrungenen heidnischen Pikten und Sachsen verfolgt und vertrieben, fanden Zuflucht in den Bergwildnissen und Oeden Wales' und Schottlands, auf den Inseln zwischen England, Schottland und Irland, und in Irland selbst, wo sie überall in Lehre und Uebung ihr einfaches Christenthum fortsetzten. Aus ihnen, die als Bischöfe und Kirchenlehrer, als Einsiedler und als vereinigte Klostergenossen, die Gelehrsamkeit pflegten und dem Volke als Muster und Lehrer in der Religion und in den Arbeiten, Künsten und Fertigkeiten

des geselligen Lebens zu dienen bemüht waren, — aus ihnen, in denen Manche sogar ursprünglich christlichgewordene Druiden sehen wollen, sind viele der größten Lehrer jener frühern Jahrhunderte in verschiedenen Ländern Europa's hervorgegangen. Mehr und mehr von den Einflüssen und Einrichtungen der römischen Päpste oder der römischkatholischen Geistlichkeit verdrängt und von letzterer selbst oft blutig verfolgt, unterlagen sie am Ende in England, wie später in Irland, und in ihren letzten Resten (im 15ten Jahrhundert) in Schottland, gänzlich. In diesen Culdi, die besonders als viel verbreitete und tüchtige Bauverständige und Baukünstler in England u. s. f. sich nützlich gemacht hatten, sucht man die Ursprünge der Freimaurerei. Aus diesem Orden der Culdi mag denn auch der Goban Saer (im 1. Thl. dieser „Sagen und Mährchen" S. 109 ff.) gewesen seyn, und aus der Anfeindung und Verfolgung dieser urgläubigen oder mehr der ersten Lehre der orientalischen Kirche genäherten Christen durch die römischkatholische Geistlichkeit die Verwirrung im Volksglauben kommen, wie sie z. B. in der Sage von „Fin Mac Cul und dem Lachs der Weisheit" (im 1. Thl. der „Sagen und Mährchen" S. 59 und S. 257—58) die Caledonier oder schottischen Culdeer mit den heidnischen Götzenpriestern oder Druiden zusammenwirft.

S. 324 und 329. Clonard. Am Wege von Dublin ins Westmeath, an der jetzigen katholischtheologischen Hochschule Maynooth vorbei, auf einer Erhöhung des westlichen Ufers des Boyneflusses (woher der Name Cluain ir aird „das Feld der westlichen Höhe") stand die jetzt bis auf die letzte Trümmerspur verschwundene Abtei und Hauptkirche Clonard's, einst ein Bischofssitz und ein uraltberühmter und vielbesuchter Ort der Gelehrsamkeit und geistlichen Wissenschaftspflege. Hier, auf der „Lichtung der westlichen Höhe" errichtete der heil. Finnian, der gelehrteste aller Nachfolger des heil. Patrick, im 6ten Jahrh. seine geistliche Hochschule, zu der dreitausend Studenten nicht allein aus ganz Irland, sondern aus Britannien, Armorica und Deutschland gezogen kamen. Die Engländer der höhern wie der mitt=

lern Stände kamen, nach des ehrwürdigen Beda Schilderung, hierher nicht blos um des Studirens willen, sondern auch in der Hoffnung, ein ruhigeres und beschaulicheres Leben, als daheim zu führen — denn die Iren achteten, so heftig und oft sie sich untereinander auch befehdeten, Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit — und empfingen unter St. Finnian's Leitung von der irischen Geistlichkeit Unterricht, Kost, Herberge und Bücher ohne allen Entgelt. So groß war St. Finnian's Ruf als Erklärer der heil. Schrift, daß alle heiligen Männer Irland's Weisheit aus seinen belebten Vorträgen und Gesprächen zu hören kamen. Hierher kamen die zwölf Heiligen, welche St. Patrick zu Aposteln Irlands bestellte. Der ehrwürdige Kieran von Saiger, welcher, den Schnee von hundert Jahren um die Scheitel, es nicht unter seiner Würde hielt, von Finnian die heil. Schrift auslegen zu hören; hierher auch kam Kieran von Clonmacnoise, des Zimmermanns Sohn, der sich mit Büßungen aufrieb und im achtunddreißigsten Altersjahre starb. Hierher kamen, wie Usher und Colgan berichten, die zwei Columba, Columbkill und Columb von Tirdaglaß, die zwei Brendane, Brendan von Bir und Brendan vom Kerry, Rundan von Lorra, Molua von Clonfert u. A. m. Uebrigens führten diese heiligen Männer nicht einzig ein gelehrtes und gottbeschauliches, sondern ein recht thätiges Leben mit Bebauung des reichen fruchtbaren Bodens um ihren Wohnsitz, wodurch sie den Körper kräftig und den Geist frisch zu ihren gelehrten Anstrengungen erhielten.

S. 325. **Sankt Kiran**, Kieran, Kyran oder (richtiger) **Ciaran** (spr. Kiren), der Sohn des Boetius und der Dosercha, gründete 548 die Abtei Clonmacnaise, war einer der ersten Lehrer des Christenthums in Irland, und starb 568 an der Pest. Er ist der Schutzheilige von Kilkenny.

S. 339. **Der Lindwurm im Lough Derg oder Rothen See.** Ist, wie man sieht, eine andere Version des in der Sage von „Fin Mac Cul und der Hexe mit dem Finger," S. 93—94, vorkommenden Ungethüms.

S. 339. **St. Patrick's Austreibung alles giftigen**

oder garstigen Geziefers und Gewürms vom Irischen Boden, insbesondre zuletzt vom Sankt Patrick's Berg will man allegorisch auf die durch diesen Heiligen bewirkte gänzliche Verdrängung der heidnischen Druiden und ihrer Lehren und Gebräuche aus Irland deuten, um so mehr, als die Druiden auf der Spitze gerade jenes weithinschauenden Berges eine ihrer großen gottesdienstlichen Anstalten mit ihren Steinkreisen u. s. f. hatten, bis diese von ihren christlichen Verdrängern zerstört wurde. Nach Anderer Meinen wäre, wie Augustinus (nicht der Kirchenvater, sondern der vom Papst Gregor I. im Jahr 596 sammt 39 Benediktinern nach England zur Bekehrung der Angelsachsen gesandte römische Abt) nach England kam, um dort der Glaubens-Weise und -Lehre der Culdeer ein Ende zu machen, ebenso der h. Patrizius nach Irland gekommen, um auch da jene Culdi, die vielleicht christlichgewordene Druiden gewesen seien (s. oben die Anmerkung zu S. 348 „Culdeer"), durch Ausbreitung der römischen Kirchenlehre zu verdrängen.

S. 345. Cunin Miul's Grab. Von diesem Finier und Gefährten Fin Mac Cul's (der auch S. 90—91 in der Sage von „Fin Mac Cul und der Hexe mit dem Finger" vorkommt) heißt es in einer, angeblich vom Oishin oder irischen Ossian um's Jahr 296 verfaßten geschichtlichen Dichtung oder Erzählung: „Aber der unerschrockene Conon war in dieser blutigen Schlacht nicht zugegen; denn als er zur Anbetung der Sonne im vorhergehenden Mai (zu dem großen Baaltine oder „Baals-Feuer", d. h. Anzündung von Feuern zu Ehren des Baal, „Herrn", Sonnengottes) zog, ward er, obwol nur ein einzler Ritter aus dem Connaught, von einer ganzen Schaar Leinsterer Krieger angefallen und niedergehauen; und sein Leib liegt an der Nordwestseite des öden Callangebirgs begraben, und auf einer Steinplatte ist sein Name in Oghamschrift eingegraben." Dieses „Grab des Cunin", dessen Vorhandenseyn das Volk der Umgegend mit dem merkwürdig zähen Ueberliefern und Glauben des gemeinen Iren in Bezug auf längstvergangene

Dinge [1] fort und fort behauptet hatte, wurde im Jahr 1785 von dem in der Gegend ansäßigen Hrn. Conyngham gemeinschaftlich mit dem Alterthumsforscher Hrn. O'Flanaghan, den die Irische Königliche Akademie zu Dublin zu Nachforschungen über jenes Hünengrab abgeschickt hatte, aufgesucht und untersucht. Eine Steinplatte von Granit — eine jener altirischen Dallan (s. „Sagen und Mährchen" 1. Thl. S. 167) — fand sich auch wirklich in einer Art künstlicher Erdanhäufung auf einer Anhöhe über einem kleinen Bergsee, und trug Oghamschriftzeichen, welche die Dubliner gelehrten Herren, in Uebereinstimmung mit der Volksbezeichnung als „Cunin Miul's Grabstein", so lesend deuteten: „Unter dieser Platte ist Conon, der stürmische und schnellfüßige, begraben." Jene Inschrift soll übrigens eine gefälschte und von einem Herrn J. Lloyd, einem „munsterer Barden" des vorigen Jahrhunderts, herrührende seyn.

Zu bemerken ist noch, daß der Callanberg oder Callain, dieser höchste Berg der Grafschaft Clare, auch Altoir na Greine „Altar der Sonne" hieß (von Alt „hoher Ort", und Grine „die Sonne"); wie denn überhaupt die irischen Ortsnamen immer eine Beziehung zur Lokalität oder zu wirklich

[1] Ein interessantes Beispiel von der Bewahrheitung einer solchen ununterbrochenen Volksüberlieferung ist vor noch nicht langer Zeit in Nordwestirland vorgekommen. Dort, in der Halbinsel Mullet, im Erris, etwa eine Viertelstunde südwestlich von dem Städtchen Binghamstown, in Sandhügeln steht ein rohgearbeiteter kegelförmiger Pfeiler, Leacht uar Erris oder „das Denkmal der Blutschlacht von Erris" vom Volk genannt, der noch vor einem Jahrvierzig tief im Dünensande verborgen war, dessen Daseyn aber die Bewohner der Gegend von altersher behauptet hatten, und von dem erzählt wurde, daß er zum Gedächtniß einer blutigen Schlacht, welche an der Stelle geschlagen und in welcher ein König von Munster mit seinem Heere niedergemacht worden, errichtet worden sei. Nachgrabungen haben auch eine Menge menschlicher Gebeine nicht allein um den Pfeiler sondern auch in den Sandhügeln umher zu Tage gebracht, und etwa eine halbe Stunde von dieser „Wahlstatt" ist ein, noch nach jenem munsterer König genannter, Tumulus, welcher vor etwa einem Jahrzehent aufgegraben und worin ein Mannsgerippe gefunden wurde.

historischen oder zu sagengeschichtlichen Thatsachen haben, durch ihre so häufige Anglisirung aber leider! diese so anziehende und wichtige Anknüpfung an die Vergangenheit immer mehr zerrissen sehen müssen.

S. 343. Vom versunkenen Lande. Der Mittheiler jener Sage „vom versunkenen Lande", der schon genannte Hr. Otway von Dublin, spricht seinen, auf zahlreiche eigene Wahrnehmungen an der irischen West- und Nordwestküste, namentlich am Hornvorgebirge im Donegal, auf der Insel Achil, zu Maher, in der Malbay, zu Kilkea u. s. f., gestützten Glauben an die Behauptung der Küstenbewohner von einer einst stattgehabten großen gewaltsamen Land-Lostrennung und dabei seine Ueberzeugung aus, daß Irland so, wie es jetzt steht, in seinem nördlichen und nordwestlichen Theile, Südlabrador und Neufundland gegenüber, lediglich das noch vorhandene östliche Vorland jener größtentheils in den Fluten untergegangenen Atlantis sei, deren weitere östliche Reste tiefer nach Süden hinab in den Kanarien, Madera und den Azoren sich erhielten. Zu Britannien könne geologisch Irland nie gehört haben, denn es sei in seiner Formation von jenem durchaus verschieden; Englands und Schottlands große Kohlenlager mit allen ihren Oberschichten von Sandstein und Rogenstein seien in Irland nicht vorhanden. Der in England s. g. Bergkalk bilde die oberste Bodenschichte der niedersten Theile Irland's; in England finde man in den Höhlen, in den Sand- und Kies- und Mergel-Gruben, in den tertiären und in den Diluvial-Betten die Ueberbleibsel von Mammuthen, Rhinozerossen und verschiedenen jetzt nur den Tropengegenden angehörigen Raub- oder Weide-Thieren; Irland weise nichts dergleichen auf — nicht ein organisches Ueberbleibsel finde sich in den dortigen tertiären oder diluvialen Schichten; in den Alluvialbetten dagegen allerdings eine Art, die als besonderes Thierkarakteristikum eines großen, deutlich unterschiedenen und abgesonderten Kontinents auftritt, der Riesenhirsch (Cervus giganteus, Hibernus); bei der Betrachtung der (in verschiedenen naturhistorischen Sammlungen in

Dublin u. s. w. noch zu schauenden) Hörner und Geripp e dieses prachtvollen Thieres müsse sich denn Einem gleich die Frage aufdrängen, wie es auf einer verhältnißmäßig so kleinen Insel wie Irland habe bestehen, wie es mit seinem, zwölf Fuß und noch mehr sich ausspreizenden, Geweih durch die dichten verstrüppten und beschränkten Waldungen dieser Insel habe schreiten können? Nein, dieses Geschöpf sei offenbar für einen weiteren Bereich des Schweifens — für die weitgedehnten Prairieen und luftigen Steppen eines großen Kontinents bestimmt; und die jetzt noch in den irischen Torfmooren ausgegrabenen Exemplare möchten wol, da sie meist auf Mergel ruhend gefunden werden, ein Zeichen seyn, daß, während jener Kontinent im Ozean versank, sein östliches Vorland, das jetzt so genannte Irland, über sein früheres Niveau sich erhob und daß bei diesem großen Uebergange der atlantische Hirsch, der zufällig in der östlichen Kontinentalhälfte sich befand, zu Grunde gieng.

So weit im Kurzen Hrn. Otway's Ausführung, die in ihrer Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit hier natürlich nicht näher erörtert werden kann, aber immerhin mit Interesse, schon wegen ihrer Beziehung auf die Sage im Texte, gelesen werden dürfte. — Ob nicht die Sagen von jenem erscheinenden und wieder verschwindenden Lande ihren Entstehungsgrund in Luftspiegelungen, wie sie durch die Beschaffenheit der Atmosphäre an jenen Küsten des westlichen und nördlichen Irlands hervorgebracht werden mögen, haben? ließe sich zu prosaischer Erklärung fragen.

S. 343. Hy Bresail, oder (richtiger) Breasal (spr. Brasel), von Hy, Ua oder O „Geschlecht“, „Stamm“, „Nachkommenschaft“, und Breasal (vielleicht von breas „groß“, „weit“, „bedeutend“), ein noch in Irland, z. B. Breasal Macha in der Grafschaft Armagh, vorkommender uralter Familien- und Gau-Name.

Wollte man etymologisch künsteln, so könnte man wol gar die Rolle, welche in der irischen Sage die glühende Kohle

(s. S. 353—354) in der Entzauberung oder Entdeckung des geheimnißvollen Landes Hy=Breasail oder O'Brazil spielt, mit dem Namen zusammenbringen, den Brasilien durch die Portugiesen von dem bekannten dortigen rothen Holze, dem **Pao do Brazil**, d. h. „Holz der glühenden Kohle", erhielt.

S. 349. Sankt Brendan's Fahrt. Ueber St. Brendan (geb. zu Ende des 5ten und gest. im letzten Viertel des 6ten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung), den berühmten Bischof von Clonfert, den interessantesten der irischen Heiligen, dessen romantische Lebensbegebenheiten den Iren Stoff zu manchen Legenden und heiligen Dichtungen gegeben haben, und über seine Entdeckungsfahrt nach dem geheimnißvollen Lande westwärts von Irland bemerkt der schon mehrfach genannte Hr. Otway in seinen „Reiseskizzen durch Erris und Tyrawly" Einiges, was hier als Ergänzung zum Texte nachgetragen wird. Er sagt: „Sankt Brendan war vielleicht der eigentliche Entdecker Amerika's, neunhundert Jahre vor Columbus. Brendan — so wird erzählt — habe, nachdem er von der frühern Fahrt seines Vetters Barinthus im westlichen Ozean gehört und von ihm Bericht über die Inseln im fernen Westen, an denen dieser gelandet, erhalten hatte, im heißen Verlangen Christo Heidenseelen zu gewinnen, den Entschluß gefaßt, selber eine Entdeckungsfahrt zu unternehmen; und da ihm bewußt, daß auf der ganzen Westküste Irelands viele Ueberlieferungen vom Vorhandenseyn eines weit im Abend gelegenen Landes gingen, so machte er sich nach den Arran=Inseln auf und verweilte da einige Zeit, indem er mit dem ehrwürdigen St. Enda verkehrte und von diesem viele Belehrung über das erhielt, wonach sein Sinn stand. Brendan ging, wie fast kaum zu zweifeln, nordwärts auf der Küste des Mayo und zog in seinen Bergen und Inseln Erkundigungen bei den Resten der Tuatha Danaan ein, die einst so erfahren in See= und Schifffahrtsdingen waren und wegen ihres überlegenen Wissens von den rohen Milesiern und Schotten als Schwarzkünstler angesehen und verrufen wurden. Auf Innis=Kea und Innis=Gloria pflanzte dann Brendan für

eine Zeit sein Kreuz auf, und zum Gedächtniß seines christlichen Lehrens und Wirkens wurden jene Baue errichtet, deren Ueberreste noch jetzt auf jenen Inseln zu sehen sind (s. oben S. 472 die Anmerkung zu den „Schwänen Lir's"). Nachdem er seine Erkundigungen mit allem Fleiße betrieben hatte, kehrte er in seine Heimat, das Kerry, zurück; und aus einer Bay, im Schirm eines hohen, noch nach ihm genannten Berges, segelte er nach dem atlantischen Lande ab, und südwärts steuernd, „„um der Sonnenwende (dem Wendekreis) entgegen zu gehen"", kam er nach einer langen harten Fahrt, wobei übrigens seine Barken mit Wasser und Mundvorrath gut versehen waren, ins „„Sommermeer"", wo er „„ohne Mithülfe von Segel oder Ruder manch' langen Tag fortgeführt wurde."" Das war, wie sich annehmen läßt, der große Golfstrom, der seine drei Fahrzeuge in die Gegend entweder der Vorgebirge Virginiens oder da wo die amerikanische Küste sich ostwärts streckt und die jetzigen Staaten Delaware, Maryland u. s. w. bildet, trieb. Hier landend — wanderten Brendan und seine Gefährten „„fünfzehn Tage immerzu in das Innere und kamen zuletzt an einen großen Strom"" — den Ohio also wol. Ueber diesen wollte der heilige Reisende mit seinen Begleitern setzen, als „„ihn ein Mann stattlichen Aussehens antrat"" — ob ein wirklicher Mensch oder nur ein Gesicht? wird nicht deutlich gesagt — „„und ihm zu wissen that, daß er nun weit genug gegangen sei, daß fernere Entdeckungen für andere Männer aufbehalten seien, welche zur gehörigen Zeit kommen und das ganze lustige Land christlich machen würden."" Entkleidet man diese Erzählung ihres sagenhaften Gewands, so erhält man als wahrscheinlichen Kern, daß Brendan auf einem Kontinent ans Land stieg, eine ansehnliche Strecke Weges ins Innere wanderte, auf einen großen Strom, der in verschiedener Richtung von den bisher von ihm überschrittenen Wasserläufen floß, stieß, hier dann, entweder aus Mangel an Lebensmitteln oder abgeschreckt durch die wachsenden Schwierigkeiten, auf die Umkehr denken mußte, und da nun wol im Traum eine solche Erscheinung sah, die seine Gedanken

verkörperte und ihn in der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Heimkehr bestärkte. Er soll sieben Jahre abwesend gewesen seyn, und gründete nach seiner glücklichen Wiederkunft in Irland eine geistliche Anstalt von dreitausend Mönchen zu Clonfert, und starb im Geruche der Heiligkeit (vergl. „das Leben des heiligen Brendan" in dem handschriftlichen Codex kilkenniensis in Marsh's Bibliotheca etc., und sonst Nachrichten und Legenden von ihm in den Schriften Colgan's, Massingham's, Lanigan's und anderer irischer Hagiologen). — Ob nicht vielleicht die Sage von den drei Brüder-Schwänen von Innisgloria (s. S. 474 die Anmerkung zu den Schwänen Lir's) in Beziehung zu den drei Schiffchen mit weißen Segeln, welche den Brendan und die Seinen über den Atlantischen Ozean trugen, zu setzen sei und ob nicht die Verurtheilung jener Schwäne auf den stärksten Meerstrom hinaus eine dunkle Ansage der langen Seereise Brendan's mit seinen drei Fahrzeugen auf dem Floridischen Golfstrom enthalten soll? das ließe sich erst noch fragen. Wenigstens sind Sagen und Allegorieen, welche nicht halb so viel Schönheit und Boden hatten, als diese, noch viel unbedenklicher auf Wirklichkeiten gedeutet worden . . . . . —"

S. 356. Am Königssee. Der Lough Ree (richtiger Loch Ri, von Loch „See" und Righ oder Ri „König"), dieser „König der Seen", ist ein zwischen den Grafschaften Roscommon und Westmeath gelegener, sehr schöner und sehr großer, vom Shannon gebildeter See, mit mehreren bewaldeten, zum Theil noch mit romantischen Trümmern geschmückten, Inseln. An seinen Ufern stand das einst so berühmte Kloster Bethlehem. D. Orig.

S. 357. Tumonia oder Tuathmona, bei Tulsk in der Grafschaft Roscommon, war einst ein Ort von einiger Bedeutung; hier stand ein großes von den O'Connor gestiftetes Dominikanerkloster; auch ein sehr altes Schloß desselben uralten vornehmen Geschlechts; heutzutage ist keine Spur mehr von der frühern Bewohntheit Tumonia's zu sehen. D. Orig.

S. 378. Die Sage vom überfluteten Seelande. Die zahlreichen Sagen vom Untergange von Städten u. s. w.

oder bewohnten großen Bodenstrecken durch plötzliche Ueberflutung, die wol fast immer der Widerhall wirklicher Naturereignisse sind, die häufigen Erwähnungen solcher Ereignisse in den ältern irischen Geschichtbüchern (die freilich oft mehr Sage als verbürgte Geschichte geben), insbesondere in den aus einer Menge alter irischer Urkunden von einem Verein gelehrter Mönche im Dungaller Kloster i. J. 1632—36 zusammengestellten „Annalen der vier Meister", und die örtlichen Wahrnehmungen der vielen Landabtrennungen Bodenzerreißungen und Seeenbildungen (darunter z. B. des Nenagh-Sees und des Erne-Sees aus verhältnißmäßig neuerer Zeit) dürften zu der Annahme berechtigen, daß Irland schon seit es von Menschen bewohnt zu werden anfing der Schauplatz großer und gewaltsamer Veränderungen der Oberfläche gewesen ist. Vergl. die schon angeführten „Skizzen in Erris und Tyrawly," von C. Otway, S. 243 ff.

S. 383. Gougane Barra. Crofton Croker in seiner Sammlung irischer Volkslieder (Popular Songs of Ireland, London, 1839) sagt zur Einleitung eines von ihm mitgetheilten Gedichts des irischen Dichters Callanan über Gougane Barra u. a.: „Der Lee-Fluß, der Luvius des Ptolemäus, hat seinen Ursprung in dem romantischen See Gougane Barra, der ungefähr eine Stunde im Umfang hält und von zahlreichen Bächen gebildet wird, welche von der Gebirgsscheide zwischen den Grafschaften Cork und Kerry niederströmen. — Ein kleines Eiland mit einigen üppigen, zwischen den verfallenen Mauern eines rohen Steingebäues aufsteigenden, Eschen sticht mit eigenthümlicher Wirkung gegen die nackten Steilhänge und wilden unbelaubten Höhen ab, welche diesen schönen See von dunklem klarem Wasser umgeben. Der Zugang zum Gougane Barra war ehedem über felsige Moore, die von zahlreichen engen Bergschluchten durchschnitten sind; und diese Schwierigkeit der Annäherung verbunden mit der von Menschenwohnplätzen so entfernten Lage machten Gougane Barra zum Aufenthalt des vom Weltgeräusch sich scheidenden Siedlers wie, in verschiedenen Zeiten, zum Zufluchtsort für Besiegte und Verfolgte. — Auf diesem grünen Eilande soll

denn, um's Ende des 6ten Jahrhunderts, der h. Finbar — angeblich so genannt von seinem weißen Haupte (fin „weiß", bar „Kopf") — viele Jahre ein gottbeschauliches Leben in stiller Abgeschlossenheit geführt haben, ehe er die Hauptkirche zu Cork gründete. — Der Name Gougane Barra wird von Vielen als „„die Einsiedelei des h. Fin Bar"" gedeutet, richtiger aber wol von Gogane Bar „„das gurgelnde Haupt"", d. h. von dem „„Ursprung"" des Flusses Lee, abgeleitet, womit auch die dichterischen Worte eines Ortsbeschreibers übereinstimmen, welcher vom „„Murmeln des jungen Lee"" spricht, „„wie dessen Gewässer klagend auf immer ihre wilde Heimat in den Bergen verlassen.""

S. 400. Die Sagen der Achiller vom ersten Elternpaar, Sündenfall u. s. f. Die Mittheilung so wol dieser Achiller Auffassung und Wiedererzählung der Erzählungen der Bibel als auch mehrerer der Heiligensagen in diesem Bande, ist wahrlich nicht geschehen, um einen Schein des Lächerlichen auf die Geschichten der h. Schrift, auf den christlichen Glauben, oder auf die katholische Glaubenslehre insbesondere, zu werfen, sondern lediglich um zu zeigen, in welcher Weise die Volksphantasie und der Volksglaube gegebene, aber gar nicht oder nur dunkel verstandene, Stoffe oder Unterweisungen aufzufassen und wiederzugeben geneigt sind, und bis zu welchem Grade des Wunderlichen, ja Unsinnigen sie sich versteigen oder verirren können; wobei übrigens bei diesen irischen Anschauungen und Darstellungen der nationale unwiderstehliche Hang und Drang, an Menschen und Dingen und Lehren die komische oder eine für die eigenen Fehler oder Gelüste bequeme Seite herauszusuchen oder herauszukehren, ja nicht außer Acht gelassen werden darf! Ist der Leser geneigt, von diesem Gesichtspunkt aus diese Geschichtchen aufzunehmen, vermag er die Entrüstung oder Wehmuth über einen Zustand der Volksbildung und des Volksunterrichts in einem Theil des britischen Inselreichs, der solche Deutungen des Heiligsten zur Folge hat, zu unterdrücken, und nur das Drollige oder Lächerliche dieser Sprünge und Ausmalungen der Einbildungskraft des „gemeinen" Volks auf sich wirken

zu lassen, so wird er die Aufnahme dieser Art „Sagen" nicht tadelnswerth, in gewissen Beziehungen belehrend, ja wol oft ganz ergötzlich finden.

So viel zur Begegnung oder Entkräftung von Zweifeln oder Mißdeutungen, welche dem schlichten wie dem kunstrichterlichen Leser an der Religiosität, der Toleranz oder dem Geschmack des deutschen Sammlers und Bearbeiters, in der Wahl und Aufnahme derartiger Sachen, hätten aufsteigen können.

S. 422. Einiges von irischen Heiligengeschichten und Volksüberlieferungen. Der Verfasser dieses Aufsatzes ist Hr. R. Walsh, bekannt durch seine Reisen, besonders in Brasilien und in der Türkei, wo er mehrere Jahre in Rio Janeiro und in Konstantinopel als britischer Gesandtschaftsprediger lebte. Seine sehr anziehenden Beschreibungen dieser Reisen sind auch in deutschen Uebersetzungen von Lindau u. A. erschienen. —

Berichtigungen.

Seite	39	Zeile	12	von	oben	lies	na statt no.
„	42	„	1	„	„	„	Casey's st. Cany's.
„	71	„	7	„	„	„	erzählend fort — st. erzählend — fort.
„	88	„	11	„	„	„	setze ein) hinter Kriegerschaft.
„	98	„	13	„	„	„	ließ st. lies.
„	102	„	13	„	unten	„	kreisende st. kreusende.
„	174	„	14	„	„	„	Ihr st. er.
„	175	„	5	„	„	„	Tom st. Ton.
„	190	„	3	„	„	„	ar (or) st. a(or).
„	218	„	8	„	oben	„	setze hinter Insel das Wort (Irland).
„	258	„	11	„	unten	„	Bantry st. Bentry.
„	265	„	9	„	„	„	ober st. oder.
„	275	„	8	„	oben	„	entfernteste st. entferntste.
„	329	„	1	„	„	„	Maynooth st. Maynorth.
„	344	„	13	„	„	„	Lehne st. Lehre.
„	351	„	13	„	unten	„	einer st. seiner.
„	352	„	1	„	„	„	setze ein Comma st. des Gedankenstrichs.
„	379	„	2	„	oben	„	ein st. eine.
„	410	„	8	„	„	„	Familienglieder st. Familiengliedern.
„	419	„	4	„	„	„	Steinstufen st. Steinhaufen.
„	423	„	9	„	„	„	Farben st. Farbe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Killinger, Karl August von

Erin Auswahl vorzüglicher irischer Erzählungen mit lebensgeschichtlichen Nachrichten von ihren Verfassern und Sammlung der besten irischen Volkssagen, Mährchen und Legenden
Bd.: 6

Stuttgart ; Tübingen 1849

P.o.angl. 101 t-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10746307-5